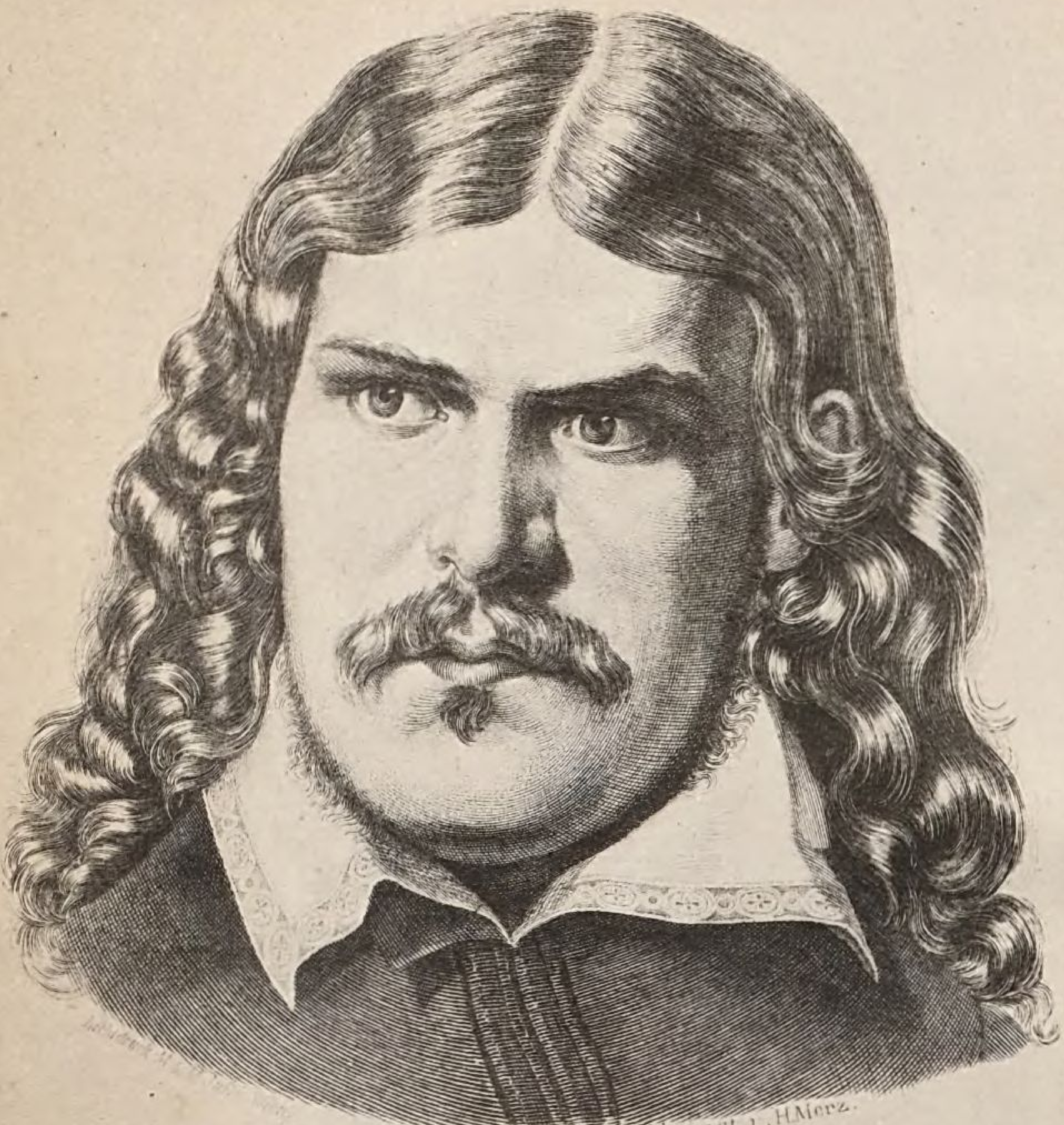
[illegible]
Juni 88

Alles ins Alm-
Register übertragen.

23. 11. 91



nach C. Barth gest v. H. Merz.

FRIEDRICH RÜCKERT

ROM 1818

Nachgelassene Gedichte

Friedrich Rückert's

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Von

Dr. C. Beyer

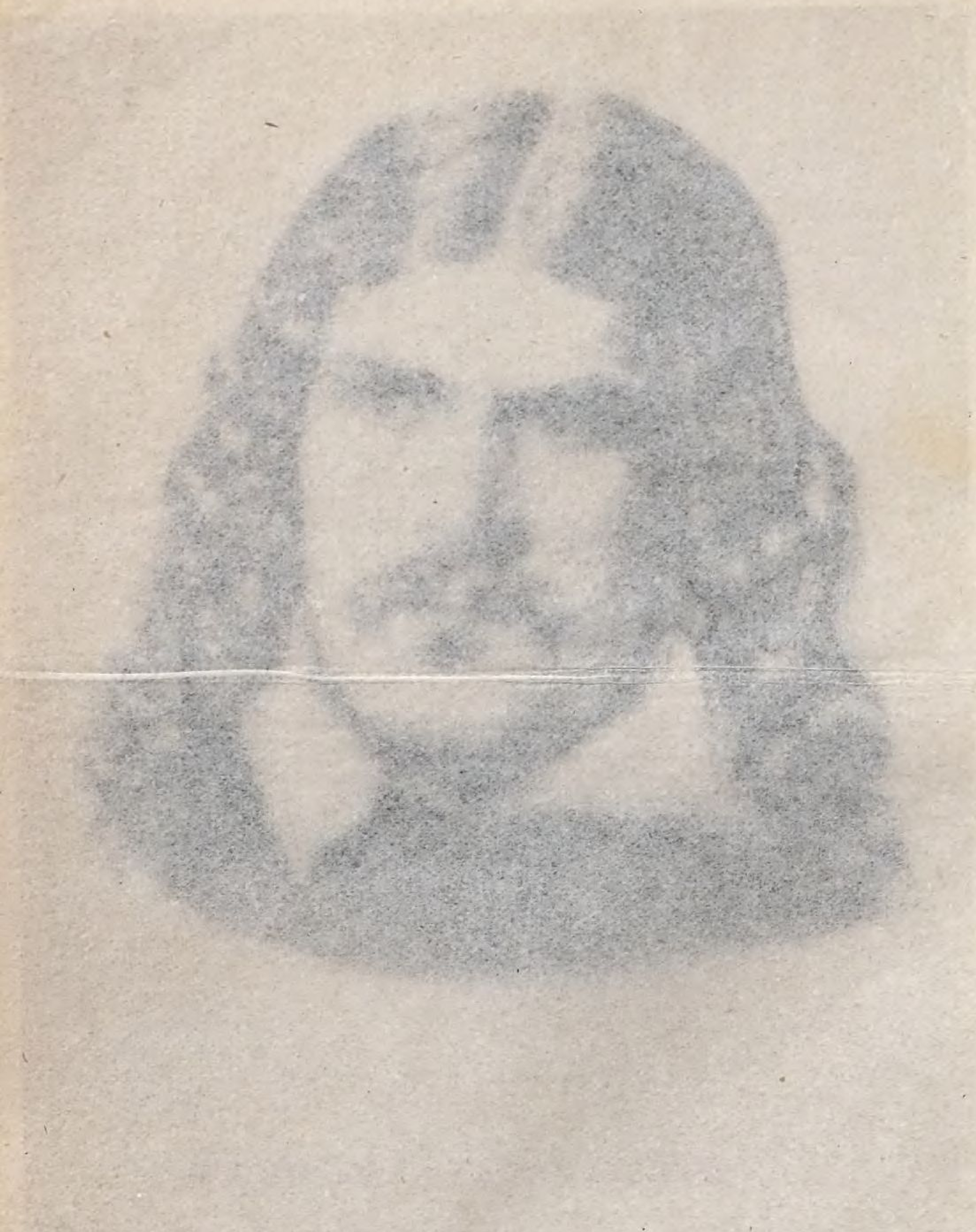
[illegible]

Mit dem Bildnisse Fr. Rückert's.

Wien, 1877.

[illegible] Braumüller

[illegible]



Nachgelassene Gedichte

Friedrich Rückert's

und

neue Beiträge zu dessen Leben und Schriften.

Nebst wissenschaftlichen Beigaben

von

Prof. Dr. Heinrich Rückert und **Prof. Dr. Spiegel.**

Von

Dr. C. Beyer

in Eisenach.

Mit dem Bildnisse Fr. Rückert's.

Wien, 1877.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Den Manen

des

Königs Wilhelm I.

von Württemberg

in dankbarem ehrfurchtsvollem Gedenken

geweiht.

Den Manen

Königs Wilhelm I.

von Württemberg

Vorwort.

Das vorliegende Buch besteht aus zwei Abtheilungen. Die erste derselben biete ich den Freunden Fr. Rückert's mit besonderer Freude. Sie enthält eine Sammlung werthvollster, bis jetzt ungedruckter Gedichte Fr. Rückert's, welche in den letzten Jahren — ja zum Theil im allerletzten Lebensjahre — des Dichters seinem liederquellenden Dichtermunde entströmten. Rückert war ein König der Dichtkunst von Gottes Gnaden. Er gab das Scepter nicht aus seiner kundigen Hand, bis das poesiereiche Herz für ewig aufhörte zu schlagen. Wer wollte in den hier zum erstenmal mitgetheilten Gedichten aus dem Jahre 1865, — die also wenige Monate vor dem Erlöschen seines Sterns entstanden, — innige, tiefe Empfindung, ächt lyrischen Ton, fließende Sprache, Tiefsinn der Gedanken u. s. w. vermissen? Der von der seelenvollen Empfindung getragene Gedanke gab ihm noch bis in sein Greisenalter sofort Ton und Form; keinem seiner letzten lyrischen Gedichte sieht man die Arbeit an, so mühelos scheinen und sind sie hingeworfen; und dabei dringt allüberall die Stimme des Gemüts hervor. Besonders ergreifend schön sind die Lieder, welche ihm die Erinnerung an seine edle Gattin und das innige Fortleben der Gemeinschaft mit ihr eingaben, und die seine eigene Sehnsucht nach dem ewigen Heim in leisen Reflexionen wiederspiegeln. Durch ihre Mittheilung vermochte

ich nunmehr auch den praktischen Nachweis zu liefern, daß Rückert's ununterbrochene Produktion nie enden konnte. Und das verleiht ihm ja seine einzige Stellung unter sämmtlichen Dichtern der Welt!

Die zweite Abtheilung bietet die neuesten Studien über kritische und wichtige Momente seines Lebens und über die engeren Beziehungen zu Verwandten und Freunden, sowie Beiträge zur Bibliographie und Kritik seiner Werke überhaupt, nebst einer großen Reihe ungedruckter Rückert'scher Briefe. Dem Kenner wird sich leicht darthun, daß diese einzelnen Arbeiten im Anschluß an meine biographischen Bücher in einem engen inneren Zusammenhang stehen und wiederum dieselben ergänzen. Sie beginnen mit dem von mir nach vieljährigem, unermüdlich fortgesetztem Forschen ausfindig gemachten Stammbaum der Rückert'schen Familie; sie hellen Rückert's Jugendleben, seine Sturm- und Drang-Periode auf; sie schildern seinen Verkehr im Mannesalter und geben neue Gesichtspunkte für die Erkennung unseres Dichters und Weisen von Neuseß.

Interessant für die Forscher und Freunde eines offenen wahren Seelenlebens werden die hier zum erstenmal vor die Oeffentlichkeit gebrachten Bemerkungen Rückert's über die Schrift: „Kritik des Gottesbegriffs in den gegenwärtigen Weltansichten" sein.

Von großem Werth ist endlich die Abhandlung des auf diesem Gebiete als höchste Autorität geltenden, von Rückert hochgeachteten Professors Dr. F. Spiegel über „Rückert als Uebersetzer", sowie die beiden Beiträge des für die Wissenschaft zu früh verstorbenen, geliebten Sohnes des Dichters allen Freunden des Dichters hochwillkommen sein werden.

Werthvoll sind endlich die mir aus allen Theilen Deutschlands von der Rückert-Gemeinde zugekommenen, bis jetzt ungedruckten Briefe und Gedichte Fr. Rückert's.

Zur Vorbereitung und Wiedergabe des in diesem Buche vorliegenden Materials habe ich mich der Förderung und Unterstützung von Frl. Marie Rückert, Prof. Heinr. Rückert, Frau Kirchenrath Rückert in Schweina, Schuldirektor Dr. Otto Rückert in Meiningen, Bergingenieur Carl Rückert in Meiningen, Stadtrichter August Rückert in Neustadt, Pfarrer Putz in Weidenbach, Prof. Dr. Duncker in Hanau, Schriftsteller Dr. Berthold Auerbach in Stuttgart, ferner vieler Geistlichen — u. A. der Herren: Kirchenrath Henne in Sachsendorf, Köhler in Biberschlag, Cramer in Waldau, besonders aber des für den Dichter begeisterten Herrn Waldemar Kost in Westhausen in entgegenkommendster Weise zu erfreuen gehabt.

Durch uneigennützige Ueberlassung von Autographen, in Folge meiner bezüglichen Aufforderung in deutschen Blättern, unterstützten mich Dr. Wüstemann in München, W. Kraukling in Dresden, Dr. med. Ahrends in Arnstadt, Freifrau Elise Koenig-Warthausen in Stuttgart, Dr. Müller v. d. Werra in Leipzig, Musikdirektor Julius Rietz in Dresden, von Scholl, königl. Postdirektor in Stuttgart, Carl Lehmann, Propst in Schkölen bei Naumburg, A. Führer, stud. phil. in Göttingen, Sprecher der Burschenschaft Arminia, Geh. Staatsrath v. Pawel-Ramingen in Coburg, Dr. W. Buchner in Crefeld, Gymnasial-Professor Peters in Leitmeritz, Professor Edm. Götze in Dresden, Frl. Anna Beyer in Hamburg, Dr. Friedrich Hofmann in Leipzig und andere Rückert-Verehrer, deren Namen im Buch selbst genannt sind.

Zum Schlusse darf ich nicht unerwähnt lassen, daß meine

bisher edirten biographischen und literarhistorischen Bücher über Fr. Rückert mehrfach von Dritten zu Abhandlungen, Aufsätzen, Festvorträgen, Enthüllungsfeierlichkeiten u. dgl. benutzt wurden. Wie schmeichelhaft und erfreulich mir dieser Umstand als Beleg der Verehrung unseres Dichters und des Studiums seiner Dichtungen ist, zu deren Belebung und Fortdauer meine eine Rückert-Literatur erst begründenden Schriften gewiß nicht unwesentlich mit angeregt haben, so darf ich doch wol für die Folge mich der Hoffnung hingeben, daß meine Bücher über Rückert, deren Forschungen meist nur mit den größten Opfern zu erzielen waren, als benutzte Quellenschriften wenigstens genannt werden. Vorzüglich muß ich darauf dringen bei Drucksachen, welche Auszüge u. dgl. wiedergeben aus Aktenstücken, Originalbriefen und sonstigen Urkunden, welche noch heutzutage nur mir zugänglich oder in meinem Besitze sind.

Ein bereits vollendetes erschöpfendes alphabetisches Verzeichniß aller bis jetzt gedruckten Gedichte Rückert's mit Drucknachweisen und kritischen Noten werde ich anderwärts veröffentlichen und bitte nur noch alle Diejenigen, welche vielleicht noch Rückert'sche Dichtungen, Briefe, Aktenstücke besitzen sollten, mir dieselben behufs Prüfung und Einreihung für kurze Zeit im Interesse der Rückert-Forschung vorzulegen.

Eisenach, Villa Arja,
im December 1876.

Dr. C. Beyer.

Inhalt.

Aus dem Nachlasse Friedrich Rückert's.

Dem Herausgeber

von Marie Rückert übergeben.

Aus dem Nachlaß Friedrich Rückert's

[illegible]

[illegible]

Letzte Lieder.

Den Gehalt in meinem Busen. (*)

Den Gehalt in meinem Busen
Und die Form in meinem Geist
Habt ihr mir bewahrt, ihr Musen,
Da die Locke mir ergreist.

Euer Hauch mein Odem, euer
Anblick meines Lebens Licht.
Nur gedämpfter ward das Feuer,
Aber kälter ward es nicht.

(*) Gedichtet Winter 1863.

Was rennest Du?

Was rennest Du, als nähmest Du
Vor'm Tod die Flucht, den Flug?
Was rennest Du, als kämest Du
An's Grab nicht bald genug?

Gemach, gemach; ist Dir's so jach
Am letzten Rand zu stehn?
Gemach, gemach, er kommt Dir nach,
Du wirst ihm nicht entgehn.

Komm', o Thau der Nacht!

Komm', o Thau der Nacht, mich anzusprühn!
Komm', o Nachthauch, um mich zu durchwehn!
Morgensonne, komm', mich anzuglühn!
Mir zur Blüte helfet aufzugehn:
Dankbar will ich euch als Rose blühn;
Helft mir, aus der Sehnsucht Grab erstehn!

Die Welt.

Du einst ein Gast der Unschuld — Kinderwelt,
Was bist du jetzt? ein armes Kind der Welt.

Verloren hast du an die Welt dich erst
Und dann verloren den Gewinn der Welt.

Gestellt auf Weltgunst hast du Herz und Sinn,
Und doch getroffen nie den Sinn der Welt.

Ich seh, die Welt wird neu und ich werd' alt,
Und fühle mich ein Fremdling in der Welt.

Sollt' ich nicht klagen? Jeder klagt, es klagt
Welt über Welt vom Anbeginn der Welt.

Mich wundert nur, daß bei soviel Verdruß
Ich noch nicht überdrüßig bin der Welt.

Nimm von der Welt dich selbst zurück und was
Du von der Welt hast, gib es hin der Welt.

Diese Geschlechter der Blätter.

Diese Geschlechter der Blätter am wankenden Äste der Eiche
Hab' ich siebenzigmal kommen und welken gesehn,
Bräunlich sprossen, ergrünen und erdfahl welkend verdorren;
Also siehet ein Gott Erdengeschlechter vergehn.
Also siehest du selbst, hochragende Krone des Wald-Hains,
Eiche, das Menschengeschlecht unter dir wandeln und gehn.

Die Auferstehung des Fleisches.

Wenn der Geist sich dem Leib entschwingt,
In Lüften seine Tänze schlingt,
Schleicht ihm, ein heimliches Ungemach,
Die Auferstehung des Fleisches nach.
Soll er sich wieder behangen
Mit, dem er glücklich entgangen?
Dem Fraß von Würmern und Motten!
Wer wagt's, ihm so zu spotten!

Dies Alles hielt ich sonst für mein.

Dies Alles hielt ich sonst für mein,
Als sollt' es so für immer sein,
Mir diese Blumen immer blühn,
Die Bäume bleiben immer grün,
Mich diese Schatten immer laben
In Still' und Einsamkeit begraben.

Nun aber fangen die Gedanken
Mir an zu schwanken, an zu wanken,
Mir ist, als ob im Reisewagen,
Im Kahn ich sei dahingetragen:
So seh ich Alles rings nun fliehn
Und sich von mir zurücke ziehn.
Es bleibt in Wahrheit Alles stehn,
An mir ist das Vorübergehn.

Dankgedichte.

Den lieben Jenensern.

Mein Jubiläum habt Ihr heut gefeiert,
Daß ich vor fünfzig Jahren
Zum Klang der Schwerter etwas mitgeleiert,
Als große Tage waren.
Zwei Jahre früher, als noch auf dem Nacken
Uns lag der Knechtschaft Bürde,
Da ward in Eurer Musenstadt gebacken
Für mich die Doktorswürde.
Vergessen haben's die Magnificenzen.(*)
Habt Dank Commilitonen!
Statt ihrer wolltet Ihr mit Ehrenkränzen
Nachträglich mich belohnen.

(*) Das Gedicht enthält eine schwer wiegende Anklage gegen den damaligen akademischen Senat der Universität Jena, der es unbegreiflicher Weise vergessen hatte, das Doctordiplom des großen Indogermanen und Maharadscha von Neuseß zu erneuern! Nichts hat den sich seiner Bedeutung wohl bewußten universellen Gelehrten mehr geschmerzt, als diese Vernachlässigung. „Er hat darüber beinahe geweint", so versichert uns eine Verwandte.

Der Universität Leipzig.

In Leipzigs Sommerlüften denk' ich hallen
Noch leise Gellert's würdige Gesänge;
Und daß dahin den ersten seiner Gänge
Einst Goethe that, ist wichtig mir vor Allen,
Dem Dichter wichtig; aber lauter schallen
Hör' ich von dorther kriegerische Klänge.
Dein weit Gefild, o Leipzig, wird fast enge
Von Braven, die dort kämpfen, siegen, fallen.
O Stadt der Musen und des Mars in Waffen,
Sankt Pauli Nachtigallenchöre singen (*)
Vom Blütenmai zum blutenden Oktober,
In Rosenhain Schlachtfelder umzuschaffen.
Den Ehrenruf, den sie zum Mai mir bringen,
Mit schönem Kranz mein stolzes Haupt umwob er.

(*) Anspielung an den von Dr. Langer so ausgezeichnet dirigirten akademischen Gesangverein „Paulus", dem auch der Herausgeber d. B. angehörte.

An Petersburgs deutsche Vereine.

Festgruß mir von den Ufern der eisigen Newa gesendet,
Stärkenden Frühlingsduft hat er in's Herz mir gehaucht.
Dank, daß auch in der Fremde die Lust am deutschen Gesang blieb,
Der Euch heimischen Sinn, heimische Sitte bewahrt.
Ich bin einer der Vielen, und dank im Namen von Allen,
Denn mit dem Gruß für mich habt Ihr uns Alle gegrüßt.

An den Herzog Ernst II. und die Herzogin Alexandrine von Sachsen-Coburg-Gotha.

Ihr sprecht: Ein Herzog von Coburg. (*)

Ihr sprecht: ein Herzog von Coburg, der
Mag freilich eh'r
Sein kleines Heer
Der preußischen Macht vereinen;
Uns Großen wäre das zu schwer.
Doch gibt es ja mehr der Kleinen,
Die sträuben sich eben so sehr.
Und dächtet ihr nur erst groß wie er,
So würd' es auch leicht euch scheinen!

(*) Der Dichter erkennt die edelmännliche Gesinnung des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha an, als desjenigen deutschen Fürsten, der aus Liebe und Begeisterung für Deutschlands Machtstellung eines wichtigen Hoheitsrechtes sich entäußernd die erste Militair-Convention mit Preußen abschloß.

Der Callenberg. (*)

Der Callenberg ist eine Wetterscheide;
Von Westen komm' ein Wetter oder Osten,
So bricht es sich, und nichts dem Land zu Leide
Vermag's zu thun, dort an den Bergespfosten.
Ein deutscher Herzog ist dort auf dem Posten,
Auf welchen blicken Süd und Norden beide
Mit Hoffnungen, getrosten,
Daß er auch Deutschlands drohnde Wetter scheide. (**)

(*) Lustschloß des Herzogs von Coburg; liebster Aufenthaltsort der Herzogin. Vgl. biogr. Denkm. S. 217.

(**) Gedichtet September 1861.

Der Herzogin Alexandrine von Sachsen-Coburg-Gotha.

Ich sucht' in deutschen Landen
Nach einer Fürstin, die ich nirgends fand,
Die stolzer dürfte sein, und freier ist von Banden
Des Stolzes auf Geschlecht und Stand.

Geborene von Baden,
Wo Fürst und Volk den Bund der Freiheit schließt,
Und dem vermählt, der nicht sich nennt von Gottes Gnaden,
Weil er von Gottes Gnaden ist! (*)

Wohin Dein Blick sich wende,
Ein Gruß des Himmels thue Dir sich kund,
Der in's bescheid'ne Herz ein Hochgefühl Dir sende
Von solchem Stamm und solchem Bund!

(*) Dieses begeisterte Gedicht wurde im Sommer 1861 geschrieben. Es stellt auch dem Herzoge Ernst II., der mit eigener Hand die Worte „Von Gottes Gnaden" aus seinem Prädicate strich, ein herrliches Zeugniß aus.

Vaterländisches.

Wo liegt der Hort der Nibelungen?

Wo liegt der Hort der Nibelungen,
Den ihr zu heben sucht?
Hat ihn des Rheines Flut verschlungen,
Wo ist die Kluft, die Schlucht?
Einst war das Lied der Nibelungen,
Als wie im Süden, auch verklungen
In jeder Nordlands Bucht.

Da waren der Verwandtschaft Fäden
Von Stamm zu Stamm gewebt,
In Frieden eins, was jetzt in Fehde
Sich grimmig widerstrebt.
Normannen, Inseldänen, Schweden,
Die jetzt mit uns feindselig reden,
Von deutschem Geist belebt.

Ihr seid die nördlichen Germanen,
Die südlichen sind wir,
Drum sollten gleiche Bundesfahnen
Wehn zwischen dort und hier,
Um nicht den Slaven und Romanen
Von hier und dort den Weg zu bahnen!
Mit uns nur steht auch ihr!

An Hans von Raumer.

Für Vaterland und Freiheit mochte kochen
Nicht leicht ein Herz wie Deins, das nun gebrochen.
Ein Jüngling saßest Du im Rath der Weisen.
Und Gottes Rath erließ Dir das Ergreifen.
Du halfst dem Volke seinen Kaiser küren,
Der es zu Recht und Freiheit sollte führen.
— — — — — — — — —
— — — — — — —
Nun trieb es Dich vom Wort zu andrer Wehre,
Zum letzten Kampf für Deutschlands Recht und Ehre,
Du blutetest für Schleswig, bis die Zähne
In Leichen schlug die nordische Hyäne.
Da gingest Du mit wundem Herzen heim,
Und schnell zur Blüte kam des Todes Keim.
Heil Dir! Noch größ'rer Greul ist Dir erspart,
Den wir zu sehn vielleicht sind aufbewahrt,
Die Freiheit hast Du nun in Gott, die rechte,
Wir andern leben als der Schande Knechte.

An die Franken.

(Als die Franken am 2. Mai 1849 ein Volksfest in Nürnberg hielten.)

Landsleute, meine Franken
All zwischen Rhein und Main,
Nun tretet in die Schranken
Für Deutschlands Ehre ein.

Gedenkt an Euren Namen
So alt und ehrenreich,
Von Eurem Namen kamen
Die Ehren an das Reich.

Im Sturm der Zeit zersplittert
War längst der Ehren Kranz,
Der Stamm war selbst zersplittert,
Ein Wunder macht ihn ganz!

Im Boden deutscher Herzen
Schlief seiner Wurzeln Kraft,
Daraus im Hauch des Märzen
Neu wuchs der Eiche Schaft.

Die Eich' ist unser Eigen,
Ist unser Heiligthum,
Wir wandeln uns zu Zweigen
Des Baums der Einheit um.

Wer will vom Baume reißen
Ein Zweiglein und ein Laub?
Nicht Bayern und nicht Preußen
Gelingen soll der Raub!

Religiöses.

Leben wir, so leben wir dem Herren! (*)

Leben wir, so leben wir dem Herren,
Sterben wir, so sterben wir dem Herrn.
Wer kann uns zu ihm den Zugang sperren?
Er ist überall, uns nirgends fern.

Dessen Hand durchs Leben uns geleitet,
Auch im Tode bleibt uns ihr Geleit;
Wer die Zeit mit Gottvertraun durchschreitet,
Geht mit Gottvertraun zur Ewigkeit.

Deine Hand wird schützend mich bedecken,
Wo des Grabes Dunkelheit mich deckt;
Aus dem Grabe wird Dein Hauch mich wecken,
Der den Lenz im Winter auferweckt.

(*) Gedichtet Sommer 1861.

Mir nach! spricht Christus unser Held.

Mir nach! spricht Christus unser Held.
Er war ein Mensch wie Du,
Und ist nun Herr der Geisterwelt,
Die Herrschaft fiel ihm zu.

Mir nach! spricht Christus unser Held,
Er schreitet uns voran,
Wir schreiten durch den Kampf der Welt
Ihm nach die Siegesbahn.

Mir nach! spricht Christus unser Held;
Zwar sind wir tief beschämt
Vom Bilde, das er vor uns hält,
Doch nicht an Kraft gelähmt.

Mir nach! spricht Christus unser Held;
Das stärket unsern Muth,
Daß wir sind einem zugesellt,
Der durch uns Wunder thut.

Mir nach! spricht Christus unser Held;
Ihr Alle, groß und klein,
Ein jeder soll in seinem Feld
Ein Held wie Christus sein.

Lebensbilder.

Der Professorin.

Ein gutes Weib soll schau'n
Auf ihren Mann mit gläubigem Vertraun,
Soll glauben, daß er weiß
Das Best' in seinem Kreis;
Nur komm' es ihr nicht bei,
Daß er allwissend sei,
Auskunft auf ihr Geheiß
Geb' über Alles, was nur Gott im Himmel weiß.

Feiern sollt' am Feiertage.

Feiern sollt' am Feiertage
Auch die Not,
Feiern sollt' am Feiertage
Auch der Tod.

Daß er eine Feier gönnte
Krankem Schrei,
Und der Arzt auch feiern könnte
Krankenfrei.

An des Dichters Tochter Marie.

Von zwei Töchterchen.

Von zwei Töchterchen möcht' ich die Eine, noch eh' ich dahingeh,
Einem gediegenen Manne vermählt sehn, aber die Andre,
Wünscht' ich, bliebe mir selber, im einsamen Hause zu walten,
Bis sie mich legt in's Grab. (*) Nun fügen es also die Sterne
Schicklich: Eine besinnet im Stillen sich, ob sie mit meinem
Segen davon ziehn solle, die Andere scheint mir zu bleiben,
Weil ihr keiner genügt der gewöhnlichen heutigen Männer.
Sei kein Wehstand jener der Ehstand! Diese, wenn ehlos,
Wehlos bleibe sie auch! Freiheit ist besser denn Freien!

(*) Beide Wünsche sind dem Dichter erfüllt worden (vergl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal vom Herausg. S. 175 und 415).

An Marie.

Diese Blümchen hab' ich Dir gefunden;
Darum, daß sie so unscheinbar klein,
Daß sie meinem Auge fast entschwunden,
Mögen sie Dir desto werther sein.
Freue Dich, daß noch mein blödes Auge
Dir die kleinen aufzufinden tauge.

An Marie.

Warum thust Du den Mund nicht auf zu Deinem Geburtstag,
Den ich vergaß, und darum zürn' ich mit Recht Dir, o Kind.
Konntest doch einst beim ersten mit kräftiger Stimme Dich melden,
Mich zu erinnern daran, daß Du geboren mir seist.
Damals konntest Du nichts als schrein, heut' konntest Du reden,
Mir glückwünschen dazu, daß Du geboren mir bist.

An Marie. (*)

Wie ohn' Dich mir es ist? Ich darf nicht sagen behaglich,
Weil Du es übel mir nähmst, und darf nicht sagen erbärmlich,
Weil es Dir wehe thät. So laß mich denn sagen erträglich,
Weil ich es eben ertrag, weil es sich eben erträgt!

Der Vater.

(*) Gedichtet 9. Februar 1862.

An Marie.

Behutsam muß ich mich mit Dir befassen,
Daß nicht mit Dir mich reißet fort der Fluß.
Ich darf es Dir nicht merken lassen,
Wie ich im Stillen Dich bewundern muß.

An Marie. (*)

Rosen blüh'n auf Deinen Wangen,
Rosen, daß ich staune;
Und im Garten Rosen hangen
Dir an jedem Zaune.
Welch' Geburtsgeschenk empfangen
Kannst Du noch? Ich raune
Dir's mit herzlichem Verlangen:
Immer rosige Laune!

Der Vater.

(*) Gedichtet 26. Juni 1861.

Der kranken und der todten Gattin.

Nur noch ein Wunder kann uns retten.

Nur noch ein Wunder kann uns retten,
Und auf ein Wunder bauen wir,
Ein Wunder! oder in die Ketten,
Uns neu geschmiedet, fallen wir.
Verzweiflungsmuth gibt Wunderkräfte,
Verzweiflungsglut kocht Wundersäfte,
Auf solch' ein Wunder bauen wir.

An die Mutter auf ihrem Todtenbette.

(Mit einem Feldblumenkranz, den der Vater selbst geflochten — nach Kinderart.)

Von Cyanen laß den linden
Kranz Dir winden,
Von Cyanen laß den rechten
Kranz Dir flechten.

Du warst meines Lebens Ceres,
Ohne Dich — mein Sein —, was wär' es?
Dorn' und Disteln würden stehn,
Wo jetzt goldne Saaten wehn.

Deine Kinder sind die Saaten,
Wohlgerathen,
Die Du, da Du gehst von hier,
Lässest mir.

Am Sarge der Mutter.

Den Leib, — hätt' ich den Leib geliebt,
Mir macht' es Graun,
Den von Dir verlaßnen Leib zu schaun.

„Weisheit" XIV. 22

Auf Wegen, die ich täglich gehe.

Auf Wegen, die ich täglich gehe,
Gelang' ich hier und dort zu einem Platz,
Wo ich nachdenkend stille stehe,
Als ob mir da begraben lieg' ein Schatz:
Da denk ich, wie vor Jahren Dichterträume
Mir hier vergoldeten die Räume,
Wo jetzt die welken Blätter sind,
Die unter'n Fuß mir streut der Wind
Des Herbstes von den Wipfeln kahler Bäume.

Die schönen Tage.

Die schönen Tage kommen nun gegangen,
Was soll mit ihnen Ich anfangen?
Die schönen Tage, die für mich
Schön waren, waren schön durch Dich;
Die schönen Tage sind für mich vergangen.

Dein verblich'nes Angesicht. (*)

Dein verblich'nes Angesicht,
Die verfallne Wange,
Und des Aug's erlosch'nes Licht
Macht um's Herz mir bange.

Trüb ist nicht Dein Auge nur,
Auch mein Blick ist trübe;
Blühtest Du auf dieser Flur,
Frühling meiner Liebe?

Kann verblühn, was man geliebt,
Gleich des Frühlings Laube?
Zwischen Bild und Auge schiebt
Sich ein Netz von Staube.

Doch ein Thau vom Himmel stiebt,
Daß der Staub zerstiebe:
Ja, Du bist, die ich geliebt,
Du bist, die ich liebe!

(*) Der sterbenden Liebesfrühlingsluise im Juni 1857 gewidmet. Sie starb bekanntlich am 26. Juni 1857. (Vgl. Fr. R., ein biogr. Denkm. vom Herausg. S. 399.)

Du solltest einst mir zu die Augen drücken.

Du solltest einst mir zu die Augen drücken,
Nun muß ich Dir es thun:
Die Augen, aufgethan mich zu beglücken,
Hier schließen sie sich nun.
Wenn Du sie aufthust dort im Lichte wieder,
O wende liebend sie zu mir hernieder,
Bis mir beschieden ist, bei Dir zu ruhn!

Von welchem dieser Sterne.

Von welchem dieser Sterne
Blickst Du herab auf mich?
Du siehest in die Ferne
Wohl besser nun als ich.

Mit diesem trüben Paare
Von Augen seh ich nur
Dich liegen auf der Bahre,
Nicht wandeln im Azur.

Deinen Geburtstag.

Deinen Geburtstag heute mit halb erfrorenen Kränzen
Ehren wir, aber die Sonne hat ihm kein Grüßen zu Ehren.
Ist ein Trauergewand der verhüllende Nebel in Lüften?
Heute beneid' ich Dir doppelt die Ruh des geschlossenen Auges,
Daß Du den Tod der Natur nicht sehn mußt, welchen ich sehe.
Glückliche Todte! Das Leben ist todt, doch Du lebest im Tode.

In diesem Kirchenstand.

In diesem Kirchenstand
Saß ich an Deiner Hand;
Nun sitz' ich hier allein
Und lange wird's nicht sein,
Da sitz' ich auch nicht hier,
Da lieg' ich dort bei Dir!
Es weht den Glockenklang
Der Wind und den Gesang
Uns von der Kirch' herbei.
„Dort saßen einst die Zwei",

Spricht dann wohl Mancher, der
Sieht die zwei Sitze leer.
Und gehn sie dann heraus
An uns vorbei nach Haus,(*)
So sprechen sie dabei:
„Dort ruhen nun die Zwei."

(*) Das Grab Rückert's und seiner Luise liegt nahe dem Wege, der aus der Kirche über den Friedhof führt. (Vgl. Fr. R., ein biogr. Denkm. v. Herausg. S. 418.)

Du hattest, obwohl selbst von schwachen Kräften.

Du hattest, obwohl selbst von schwachen Kräften,
Mir abgenommen doch die Last
Von häuslichen und weltlichen Geschäften,
Wodurch Du so verwöhnt mich hast,
Daß, da sie nun zurück auf meine Schulter fällt,
Ich rathlos bin für Haus und Welt.

Dies Flecklein ist mir vorbehalten.

Dies Flecklein ist mir vorbehalten
Zur Seite, wo Du ruhest hier.
Anstatt im Haus allein zu walten,
O daß ich ruhte schon bei Dir!

Auf Deinem Grabe blühen Rosen.

Auf Deinem Grabe blühen Rosen
So lang des Sommers Lüfte kosen,
Und werden sie des Herbstes Raub,
Streut Dir der Baum sein falbes Laub.

Und wann des Winters Stürme wüten,
Will ich den Lenz im Zimmer hüten,
Der alle Blumen, ihm verliehn, –
Dir soll zum Angedenken ziehn.

Wie um Dich hier Deine Kinder weinen.

Wie um Dich hier Deine Kinder weinen,
Also freu'n um Dich sich dort die Deinen; (*)
Hier die Großen, die Dir noch geblieben,
Dort die Dir vorangegangnen Kleinen.
Nicht allein nun kommst Du zum Besuche,
Bringst mir mit die fremd gewordnen Meinen.
Ja, Du warst, um Die wir All' uns einten,
Ja, Du bist, um Die wir All' uns einen.

(*) Die Kleingebliebenen, denen der Dichter durch die „Kindertodtenlieder" (Sauerländer's Verlag) ein so unvergleichliches Denkmal errichtet hat.

Friede.

Friede war in Deinen Todtenmienen,
Gottes Himmelsfriede war in ihnen;
Dieser Friede floß in uns're Herzen
Wie ein Balsam auf die Trennungsschmerzen.
Friede blieb von Dir in unserm Haus,
Seit man Dich in Frieden trug hinaus,
Friede Dir in Deiner Grabesruh!
Unter uns in Frieden wallest Du!

Oft, wenn ich mich in Gedanken bücke.

Oft, wenn ich mich in Gedanken bücke,
Eine Blume pflücke,
Will ich damit hingehn, daß ich leise
In gewohnter Weise
In die liebe, kranke Hand sie drücke.
Plötzlich halt' ich an der Kirchhofmauer
Meinen Schritt zurücke,
Und bieg' ein, daß ich in stiller Trauer
Deine Ruhstatt schmücke.

Im Leben kann ich Dir nichts Liebes mehr erzeigen.

Im Leben kann ich Dir nichts Liebes mehr erzeigen,
Umarmen will ich nun Dein Grab mit Rosenzweigen.
Und wenn im Leben Du mit dornenlosen Rosen
Bekränzt nicht warst, so sei's im Grab mit dornenlosen.

Wenn Du schwebst in diesen Lüften.

Wenn Du schwebst in diesen Lüften
Zeige Dich.
Wenn Du webst in diesen Düften
Neige Dich.
Laß Dich schaun, wie einst Du warst
Hier am Ort,
Laß Dich schaun, wie Du gebarst
Jetzo dort.
Daß Du nah' mir bist, ein Zeichen
Gib mir nur,
Daß ich küsse beim Entweichen
Deine Spur!

Zum 26. Juni 1857.

Alle Deine Wunden
Sind Dir nun verbunden,
Alle Deine Schmerzen
Sind Dir nun gestillt,
Und in unsern Herzen
Ruht Dein theures Bild.
Liebendes Gemüthe!
Alle Treu und Güte,
Die Du mir gethan,
Mir und all' den Deinen —
Uns're Augen weinen,
Diesen Dank nimm an!

Was ich Dir verschuldet,
Was Du mir geduldet,
Dieser Schuld entladen
Kann mich keine Zeit.
Lohnen's Gottes Gnaden
Dir in Ewigkeit.

Ich habe die späten Rosen.

Ich habe die späten Rosen
In Deinem Namen gepflückt
Und sie in das Gesangbuch
In Deinem Namen gedrückt.

Ich hab in Deinem Namen
Zur Kirche sie gebracht
Und beim Gesang der Gemeinde
Im Herzen Dein gedacht.

Es hat sie wie ein Regen
Der Orgelklang erfrischt,
Und der gesprochne Segen
Sich ihrem Duft gemischt.

Nun tret' ich zu Deinem Grabe
Hier auf den Kirchhof heraus,
Und übergeben habe
Ich Dir den Sonntagsstrauß.

Ich gehe durch die Fluren.

Ich gehe durch die Fluren,
Wo ich einst ging mit Dir,
Und sehe noch die Spuren
Davon im Thaue hier.

Ich denke mit Erhebung,
Wie wir gewallt zu Zwein,
Und denke mit Ergebung,
Daß ich nun geh allein.

Wer wird in hundert Jahren
Hier gehn durch seine Flur?
Ich kann es wol gewahren:
Von mir ein Enkel nur.

Er freuet sich des Raumes,
Des weiten, segensvoll,
Und jedes jungen Baumes,
Der Frucht ihm tragen soll.

Da denkt er an den Alten,
Der ihm den Namen gab,
Und sagt: **wir wollen halten
In Ehren dessen Grab.**

Ich wünsche, dort Dir wieder zu begegnen.

Ich wünsche, dort Dir wieder zu begegnen,
Wo alles hier Getrennte sich vereint;
Man wird uns, hoff' ich, neu zusammen segnen
Zu schöner'm Bund vom Irdischen gereint.

Um würdig mich darauf vorzubereiten
Bin ich noch hier, um anderswillen nicht,
Und sehe Dich nach mir die Arme breiten,
Die Du nun längst geläutert bist im Licht.

O sende Deinen Hauch, mich zu beleben,
Und leihe Deine Schwingen mir zum Flug!
Denn ohne Dich zu Dir mich zu erheben
Vermag ich nicht, — das fühl' ich schwer genug!

Aus früheren Zeiten.

Von Freundeshand überlassen.

1845. (*)

1.

1147.

Der große Konrad von Wettin
Kämpft mit den Obotriten;
Heinrich der Löwe begleitet ihn:
Seht, wie sonst Deutsche gegen Slaven stritten!

2.

1207.

Thüringens edle Landgräfin,
Als auf der Wartburg Minnesänger kriegten,
Bot Ehrenkränze zum Gewinn
Den Siegern, Schutz vorm Tode den Besiegten.

3.

1227.

Zu Meiningen das Kirchlein steht,
Geweiht den Abschiedsschmerzen frommer(**) Gatten,
Wo Ludwig und Elisabeth
Zuletzt einander in den Armen hatten.

(*) Von Frau Kirchenrath Rückert in Schweina überlassen.
(**) Im Original steht noch beigeschrieben „treuer Gatten".

4.

1264.

O Männerschmuck und Waffenzier,
Wovon in Glanz sich tauchte
Nordhausen, wo das Prachtturnier
Hielt Heinrich der Erlauchte.

5.

1303.

Das reinste Morgenroth umflammt
Den Brautritt der Entführung,
Der Sachsens Fürstengröß' entstammt;
O Himmelsfeuerschürung!

6.

130—.

Der Hufschlag der Verfolger schallt;
Ihr Ritter, laßt nicht Mut noch Waffen sinken!
(Der Landgraf Friedrich rief's): macht Halt!
Mein Kind soll ruhig an der Amme trinken.

7.

1307.

Mit seinen treuen Thüringern
Friedrich bei Lucka hat den Feind vertrieben;
Daher bei ihrem rechten Herrn
In ihrer Freiheit deutsche Lande blieben.

8.

1415.

Was Weinsbergs Weiber thaten dort,
That hier die edle Frau vom Reichensteine;
Und wie Konrad sein Kaiserwort,
Hielt Friederich der Streitbare das seine.

Zum neun und zwanzigsten April.(*)

Vom Fuße des Gebirgs der alten Thurgen,
Wo ich entspringend wäßre dein Gebiet,
Da wo als eine Seltenheit die Furchen
Des Pflugs die unurbare Landschaft sieht,
Wo um die Trümmer eingesunkner Burgen
Der freie Hirsch noch durch die Wälder zieht,
Komm' ich, die stille Nymphe von der Werr,
Zu Deinem Fest, zu grüßen Dich, o Herr.

Ein halb Jahrhundert ist vom Rad der Zeiten
Herabgerollt, seit jedes junge Jahr
Mich sah an diesem Tage niedergleiten,
Theilnehmend, zu der Stadt, die Dich gebar;
Um schüchtern mich aus meinen Einsamkeiten
Zu mischen dort in der Glückwünscher Schaar,
Mich ländliche, Dir treu ergebne Magd,
Und oft vordem Belauschrin Deiner Jagd.

(*) Von Herrn Schuldirektor Dr. Otto Rückert in Meiningen übergeben.

So war es sonst; wie aber ist mir's heuer?
Zu suchen drängt es mich besondre Gleise;
Ich hab', erregt von jugendlichem Feuer,
Gesprenget früher meine Winter-Eise;
Ich habe kühn gewagt das Abenteuer,
Die Borde meiner Flut zu Deinem Preise
Schon im April mit Maiengrün zu schmücken,
Um mein Entzücken, Herr, Dir auszudrücken.

Denn dieser Tag, den heilge Griffel schreiben
In jedes Herz, war uns wohl stets ein Fest,
Und soll ein Fest auch stets fortan uns bleiben,
Wenn Gott, so oft er war, ihn kehren läßt;
Doch diesmal soll er schöne Blüte treiben,
Und zwiefach sei er diesmal uns ein Fest;
Denn diesmal hat er wirklich neu geboren
Dich, der Du unsrer Furcht schon warst verloren.

Denn eine Klage ging jüngst durch Dein Land,
(Und machte jeden, dem sie nahte, beben,)
Zu greifen drohe eine Schreckenshand
Mit dunkler Macht nach Deinem theuren Leben,
Und Deiner Heilungsmeister Kunstverstand
Vermöge selbst sich Hoffnung kaum zu geben;
Die Klage drang bis fern zu meinen Hallen,
Und meine Fluten ließen Seufzer schallen.

Ein andrer Jubel aber geht jetzunder,
(O daß darein nie Klage mehr sich mische!)
Durch Menschenhülfe, oder durch ein Wunder
Sei abgewehrt die Kraft, die meuchlerische,
Und dazustehen scheinest Du, gesunder
Als je, o Herr, in neuer Jugendfrische.
Der Jubel dringt zu meinen Hallen wieder,
Und meine Felsenklüfte tönen Lieder.

O großes Loos, dem Fürsten zubereitet,
Das nicht um andre Erdengüter feil,
Daß soviel Herzen liegen ausgebreitet
Vor ihm, von ihm empfangend Weh und Heil;
Und was auf ihn von droben niedergleitet,
Gleich nimmt daran ein ganzes Volk auch Theil,
Und wie er selbst mag jauchzen oder stöhnen,
So hallt es rings ihm nach in tausend Tönen!

Wir mußten, da Du klagen mußtest, klagen,
Wir waren selber, da Du's warest, krank;
Und nun Dein Herz wir wieder hören schlagen,
Schlag' unseres dafür dem Himmel Dank.
Wie aber darf ich, Deine Magd, es wagen,
Da Deinen Hof in liebevollem Zank
Ich jetzt glückwünschend seh' um Dich sich mischen,
Mit meinem Wunsch zu drängen mich dazwischen?

Hätt' ich die Blumen nur, davon ich oben
Gesagt, daß ich für Dich an meiner Welle
Sie zog! allein es hat ein Nord geschnoben,
Getödtet sie an ihres Lebens Schwelle.
Der neidische gedachte durch sein Toben
Vielleicht zu stören unsres Festes Helle;
Nun dieses, weiß ich, wird ihm nicht gelingen,
Doch was jetzt hab' ich arme Dir zu bringen?

Da also ich bejammerte den Frost,
Der Dir bestimmten Huldigung Vernichter,
Begegnet' ich zu meinem schnellen Trost
An meiner Flut lustwandelnd einem Dichter:
Anstatt der Blumen, die geraubt der Ost,
Geschmückt mit Blumen seines Lieds, verspricht er —
Der Dichtkunst öffnen gern sich goldne Thüren —
Bei Dir, o Herr, mich würdig einzuführen.

Er sprach: An Gaben ist das Herz nicht arm,
Das bringen kann der Gaben schönste, Liebe;
Und weichen soll des Hofes dicht'ster Schwarm,
Wenn nahn ein Armer will, und bringen Liebe.
Nun, seinem Wort vertrauend, ohne Harm
Wag' ich es, einzutreten, und mit Liebe
Reichlich gewürzt zu bringen eine Schale
Aus meiner Flut zu Deinem Morgenmahle.

Wär' ich ein Quell heilkräftig wie nur einer,
Der irgend wird besucht von Krankengängen,
So wollt' ich hier all meine Kraft zu Deiner
Genesung in dies Naß zusammendrängen,
Um fern hinaus zu mehr als allgemeiner
Grenzscheide Dir Dein Leben zu verlängen.
Nun mindestens so reiner Liebe Würzen,
Sie werden Dir Dein Leben nicht verkürzen.

Der Bergschlucht nah, aus der ich bin entsprungen,
Haust' in der alten Zeit ein Paar von Riesen,
Das noch in Mären, mehr als halb verklungen,
Vom Volk der Gegend dunkel wird gepriesen,
Die sich bei jedes Morgens Dämmerungen
Genüber auf zwei Bergen stehend wiesen,
Und einen Becher sich von fern zutranken,
Durch dessen Kraft sie konnten nie erkranken.

So standen sie mit ehernem Genicke,
Unangeweht von schlaffer Fieber Schauern,
Nicht fürchtend, daß auf sie mit seinem Stricke
Tod oder Alter irgend könne lauern;
Doch weil es steht geschrieben im Geschicke,
Daß Riesen selbst nicht ewig sollen dauern,
So wurden sie zuletzt zu zween Steinen,
Als welche sie dem Wandrer noch erscheinen.

So lautet jener Fabelzeit Bericht,
Und nie geschah dergleichen mehr bis heute;
Doch ob es auch mag scheinen ein Gedicht,
So ist es doch erlaubt, daß man es deute:
Mag eben auch ein Glück es heißen nicht,
Stein werden wie die alten Riesenleute,
So mögest ohne Krankheit und Beschwerden
Du mindestens wie sie, Herr, steinalt werden.

An die Afterdichter. (*)

Hätte mein Lied den giftig scharfen Geifer
Archilochs, der zu zürnen so verstunde,
Daß, um die Schmach zu fliehn, am eignen Schlunde
Ward der von ihm Geschmähte zum Vergreifer;

So wollt' ich stürmen so mit Flammeneifer,
Du Hausen mit der Nichtigkeit im Bunde,
Daß du aus Scham vor dir müßtest im Grunde
Versinken, du längst zum Versinken reifer!

(*) Dieses Sonett scheint aus der allerersten Periode Fr. Rückert's zu stammen. Ein zweites auf demselben Blatt „Burgtrümmer" findet sich in den Aprilreiseblättern gedruckt. Ges. Gedichte, Frankf. Ausg. I, 438.

Der verdiente und geachtete Gymnasialprofessor Herr Dr. A. Schubart in Weimar, ein Neffe unseres kurz nach Herausgabe der „Neuen Mittheilungen" verstorbenen, theueren Freundes Friedr. Schubart, hatte die Güte, mir die erwähnten handschriftlichen Sonette Fr. Rückert's zum Geschenk zu machen und dieselben mit folgenden Zeilen zu begleiten: „Ich habe in Erinnerung, daß meine selige Mama (mein Vater, der Bruder Friedr. Schubart's, Ihres Biographen Rückert's, war Mitglied der hiesigen Großherzogl. Kapelle) sich eines Besuchs rühmte, den Rückert, mit Grüßen des Onkels versehen, einmal bei ihnen gemacht und wie er eine Nacht bei ihnen geherbergt habe; wenn ich nicht ganz irre, hatte er ihnen damals die fraglichen Sonette hinterlassen. Vielleicht hat er nach den „Neuen Mittheilungen S. 17" damals (1828) auch Weimar und Jena wieder besucht; ich war sechs Jahre alt, habe aber nur die Erinnerung aus dem Munde der Mama." u. s. w. . . . . . .

Wärst du nicht taub, so müßtest du erkennen,
Daß, einer schlechten Zeit gefallen wollen
Heißt, selbst sich als viel schlechter noch bekennen.

Du bist die leere Spreu, die rauscht; es rollen
Wohl stille Körner noch auf unsern Tennen,
Die, wenn du längst verrauscht bist, fruchten sollen.

Für Elise John (*)

zum Neujahr 1843.

Jeder giebt, was vom Geschick
Ihm zur Gabe geblieben,
Ich für zierlichstes Gestick
Ein Buch, das ich geschrieben:
Ob geringer es erscheint,
Doch zum Besten ist's gemeint.

(*) Zu diesem Gedichte, das wir der Güte des am 13. April 1874 verstorbenen Privatdocenten Dr. E. John in Rostock verdanken (dem Sohne des im biographischen Denkmal S. 207 genannten Geh. Hofraths John), schreibt Dr. E. John: „Als Beweis der väterlichen Zuneigung des seligen Dichters und Freundes meines seligen Vaters zu meiner Schwester führe ich hier die Uebersendung eines Exemplars seines „Saul und David" an, welchem er auf dem Titelblatte die obige Widmung vorsetzte."

Ein Spruch von Ali. (*)

Aus Furcht vor der Erniedrigung
Erniedrigen sich Niedrige.
Nimm von der Erde hoch genung
Im Geist zum Himmel Deinen Schwung,
So rührt Dich nicht das Widrige.

(*) Von Herrn Wilh. Kraukling in Dresden dem Verfasser zur Verfügung gestellt.

Ich hab' in meinem Garten. (*)

Ich hab' in meinem Garten
Ein Dutzend Lindenbäume.
Mein Nachbar hat in seinem
Ein Dutzend Bienenstöcke.
Des Nachbarn Bienen suchen
Die Blüten meiner Linden.
Wenn er mir nun nicht gönnte
Das Summen seiner Bienen,
Und wenn ich ihm nicht gönnte
Den Honig meiner Blüten,
Was wären wir für Nachbarn!

(*) Von dem verdienten Schriftsteller Dr. Wüstemann in München (Sohn des bekannten Philologen in Gotha) erhielten wir das vorstehende, wie die beiden nachfolgenden drei ungedruckten Gedichte, die wir unter Ausdruck herzlichen Dankes für seine uneigennützige Förderung der Rückert-Literatur hier abdrucken.

In ein Skizzenbuch Johannes Moriz Rugendas', als Widmungs- und Vorsatzblatt.

Hier seht den Dichter, er lagert sich hin,
Blüten am Baume und Blüten im Sinn,
Mäßigen Wunsches, begehrt er nicht viel,
Pflückt nur Ein Blümchen vom zartesten Stiel.
Wenn seine Blume mit Duft ihn berauscht,
Jedwedes Sträuchlein dem Dichter dann lauscht.
Und sie verstehen des Trunkenen Wort,
Und immer schöner erblühet der Ort,
Blütenschnee drücket fast nieder den Zweig:
Denk', daß es Winter sei, Vöglein, und schweig!
In leichten Schleier verhüllt sich der Mond;
Ist's doch als wenn meine Liebe dort thront!

Und schlägt sie langsam den Schleier zurück,
Neu überströmt mich unendliches Glück!
Wieder hier unten erblick' ich am Baum
Von meiner Lieb' einen Blütentraum. —
Ja, dieses Pfirsichbaums strahlende Pracht,
Ganz wie mein Liebchen im Morgenthau lacht.
Hinter ihr siehst Du die Winde dann grau,
Demuthsvoll neigt sie das Haupt vor der Frau.
Und so verschönet der Raum meinen Traum,
Und meine Träume verschönen den Raum.

12. April 1827.

Von seinem Lehrer.

Von seinem Lehrer hat ein Schüler unter'm Hort
Der andern Weisheit auch vernommen dieses Wort:
Such' und Du findst, klopf' an und Dir wird aufgethan.
Der Jünger sprach: Wolan, die Probe stell' ich an.
Nach Bagdad ging er fort und trat zu dem Wesir:
Auf meines Meisters Wort, o Herr, komm ich zu Dir.
Ich klopfe, thu mir auf! Ich suche, laß mich finden!
„Was?" Mit der Tochter soll mich der Chalif verbinden.
„So komm ein andermal, es wird vielleicht sich finden."
Von nun an kam er Tag für Tag und klopft' an's Thor,
Und ward ihm aufgethan, trug er die Sache vor.
Er kam, und beim Wesir war heute der Chalif,
Der, als er das Gesuch vernahm, mit Lachen rief:
Chalifentöchter sind so leicht nicht durch ein Wort
Verdient; doch ein Rubin liegt tief im Tigris dort.
Vorlängst entfallen ist derselbe meiner Krone;
Ihn hol' herauf und nimm dafür mein Kind zum Lohne!
Der Jünger geht und wird in seinem Weg nicht irr.
Zu schöpfen hebt er an mit seinem Trinkgeschirr.
Was er vom Flusse schöpft, das gießt er auf den Sand;
Er betet mit dem Mund, und schöpfet mit der Hand.

So schöpft er vierzig Tag' und vierzig Nächte lang,
Da ward in ihrem Strom dem Volk der Fische bang.
Der Fisch' Altvater sprach: Ablassen nicht noch stocken
Wird er in seinem Werk, bis er uns legte trocken.
Gebt den Karfunkel ihm, der dort am Grunde liegt,
Er ruht nicht, bis er die Chalifentochter kriegt.
Stumm bracht' ein Fisch an's Land den Stein, er nahm ihn still,
Ging hin und nahm das Weib; viel kann, wer ernstlich will.

An den Frühling.

Frühling, alles belebest, o Frühling, und alles verjüngst du;
Frühling, o mache mich auch jung wie den blühenden Baum.

Kann nicht leiblich es werden, so werd' es im Herzen; und ist's nicht
Wirkliche Wirklichkeit, sei es geträumet ein Traum! (*)

(*) Durch Freiin Elise Koenig-Warthausen in Stuttgart übergeben.

Zum 21. April 1865. (*)

Dein Sommer brachte Wintertage,
Da klagtest Du im öden Hag;
Nun zur Beschämung Deiner Klage
Bringt Dir die wechselvolle Wage
Im Winter einen Sommertag.

(*) Das Gedicht befindet sich im Besitze des Herrn Regierungs-Repositars Heynemann in Hanau und wurde der Rückert-Literatur durch das mehrfach anerkannte Interesse Dr. Albert Duncker's vermittelt.

Es ist an den liebenswürdigen und entgegenkommenden Herzogl. Fasanenmeister Kurzius im nahen zuweilen von Rückert besuchten Callenberg bei Geburt eines Töchterchens gerichtet.

Autographen zu sammeln.

Autographen zu sammeln ist unsere Zeit so begierig,
Weil sie den Autor will lesen in kürzester Form.

Neuseß, September 58.

Fr. Rückert. (*)

(*) Von Herrn Capellmeister Rietz in Dresden übergeben.

Der Marburger Arminia.

Was helfen uns geharnischte Sonette?
In andern Waffen stehn die Feinde da,
Ja Feinde fern und nah;
Daß gegen sie nur einen Hermann hätte
Germania!
Dich stärke, der einst brach die Kette,
Mit seines Namens Amulette
Arminius, Arminia!

Neuseß, Ende Mai 1863.

Fr. Rückert.

Das Original des Gedichtes ist im Besitz der Burschenschaft Arminia zu Marburg, der es der Verfasser in Erwiederung eines zu seinem 75. Geburtstage von der Arminia an ihn gerichteten Glückwunsches widmete.

Wir verdanken die Zusendung der Güte des Herrn Dr. C. Schirmer in Altona.

Ursprüngliche Lesart des Rückert'schen Hochzeitgedichtes.

Durch die Güte des Herrn Geh. Finanzrathes Dr. Biedermann in Dresden, eines Meisters des freien Deutschen Hochstifts, ist es uns möglich geworden, das Rückert'sche Hochzeitgedicht in seiner ursprünglichen Fassung zu geben. Dasselbe war bekanntlich zuerst im Frauentaschenbuch 1822 mitgetheilt, später in der Erlanger Ausgabe II, 201, in der Frankf. I, 474 f. Der nachfolgende Druck, der statt 16 Strophen der seitherigen Drucke deren 26 bietet, weicht sehr von den früheren ab. Hr. Geheime-Rath Biedermann theilt uns noch folgende Abweichungen des ersten Druckes des bekannten Rosenliedes mit:

1) Die erste Zeile lautet: „Rosen, rosenrothe Rosen".
2) Strophe 6, Zeile 4 steht „gehn" für „ziehn".
3) Die 6. Zeile jeder Strophe ist in 2 Zeilen geschrieben, also:

„Heut am Tage
Folgsam ganz"

und so in den anderen Strophen.

Zweytes Hochzeitgedicht für den Bettenburger Alten und Sein junges Paar.

Rom, im April 1818.

Von **Friedrich Rückert.**

Römische Sonnen, italische Lüfte,
Südliche Strahlen, hesperisches Licht!
Bringet mir Farben und Blumen und Düfte,
Helfet mir weben ein Hochzeitgedicht;
Daß es sich Alpen hinüber entschwinge,
Draußen auf deutschen Gefilden erklinge,
Wo nun ein Kranz sich ein bräutlicher flicht.

Wo ich in Träume des Frühlings verloren
Saß, der hier Blumen viel fremde mir bringt,
Klang es aus Lüften mir heimisch zu Ohren,
Daß es noch hier mir im Busen erklingt:
Draußen erhebt sich ein bräutlicher Reigen;
Willst Du nicht singen? und willst Du nun schweigen?
Draußen zur Stunde ist keiner, der singt.

Singer, so singe Du hier zu der Stunde!
Bleiben ja darf sie nicht ohne Gesang,
Sie, die zum schönsten, zum ewigen Bunde
Schlinget ein Band, das die Liebe verschlang.
Gieb mir ein freudiges Lied auf die Flügel!
Tragen die Berge hinüber, die Hügel,
Will ich zum Feste den festlichen Klang.

Der sich zur glücklichen Stunde vermählet,
Sage, wo wurdest Du dem einst vertraut?
Die er zur Liebesgenossin erwählet,
Sage, wo hast Du auch die einst geschaut?
Ist's auf der Burg nicht gewesen des Alten?
Rufe zurück Dir die beyden Gestalten:
Er ist der Bräutigam, sie ist die Braut.

Daß es einst sollte mit ihnen sich bräuten,
Hast Du nicht, da Du sie sahest, gedacht.
Freilich so fällt wol im Traume den Leuten
Manches nicht ein, was geschieht über Nacht.
Bist Du doch kaum über Winter vom Lande,
Kommen da solche Geschichten zu Stande;
Du nicht, sie haben sich selber gemacht.

Dennoch, als habest Du's selber ersonnen,
Sinne dazu auf ein fröhliches Lied.
Laß ihn erströmen, den weichlichen Bronnen,
Weil es zu Ehren dem Alten geschieht.
Schwerlich ist, daß sich vermählen die Jungen,
Ohne die Hülfe des Alten gelungen,
Der in dergleichen so meisterlich sieht.

Als er gekuppelt den ersten der Neffen,
Hast Du den Bund mit Gesange gekrönt.
Da es nun geht mit dem zweyten zum Treffen,
Wär' es nicht recht, wenn die Saite nicht tönt.
Hat er verwöhnt Dich in anderen Stücken,
Was ihn berührt, mit Gesange zu schmücken,
Hast Du nun leider ihn selber verwöhnt.

Kann ihn was schöner als dieses berühren?
Da er sich selber die Nichte nun freit,
Die er nach Oheims Recht und Gebühren
Küssen dem Bräutigam selbst darf zu Leid?
Wird Dir's nicht singend und blühend zu Mute,
Denkest Du, wie da gedenket der gute
Alte der eigenen blühenden Zeit?

Nun denn ihr Saiten, dem Alten zu Ehren,
Und auch dem Paare dem jungen zum Preis,
Will ich — mir sollen's die Lüfte nicht wehren,
Diese die wälschen — euch spannen mit Fleiß.
Seh'n auf der Burg soll der Herr mit Verstande,
Ob ich im fremden italischen Lande
Ihm doch ein Deutsches zu singen noch weiß.

Flechtet ihr draußen zum Feste der Freude,
Flechtet die Blumen nun, wenn sie schon blühn!
Frühling, dein Alles du hier nicht vergeude,
Daß sie nicht draußen umsonst sich bemühn.
Ich in die Kränze die deutschen will flechten
Hier von italischen Blumengeschlechten
Brennendste Farben und dunkelstes Grün.

Zweye, von denen viel singen und sagen
Viele, die nie euch in euerem Glanz
Sahen, ich seh' euch, ich brech' euch; und tragen
Müsset den Glanz ihr hinaus mir so ganz,
Lorber und Mirte, ihr zwey unzertrennlich,
Mirte so weiblich und Lorber so männlich,
Seyd ungetrennt mir den beyden im Kranz!

Kann ich gleich hier von den Zäunen euch brechen,
Wahrlich doch brech' ich euch nicht so vom Zaun.
Lorber der darf wol zum Bräutigam sprechen,
Der sich in Waffen ließ ritterlich schaun.
Und will Erinnerung mich nicht betrügen,
Was sie mir vorhält von Zeichen und Zügen,
Darf sich die Mirte zur Braut auch getraun.

Aus sorrentinischem Wald der Citronen,
Der in der Milde des Winters gereift
Goldene Früchte in laubigen Kronen,
Und zur Verändrung das Blühn nun ergreift,
Hol' ich die schönsten der Früchte, der Blüten.
Mögen die Farben, die Düfte sie hüten
Draußen, wo nordlicher Wind sie umpfeift.

Schön ist's ein Baum der Citronen zu prangen,
Thuend zu jeder Zeit, was ihm beliebt,
Früchte zu reifen, eh' Blüte vergangen,
Die aus der Frucht sich von neuem ergiebt.
Diesen gedoppelten südlichen Segen
Kann auch im Norden die Liebe wol hegen,
Wenn sie je wieder von neuem sich liebt.

Heiße Granaten, ihr feurigen Herzen,
Die sich erschließen, wenn Sommer erglüht;
Jetzt da die Lüfte des Lenzes noch scherzen,
Hab ich nach euch mich umsonst hier bemüht.
Dennoch so brech' ich zwey Knospen verschlossen,
Mystische Bilder von zweyen Genossen,
Denen ihr Sommer noch schläft im Gemüth'.

Lieblich erröthende Blüte der Mandeln,
Ach wie so schnell ist es um dich gethan;
Lüfte des Lenzes, die über dich wandeln,
Streifen dich ab, eh die Augen es sahn.
Flocken ihr, die hier den Bäumen entwallen,
Lasset hinaus euch zu wehen gefallen,
Streut euch zwey Liebenden dort auf die Bahn.

An die Gezweige des Baumes der Feigen
Hab' ich neugierigen Auges geblickt,
Ob er nun wolle die Blüten nicht zeigen,
Der im Jahr dreymal mit Früchten erquickt.
Aber da ward mir von Blüten nichts ruchtbar;
Ist er gleich blütenlos, ist er doch fruchtbar.
Ob wol sein Blatt auch zum Kranze sich schickt?

Aber es drängen so still und bescheiden
Her die Oliven: ihr Grün ist ein Grau;
Dennoch vom Kranze nicht soll man sie scheiden;
Klebet an ihnen nicht köstlicher Thau?
Ihre Gezweige sind häuslicher Frieden,
Und in dem Saft ist die Fülle beschieden,
Wie einst der alttestamentlichen Frau.

Unter der Pinie schwebendem Schatten
Breitet ein Teppich sich blumengestickt,
Wo die so farbigen Farben sich gatten,
Wie sie kein nordisches Aug' hat erblickt.
Das sind die freudigen bunten Ranunkeln,
Alle der Schaar, die am freudigsten funkeln,
Hab ich im Geist Euch zur Hochzeit geschickt.

Alles, was draußen die Gärten euch hüten,
Wächst hier behaglich im Freien so hin.
Also auch brech' ich mit bläulichen Blüten
Hier den gewaltigen Waldrosmarin.
Norden die sprossende Kraft ihm nicht raube,
Daß er erspross' und sich wölbe zur Laube,
Daß Ihr zu zweyen könnt sitzen darin.

Leider verblüht sind die blauen Violen,
Aber die habt Ihr nun selber wohl ja.
Dafür so will ich die gelben Euch holen,
Wo ich sie neulich hoch über mich sah.
Des Kolissee's kolossalischen Trümmern,
Ohne sich um die Ruinen zu kümmern,
Sind sie entsprossen; Euch pflückt' ich sie da.

Und nun was Augen und Herzen zu Wonnen
Hier mich umblühn mag von nah und von fern,
Sonnige Farben und farbige Sonnen,
Sternige Blüten und blühender Stern,
Alles gepflückt sey von Himmel und Erden;
Es wird deswegen hier minder nicht werden:
Würd' es, so gönnt' ich es dennoch Euch gern.

Eitles Geschäfte, vergebliche Sorgen,
Nichtiges Streben, verlorene Mühn.
Meinst Du, sie brauchen von Dir nun zu borgen
Blumen, die ihnen viel schöner erblühn?
Sie nicht bedürfen der Blumen der Tiber;
Ihnen genüget Je länger Je lieber,
Ihnen der Liebe wol immerndes Grün.

Was ist dein blühender Stolz, o Hesperien,
Gegen der Lieb' unverblühende Kraft?
Die sich wol ein Paradies in Siberien,
Warum denn nicht auch in Deutschland erschafft?
Gegen die Blumen in dem Paradiese
Italienische Blumen sind diese,
Die hier mein Reim hat zusammen gerafft.

Durch paradiesische Blumengestade
Führt hier ein Weg mich, der wohl mir gefällt;
Doch es sind irrende wandernde Pfade,
Es ist kein Glück nicht, das dauert und hält.
Ob ich nach des Paradieses Durchwandern
Finde die Wege zum schöneren andern,
Bleibet dem Himmel anheim noch gestellt.

Die Ihr gefunden, Ihr glücklichen beyden,
Habet den Weg in das selige Land!
Ohne zu irren und ohne zu scheiden,
Führe die Lieb' Euch hindurch an der Hand.
Lehre sie Blumen so schöne Euch finden,
Daß recht wie nichts die dagegen verschwinden,
Die Euch mein Wunsch aus der Ferne gesandt.

Zwei Uebersetzungen Fr. Rückert's.

Vierzeilen des persischen Dichters Khâkâni.(*)

Nr. 7.

Mein Peiniger, wie meine Pein ist, weiß ich.
Mein Steiniger, wie schwer dein Stein ist, weiß ich.
Von dir das Dräuen und von mir die Treue,
Du weißt, was dein ist, und was mein ist, weiß ich.

Nr. 9.

Brand, der im Himmelsrund nicht Raum hat, hab' ich.
Wehklage, die im Mund nicht Raum hat, hab' ich.
Du fragst, o Herz, welch Weh im Grunde hast du?
Weh, das im Erdengrund nicht Raum hat, hab' ich.

(*) Von Prof. Dr. Fr. Spiegel überlassen, der Folgendes dazu schreibt:

„Ich theile Ihnen zwei kleine meines Wissens noch nicht veröffentlichte Uebersetzungen Rückert's mit. Es sind Vierzeilen des persischen Dichters Khâkâni und sie kamen in meinen Besitz mit den Originalauszügen, die sich Rückert aus den Werken dieses Dichters gemacht und mir vor langen Jahren überlassen hat. Die beiden Vierzeilen sind von mir im Originaltexte in meiner persischen Chrestomathie (S. 122. 123. Nr. 7 und Nr. 9) veröffentlicht worden. Mehrere der dort gegebenen Vierzeilen sind von Graf übersetzt worden in der Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft Bd. 5. 390 ff. Ich habe leider den Band nicht zur Hand, um nachzusehen, ob sich auch diese beiden darunter finden.

Es wäre doch Schade, wenn die beiden gelungenen Uebersetzungen Rückert's unbekannt blieben. Vielleicht, wenn nicht jetzt, finden Sie künftig einmal Gelegenheit, dieselben zu veröffentlichen."

Ich spreche dem berühmten Gelehrten Prof. Spiegel Namens der Rückert-Literatur für Ueberlassung dieser Proben Rückert'scher Uebersetzungskunst besten Dank aus.

Stammbaum der Familie Rückert.

Ein urkundlich authentischer Nachweis der Herkunft

Friedrich Rückert's.

Erste Linie.

1.	2.
Jobst Rucker, Bauer zu Hohnhausen-Westhausen, geb. **vor** 1540, da er „alt" starb; beerd. 24. Mai 1602. Dessen Ehefrau, beerdigt 7. März 1587.	Hans Rucker. Dessen Ehefrau Margaretha, beerdigt 5. März 1611.

Zweite Linie.

1.	
Hans Rucker, Bauer, geboren vor 1557, beerdigt 15. März 1596; Gevatter des Pfarrers Grieff; copulirt 15. December 1577 mit Ursula Sterz (Tochter des Wolfg. Sterz), geboren 3. Februar 1558, beerdigt 1. August 1613.	—

Dritte Linie.

1.	2.
Hans Rucker, Bauer, geb. 19. p. Trin. 1596, beerd. 20. November 1638; starb „in großer Dürftigkeit"; copul. 18. Jan. 1614 mit Sibylla Bartenstein, (Tochter d. Diaconus Johann Bartenstein [geb. zu Eisfeld im J. 1562, gest. 13. Juni 1627] und dessen Ehefrau Sibylla geb. Lutz [beerd. 26. Oct. 1599]), beerd. 25. Mai 1637.	Ursula Rucker, geboren 15. December 1578.
	3. Michael Rucker, geboren 12. October 1580, gestorben 27. Januar 1581.

(S. Vierte Linie 1—4.)

Erste Linie.

Das älteste Denkmal des Namens **Ruker**, der sich als Stammname Rückert's herausstellt, ist eine Inschrift an der Johanniskirche zu Schweinfurt: A. d. 1377 obiit Berthold Ruker scultet, etc. Einen Zusammenhang mit den folgenden Ahnen Friedrich Rückert's vermochten wir nicht herzustellen. Rucker, Rücker, Rückert sind jedenfalls Variationen des alten Rundger, Rüdeger, wobei wir an den edlen Markgrafen von Bechelâren erinnert werden, &c.

Zweite Linie.

—	—

Dritte Linie.

4. Wolfgangus Rucker, geb. 4. Februar 1583.	6. Kunigunda Rucker, geb. 10. Juli 1589, gest. 13. Februar 1591.
5. Margaretha Rucker, geboren 3. Mai 1585.	7. Nicolaus Rucker, geb. 5. Mai 1592, gest. 8. Februar 1593.

Vierte Linie.

1.	2.
Philipp Ruecker, Bauer, geb. 28. October 1626, beerd. 4. Jan. 1680, copul. 27. März 1655 mit Walpurgis Schultheiß (T. des Müllers Albert Schultheiß zu Neurieth), beerdigt 7. Mai 1686.	**Johannes Ruecker,** geboren 23. October 1616.

Fünfte Linie.

1.	2.
Hans Rueckert, Bauer, wahrscheinlich durch Pfarrer Langer so zum erstenmale genannt, war Zwölfer und Kastenmeister. Er hat Platz und Gerechtigkeit zum neuen Wirthshaus erworben. Er wurde geboren 28. October 1668, beerd. 16. Februar 1738, cop. 1689 mit Anna Magdalena Ruecker, geboren 23. September 1671, beerdigt 6. September 1726.	**Samuel Rueckert,** geboren 19. December 1655.

Sechste Linie.

1.	2.	3.
Hans Rueckert, Wirth im 1719 neu erbauten sogen. äußeren Wirthshaus, das hoffentlich eine Denktafel erhalten wird; geboren 14. December 1690, gestorben 4. Juli 1752, copul. 22. November 1730 mit Susanna Dorothea Anschütz aus Waldau, 2. Ehefrau.	**Jakob Rueckert,** geboren 21. Juli 1693.	**Johann Heinrich Rueckert,** geboren 19. Juni 1695.

(S. Siebente Linie 1—6.)

Vierte Linie.

3.	4.
Laurenz Ruecker, geb. 25. Decbr. 1619, beerd. 10. April 1670, copulirt 27. Novbr. 1643 mit **Anna Vetter,** beerdigt 25. März 1670. Der Sohn Beider **Laurenz Rucker,** verheirathet mit der Pfarrerstochter **Magdalena Franck** am 22. November 1670, war geboren 13. Februar 1647, beerdigt 30. Nov. 1676, wurde Schwiegervater von **Hans Rueckert** (Linie 5.).	**Christian Ruecker,** geboren 25. Juni 1622.

Fünfte Linie.

3.	4.
Johannes und Nicol. Rueckert, geboren 28. October 1658. Ersterer wurde beerdigt 17. Februar 1659.	**Margaretha Rueckert,** geboren 3. April 1664, beerdigt 12. December 1679.

Sechste Linie.

4.	5. / 6.
Nicolaus Rueckert, geboren 14. Februar 1702, gestorben Himmelfahrt 1722.	5. **Magdalena Rueckert,** geb. 1. Februar 1705.
	6. **Maria Rueckert,** geboren 14. December 1708.

Siebente Linie.

1.

Johann Michael Rueckert,

geb. 9. Mai 1731, wurde als „Schulmeister" am 17. December 1759 nach Schwarzbach versetzt, sodann als „herzogl. Waisen- und Zuchthaus-Inspektor" am 18. Januar 1773 nach Hildburghausen, wo er 22. Nov. 1793 starb; copulirt mit

Ernestine Helene Göhring

(Tochter des Büttners Göhring aus Hildburghausen), gestorben 1811.

(S. Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal S. 7.)

2.

Georg Martin Rueckert,

geboren 7. December 1732, beerdigt 28. August 1738.

Achte Linie.

1.

Johann Adam Rueckert

(Pathe Joh. Adolf Neundorf, Meister und Mitnachbar in Westhausen), geb. 3. Januar 1763 zu Schwarzbach, gest. 1831 in Schweinfurt als königl. bayrischer Rentbeamter (s. über ihn Friedr. Rückert, ein biogr. Denkmal, S. 7 ff.); copulirt mit

Maria Barbara Schoppach aus Schweinfurt.

(S. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 7.)

2.

Eva Dorothea Rueckert,

geb. 21. Nov. 1760, starb ledig 1830.

3.

Ursula Elisabeth Rueckert,

geb. 18. Juli 1768, verehel. an Rath Prager in Hildburghausen (leben zwei Töchter).

Neunte Linie I.

Friedrich Rückert,

der Dichter,

geb. 16. Mai 1788 zu Schweinfurt, gest. 31. Januar 1866 zu Neuseß, copulirt mit

Luise Wiethaus-Fischer.

(S. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 125.)

(Kinder s. Seite 60. Abth. A.)

Geschwister Fr. Rückert's.

(S. Seite 60. Abth. B.)

Siebente Linie.

3.
Anna Maria Rueckert,
geboren 2. Juli 1734, beerdigt 18. Juli 1734.

4.
Johann Christoph Rueckert,
geboren 21. Februar 1737.

5.
Katharine Elisabeth Rueckert,
geboren 30. Juni 1739.

6.
Johann Nicolaus Rueckert,
geboren 28. Juni 1742.

Achte Linie.

4.
Johann Heinrich Rueckert,
geb. 22. März 1771; erst Waisenhaus-Inspektor in Hildburghausen, dann Regierungsrath und Rentamtmann in Sonnefeld; hinterläßt hochbegabte Söhne.

5.
Helene Rueckert,
geb. 1765, verehel. an Wildmeister Grimmer in Sachsendorf, zog als Wittwe mit ihren sieben Kindern nach Hellingen. Eine Tochter an Kammerdiener Fischer in Altenburg verheirathet.

6.
Christian Rueckert,
Rath und Marschallamts-Sekretair. Sohn: Stadtschreiber Christian R. in Hildburghausen. Töchter leben noch. Eine Tochter ist verh. an den geachteten Geistlichen Fischer in Neurieth bei Hildburghausen.

7.
Friederike Rueckert,
verehelicht an Kammermusikus Grigel in Petersburg (leben Kinder).

Neunte Linie II.

1.
Emil Rückert,
(geb. 26. Mai 1800, verm. mit Betty, 2. T. des Präsidenten Hieronymi zu Hildburghausen, starb im August 1868); Kirchenrath in Schweina, bekannt als Schriftsteller, lieferte viele, meist ungedruckte, formvollendete Gedichte.

(Kinder s. Seite 60. Abth. C.)

2. **Ferdinand Rückert,**
Kreisrichter in Meiningen.

(Kinder s. Seite 60. Abth. D.)

3. **August Rückert,**
Stadtrichter und Advocat in Neustadt b. Cob.

4. **Bertha Rückert,**
verehel. an Geh. Reg.-Rath Pfitz in Coburg (leben hochbegabte Töchter und ein geachteter Sohn als Oekonomie-Inspektor in Bayern).

A. Kinder Friedrich Rückert's. (Vgl. Neunte Linie I.)

1. Heinrich Rückert,
Prof. Dr., geboren 14. Februar 1823, starb 11. Septbr. 1875, hinterläßt ein Töchterchen.

2. Carl Rückert,
Medicinalrath Dr., in Coburg; geboren 10. April 1824, vermählt an Elise Stichling, hat Kinder.

3. August Rückert,
Oekonomierath, Platen's Pathe, geb. 23. Februar 1826, verm. mit Alma von Froriep, hat Kinder.

4. Leo Rückert,
bedeutender Fachmann in der Landwirthschaft, Vorstand des landwirthsch. Vereins in Meiningen, Gutsbes.; verm. m. Konstanze geb. Spangenberg; hat Kinder.

5. Fritz Rückert,
Premierlieutenant, starb an einem Nervenleiden; hinterläßt eine Tochter.

6. Marie Rückert,
der Liebling des Vaters, lebt unvermählt in Neuseß.

7. Anna Rückert,
verm. an Dr. med. Berger, hat Kinder.

(Ueber die drei „früh-verstorbenen" Kinder s. Friedr. Rückert, ein biogr. Denkmal S. 172 ff.)

B. Geschwister Friedrich Rückert's.

1. Joh. Heinrich Rückert,
geboren 1790, starb 1818.
(Vgl. Neue Mittheilungen vom Verf. I, 270.)

2. Sophie Rückert,
geb. 7. December 1791, an den pfälzischen Geistlichen Krämer vermählt.

3. Anna Rückert,
geboren 1793, starb 1795.

4. Helene Rückert,
geboren 1795, starb 1797.

5. Susanna Rückert,
geboren 1797, starb 1801.

6. German Rückert,
geboren 1802, starb 1802.

7. Maria Rückert,
geboren 1810, starb 1835.
(Vgl. Ges. Ged. I, 329. Frkf. Ausg.)

C. Kinder Emil Rückert's. (Vgl. Neunte Linie II. 1.)

1. Heinrich Rückert,
Dr., geb. 1828, gest. 22. Jan. 1864, als Mensch und Arzt hoch verehrt.

2. Carl Rückert,
Bergingenieur.

3. Otto Rückert,
Dr., Schuldirector in Meiningen.

4. Mathilde Rückert,
verheirathet an den Garten-Inspektor Niemeyer (Enkel des bekannten Pädagogen) in Halle.

D. Kinder Ferdinand Rückert's. (Vgl. Neunte Linie II. 2.)

1. Eduard Rückert,
Dr., in Sonneberg, Kreisger.-Director und Präsident des Meininger Landtags. Als Dichter bekannt durch sein Festspiel „Im Judenbacher Dorfwirthshaus".

2. Maria Rückert,
verm. an Landbaumeister Ortmann in Hildburghausen.

3. Louis Rückert
war früher Rechtsanwalt, auch Mitglied d. Vorsynode u. d. Landtags zu Coburg, jetzt Oberbürgermeister in Pößneck.

4. Cäcilie Rückert.

Friedrich Rückert's Herkunft.

(Eine Ergänzung zur vorstehenden Stammtafel, wie zu „Fr. Rückert, ein biographisches Denkmal", S. 3 ff.)

Zwischen Hildburghausen und der sagenreichen Heldburg im südlichen Theile des gesegneten Meininger Landes liegt im freundlichen, vom silberhellen Kreckflüßchen befruchteten Wiesgrunde das prot. Pfarrdorf Westhausen, ein uralter Ort, der schon unter Karl dem Großen 776 als „Westhusen in pago Grapfeld" genannt wird und später für materielle Pflege deutscher Wissenschaft insofern von Bedeutung wurde, als er durch den Churfürsten Friedrich den Weisen der Universität Wittenberg sogleich bei ihrer Gründung incorporirt wurde. Im Jahre 1520 wurde der von Luther empfohlene Freund desselben, Prof. der Philos. zu Wittenberg, Magister Jodocus Morlinus, als erster evang. Pfarrer in Westhausen angestellt, von dessen Kindern der älteste als evangelischer Bischof in Samland, der zweite als Generalsuperintendent in Coburg starb. (*)

Dieses freundliche wohlhabende Dorf, dem sein wackerer

(*) Vgl. Krauß, Kirchen-, Schul- und Landeshistorie. 1. Band. Heldburg. Greiz, bei Ludwig. 1750.

Geistlicher W. Kost den bis in die Neuzeit reichenden Ruf einer von kirchlichem Sinn erfüllten, sittlichen und braven Gemeinde neu bestätigt, und das ursprünglich aus den nunmehr vereinigten Dörfern Westhausen und Hohhausen (früher Hohnhausen geschrieben) bestand, hat die Ehre, der Stammort der Vorfahren des Dichters Fr. Rückert zu sein, eine Auszeichnung, welcher dasselbe mit Hinsicht auf reizevolle, idyllisch abgeschlossene Lage, wie auf Alter und urkräftigen, derbgesunden Sinn seiner kräftigen, sittlich braven Bewohner nicht unwerth zu sein scheint. Es ist, wie Fr. Rückert's Geburtsort Schweinfurt, in Franken gelegen, und zwar nach Berechnung des Herrn Pfarrer Kost 1 1/2 Stunden entfernt von der Veste Heldburg, der fränkischen Leuchte im Osten, und vom Ursprung der fränkischen Saale im Westen, 6 Stunden von Oberlauringen und von Neuseß, 5 von Seßlach und der Bettenburg, 8 von Ebern und 10 von Schweinfurt. Man könnte es mit Rücksicht auf diese Lage insofern für Rückert's Heimatsort prädestinirt nennen, als es gewissermaßen das Centrum bildet, um welches sich die für Rückert's Entfaltung und Leben bedeutungsvollen Orte als Radien gruppiren.

Das älteste Stammhaus, in welchem der ältest bekannt gewordene Ahne, der Bauer Jobst Rucker von Hohnhausen, ein Zeitgenosse Luther's, wohnte, konnte nicht mehr festgestellt werden, wohl aber das zweitälteste noch erhaltene sog. „äußere Wirthshaus" im oberen vor dem Thore liegenden Theile des Dorfes, dem früheren Hohhausen (oder Hohnhausen), das vor dem 30jährigen Kriege sich sehr weit hinaus erstreckt haben soll. Hans Rückert (Linie V) (der erste der sich Rückert schreibt — im Kaufbriefe steht er als Rückart) erbaute es zwischen den Grundstücken der beiden Namensverwandten des Verf. d. B. Christian und Hans Beyer

im Jahre 1719. Später wurde es von den Nachkommen, ja auch vom Dichter Fr. Rückert wiederholt aufgesucht (im Jahre 1810 und 1813), und wäre daher zu wünschen, daß das Haus auf diese Anregung hin durch eine Gedächtnißtafel ausgezeichnet würde, ähnlich wie es am Lutherhause in Möhra geschah.

Höchst interessant ist wohl die Wahrnehmung, daß die sämmtlichen Rucker und Rückert unseres authentischen Stammbaumes Bauern gewesen sind, denn die Wirthschaft war auch bei Hans Rückert (Stammb. 6) wie ja heute noch im erwähnten Wirthshaus — Nebenerwerb. Das Wort Luther's: „Ich bin eines Bauern Sohn; mein Vater, Großvater, Ahnherr sind rechte Bauern gewesen", gilt bei Rückert, diesem ächten Sohne des deutschen Volkes(*), wenigstens vom Urgroßvater an, und daher könnte man versucht werden, in Rückert's Abstammung eine Erklärung zu finden für das Urwüchsige, Derbe, Markige des Rückert'schen Wesens, für seine Begeisterung für die Natur, für sein Gefühl für Zurückgezogenheit, für seine Vorliebe für eine an den Landmann erinnernde schlichte Hauskleidung, für sein einen alten Hünen darstellendes Aussehen und Wesen (vgl. biogr. Denkm. 244), wie wieder für die Ursprünglichkeit, Zartheit und Innigkeit seiner Naturempfindung, deren Pflege ihn immer wieder aus dem städtischen Getriebe in das unentweihte ländliche Stillleben zurückzog, die ihn aber auch zum ersten Naturdichter der Welt erhob.

Ja, man möchte versucht sein, in seiner Abstammung die Lösung des Räthsels zu suchen, warum er sich im Berliner Salonleben so einsam und fremd vorkam, so daß er mitleiderregend klagte:

(*) Man erinnert sich bei der Abstammung Rückert's, Kant's, Luther's an Aristoteles' (Politik 3, 11) Ausspruch: „Die größten Gesetzgeber gab der Mittelstand.'

„Wie ich mich hier behage?
Wie die Eul' am Mittage
In lärmender Krähenschaar;
O wär' in meiner Nacht ich einsam, wie ich war."

Biogr. Denkm. 205.

Ferner warum er in Berlin nur Häßliches, Hassenswerthes und in Neuseß nur Ideales erblickte, so daß er in unendlichem Heimweh und in nicht zu stillender Sehnsucht sich fort wünschte

Aus der staubigen Residenz
In den laubigen frischen Lenz.
Aus dem tosenden Gassenschrei
In den kosenden, stillen Mai.

Aus dem rauschenden Opernsaal
Zu dem lauschenden Frühlingsthal.
Aus dem glänzenden Waffenspuck
Zu dem kränzenden Blumenschmuck.

Aus dem häßlichen Stutzerfrack
Zu der läßlichen Gärtnerjack.
Aus der stickenden Menschenluft
Zum erquickenden Waldesduft.

Von der stockenden stolzen Spree
Zu der lockenden Quell' im Klee.
Aus der unendlichen Stadt Berlin
Zu einem ländlichen Neuseß hin.

Biogr. Denkm. 222.

Man möchte sich endlich einreden, in der Abstammung den Grund dafür gefunden zu haben, warum ihm durch sein ganzes Leben rückhaltlose Wahrheitsliebe, rücksichtslose Offenheit und rücksichtnehmende Bescheidenheit bei allem Bewußtsein seines Werthes aufgedrückt waren, — warum sich seine Wahrheitsliebe und Offenheit, sein schlicht einfaches Wesen, sein tiefes Naturgefühl und sein urkräftiges, ungekünsteltes Gemüth nicht

anders geben konnten, als es in seiner angeborenen Geradheit und Ehrlichkeit begründet lag; — ja, warum sein Charakter als Mensch eine Originalität behielt, die wir nur bei Geistern wiederfinden, deren Leben sich aus einem Guß entwickelte, und die ihre geistige Höhe und Bedeutung ihrem eigensten Verdienste verdanken, — ihrem Genius.

Interessant ist die Wahrnehmung aus dem Stammbaum(*), daß schon Hans Rucker (Linie 3) über den bäuerlichen Anschauungskreis insofern sich hinausschwingt, als er 1614 eine Pfarrerstochter zur Frau wählt. Daß ihm der gelehrte und geachtete Pfarrer Bartenstein (vgl. S. 69 d. B. Nr. 8) seine Tochter zum Weibe gab, läßt günstig von der Bildung, dem Wohlstande, der Achtung und dem ganzen Gehalte des Schwiegersohnes urtheilen. Selbstredend wurde durch die Pfarrerstochter die Mittelbildung der Familie Rucker eine höhere. Das Wörterbuch der Pfarrerstochter wird ja mindestens um einige tausend Begriffswörter reicher gewesen sein, als das der Herren Bauern von Hohnhausen. Dazu kam der Verkehr mit dem Geistlichen des Orts, die Benutzung der Bücher desselben rc. Die Ehe muß glücklich gewesen sein, denn schon 1670 holt sich ein Enkel dieses Hans Rucker ebenfalls eine Pfarrerstochter, die Tochter des Pfarrer Frank, zum Weibe, der den Namen Ruecker in Rueckert verwandelt hat; die Tochter hat es so gewollt. Und weiter wird die gebildete Tochter dieser Familie die Gattin des Hans Rueckert (Linie 5). Seine bessere Bildung wird von den Bauern anerkannt, die ihn zum Zwölfer und Kastenmeister wählen. Er erwirbt sich den Platz zum neuen Wirthshaus, dem zwischen Hans und Christian Beyer's Besitzungen erbauten Stammhause der Familie Rückert.

(*) Durch diese Betrachtungen erhält der Stammbaum große Bedeutung. Vgl. in des Verf. „Erziehung zur Vernunft“ den Artikel über „Genie“.

Sein unternehmender Sohn (Linie 6) mag nicht bei den Töchtern des Landes wählen. Er holt sich eine geb. Anschütz aus Waldau, wo wiederum größere Bildung geherrscht haben muß, denn der Bruder derselben, der nachher Gevattersstelle bei Rückert vertrat, war Student in Schleusingen.

Das höhere Streben war begründet, der Sohn durfte nicht mehr Bauer werden. Er ist zum Schulmeister designirt und nun geht es rasch aufwärts. Die beiden Söhne dieses Schulmeisters, der sich selbst zum Waisen- und Zuchthausinspektor emporschwingt, sind geachtete Juristen (Linie 8), und der Linie 9 schon entstammt neben den im Stammbaum genannten tüchtigen Männern (Linie 9) der Dichter Emil Rückert und der Genius Fr. Rückert.

Unter Benützung aller bezügl. Briefe, Aktenstücke, mündlicher Aussagen, Kirchenbücher ꝛc., und nachdem wir auch unzählige erfolglose Anfragen nach allen Richtungen hin versucht hatten (— gibt es ja doch Nahestehende Fr. Rückert's, die, wie uns von einer dem Dichter nächststehenden Dame verbürgt wird, aus Abneigung gegen diese wie aus andern Gründen bestimmte Forschungen hinderten, ja mehrere durch einen Coburger Arzt erbetene Rückert-Briefe wahrscheinlich aus gleichem Grunde unzugänglich machen konnten —) führte uns der opfervolle Weg über Schweinfurt, Hildburghausen, Schwarzbach endlich nach Westhausen, wo ein trefflicher, Rückertbegeisterter Geistlicher, Herr Woldemar Kost, dessen Namen und Verdienst um Unterstützung meiner bezüglichen Forschung ich hiermit öffentlich ehren will, unsere Bestrebungen auf's Zuvorkommendste und Freundlichste unterstützt und gefördert hat. Nicht nur hat dieser verehrte Mann mit Gewissenhaftigkeit alle Kirchenbücher von 1557 bis in die Neuzeit für uns wiederholt und gründlich durchgesehen, so

daß er seine Angaben sub fide pastorali zu beglaubigen sich erbieten konnte, sondern er hat auch die weiter unten abzudruckenden Kaufbriefe herbeigeschafft, aus denen hervorgeht, daß Fr. Rückert's Urgroßvater Hans Rückert (Nr. 5 des Stammbaumes) der Erbauer des Rückert'schen Stammhauses war, und daß Fr. Rückert's Urgroßmutter Dorothea hieß und das Haus wieder verkaufte, um, wie ich früher schon nachwies, ihrem Lehrer-Sohne nach Schwarzbach zu folgen. Ich theile nun zunächst von den vielen Mittheilungen das mir für Erläuterung eines Theiles meines Stammbaumes wesentlich Erscheinende der Hauptsache nach mit.

1. Die Familie Rückert, die in Westhausen noch besteht, war im 16., 17. und 18. Jahrh. dort sehr verbreitet. Es kommen im vor. Jahrh. z. B. vier Johann Michael Rückert vor. Daß Herr Pfarrer Kost von drei Trägern dieses Namens die Todesmittheilung im Kirchenbuche fand und von dem vierten nicht (dieser war wie erwähnt nach Schwarzbach weggezogen und starb 1793 in Hildburghausen), dies war ihm mit Recht der Beweis, daß er im vierten den von mir im biogr. Denkm. S. 7 genannten Großvater Fr. Rückert's richtig entdeckt hatte, wie auch das im Sterbe-Register zu Hildburghausen (s. u. S. 74 Nr. 16) beigefügte Alter die Richtigkeit bestätigt.

2. Die Schreibweise des Namens ist im 16. Jahrh. durchweg Rucker(*), die nach 1600 mit Ruecker wechselt, während von **1630** an (also etwa um Mitte des dreißigjährigen Krieges) **plötzlich durchweg bei sämmtlichen Gliedern und Zweigen**

(*) Ein Denkmal eines „Ruker" habe ich an der Johannis-Kirche von Schweinfurt entdeckt. — Gutzkow erwähnt in „Hohenschwangau" (Roman und Geschichte Bd. 4. S. 87) einen Heinz Rückert. Gutzkow, darüber von mir befragt, antwortet: „Ich brauchte Rückert's Namen, wie Schiller im Tell „Johannes Müller, einen zuverlässigen Mann von Schaffhausen" anführt; nur daß ich doch Anstand nahm, ihn zum Kaufmann zu machen und deshalb durch den Namen Heinz gleichsam einen Ahnen fingirte."

die Schreibweise **Rückert** ohne Ausnahme sich findet. (Nur im Kaufvertrage steht — wahrscheinlich als Schreibfehler „Rückart“, s. S. 75 d. B.)

3. Die Familie reicht in 9 Zweigen: Matthes, Linhard, Peter, Jörg, Oswald, zwei Hans, und noch ein Glied weiter, Peter und Jobst, weit in das 16. Jahrh. hinein.

Die Bestätigung, daß Hans R. (Linie 2) Vater von Hans R. (L. 3) ist, findet sich auch in dem bereits citirten Johann Werner Krauß (beiläufig bemerkt, der Urgroßvater der Gattin des Herrn Pfarrer Kost): Kirchen-, Schul- und Landeshistorie 1. Th. 1. Bd. Heldburg (Greiz, A. G. Ludwig) S. 446: „Seine (des Diac. Joh. Bartenstein) Tochter erster Ehe, Sibylla, hat 1614, 14. (muß 18. heißen) Janr. mit Hans Rucker, Hans Rucker's Sohn zu Westhausen Hochzeit gehalten.“

4. Hans Rucker (L. 2) ist der Sohn von Jobst Rucker (beerd. 24/5. 1602) und Jobst Ruckers Hausfraw (beerd. 7/3. 1587).

Seine Frau Ursula geb. Stertz ist geboren 3/2 1558. („1558, 3. Febr. Wolfgango Stertzen filiolam Ursulam.“) Hans Rucker (L. 2) und Ursula geb. Stertz hatten vor Hans Rucker (L. 3) sechs Kinder (s. Stammbaum 3 L.). Beim siebenten ist erwähnt: „19 post Trin.: Ursula, Hansen Ruckers sel. hinterlassene Wittwin, ein junger Sohn Johannes.“

Somit muß Hans Rucker (L. 2) im J. 1596 gestorben sein und ist er gemeint: „1596, den 25. Martis, Hansen Rucker, Jobst Ruckers Sohn, zu Hohnhausen begraben worden.“ (Zum Unterschiede von einem andern Hans Rucker, der zu derselben Zeit mit einer Margaretha [† 5. Martis 1611] verheirathet war.) 1602. 24. May, der alte Jobst Rucker begraben.

1613, d. 1. August ist Ursula Rucker in Wittwin begraben worden.

5. Der frühe Tod seiner beiden Eltern nöthigte Hans Rucker (L. 3) sich schon mit 17 1/2 J. am 18/1 1614 mit Sibylla Bartenstein zu verheirathen; sie hatten zusammen 4 Kinder (s. Stammb. L. 4).

6. Hans Rucker (L. 2) Bawer zu Hohnhausen. Wie geachtet derselbe war, folgt u. A. daraus, daß er am 6. Juli 1589 das Kind des Diac. Fridricus Grieff (der [s. Krauß a. a. O. S. 444] bei der Visitation 1578 das schöne Zeugniß erhielt: ein gelehrter, unverdrossener, fleißiger Mann, hat Ihenae studiret) aus der Taufe gehoben hat.

„1589, d. 6. Juli. Mein Sohn Johannes, Gevatter Johann (so schreibt das Taufregister meist statt Hans; sonst wechseln Hans und Johann beliebig ab, s. z. B. unter Nr. 13, S. 72) Rucker.

7. Die alten Kirchenbücher berichten nur Taufe und Beerdigung (höchstens bei den Geistlichen findet sich zuweilen der Todestag angegeben), nicht aber Geburt und Tod; die Taufe geschah im 16., 17. u. 18. Jahrhundert am Geburtstage, die Beerdigung einen Tag nach dem Tode; es sind also für den Todestag sämmtliche Nachrichten um einen Tag zurück zu datiren. (Nr. 12 ist eine äußerst seltene Ausnahme einer späteren Beerdigung, s. dagegen z. B. sub 13.)

8. Ueber Bartenstein vgl. Krauß a. a. O. S. 446. Dem Diaconus Johann Bartenstein gibt das Kirchenbuch folgendes schöne Zeugniß:

> 1627. 13. Juni entschlief der hochwürdige, sehr gelehrte und wahrhaft fromme Mann, Herr Johannes Bartenstein, Diaconus zu Westhausen, im 65. Jahre seines Alters, seines Diaconats aber im 29.

Das von ihm von 1587 bis 1619 äußerst fleißig geführte Diarium (Tagebuch) ist eine werthvolle, von dem von uns mehrfach citirten Krauß viel benutzte Quelle für die Geschichte des Amtes Heldburg in jenen 32 Jahren. Von Bartenstein stammt endlich, wie durch seine Tochter Sibylla die Familie unseres Dichters Fr. Rückert, so durch seinen Sohn Georg die Familie Bartenstein, die zu Heldburg bis in dieses Jahrhundert herein geblüht hat und aus der viele geachtete Juristen (Justiz- und Regierungsräthe) und Aerzte hervorgegangen sind.

9. Hans Rucker (L. 3) und Sibylle Bartenstein (auf der Hochzeit waren 2 Brautführer und 8 Zeugen). Beide sind gestorben im 30jährigen Krieg, der durch Plünderung, Pest und Hunger in Westhausen entsetzlich hauste. Im Sterberegister heißt es u. A.: „O Gott, reibe uns nicht auf in deinem gerechten Zorn", und ein andermal: „Gott, wende vom Vaterlande alles Unheil und gebe noch einmal den lieben Frieden umb Christi willen." „1637, den 25. Mai Sibylla, Hans Ruckers Hausfraw." „1638. Hans Rucker, hactenus rara avis in templo (*), stirbt in großer Dürftigkeit, wird den 20. Novbr. begraben, welcher Sepultur wegen meines harten, nach Gottes Willen langjährigen Lagers ich zwar persönlich nicht habe beiwohnen können — schreibt Diac. Leonard Glaser, der 1 Monat vorher erst nach Westhausen gekommen war. Ob das „rara avis in templo" nicht vielleicht in Receßstreitigkeiten des Nachfolgers mit den Erben des Diac. Bartenstein, dem Schwiegervater des Hans R., seinen Grund hatte? Die Dürftigkeit war die Folge des entsetzlichen Elendes im 30jährigen Krieg. „Hungers gestorben" kommt im Kirchenbuche gar nicht selten vor.

10. Auf der Hochzeit des Philipp Ruecker (L. 4) mit

(*) Deutsch: „bis jetzt ein seltener Vogel in der Kirche".

Walpurgis Schultheiß am 27/3 1655 werden als die vier ersten Zeugen genannt: Johann Christoph Rau, Pfarrer zu Gempertshausen und Rieth, Joh. Georg Carl, Pfarrer von Westhausen, Mag. Seld, Diaconus zu Rodach, und Herr Georg Faber, Pfarrer zu Gellershausen. (Philipp Ruecker, Hansen Ruckers allhier nachgelassener eheleiblicher Sohn, und Walpurgis ꝛc., so beginnt die betr. Nachricht.)

11. Die Trauung von Hans Rueckert (L. 5) konnte Hr. Pfarrer Kost nicht nachweisen, da von dem 2. Band des Kirchenb. beim Trauregister die ersten Blätter fehlen. Die Mutter der Ehefrau des Hans Rueckert Magdalena geb. Franck war die Tochter des Pfarrer Joh. Kasp. Franck und dessen erster am 23/10 1661 verstorbenen Ehefrau, welche er als Pfarrer zu Hellingen geheirathet hatte. Die Susanna Magdalena (Kraus S. 441), nachmalige Frau des Burgemeisters Ritter zu Heldburg, dagegen ist erst den 15/7 1670 geb. und seine Tochter aus 2. Ehe mit Marg. Schwalb, Tochter des Burgemeisters Schwalb zu Heldburg (Krauß 441). „1670, 22. Novbr. Laurentius Rueckert mit Jungfer Magdalena Hr. Joh. Kaspar Franck, Pfarrers allhier Tochter, Hochzeit gehalten," schreibt das Kirchenbuch (vgl. zu Franck Krauß 441—501). Dieser Laurenz Rueckert, Schwiegersohn des Pfr. Franck, ist offenbar identisch mit dem Laurenz Rueckert, welchem Heinrich Philipp von Heßberg auf Brünn, Stein u. s. w. in der Mitte des 17. Jahrhunderts die auf seinem Hofe zu Westhausen ruhende Gülte im Betrag von jährlich 40 Simmern Getreides Coburger Maß auf seine Lebenszeit verkauft hat (s. Krauß a. a. O. S. 430), ein deutlicher Beweis, wie geachtet und wohlhabend L. R. war.

12. Bei dem Tode des vierten Kindes von Hans Rueckert und Anna Magd. geb. Rueckert (L. 5) heißt es: „1722. Nico-

laus R. war Hans Rueckerts, Zwölfers (d. i. Ausschußmitgliedes) und Kastenmeisters allhier vierter und jüngster Sohn. Starb am Brustfieber zum großen Leidwesen seiner Eltern, als welche auf ihn ihr meistes Vertrauen unter ihren Kindern gesetzt. Er ist den Himmelfahrtstag verschieden und Sonntagen darauf mit christl. Ceremonien unter einem volkreichen Leichenbegängniß begraben worden." Er hat gelebt 20 J. 4 Mon. Beim Tode der Ehefrau des Hans Rueckert (L. 5) „1726. Magd. R., d. 6. Septbr. ist Magd. Rueckertin, Johann R.'s liebgewesene Ehefrau mit Leichenpredigt und andern gewöhnlichen Leichenceremonien allhier beerdigt worden. Ihres Alters 54 J. 11 Mon." (Dadurch die Hinleitung auf ihre Eltern und Großeltern.)

13. Hans Rueckert (L. 6), Wirth im „neuen" oder „obern" (jetzt „äußern") Wirthshause, war in erster Ehe verheirathet seit d. 27/1 1728 mit Margarethe geb. Fischer, die nach 3 Mon. 27/4 1728 starb. Die Trauung mit der zweiten Ehefrau findet sich im Kirchenbuch von Waldau bei Schleusingen und wurde mir durch die Güte des Herrn Pfarrer Kramer folgenderweise vermittelt: „Johannes Rückert, Anwohner zu Westhausen, ein Wittber, und Sie Jungfer Susanna Dorothea Mstr. Johann Caspar Anschütz Anwohners und Wagners allhier in Waldau einzige Tochter. Copulabantur h. l. den 22. November 1730."

Daß Hans R. Wirth im neuen Wirthshause war, ist erst von Geburt des zweiten Kindes (Georg Martin) an bemerkt. Bei diesem Georg Martin heißt es im Westh. Kirchenbuch (nach Mitth. des Herrn Pfarrer Kost):

„1732 d. 7. Dec. hat Johann Rueckert hier, Wirth im neuen Wirthshaus, ein Söhnlein Georg Martin taufen lassen. Der Gevatter war Georg Martin Anschütz, ein Studiosus

auf dem Gymnasio zu Schleusingen, Joh. Caspar Anschützens Wagners zu Waldau eheleiblicher Sohn." (Er war der Bruder der Frau Susanna Dorothea Rueckert geb. Anschütz.) „Georg Martin R." steht am Rande als Name des Kindes.)

Der Tod dieses Hans Rueckert (L. 6) steht: „1752 Johann Rueckert, alt 61 Jahr, Jul. d. 4. starb nach einem 14 tägig. Lager Hans Rueckert, oberer Wirth und Mitnachbar allhier im 62. Jahr seines Alters und wurde d. 5. begraben. Leichentext Ps. 143, 3. Herr gehe nicht ins Gericht."

14. „Johann Michael Rueckert, 1731, d. 9. Mai Joh. Rueckerten ein Söhnlein getauft worden. Der Pathe war Johann Michael Rueckert, Michael Rueckerts jüngster Sohn." (Der Pathe Joh. Mich. R. geb. 2/3 1710 † 15/4 1739; sein Vater Joh. Mich. R., beerdigt 22/1 1752 „im 80. J. aetatis" war geboren d. 22/11 1672 und das zweite Kind von Laurenz Rückert und Magdalena geb. Franck, mithin der Bruder von Anna Magdalena R., Ehefrau des Hans R. (L. 5); seine Mutter Martha R. beerd. 6/2 1724 „zum großen Leidwesen ihres Mannes und neun hinterlassener, theils erwachsener, theils auch sehr kleiner Kinder." Der Geistliche, welcher Joh. Mich. Rueckert — den Großvater des Dichters Fr. R. — taufte, war Philipp Hieronymi, Vater des nachmaligen Geh. Raths Philipp L. Hieronymi zu Hildburghausen, dessen Tochter den Kirchenrath und Dichter Dr. Emil Rückert in Schweina heirathete.

15. Ueber Joh. Michael Rueckert enthält das Kirchenbuch von Biberschlag (in welchem die Einzeichnungen der Filiale Schwarzbach sich befinden) folgende mir durch den Hrn. Pfarrer Köhler freundlichst vermittelte Notizen:

a. 1760. d. 21. Novbr. ist Eva Dorothea Herrn Joh. Mich. Rueckerts Töchterlein getauft worden rc.

b. 1763, den 5. Janr. ist Joh. Adam Herrn Johann Mich. Rückerts, Schulmeisters und Hoch-Adel. Marschall. Verwalters zu Schwarzbach Söhnlein getauft worden. Aus der Taufe gehoben von Johann Ad. Neundorf, Mstr. Seb. Neundorfs, Mitnachbars und Zimmermanns zu Westhausen einiger Sohn.

c. 1765, 15. Dezbr. ist Johanne Helene Christiane, Hrn. Schulmeisters Rückerts zu Schwarzbach Töchterl. get. w.

d. 1798, 16. Juli. Ursula Elisabetha getauft.

e. 1771, 22. März. Söhnlein geboren und den 23. ejusd. getauft worden. Gevatter war Herr Joh. Heinrich Geiling, Schulmeister zu Westhausen, von welchem das Kind den Namen Joh. Heinrich erhalten.

f. Im Pfarrarchive hat Herr Pfarrer Köhler gefunden, daß Johann Mich. R. aus Westhausen die Schulstelle zu Schwarzbach erhalten hat, lt. Rescript vom 17. December 1759. Ferner daß durch Translocation des Schulmeisters Rückert zu Schwarzbach die dasige Schulstelle dem Herrn Joh. Zacharias Amthor übergeben wurde, laut Rescript des „Geistl. Untergerichts zu Eisfeld" vom 18. Janr. 1773.

16. Das Kirchenbuch der Neustadter Gemeinde in Hildburghausen berichtet über den Tod: „Johann Michael Rückert, ein Ehemann, herzogl. Waisen- und Zuchthausinspector, wie auch Administrator der Milden-Casse stirbt im 63. Jahre seines Alters an einem Nervenschlage am 22. Novbr. 1793 Abds. 7 Uhr, beerd. 26. Novbr. 1793."

17. Wir geben hier noch eine Abschrift der beiden von Herrn Pfarrer Kost aufgefundenen Kaufurkunden über das äußere Wirthshaus:

a. „Von Gottes Gnaden Wir, Ernst Friedrich, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve — urkunden und bekennen hiermit:

Demnach Uns Hans Rückart zu Westhausen in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, wie er entschlossen wäre, nicht nur die Uns ehemals heimgefallene, zwischen Andreas Christian und Hans Beyer zu mitgedachtem Westhausen gelegene öde Hofstätte an sich zu erhandeln, sondern auch darauf ein Wohnhaus zu erbauen und solches zu einem Wirthshause zu aptiren mit gehorsamer Bitte rc.

So geschehen Hildburghausen d. 19. August 1718.

Ernst Friedrich.

b. Kaufurkunde zwischen Dorothea, Johann Rückerts Wittib, Verkäuferin eines und Nicol. Dressel daselbst, Käufer anderntheils: Das Wirthshaus zu Westhausen vor dem oberen Thor liegend sammt zugehörigem Hof, Gemeinde- und Schenkrecht, fürstl. Amtslehen mit allen Rechten, Gerechtigkeiten . . . 375 fl. frk."

Frau Dorothea Rückert, Großmutter des Dichters, verkaufte, weil ihr Sohn als Schulmeister nach Schwarzbach versetzt wurde und sie denselben begleiten wollte.

Die höchst dankenswerthen Mittheilungen des Herrn Pfarrer Kost beweisen jedenfalls, wie ehrenwerth, geachtet und angesehen die bäuerlichen Vorfahren Fr. Rückert's bis in das 9. Glied waren, ferner wie dieselben seit Hans R. (L. 2) über den Bauernumgang sich empor zu heben strebten, die Gesellschaft der Geistlichen suchten, Familienverbindungen mit Geistlichen anknüpften, die ihnen wahrscheinlich im Hinblick auf deren erworbene bessere Bildung oder Bildungsstreben mehrfach ihre Töchter zu Weibern gaben (L. 3. 4. 5); sie beweisen aber auch zur Evidenz, daß Westhausen der unzweifelhafte Abstammungs- und Heimathsort der Familie Rückert sei. Die Mittheilung des Herrn Emil Rückert, daß ein Vorfahre als Bäckergeselle von Windsheim in Bayern nach West-

hausen gekommen und dort den Stamm begründet habe, könnte nur vom Vater oder Großvater des Jobst und Hans (L. 1) oder einem noch früheren gelten. Aus dem Kirchenbuch Windsheim wurde mir keine bestätigende Mittheilung.

Die weitere Fortführung des Stammbaumes läßt erkennen, daß die Familie Rückert vom Schulmeister Johann Michael Rückert sich rasch emporschwang. Seine Söhne wurden hochgeachtete Männer, die das Glück erlebten, sich am Ruhme und dem geistigen Gehalte ihrer Kinder sonnen zu dürfen.(*)

Hochinteressant ist die mir erst vor Kurzem möglich gewordene Entdeckung, daß auch der Sohn des unter Linie 8 verzeichneten Joh. Heinr. Rückert, der am 19. August 1868 verstorbene Kirchenrath Dr. Emil Rückert in Schweina, wie sein berühmtes Geschwisterkind Friedrich, ebenfalls Dichter war, wie auch wieder der Sohn des Bruders Emils sein dichterisches Ingenium durch Veröffentlichung eines in jambischen Quinaren gedichteten Festspiels („Im Judenbacher Dorf-Wirthshaus", s. Stammbaum L. 9 unter Ferdinand R. S. 60) glänzend manifestirte. Dr. Emil Rückert, dessen dichterischer Nachlaß mir vorlag, bekundet eine große Frische des Bildes, Feinheit des Ausdrucks und Gewandtheit in der Form. Wir

(*) Eine interessante Notiz über Rückert's Großvater hat Herr Pfarrer Kost von dem noch geistesfrischen 86jährigen Jakob Lind in Westhausen erhalten. Derselbe erzählte, wie ihm die Rückert's mitgetheilt hätten, daß der Waisenhaus-Inspektor Rückert in Hildburghausen oder dessen Sohn Vogteien zu verwalten gehabt habe, u. A. für die Freiherren von Truchseß die Vogtei zu Schweikershausen (2 St. von Westhausen), Freih. v. Truchseß habe sich aber mit ihm überworfen, und als Rückert darauf nach Schweikershausen gekommen sei, um Gerichtstag zu halten, so sei auf Befehl des Freih. v. Truchseß die Thüre nicht aufgemacht worden. Da habe Rückert geklagt und die Sache bis zur höchsten Instanz verfolgt, bis er den Prozeß gewonnen. Darauf sei er nach Schweikershausen gegangen und habe Gerichtstag gehalten, aber nach demselben sofort die Vogtei freiwillig niedergelegt! — Ein schöner Zug männlichen Charakters, dem wir auch wieder bei Fr. Rückert begegnen. — (Vgl hierzu Krauß, Kirchen-, Schul- und Landeshistorie. Bd. I. S. 513.)

finden bei ihm Terzinen, Sonette, Vierzeilen, Oktaven und andere Formen — meist Gelegenheitsgedichte — mit anmuthigem, gedankenvollem Inhalte. Der treffliche, in seinen Kreisen hochgeachtete, wie als Geistlicher weitgeliebte Mann dichtete für sich und seine Freunde und blieb daher — wenn auch nicht als Schriftsteller im weiten Sinn, so doch als Dichter — verborgen, während der Sohn des Bruders seines Vaters nunmehr als unsterblicher Genius und letzter deutscher Klassiker gefeiert wird.

Möge der nunmehr zum erstenmal im besonderen authentischen Stammbaum aufgerollte Stamm Rückert, von dem ein schöner Zweig Heinrich Rückert(*) jüngst in der Blüte seiner

(*) Professor Dr. Heinrich Rückert, der ausgezeichnete germanistische Philolog und Historiker, ist am 11. September 1875 nach längeren Leiden, jedoch nur nach zweitägiger eigentlicher Krankheit in Folge der Lungenentzündung, sanft entschlafen. Seit Jahren in Folge körperlicher Schwächlichkeit vom directen Verkehr mit der Außenwelt so gut wie abgeschieden, und selbst seinem Lehrberuf fast nur innerhalb seiner Wohnung genügend, ist der treffliche, ebenso vielseitige, wie gründliche Gelehrte und deutsche Mann im öffentlichen Leben nicht hervorgetreten; die zahlreichen Schüler, die sich bei ihm herangebildet, und die näheren Freunde, welche den Menschen, Bürger und Gelehrten zu kennen das Glück hatten, sowie die wissenschaftlichen Fachkreise, werden die Größe des Verlustes tief empfinden. Geboren als ältester Sohn Friedrich Rückert's zu Coburg am 14. Februar 1823, widmete sich Heinrich Rückert, auf den Gymnasien zu Coburg und Erlangen gebildet, 1840—1844 zu Erlangen, Bonn und Berlin philologischen Studien, die später die Richtung auf geschichtliche Forschungen annahmen, promovirte 1844 zu Berlin und habilitirte sich dann 1845 zu Jena für Geschichte und deutsche Alterthumskunde. Von hier wurde er Ostern 1852 als außerordentlicher Professor der deutschen Alterthumskunde nach Breslau berufen, wo er, nach einigen Jahren zum ordentlichen Professor befördert, fortan wirkte. H. Rückert's bedeutendste historische Arbeiten sind: „Annalen der deutschen Geschichte" (3 Bände, Leipzig 1850, 2. gänzlich umgearbeitete Aufl. 1861); „Geschichte des Mittelalters" (Stuttgart 1852) und „Deutsche Literaturgeschichte in der Zeit des Ueberganges aus dem Heidenthum in das Christenthum" (Band 1 und 2, Leipzig 1853—1854). Sein neustes Werk: „Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache", von welchem die zwei ersten Bände bei Weigel in Leipzig 1874 und 1875 erschienen sind, hat er leider nicht vollenden können. Durch eine Reihe anderer Schriften hat er sich als einen gründlichen Kenner der älteren deutschen Literatur, sowie überhaupt des deutschen Alterthums bewährt. Dahin gehören außer zahlreichen Beiträgen zu Raumer's „Histor. Taschenbuch", sowie anderen Zeitschriften und Sammelwerken, besonders die Ausgaben vom „Leben des heiligen Ludwig, Landgrafen von Thüringen" (Leipzig 1850), von

Mannesjahre dem Sturme tückischer Krankheit zum Opfer fallen

„Der welsche Gast" (Quedlinburg 1851), vom „Marienleben des Bruders Philipp vom Karthäuserorden" (Quedlinburg 1853) und vom „Lohengrin" (Quedlinburg 1857) und schließlich noch eine sehr gediegene und originelle Charakteristik Martin Luther's im „Neuen Plutarch" von Rudolf Gottschall, 1. Band, Leipzig, Brockhaus. — Im Sommer 1874 hatte Heinrich Rückert in der Schweiz seine Gattin verloren, Marie, geb. Stein aus Eckernförde, mit der er in 24jähriger glücklichster Ehe gelebt hatte; sein Töchterchen war die Freude seiner Häuslichkeit geblieben. Mit ihr ging er nach Neuseß. Wie lieb ihm das auch dem Vater so unentbehrlich gewesene Neuseß war, beweist folgende Stelle aus einem Briefe an eine hochgebildete, auch uns befreundet gewordene Dame vom Jahre 1874: „Aller Voraussicht nach neigt sich mein hiesiger (Neusesser) Aufenthalt stark seinem Ende zu. Was er mir für das Gemüth gewesen ist, läßt sich schwer Jemand, der Ort und Verhältnisse nicht aus eigener Anschauung kennt, begreiflich machen. Die völlige Erstarrung der Seele ist hier von mir gewichen und das war das eigentlich Entsetzliche, ein Zustand, für den es keine Beschreibung giebt, weil er ein Nichts, die reine Negation alles Lebens ist. Sobald der Schmerz als solcher gefühlt wird, ist schon wieder Leben da, und das hat nur mein Neuses, die Stätte meiner Jugend und das Beste, was ein langes und innerlich so unendlich reiches Leben mir gewährt hat, wunderbar gethan. Ich sehe oft diese Bäume und Wiesen, diese Berge und Wälder mit fragenden Augen an, wie es möglich sei, daß aus ihnen gleichsam der lebendige Hauch der Vergangenheit in ein so ganz verödetes Herz einströme. Ich weiß wohl, daß an sich ein sanfter Zauber freundlicher Schönheit über dieser Landschaft ruht, der jedes Auge entzückt, aber es muß gesund und heiter in die Welt blicken, anders als meines. Auf mich hätte auch noch viel Schöneres jetzt gar keine Wirkung geübt, denn die Heilkraft der schönen Natur ist doch zu schwach für das, was es in meinem Fall zu heilen gab. Wird Ihr guter Wille, mir beizustehn, zu wirklicher That, so hoffe ich, daß auch Sie in diesen Räumen, die nicht bloß für mich, sondern für alle feineren und edleren Geister durch das lebendige Andenken an einen der größten Geistesheroen unserer Bildung, meinen Vater, für ewig geweiht sind, sich einleben, denn ich werde, wie früher, Neuses so oft und so lang als möglich aufsuchen." Auch im Jahre 1875 wünschte er sich nach Neuseß. Maria Rückert schreibt mir hierüber: „Heinrich hat sich so unbeschreiblich hierher gesehnt. Er wäre nicht gestorben; er ist rein aus Heimweh nach seiner Frau und Neuseß gestorben; in seinen Briefen sagte er's mir!" „Es war eine tragische Verkettung mancherlei Zufälligkeiten, die den Entschluß meines Bruders, nunmehr nicht nach Neuseß zu gehen, zur Reife brachten", so ergänzt Herr Dr. Carl Rückert nach Durchsicht dieses Bogens. In den letzten Monaten hatte der kränkelnde Mann zu seiner Erholung und Kräftigung einen Aufenthalt in Bad Landeck genommen. Erst vor Kurzem zurückgekehrt, hat er jetzt, was seine ihn so treu liebenden Geschwister zum Trost erwägen mögen, die ersehnte Ruhe gefunden. Wir ehren sein Andenken durch den Wunsch:

Schlaf', Theurer, wohl in Frieden,
Sei Dir die Erde leicht!
Hat doch der Tod in Liebe
Dir ew'ge Ruh' gereicht.

mußte, fortgrünen und fortblühen zum Segen deutscher Literatur. Mögen noch viele grüne, lebensfähige edle Zweige dem alten Stamme Rucker entkeimen, würdig des Namens unseres Genius und letzten Klassikers aus großer Zeit

Friedrich Rückert. (*)

(*) Unser verehrter Freund, Herr Carl Putz, macht uns aufmerksam, daß Hoffmann von Fallersleben im „Weimarischen Jahrbuch für deutsche Sprache" 2c. (6. Bd. Hannover 1857) S. 117 „die Fabel" mittheilt, Rückert habe das Datum seines Geburtstags (16. April!) in den 16. Mai verwandelt, weil ihm der April nicht poetisch genug gewesen sei. Carl Putz setzt hinzu: „Von Heine ist es bekannt, daß er seinen Geburtstag vom 12. December 1799 auf den 1. Januar 1800 verlegte, nur um den Witz anzubringen, daß er der erste Mann des Jahrhunderts sei. Aber Rückert? Freilich lag 1857 Ihr diplomatisch genauer, actenmäßiger Nachweis aus dem Schweinfurter Kirchenbuch (vgl. Beyer, ein biogr. Denkmal 1868. S. 6) noch nicht vor; aber auch ohne diesen hätte eine solche Klatschnotiz bei Hoffmann nicht Aufnahme finden dürfen."

Friedrich Rückert's Freundschaftsverhältniß zu seinem Vetter Emil. (*)

I. Persönlicher Verkehr.

Zwischen dem Dichter Fr. Rückert und seinem hochbegabten Vetter, dem nachmaligen Kirchenrath Dr. Emil Rückert in Schweina bei Liebenstein, bestand seit der Knabenzeit des Letzteren ein wahrhaft brüderlich inniges Freundschaftsverhältniß, dem wir in Folge freundlichen Entgegenkommens der trefflichen Wittwe des 1868 verstorbenen Kirchenrathes wie ihres Sohnes Dr. Otto Rückert, der als Schuldirektor seit 1876 in Meiningen wirkt, in Nachfolgendem ein kleines Denkmal zu setzen im Stande sind. Emil war der Sohn des Regierungsraths Heinr. Rückert, des Onkels unseres Dichters, der erst in Hildburghausen, dann in Sonnefeld bei Coburg wohnte und ebenso oft von dem jungen Dichter besucht wurde, als sein Sohn Emil im Hause seines Bruders in Ebern zusprach. Obwohl Fr. Rückert 11 Jahre älter war, so wurde er doch gar bald dem strebsamen Gymnasiastenvetter Emil von Herzen zugethan, dessen poetischer Sinn

(*) Nach Aufzeichnungen Emil Rückert's, sowie mündlichen Mittheilungen seiner Wittwe und seines Sohnes Dr. Otto Rückert unter Benutzung ungedruckter Briefe Fr. Rückert's und anderen Materials bearbeitet.

ihn erwärmte und den er daher auf vielen seiner Streifzüge durch den freundlichen Baunachgrund mitnahm, um sich eigene Verse vorlesen oder vom Werra-Athen Hildburghausen berichten zu lassen.

Hildburghausen war zu jener Zeit durch das Verdienst der geistvollen Herzogin Charlotte, der Schwester der reizevollen Königin Luise von Preußen, nahe daran, eine ähnliche Bedeutung zu erlangen, wie sie Weimar soeben durch Karl August errungen hatte. Die Herzogin hatte Jean Paul „zum Legationsrath" ernannt, und dieser, der abwechselnd in Weimar, Meiningen, Coburg und Hildburghausen lebte, schien nicht übel Lust zu haben, in Hildburghausen dauernd sich niederlassen zu wollen. Er beabsichtigte sich mit dem Hoffräulein Karoline von F. zu verloben, deren Geist und Schönheit der sie anbetende Herder „über alle Beschreibung erhaben" fand. Aber als er den officiellen Verlobungsabend verpaßte, weil er während des Tages dem unberechenbaren Gambrinussafte zu sehr zugesprochen hatte, reiste die verletzte, zartfühlende Geliebte des folgenden Tages ab. In ähnlicher Weise verletzte er den Hof. Er war zur herzoglichen Tafel eingeladen. Man wartete mit dem Diner auf ihn. Ein Lakei, der sich nach ihm erkundigen sollte, kam mit der unterthänigsten Antwort zurück, der Herr Legationsrath liege beim Hofbüttner auf dem Bette und sei eben nicht in der Verfassung, um zur fürstlichen Tafel erscheinen zu können. Jean Paul, welcher der Hildburghauser Goethe hätte werden können, siedelte nach Meiningen über und trat dort mit dem Herzoge Georg in engsten Verkehr.

In Hildburghausen blieb man nach wie vor für Kunst und Wissenschaft begeistert. Selbst die höchsten Beamten, wie z. B. der Geheimerath Wagner, schrieben Gedichte. Die edel-

sten und geachtetsten Männer fanden sich in der Freimaurerloge „Karl zum Rautenkranz“ zusammen, zu deren Mitgliedern selbst der Vater der Herzogin, Großherzog Karl von Mecklenburg-Strelitz, ferner der Herzog Friedrich und verschiedene Prinzen, sowie der gesammte Adel und die höchsten Staatsbeamten zählten.

„Fritz“, wie der Dichter Fr. Rückert von den Verwandten in Hildburghausen genannt wurde, zeigte großes Interesse für die äußeren Verhältnisse des Hildburghausenschen Lebens und Treibens, konnte aber nicht bestimmt werden, aktiv sich an demselben zu betheiligen. Denn wenn er auch am 3. Mai 1810 auf Betrieb und Andrängen seines Onkels in die Freimaurerloge eintrat, so machte er doch keinen Versuch durch die neuen Connexionen wie durch den Einfluß seiner Cousine Ernestine Grimmer, einer Kammerdame der Herzogin, an den Hof zu kommen oder dort eine Stellung zu erhalten, sondern blieb einsam, nur seiner Poesie lebend.

Häufig fand man ihn, nur vom jugendlichen Emil gefolgt, im weitläufigen, sorgfältig bebauten Garten des stattlichen Waisenhauses, das zugleich als Zuchthaus, später als Irrenhaus benutzt, der Neustädter Kirche gegenüber liegt und vom Onkel bewohnt wurde, der eine Zeitlang Nachfolger des Joh. Mich. Rückert in Amt und Wohnung wurde, bis er als Regierungsrath nach Sonnefeld bei Coburg versetzt wurde. In diesem Garten des Waisenhauses, der sich bis zur reformirten, jetzt katholischen Kirche erstreckte, stand eine stark umschattete Jasminlaube, die der Dichter regelmäßig aufsuchte. Hier lag er dann der ganzen Länge nach auf der hölzernen Gartenbank ausgestreckt, emsig seine Verse auf den losen Blättern seiner rothen Brieftasche, die er immer bei sich zu führen gewohnt war, verewigend. War diese Laube besetzt, so ging er in der Regel

nach dem nahe gelegenen sogenannten Kapellgarten. „Hier saß ich einst", so berichtet Emil Rückert, „neben dem Dichter auf einer Bank und zeichnete, während seine Gedanken bei den Musen weilten, sein Profil ab. Als er es bemerkte, nahm er das Blatt und machte mit dem Bleistifte einige Querstriche über das Gesicht. Von mir hierüber zur Rede gestellt, erwiderte er: „„Ich habe nur ein Paar Züge dazu gemacht."" Das Bild hatte ihm mißfallen wegen der strengen Züge, die ich ihm gegeben hatte."

Emil Rückert erzählt weiter, wie der Dichter durch das Hildburghausener Hofleben manche Anregung zu Gelegenheitsgedichten erhielt. So habe er auf Anregung seiner Tante, die der Herzogin Charlotte von Hildburghausen am 12. October 1810 zur Vermählung der Prinzessin Therese drei Moosrosen auf einem Stengel überreichen wollte, das Gedicht „Mit drei Moosrosen" geschaffen, in welchem der Dichter bekanntlich Bezug nahm auf die drei Prinzessinen Therese, Charlotte und Luise. (Vgl. Neue Mittheilungen I. 199.) Zur Vermählung der Prinzessin Luise dichtete er Hochzeits- und Abschiedslieder, sowie Pasithea's Vermählung (vgl. biogr. Denkm. S. 65).

Einige Stunden von Hildburghausen entfernt liegt Sachsendorf im Herzen des Thüringerwaldes, wo die Werra auf dem Bleßberg entspringt. Auch dorthin nahm Fr. Rückert zuweilen seinen Vetter Emil mit. Dort lebte Helene, die älteste Schwester seines Vaters, mit dem Wildmeister Grimmer verehelicht, einem echten Nimrod, der so gewaltig fluchte, daß Friedrich Rückert bei seinem Tode an Emil scherzend schrieb: „Meine Mutter hatte ein ernsthaftes Bedenken, ob der liebe Onkel wol wegen seines starken Fluchens selig geworden sei? Und ich bestärkte mich in der schon längst gefaßten Ueberzeugung von der unumgänglichen Nothwendigkeit eines Fegefeuers, das

Luther ganz abgeschmackter Weise — vermutlich blos wegen des Seelenmessen-Misbrauchs — abgeschafft hat." Die älteste Tochter Grimmer's, Ernestine, die schlanke, blühende, geistvolle Jägerstochter, wurde seine eifrige Verehrerin, ist ihm aber auch nie mehr gewesen, als die „liebe Base", mit der er gern verkehrte. Ihr erzählte er einst in Gegenwart Emil's, wie es 1811 nach seiner Rückkehr von Heidelberg, wo er mit seinem Bruder Heinrich eben zu Besuch gewesen sei, in Hildburghausen von den zum Feldzug nach Rußland bestimmten, aus allen Nationalitäten zusammengewürfelten Soldaten gewimmelt habe. Besonders habe sich ein Regiment spanischer Reiter — vom Corps des Marchese della Romana — durch Gewandtheit und Schönheit seiner Rosse und Reiter ausgezeichnet; das Schicksal dieses Regiments habe seiner Phantasie lebhafte Anregung gegeben. Dieses Reiterregiment schwenkte nämlich auf dem Marsch nach Rußland an der Niederelbe angelangt plötzlich um, ließ sich nach Helgoland übersetzen und schiffte sich von da nach England ein. Die herrlichen andalusischen Rosse, die leider auf Helgoland zurückgelassen werden mußten, sollen sich hier im gegenseitigen Kampfe aufgerieben haben.

Emil erinnert sich, wie sein Vetter Fritz bis zu seiner Habilitation in Jena (1811, vgl biogr. Denkmal S. 41) das Haar kurz trug, dazu einen in jener Zeit modischen Frack von breiter Taille, kurzen Schößen und zeisiggrüner Farbe, mit kornblumenblauen Pantalons, — fürwahr ein den Humor herausforderndes Bild, das im Contrast zu der von Gust. Schwab gezeichneten Dichter-Erscheinung steht, welche das davoneilende Kindermädchen der Prinzessin Sermoneta in L'Arriccia zum schreckhaften Ausruf „il diabolo, il diabolo" veranlaßte.

Mit Interesse verfolgte Emil die (im biogr. Denkmal S. 42 ff. geschilderten) Erlebnisse seines Vetters „Fritz", der

ihm nach seiner Rückkehr aus Jena „den gefesselten Prometheus" (Ausgabe von Schütz mit seinen Randbemerkungen) zum Geschenk machte. Emil beklagte, daß sein Vetter Fritz (vgl. biogr. Denkm. S. 64) nicht mit in den Krieg ziehen konnte, während doch der Bruder Heinrich mit dem Kronprinzen von Bayern zog und bis nach Lyon kam (vgl. a. a. O. S. 70). Mit Stolz declamirte er die „Spott- und Ehrenlieder" des Dichtervetters und begeistert sang er mit den Commilitonen das vom Componisten Heuschkel in Musik gesetzte „Lied des fränkischen Jägers", das zuerst in Denzinger's Aurora (Heft IV. S. 60 Würzburg, 1813) und später im Kranz der Zeit erschien (vgl. für Textkritik Neue Mitth. I. 241).

Der liebe Fritz, den sich Emil zum Vorbild genommen, kam nach Hildburghausen, als die siegreichen Truppen aus Frankreich zurückkehrten und zum Theil durch Hildburghausen kamen. Da war es, daß der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen der Herzogin Charlotte, seiner Schwägerin, zu Ehren seine Gardekürassiere zur Parade vor dem herzoglichen Schlosse commandirte. Diesen Moment wußte der Dichtervetter poetisch zu verherrlichen im Gedicht: „Zum Empfang der zurückkehrenden Preußen" (vgl. Ges. Ged. II. 379, sowie biogr. Denkm. S. 76).

Daß der Vetter in Rom mit dem beliebten Kupferstecher Karl Barth aus Hildburghausen zusammenkam, und mit demselben den Landaufenthalt in Arriccia auf dem Albanergebirge nahm (biogr. Denkm. 95), daß er auf der Rückkehr in Wien von Hammer-Purgstall dieses Gelehrten eigene Handexemplare des persischen Heldendichters Firdusi, des Erotikers Hafis und des arabischen Makamendichters Hariri erhielt, welche Blätter, in der Mitte gebrochen, links den Text, rechts die deutsche Uebersetzung enthielten, erfuhr Emil erst von Fritz,

als derselbe von seiner Reise 1819 krank in das väterliche Haus nach Ebern zurückgekehrt war, wo die Trauernachricht von dem jüngst erfolgten Tode des geliebten Bruders Heinrich und die Krankheit von Fritzens Vater die Anwesenheit Emil's recht wünschenswerth erscheinen ließ (vgl. Neue Mitth. I. 270 und I. 13). Zur Pflege und Unterhaltung blieb Emil längere Zeit in Ebern. Er berichtet uns über jene Zeit: „Des Dichters Bett stand mitten im Zimmer. Oft plagte ihn die Fieberhitze und phantasirend unterhielt er sich mit seinen Fußzehen, wie mit verschiedenen Personen. Nachts heulte einmal der Hofhund fürchterlich und störte ihn im Schlaf. Da ergriff „Fritz" sein eigenes Manuscript einer griechischen Syntax und warf es zum Fenster hinaus auf den Hund, der es sofort zerzauste und das Heulen darüber vergaß."

Als der Dichter das Bett verlassen konnte, unternahm er mit Emil kleine Ausflüge. Vom Hofe des Wohnhauses in Ebern ging es in den Garten, der wohlbestellt mit Gemüsen, Beeren, Blumen, Eierpflaumen, Pfirsichen, Aprikosen, zwischen dem großen bischöflichen Fruchtmagazin und der Stadtmauer lag. Jenseits derselben war ein Bierhaus, in welchem „die schöne Lona" (Apollonia) dem Dichter gern den Gerstensaft kredenzte. Man gelangte hierhin durch eine kleine Pforte der Stadtmauer, wo sich dem Reconvalescenten die lieblichste Aussicht darbot: Zu den Füßen der alte Wallgraben dicht mit Kirsch- und Nußbäumen besetzt, weiterhin ein vom Baunachfluß durchzogener saftgrüner Wiesgrund, der rechts und links von mit weißen Kapellchen (Stationen der Fronleichnamsprocession), Ruinen und Burgen gezierten, laubbekränzten malerischen Höhenzügen eingerahmt war. Zwei Burgruinen auf dem rechts von der Baunach gelegenen Höhenzuge, der Bramberg und die Rauneck, wurden öfters von den Freunden besucht.

Die letztere Burg hatte den Dichter „Fritz“ schon 1814 zu einem calderonisirenden Drama begeistert, dessen Vorbild „Das Leben ein Traum“ ist (vgl. Neue Mitth. I. 129) und von dem er sagte: „Das Schloß Rauneck macht das Leben zum Schattenleben und das ewig unbefriedigbare Sehnen der Liebe zwischen dem Schatten des Fräuleins und des Hirten ist sein Portrait.“ Der Dichtervetter war immer neu entzückt, wenn er auf dem schönen Rasenplatze vor der Burg Rauneck oder unter dem Schatten des mächtigen Eichbaumes den Blick betrachtend in die Geschichte dieser Burg versenken konnte. „Der Weg nach Rauneck“, so erzählt uns Dr. Emil Rückert, „ist mir durch ein kleines Intermezzo unvergeßlich geworden. Wir disputirten über Sprachgegenstände und zwar über die Vorsilbe „un“. Ich behauptete, sie stamme von „ohne“ und bedeute einfach die Negation des angehängten Begriffs. Er aber demonstrirte mit großem Eifer, daß sie mehr bedeute, daß sie eine positive Verschlechterung des angehängten Begriffs anzeige, wie aus den Worten „Unhold, Unmensch“ erhelle, und bekräftigte seine Ansicht durch eine mit seinem Kraftausdruck „Verfluchter Kerl“ begleitete freundschaftliche Ohrfeige.“

Der Dichter konnte die Gereuter Anlagen nicht vergessen, wo er dereinst seiner Agnes begegnet war (vgl. biogr. Denkm. S. 52). Dorthin ging er öfters mit dem Vetter Emil. An einem heißen Sommertage saß er unter einer Laube, die ihm wenig Schutz gegen die Sonne gewährte; da meinte er in sarkastischem Tone, daß diese Laube weder gegen die Sonne, noch gegen den Regen, sondern nur gegen den Geschmack sei.

Auch nach der Specke lenkte er noch zuweilen die Schritte, obwol die schöne schlanke Amaryllis längst verheirathet war, mit der er im Sommer 1812 so oft „kosend vor der Thüre stand oder saß, während die Eberner Herren — von deren

Schwester bedient — sich Speise und frisches Bier im Zimmer munden ließen".

Noch begleitete Emil den Dichtervetter einigemal mit nach der Bettenburg. „Die Erinnerung an jene Tage", so läßt sich Dr. Emil Rückert vernehmen, „gehört zu den angenehmsten meiner Jugend. Man lebte bei dem alten Freiherrn sehr ungezwungen. Nachdem man morgens sein Frühstück auf dem Zimmer eingenommen hatte, konnte man sich eine seiner Tabakspfeifen, die in der Bibliothek standen, stopfen, sich ein interessantes Buch aussuchen, der Lectüre pflegen, oder im Park promeniren. Zur Kirschenzeit wurde mittags als stetiges Dessert ein Körbchen mit vielen Fächern, gefüllt mit den edelsten, auserlesensten Kirschensorten, herumgereicht. Nach Tische that man, wenn nicht ein gemeinsamer Spaziergang unternommen wurde, wie am Vormittage, bis das einfache kalte Abendessen aufgetragen wurde. Dazwischen war Fräulein Malchen, die freundliche Haushälterin, jederzeit bereit, aus Küche und Keller zu geben, was Jeder wünschte."

II. (Fortsetzung.)
Ungedruckte Briefe Fr. Rückert's an Emil Rückert.

Wie innig und herzlich das Freundschaftsverhältniß des älteren Vetters zum jüngeren war, zeigen dessen aufbewahrte Briefe. Der erste derselben aus Ebern von 2. Septbr. 1819 beginnt: „Du Schl— Emil! Du glaubst es wol mit Deiner genialen Briefschreib-Liederlichkeit mir nachzumachen?" Im weiteren Verlauf fragt der Dichter: „Wie steht es mit dem Koptischen?" welche Sprache Fr. Rückert also schon jenesmal ins Bereich seiner Studien gezogen hatte, und er schließt:

„Ich muß heute noch eine Portion Grimm verschlucken. Ich möchte um alles in der Welt gern wissen, was nur in der zweiten Auflage dieser unverbesserlichen Grammatik verbessert sein mag?“

Der Vetter schickte dem Dichter Bücher aus der Coburger Bibliothek, unter Anderem große sprachliche Folianten, von denen sich der Dichter mit eigener Hand Abschriften fertigte.

Dann besuchte er ihn wieder und zeigte ihm seine den Sonetten des Dichters „Fritz“ nachgebildeten eigenen Sonette. „Fritz“ findet die Sonette höchst gelungen und fordert den talentvollen jüngeren Vetter auf, die besten Sonette für Wendt's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen zu senden. Emil zauderte lange. Endlich gelangte die Sendung, ein Sonettenkranz mit einzelnen losen Sonetten, an Friedrich Rückert, dessen Antwort beweist, wie der Dichter gar nicht gering von der poetischen Begabung seines Vetters dachte. Er schreibt:

Ebern, Mittwoch, im Juli. (*)

Nun hab' ich's bis auf den letzten Augenblick ankommen lassen, Dir zu antworten, liebster Vetter; und wie denn jede (Unterlassungs- wie Begehungs-) Sünde sich selbst bestraft, so habe ich auch all die Zeit her, so oft ich an den schuldigen Brief dachte, einen tüchtigen Gewissensflohstich empfunden. Ich hätte Dir gleich in der ersten Stunde über Deine ꝛc. Sendung schreiben sollen; denn man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist. Nicht als ob meine Freude darüber nunmehr erkaltet sei; aber weil ich nun eben die Geschichte sattsam mit mir selbst durchgesprochen, habe ich keine Lust mehr schriftlich darüber zu plaudern; vielleicht läßt sich's mündlich wieder auffassen, wenn wir das nächstemal zusammen kommen. Also

(*) Als Jahrzahl ist 1820 zu ergänzen. Der Herausg.

nur 2 Worte über das äußere Geschick dieser Erstl., nemlich was ich damit angefangen. Antwort: Gar nichts. Du hast so lange mit der Sendung gezaudert, daß ich, auf wiederholte Mahnung von Leipzig, meine Sachen schon abgeschickt hatte, als die Deinigen kamen; sonst hätten sie freilich ganz gut, auch so wie sie sind, mitwandern können. Nunmehr aber, da der schickliche Termin für diesmal verstrichen, setzte ich mir vor, erst etwas daran zu hobeln, habe aber nichts damit zu Stande gebracht. Meine Ausstellungen im Einzelnen muß ich gleichfalls aufs mündliche versparen; hier etwas weniges, was mir eben einfällt. Die 2 glänzenden Schiffahrtssonette verstehe ich nicht. Das Eingangssonett vom apollinischen Raben gibt eine unzulängliche Anspielung auf die Mythe, statt diese selbst kurzgefaßt zu geben. Das Schlußsonett ist wegen eines unseligen Reimgequiks in den ersten 8 Zeilen umzuschmelzen. Und noch gar viel mehr dergleichen. Dies alles aber hindert nicht meine ganz ausnehmende Freude über Gehalt, Gefühl, Ausdruck u. s. w. und andre Vortrefflichkeiten dieser Sachen. Wir wollen sie recht ernsthaft miteinander durchgehn, weil sie es in jeder Hinsicht werth sind. Wann denn? Wenn ich zu Dir kommen soll, so kann ich von meiner Kraft der Trägheit keine bestimmte Zeit versprechen; wenn Du aber herunter zu mir willst (um mich dann etwa flott zu machen und mitzuschleppen), so kannst Du's nur je eher je lieber. Heute Nachmittag fahr ich mit meinem Vater nach der Bettenburg; er geht nach Würzburg zur Rechnungsablage, und hätte mich wenigstens gern bis Schweinfurt mit beredet, aber ich konnte es nicht über mich gewinnen. Dein Recensiren ist mir recht; man muß so etwas zeitig anfangen; ich wollte ich hätte das auch, nunmehr ist es viel zu spät. Wenn Dir übrigens da-

mit gedient ist, das Honorar für Deine poet. Beiträge heuer statt übersjahr zu haben, so verschlägt es mir nichts, von dem was ich erhalten werde soviel als das Deinige ohngefähr betragen würde, Dir zu geben; aber noch habe ich nichts erhalten. Durch die Sophie Prager haben wir vor einigen Tagen die traurige Nachricht vom Tod des Onkels Grimmer(*) erhalten, auf die wir durch den Brief Deiner lieben Mutter vorbereitet waren. Ich konnte nicht umhin, neben den niederschlagenden Betrachtungen bei dieser Gelegenheit, mich doch der Bemerkung zu freuen, daß die liebe Nichte, nach ihrem Briefe zu urtheilen, ein gebildetes Mädchen geworden sei" u. s. w.

Die liebe Nichte stand später bei dem Dichter in so hohem Ansehen, als Emil's Schwester Bertha (geb. 1804), die später an den verdienstvollen würdigen Geh. Regierungsrath Pfitz in Coburg verheirathet wegen ihres Seelenadels, ihrer Herzensgüte und ihres wohlwollenden ehrlich-herzlichen Verkehrs, dessen sich auch der Verf. dieses Buches rühmen kann, von der Coburger Bevölkerung in niederen wie höheren Schichten ebenso verehrt wurde, als ihre trefflichen, durch harmonische Bildung ausgezeichneten Töchter der verehrungsvollsten Hochachtung der ganzen Stadt sich erfreuten. An Bertha schrieb der Dichter 1824 dem Emil folgenden Brief mit: „Du hast recht gerathen, daß mein jüngster Junge noch nicht getauft ist. Wer seine Pathen sind? Für diese vorwitzige Frage verdientest Du, daß ich Dich auf der Stelle selbst zu Gevatter bäte. Doch bleibt Dir das noch bis aufs nächste Mädchen geschenkt, weil die drei Gevatterbriefe (und mehr darf man

(*) Er starb 27. Juni 1820. Durch diese aus dem Kirchenbuch durch Herrn Pfarrer Henne in Sachsenhausen mir gewordene Notiz konnte ich das Datum des Briefes feststellen. D. Herausg.

hier für Ein Kind, wenn es nicht das eines Edelmanns oder Geheimrathes ist, nicht schreiben) zu Deinem Glück für dieses mal schon abgegangen sind, nämlich an meine Schwester Sophie, meinen Schwager Karl, und einen besonders guten, aber etwas entfernten Freund von mir, Herrn Amadeus Atterbom in Upsala" u. s. w. (Ueber ihn vgl. biogr. Denkm. S. 97.)

Inzwischen war Emil Pfarrer in Simmershausen bei Hildburghausen geworden und der Dichter Professor in Erlangen, von wo aus er 1828 zunächst nach Neuseß zum Schwiegervater reiste, um dann noch in Gotha die orientalischen Manuscripte einzusehen. Dieser Reise erwähnt der folgende Brief aus Neuseß vom 2. Aug. 1828:

„Deinen Brief mit einer eben so traurigen, als einer frohen Nachricht, von dem zu frühen Tode Deiner auch mir unvergeßlichen Mutter, und von der besten Verbesserung Deiner Stelle durch eine, wie ich höre, Deiner in jeder Rücksicht würdige Lebensgefährtin, habe ich in Erlangen zu beantworten unterlassen, weil ich schon bei dessen Empfang mit der Reise umging, die mich nun wirklich bis hierher gebracht, und meinem festen Vorsatze nach mich, als lebendige Antwort, zu Dir selbst bringen sollte. Mein Vorsatz scheitert aber an der Hartnäckigkeit des Regenwetters, das mich zwingt, diesen Nachmittag den fatalen Postwagen zu besteigen, um ganz in Deiner Nähe vorbei, durch Hildburghausen hindurchschnurrend, dem Ziele meiner Reise, Gotha und den dortigen orientalischen Manuscripten zuzusteuern, deren Benutzung es ist, um deren willen mir meine Collegien einen Monat früher zu schließen erlaubt worden ist. Ich bleibe aber in Gotha selbst nicht länger als unumgänglich nothwendig, um eine lebendige Uebersicht zu gewinnen, und eins und das andere mir auszuersehen, was ich, wo möglich, wenn die Leute dort Räson annehmen und

Empfehlungen gelten lassen, mit hierher schleppen will, um es hier abzuschreiben" 2c.

Nachdem Emil dem gelehrten Vetter sein berühmtes, namentlich von Welcker in Heidelberg aufs günstigste beurtheiltes Buch: Der Dienst der Athene (1829) zugesandt, ließ dieser lange auf Antwort warten, bis er unterm 10. Janr. 1830 aus Erlangen schrieb: „Lieber Vetter! Endlich tauche ich aus einem Sanskritstudium, in dem ich mich seit Wochen verloren hatte, mit halbem Kopf empor, um mich zu besinnen, daß ich Dich unbillig lange auf Antwort warten lasse. Doch ist Deine Sendung selbst mir sehr spät erst hier zugekommen. Ich freue mich lebhaft Deines Erstlingsprodukts, das so schmuck auftritt. Von der Sache selbst verstehe ich fast gar nichts mehr, am fremdesten ist mir das (tua pace*) willkürliche Etymologisiren geworden. Doch habe ich bei aufmerksamer Durchlesung mich mancher geistreichen Zusammstellungen, die ich gerade capiren konnte, gefreut, am meisten aber der edlen Darstellung und des gewandten Ausdrucks. Zur Beurtheilung der Sache selbst habe ich das eine Exemplar an Döderlein gegeben, der Deiner wohl gedenkt, und mit der Arbeit sehr zufrieden scheint, nur daß ihm nicht genug Citate sind (deren mir schon zu viel), und nicht deutliche Sonderung des Deinigen Eigenen von dem Deiner Vorgänger und Mitanbauer oder vielmehr Mitzerstörer des griechischen Olympos. Denn eigentlich dauern mich die plastischen Gebilde, die sich in Ideen müssen auflösen lassen; soviel klebt mir noch vom Poeten an. Aber was soll ich nun zu Deiner Anmuthung sagen, Dir günstige Recensionen vorzubereiten? (Hier steht in Parenthese von der Hand Dr. Emil Rückert's: Mit Vergunst, Herr Vetter, so war's nicht gemeint, nur eine baldige Recension

(*) Mit Deiner Genehmigung. D. Verf.

unparteiischer und competenter Richter zu veranlassen, dies war mein Wunsch und Ansinnen. (E. R.) was ich Dir doch gewiß nicht versprochen habe, da ich dergleichen für mich selber niemals gethan noch thun lassen. Auch wenn ich wollte, so könnte ich nicht; denn mit Halle hab' ich gar nichts mehr zu schaffen, wo sich allenfalls eine Empfehlung anbringen ließe; den Berlinern aber schulde ich seit einem Jahre eine Recension, und diese nehmen überhaupt keine auswärtigen Vorschläge an. Ich werde alles Recensiren, das ich in Coburg nur aus Noth angefangen, wieder eingehen lassen. Zur Vergütung dieser versagten Aushilfe schicke ich Dir hier einen Hariri im Kleinen; denselben im Großen habe ich leider nicht vorräthig, sowenig als Nal und Damajanti. Doch sollst Du nächstens noch was anderes erhalten. Ich habe einen ganzen Sack voll Bücher fertig, wenn sie nur erst gedruckt wären. Auch meine deutsche Poesie (ich dachte immer, daß diese Dir wenig gälte) habe ich nicht schlafen lassen, wie Du demnächst sehen sollst. Um die in Deine Hände gekommenen Manuscripte von mir bitte ich Dich einmal gelegentlich, da ich eine Generalsammlung vorbereite. Doch inzwischen werde ich es endlich durchsetzen, Dich in Deinem Hause und Amt zu sehen .... Im vorigen Herbste war Dir recht ernstlich ein Besuch zugedacht, erst schon von Schweinfurt aus, dann von Schweinshaupten, dann von Coburg, aber das Wetter blieb unerbittlich. Ich schreibe in großer Hast, um den Postwagen nicht zu versäumen, und mit einer Sanskritfeder, der Du die schlechte deutsche Schrift verzeihen mußt" &c.

Daß es dem Dichter Ernst mit seinem Besuche in Schweina war, wohin der Vetter 1830 versetzt worden war, beweist der folgende Brief aus Neuseß vom 1. Octbr. 1831, der zugleich Rückert's Ansicht über Ausstattung seiner in diesem Jahre bei

Weidmann erschienenen hebräischen Propheten aussprach: „Lieber Vetter! Zweimal im nun abgelaufenen Sommer, den ich zu einer großen wissenschaftlichen Reise verwenden wollte, aber aus Kränklichkeit und Mißmuth hier versaß, war ich auf dem Wege zu Dir; einmal bracht' ich's bis nach Hildburghausen, von wo mich das schlechte Wetter zurücktrieb, das andremal war es von Schweinfurt aus, wohin mich der plötzliche Todesfall meines Vaters berufen hatte, daß ich zu meiner sehr nothwendigen Aufheiterung zu Dir wandern wollte, aber nur bis Oberlauringen kam. Deswegen habe ich Dir damals keine Todesanzeige zukommen lassen, weil ich sie mündlich mit mir trug. Nunmehr muß ich den Vorsatz, Dich in Deinem heimlichen Paradiese zu besuchen, auf ein anderes Jahr verschieben, denn morgen gehe ich mit Sack und Pack nach Hause, um mich noch zu rechter Zeit gegen den Winter und die Cholera einzurichten; deswegen kann ich das Büchlein, das ich Dir hier schicke, nicht einmal binden lassen. Siehe selbst, was Du daraus machest! Es ist der erste Theil von dreien, wovon die zwei andern Auslegung und davon geschieden philologischen Kram enthalten sollen; doch ist mir jetzt ziemlich die Lust dazu vergangen, einmal weil ich überhaupt nicht mehr hoffe, der Welt irgend etwas recht zu machen, dann weil die Druckeinrichtung dieses Bändchens so abgeschmackt ausgefallen ist, daß ich es gar nicht lesen mag. In meinem Manuscr. hatte ich jedem Propheten ein eigenes Titelblatt gegeben, und zwischen diesem und dem Text ein eigenes Blatt für die Inhaltsanzeige, auf die ich besonderen Werth lege, bestimmt, um so alles Beiwerk vom Texte rein zu schälen; und nun haben mir die Schufte alles so zusammen geschoben u. s. w. . . . .

Du wirst mich verbinden, wenn Du mir berichtest, was für einen Eindruck diese Behandlungsart der alten Texte auf

Dich gemacht hat ... Laß mich auch sonst etwas von Deinem Treiben hören, sei es literarisch oder — desto besser — nicht. Gott erhalte Dich zufrieden und gesund sammt den Deinigen. Meine Frau grüßt schönstens mit mir. Mein Häuflein sind jetzt 5 Knaben und 1 Mädchen, dazu eins, dessen Geschlecht noch nicht zu bestimmen ist. Mit herzlicher Liebe Dein Freund und Vetter Fr. Rückert."

Der folgende Brief aus Erlangen vom 27. Juni 1836, dessen Eingang das Stillschweigen des durch Vollendung seines Manuscripts über die Nibelungen abgehaltenen Vetters so liebenswürdig rügt, bezieht sich meist auf dieses: „Nun bist Du mir ins Garn gegangen und ich werde Dich zappeln lassen, mein lieber selbstgefälliger Vetter! Oder meinst Du, daß ich Dir Dein langes unliebreiches — oder die Lieb' aus dem Spiel gelassen — unhöfliches Stillschweigen so stillschweigend soll hingehen lassen? Doch, meine Rache soll nur sein 1. daß Du hinfort kein Buch mehr von mir empfängst, ob ich gleich jetzt vier auf einmal gemacht, und bis Ostern noch drei machen will; 2. daß Du auch jetzt von mir nichts erfährst, als nur das Nöthigste, nämlich, daß ich übermorgen nach Salzburg, Tirol und Schweiz verreise, also kaum Zeit hatte, Dein Werk ordentlich durchzulesen. Doch bin ich sehr zufrieden mit Stil und Darstellung, sowie auch mit den Resultaten selbst, oder vielmehr der neuen und ausführlichen Darlegung und Anordnung des schon von Andern Gefundenen oder Angedeuteten, soviel ich bei meiner ganz unvollkommenen Belesenheit hierüber urtheilen kann. Doch erinnere ich mich z. B. eines früheren Werkchens von Leo, worin die Sigberte ꝛc. spuken, und das Dir entgangen zu sein scheint, sowie eines ganz neuen Aufsatzes von Lachmann, den ich eben nur vom Hörensagen kenne. Doch das bei Seite, so ist das Werk jedenfalls druckenswerth;

nur was ich dazu soll, da ich in diesem Fach keine Stimme habe? und hier, im Brennpunkte gerade der Eisenbahnen, auf denen die Nibelungen nicht fortkommen, sondern neben denen hier nur apokalyptischer, mystischer, ascetischer Kram herläuft, dem der weltansichtumwälzende Sanchuniathon jetzt ein Ende machen möge. Doch ich thue mein Mögliches; ich zeige Dein Werk noch heute meinem hiesigen Buchhändler, und wenn er es nicht will, so schicke ich's an einen mir verbundenen und befreundeten in Leipzig, daß er es bei sich oder einem andern des großen Marktes anbringe. Der Uebernehmer wird sich dann mit Dir in Correspondenz setzen. Inzwischen habe ich im Anfang des Manuscripts ein Wörtchen eingeschoben. Du nennst den Wilh. Grimm unsern berühmtesten rc. Das nähme sein Bruder J. J. billig übel; ich habe einen unserer berühmtesten rc. daraus gemacht. Zwar wird im Verfolg auch so gesprochen, als seien beide Brüder Grimm nur einer, doch das verschlägt weiter nichts" u. s. w.

Unterm 20. Mai 1842 erklärt Fr. Rückert aus Neuseß den l. Vetter für unschuldig an einer „schief gegangenen, 7 Wochen zu spät eingetroffenen Sendung von Kirschenpflanzen, die in verzweifelter Verfassung angekommen seien." Der Brief schließt mit einem Geständniß über seinen Berliner Aufenthalt. „Ich freue mich", sagt der Dichter, „nach dem Berliner Wintergetriebe, nun recht der ländlichen Muße zu genießen; dazu bin ich vor allerlei Besuch und anderen Störungen noch nicht gekommen. Uebrigens bin ich mit meiner Lage in Berlin vollkommen zufrieden; sie ist nicht im geringsten schlechter, nur ganz anders, als ich dachte, aber wenn ich's recht bedenke, gerade so recht."

Wie der Schluß dieses Briefes die Freude am Landleben zeigt, so beweist der folgende, wenige Stunden vor seiner Abreise

nach Berlin am 2. Nov. 1844 in Neuseß geschriebene Brief Rückert's Gefühl für unabhängige Lebensstellung. Er schreibt erst von Emil's Schwester Bertha: . . „Sie hat neulich mit ihrem Mann ihren Antrittsbesuch bei uns gemacht; so sehr mich ihre Nähe freut, so scheinen sie mir doch vom Pferd auf den Esel gekommen zu sein. Mich — an Pfizens Stelle — hätte Niemand aus der freiherrlichen Stellung in Sonnefeld in die abhängige der Haupt- und Residenzstadt gebracht. Ich selbst wünschte mit guter Art von Berlin los zu kommen; das närrischste, daß ich meine Frau beneide um ihr Hierbleiben, und sie mich um den Winter in der Residenz, und wir doch nicht miteinander tauschen können." — In demselben Brief erwähnt er, daß seine Frau ein von Frankfurt erwartetes Exemplar seines Drama Heinrich IV. senden werde, und setzt zu: „Ich hab' es damit, wie mir scheint, den Leuten wieder nicht recht gemacht, und kann Dir's nicht übel nehmen, wenn Du auch von den Leuten bist. Herzliche Dänke und Grüße von uns Allen an Dich und Deine Lieben."

Diese Lieben vergißt Rückert nie; sie sind ihm willkommene Gäste. Einmal schickt er seinem Vetter Emil Brief auf Brief, ihn zu veranlassen, er möge in Gottes Namen und um seine an Emil, seinen Priester, ergangenen Segensverheißungen der Erfüllung entgegen zu führen, einen Tag bestimmen, an welchem seine freudig erwartete liebe Tochter in Römhild von seinem August und seiner Marie per Schlitten abzuholen wären. Der folgende Brief, wahrscheinlich aus dem Jahre 1850, der besonders wegen Beurtheilung der deutschen Geschichte des zu früh verstorbenen Heinrich Rückert, ferner der Mythologie Preller's und der Athene Emil's, wie wegen etymologischer Nachweise (ähnliche gab ich in meinem Buche Arja S. 493) von Werth ist, zeigt, wie der Dichter und seine

Familie bei jeder Gelegenheit lebhaftes Interesse für den Vetter Dr. Emil Rückert an den Tag legten: „Geliebter Vetter! Das alte Jahr kann ich nicht vollens ablaufen lassen, ohne Dir einen freundlichen Gruß und herzlichen Glückwunsch für das neue zuzurufen. Was meine liebe Frau an die Deinige geschrieben hat, unterschreib' ich, ohne es gelesen zu haben, unbedenklich alles als auch in meinem Namen gültig; hier innen aber empfängst Du endlich den von meinem Heinrich schon vor seiner Rückreise von hier nach Breslau für Dich eingepackten zweiten Theil seiner Bekehrung der Deutschen zum Christenthum. Ich hoffe, daß Dich ebenso wie mich dieser zweite Theil lebhafter ansprechen wird als der erste, der mir gar zu abstrakt war und hier erst sein rechtes Fleisch und Blut erhält. Du mußt nur mit Geduld über die ersten noch zu allgemein und durch endlose Wiederholungen nach erschöpfenden Formeln suchenden Capitel hinüber zu kommen suchen, dann kommt eine unvergleichlich tiefe und neue Auffassung des Arianismus der übrigen deutschen Stämme und des Katholicismus der Franken, qui in hoc signo vincunt. So gerecht ist noch kein Kirchengeschichtschreiber von Profession und kein Kirchenvater selbst dem Katholicismus für seine Zeit geworden, und dabei ist überall der Protestant oben darüber. Ich selbst habe zur Diversion in meinen Vedastudien inzwischen die Mythologie von Preller gelesen, worin der Stoff klar geordnet, eine etwas bornirte Ansicht von Naturreligion allseitig geschickt angewandt, im Grund aber nichts Rechtes geleistet ist. Am meisten hat mich dabei gefreut, daß er Deiner Athene Polias rc. in Ehren gedenkt. Vom Sanskrit weiß er gar nichts, und doch wird von der Seite her jetzt eine neue Begründung der griech. Götterwelt in ihren tiefsten Wurzeln in Angriff genommen. Schon hat man (außer dem längst bekannten Ζεύς,

Διός = dyaus, diwas Himmel und Tag) die Kentauren *κιθάρα* כִּנּוֹר als Gandharwas, den Hermeias als Sarumeya, die Demeter-Erinnys als Saranyu ꝛc. nachgewiesen, wozu ich für *Ἴακχος*(*) = Yahu eine Form des Agni (lat. ignis slaw. ogn') als Schöpfungsfeuer = Jehova im brennenden Busch; mehreres erlaubt hier der Raum nicht. Wann sehe ich Dich denn einmal wieder? Bist Du noch immer nicht von Deinem Sohne (Dr. Heinr.) politisch bekehrt? R."

Um dem Dichtervetter einen Beweis sich gleichbleibender Liebe und Verehrung zu geben, sandte ihm Emil sein Buch „Altensteins und Liebensteins Vorzeit" mit einer poetischen Widmung, die ihre Pointe in den Refrain legte. Wir finden dieselbe im Nachlasse Emil Rückert's im Brouillon und dechiffriren mühsam die folgenden verblichenen, unleserlich geschriebenen und flüchtig hingeworfenen herzigen Strophen.

An Friedrich Rückert.

Auch entfernt bin ich Dir nah geblieben
Und vor Deinem Angesicht
Hab ich statt der Briefe Dir geschrieben
Dieses Buch, das zu Dir spricht:
Alte Liebe rostet nicht.

Deine Stirne, sollte sie sich falten,
Weil das Buch von Altem spricht,
Nicht wank' drum die Liebe zu mir Alten!
Deine Augen funkeln licht:
Alte Liebe rostet nicht.

Alte Sprachen lehrtest Du mich lieben
Und das Band, das sie verflicht.
Irrt' ich da und dort im Lautverschieben,
Lehrte stets mich Dein Gericht:
Alte Liebe rostet nicht.

(*) Festname des mystischen Bakchos, Sohn der Demeter und des Zeus. Anm. d. Herausg.

Alterthümlich Wesen zu ergründen
Klang mir immer wie Gedicht.
Mag mein Buch Dir Dichterfreud' entzünden,
Daß der Freund vom Vetter spricht:
Alte Liebe rostet nicht. u. s. w.

Darauf schrieb Fr. Rückert etwas verspätet unterm 7. Nov. 1851 aus Neuseß: „Geliebter Vetter! Es ist doch auch gut, manchmal etwas faul zu sein. Hätte ich vorgestern, wie es mein Wille war, Dir geschrieben, so hätte sich der Brief mit Deinem zweiten heut eintreffenden nur gekreuzt, was ein schlimmes Zeichen ist, und dergleichen sind bei dieser Angelegenheit .... zu vermeiden. Nun kann ich den letzten Brief gleichmütig als Fidibus verbrauchen, wie in der Regel alle einlaufenden; der erste aber wird als Kabinetsstück aufbewahrt, und mag einst unter meinem poetischen Nachlaß die poetischeste Perle sein. Ich freue mich von Herzen, daß Dir noch so hohe helle Färbung zu Gebot steht, ich kann damit nicht wetteifern, zumal bei diesen niederträchtig grauen Tagen." — ...... Rückert schließt mit einem Selbstgeständnisse. „Daß meine Amtmannsbubenerinnerungen in Deinen 4 Wänden einen Anklang finden, ist mir eine ganz unerwartete Satisfaktion; so oft mir bisher jene Verse einfielen (gelesen hab' ich sie nie wieder) kamen sie mir in Gestalt von poetischen Sünden vor"....

Im Tone wahrhaft verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Vertrauens ist der letzte Brief Fr. Rückert's vom 31. März 1854 aus Neuseß geschrieben:

„Deinen Brief würde ich mit umgehender Post beantwortet haben, wenn nicht dessen politischer, vielmehr unpolitischer Anfang gewesen wäre, wegen dessen ich Dir ausführlich den Kopf zu waschen vorhatte, aber eben zu der Ausführlichkeit keine Zeit fand. Nun will ich es Deinem Sohne

überlassen, Dich zu bekehren und zu belehren, oder auch Dich auf Deinem romantischen Holzwege ohne politische Umsicht fortspazieren zu lassen, was Du jedenfalls gefahrloser kannst, als das preußische Haupt, das jetzt wieder mit gemütlicher Blindheit geschlagen ist, wodurch wir all in des Teufels Küche kommen können, wenn diesmal nicht die Ereignisse stärker sind, als die Verstockung. (Hier hatte sich der Dichter gründlich geirrt.)

Wir alle freuen uns auf Deine liebe Tochter". . .

Von hier kommt Fr. Rückert auf die freie Gemeinde zu sprechen und auf des Vetters ihm unbegreifliche Ansicht, indem er fortfährt: „Diese freie Gemeinde ist freilich sehr schwach begeistert und trivial, aber doch ein erster Schritt zur Neugestaltung unseres abgestandenen Kirchenwesens.

Ich werde Dir diesmal nach allen Seiten hin als ein Abtrünniger vorkommen, und will deswegen nicht weiter schreiben, um nicht noch mehr Paradoxa vorzubringen. Es ist nur gut, daß der Frühling wieder neuen Lebensmut gebracht hat; ich habe von seiner Herbigkeit bisher nur Unmut. Schöne Grüße. Von Herzen der Deinige R."

III. (Schluß.)

Letzte Zeit.

Mit dem obigen Briefe schließt der schriftliche Verkehr der Freunde, nicht aber der durch Besuche vermittelte mündliche. Namentlich war es im Sommer des Jahres 1865, also kaum 1/2 Jahr vor dem Tode Fr. Rückert's, gelegentlich eines Besuchs des Schweinaer Vetters in Neuseß, als die beiden alten Freunde noch einmal in recht herzlicher Weise

die alten Jugenderinnerungen austauschten und namentlich der Dichter seine verborgensten Gedanken in Worte kleidete, die „selbst seinen nächsten Angehörigen Geheimniß blieben". So sprach er z. B. auf dem grünen Sopha lang hingestreckt über sein rein protestantisches Christenthum, das weder an die Formeln der katholischen Kirche sich anlehnte, noch an die mystische Richtung einer unserer Parteien oder gar an die starre Hyper-Orthodoxie des Wortkirchenthums, in welcher Anschauung ihm sein kirchenräthlicher Freund beipflichtete. Wir können ein Eingehen auf das Einzelne dieser Unterhaltung um so leichter unterlassen, als wir ja früher unter Benützung des uns von Heinrich Rückert übergebenen einschläglichen Materials ein authentisches Bild der religiösen Anschauung Fr. Rückert's (im biogr. Denkmal S. 256 ff. wie in den Neuen Mittheilungen II. 89 ff.) entworfen haben. Aber es dürfte am Platze sein, für eine theilweise Bestätigung jener Mittheilungen ein Urtheil Fr. Rückert's über Missionswesen anzufügen.

Ein aus Coburg gebürtiger Missionär, der eben aus Indien zurückgekehrt war, hatte den berühmten Sanskritologen Fr. Rückert in Neuseß besucht. Beim Kaffee, der im Halbrund des Gartens am Hause eingenommen wurde, sprach man viel über Sanskrit, Malayisch und andere asiatische Sprachen. Endlich fragte Fr. Rückert nach dem Erfolg von des Missionärs mehrjährigem Wirken, „das in der Bekehrung einiger hundert Seelen bestand, freilich wenig den Millionen von Hindus gegenüber". Rückert zuckte die Achseln und nach der Entfernung des Missionärs erklärte er sich gegen das Unzweckmäßige „dieses Treibens". „Wenn sie" — so sprach er nach dem Berichte des Kirchenraths Dr. Emil Rückert — „bei unserem Evangelium blieben und, wie Jesus der Heiland,

auch als Heiler nicht blos der Seelen-, sondern auch der Körperleiden kämen, würden sie weit mehr ausrichten, aber mit ihren dogmatischen Lehren kommen sie nicht weit. Die Hindus sehen in der christlichen Trinität nur ein schwaches Abbild ihrer heiligen Trimurti, kahl und trocken ihrer reichen Mythologie gegenüber; und die Muhamedaner erst, diese eifrigen Monotheisten und Rationalisten, lachen über das neue Heidenthum, das die hochgebildeten Europäer den armen ostindischen Heiden bringen."

Vor Jahren hatte Dr. Emil Rückert oft an Fr. Rückert's Seite gesessen in katholischen, wie in protestantischen Kirchen, auch in der Dorfkirche zu Neuseß, welche bekanntlich nur durch den Gottesacker von seinem Hofe getrennt dicht dahinter auf einer kleinen Erhöhung liegt. Da saß Fr. Rückert auf der Empore des düsteren Kirchleins der Kanzel gegenüber neben schlichten Bauern, die eine Hand auf dem Pulte, mit der anderen das von den herabwallenden schwarzen Locken umschattete Haupt stützend, wie wir S. 256 des biogr. Denkm. schilderten. Da versicherte er einmal dem Freunde, daß der dreifache mosaische Segensspruch: „Der Herr segne dich u. s. w." für ihn das Erhebendste und Bedeutungsvollste des ganzen Gottesdienstes sei u. s. w.

Als kurze Zeit nach dem letzten Besuche des kirchenräthlichen Vetters Emil der Dichter Fr. Rückert sein müdes Haupt zur ewigen Ruhe niedergelegt hatte und auf dem Dorfkirchhofe zwischen dem Edelhofe und dem Kirchlein ins Grab gebettet werden sollte, da drängte es den schmerzerfüllten treuen Freund, theilzunehmen an der Leichenfeier, um einige Worte dem Unvergeßlichen zu weihen. Er wollte Rückert — wie er versicherte — nicht als Dichter und Gelehrten, sondern als Menschen und Gatten, als Vater, als Christ

schildern, er wollte nicht Lorber-, sondern Palmenblätter auf sein Grab streuen. Schon hatte er das Concept zu dieser Rede ausgearbeitet, als ihn Krankheit an der Ausführung hinderte. So sind wir um eine Würdigung Fr. Rückert's ärmer geblieben, die aus der Unmittelbarkeit des Erlebnisses heraus sicher von unvergleichlichem, unvergänglichem Werthe hätte werden müssen. . .

Nun ruht auch seit dem 19. August 1868 der liebste Freund und Vetter Fr. Rückert's im kühlen Erdenschooße, sanft gebettet im Friedhofe von Schweina in der Nähe eines dritten Freundes, des die Poesie den Kinderherzen vermittelnden Fr. Fröbel, wo ihm die Dankbarkeit pietätsvoller Kinder zwischen Rosen und Epheu ein einfach würdiges Denkmal errichtete und wo nunmehr die einsam klagende Wittwe, die neben den Gatten den heiß geliebten geachteten Arzt-Sohn Heinrich betten mußte, hütend sitzt, ihrem erloschenen Eheglück Stunden wehmüthiger Erinnerung widmend.

Wenn ich auch an dieser Stelle die Bedeutung Emil Rückert's nicht eingehender schildern durfte, als dies für die Beziehungen Emil Rückert's zu Fr. Rückert wünschenswerth erschien, so ist es mir doch eine Genugthuung für das Entgegenkommen, mit welchem die eingangs erwähnten Hinterlassenen E. Rückert's mir dessen literarischen Nachlaß überließen, auf Emil Rückert's Bedeutung auch für die Literatur aufmerksam zu machen und zu veranlassen, daß nunmehr sein Andenken gleich dem seines großen Verwandten lebendig und frisch erhalten bleiben wird. So wird denn ohne Zweifel für die Folge das stille Grab Dr. Emil Rückert's von allen in der Nähe Schweina's weilenden Freunden Fr. Rückert's besucht werden, um an demselben einige Augenblicke stiller Weihe zu verleben.

Als ich an einem herrlichen Herbsttage, der für mich in der Nähe der reizevollen Badeorte Altenstein und Liebenstein der Inbegriff alles Schönen war, das von Altenstein-Liebensteins ewig ehrwürdigen, malerisch gefärbten Wäldern umrauschte Grab Emil Rückert's in Begleitung Leipziger und Berliner zur Erholung anwesender Schriftsteller besuchte, da war es mir, als hörte ich den unvergeßlichen Emil Rückert, wie er uns in seiner herzlichen Weise seine Geschichte Altensteins ins Herz hineinredete, da fühlte ich, wie Emil Rückert und Fr. Fröbel den stillen Friedhof für alle Zeiten zur geschichtlichen Bedeutung erhoben haben, da war es mir als ob die vom nächtlichen Herbsthauch gebückten Blumen klagten:

Wir opfern unser Blühen hier
Und unsern Schmelz und unsern Duft,
Daß sie vereinen sich zur Zier
Für Rückert's(*) und für Fröbel's Gruft.

Und sinnend wehmüthig — mich an der Stätte des Todes zugleich an den Tod meiner beiden für die Literatur unersetzlichen Brüder erinnernd — setzte ich scheidend zu:

(*) Um die schriftstellerische Bedeutung Dr. Emil Rückert's zu präcisiren, nennen wir von seinen Arbeiten hier nur: 1. Die Pfahlbauten (Würzburg, Stuber 1869); 2. Altensteins und Liebensteins Vorzeit (1852); 3. Oberon von Mons und die Pipine von Nivella (Untersuchungen über die Nibelungen; in dieser Schrift hat der Verfasser mit großer Belesenheit und vielem Scharfsinn an der südbelgischen Grenze in einem kleinen Viereck einige Meilen zwischen Nivelles, Mons und dem Carbonari-Wald, Beaumont und Giblon, als die Heimat der Nibelungensage in Anspruch genommen. Man möchte ihm auf die Rückert'sche Weise zurufen:

Was weggeschwommen in der Zeiten Welle,
Das rücket Rückert an die rechte Stelle;
Er nivellirt das Land der Nibelungen
Und schiebt zurecht die Burg der Schibelungen);

4. Der Dienst der Athene, von Dr. Emil Rückert (Hildburghausen 1829); 5. Trojas Ursprung, Blüthe, Untergang und Wiedergeburt in Latium, eine mythologische, chronologische und ethnographische Untersuchung der trojanisch-römischen Stammsage (Perthes 1846).

Ich weiß es wol, für wen ihr blüht
Und wen ihr ziert zu aller Zeit!
So blüh' auch jetzt mein treustes Lied,
Vom treusten Herzen gern geweiht.

Ich leg' es an des Denkmals Fuß
Und eine Thräne noch dazu.
Ihr Theuren, nehmt des Dichters Gruß:
Schlaft ewig wohl in süßer Ruh!

Friedrich Rückert's erstes Auftreten als Freimund Reimar(*) und seine Aufnahme von der Kritik.

Es ist längst in Vergessenheit gekommen und keine Literaturgeschichte hat seither daran erinnert, mit welchem Hohne Fr. Rückert's erste politisch-patriotische Lyriken in den Heidelberger Jahrbüchern 1814 aufgenommen und besprochen wurden. Und dies scheint uns erklärlich, auch wenn wir keine persönliche Feindschaft des betr. Recensenten zu Rückert annehmen wollten, da diese, gleich rauschenden Geschwadern hinter dem Feinde einherbrausenden Dichtungen, die dem Franzmann den deutschen Schmerz und den deutschen Zorn und die deutsche Kraft in die verwöhnten Ohren donnerten, eine alle Halbheit und Charakterlosigkeit brandmarkende Gesinnungstüchtigkeit und eine glühende Vaterlandsliebe an den Tag legten, wie sie eine vernichtende Kritik gegen jene Verblendeten übten, welche die deutsche Erhebung von 1813 als Revolution zu denunciren versuchten.

Wie jeder hervorragende Geist, — es braucht noch lange nicht ein Genius von der Bedeutung eines Rückert zu sein, —

(*) Deutsche Gedichte von Freimund Reimar. O. O. (Heidelberg) 1814.

bei seinem ersten Auftreten Widerspruch hervorrufen muß, weil er über die Mittelbildung seines Jahrhunderts hinausreicht, weil er ferner unfähigen dünkelhaften Flachköpfen durch seinen Abstand von ihren Leistungen Grenzen zeigt, weil er wie eine Urkraft aus seinen eigenen Tiefen eine eingeengte und eingezwängte Welt historisch gewordener Formen und Gewohnheiten zerstörend und erweiternd, alle Augen auf sich richtend, sich erhebt; so mußte es auch Fr. Rückert ergehen, der in die damals noch so wenig gekannte, fast gar nicht gepflegte (*) Form des Sonetts seine ergreifenden Gedanken und Gefühle goß, und der es wagte wie ein geschichtlich-poetischer Reformator den herkömmlichen poetischen Stil und Ausdruck in einer der lahmen, zahmen Schulform wenig zusagenden Weise mit der Begabung des Genius zu ersetzen, um die wenig entwickelte strengere stilistische, namentlich poetische Technik zu entwickeln und zu bewähren.

Professor H. E. Gottlob Paulus, der sog. „aufgeklärte Denkgläubigkeits-Professor", war es, welcher den jungen Dichter in den Heidelberger Jahrbüchern (1814. Nr. 49. S. 775 ff.) kritisch anpfiff und mißliebig benäselnd verhöhnte, um seinen seither völlig vergessenen Liebling, den Preuß. Geh. Staatsrath (!) Stägemann zu Ungunsten Rückert's glorificiren zu können.

Die zwölf kriegerischen Spott- und Ehrenlieder thut der gelehrte Kritikus, der doch für Stägemann 5 Seiten Raum hatte, mit folgender Bemerkung ab: „In einzelnen Stellen treffen sie den Volkston. Aber leider stört gar oft eine allzu nahe leere, oder tief sinkende Zeile die gefällige Erhebung der vorhergehenden."

(*) Die Versuche der Schlegel, Tieck, Arnim u. Brentano (besonders in der Einsiedlerzeitung 1809) waren fast unbeachtet geblieben.

Bei den geharnischten Sonetten spricht er vom unseligen Reim, vom mattesten Nachklange und davon, daß „nun einmal unsere Sprache den Sonetten fast immer unhold sei." Unsere Sprache sei „nun einmal nicht mehr, wie einst bei der neueren Sprachausbildung die italienische, in jener Kindheit und Bildsamkeit, in welcher eine Rede manchen entbehrlichen Wortklang aufnehmen und in dieser spielenden Nachgiebigkeit gefallen könne." (Rückert, dächte ich, hätte wie einst Fischart das Gegentheil zum Heil unserer Sprache evident bewiesen.) „Wir finden auch hier nicht Eines solcher künstlichen Klingspiele, das durch gleichen ausdauernden Schwung ihre Ehre retten könnte." Das unvergleichliche und ergreifende Sonett

„Nicht mehr das Gold und Silber will ich preisen"

Ges. Ausg. I. 17.

schulmeistert Paulus mit empörender kleinlicher Silben- und Buchstabenstecherei. Nachdem er an demselben keinen guten Faden gelassen, den Reim und Ausdruck verurtheilt und „das veraltete: zum Tande" als eines der Worte bezeichnet hat, „das sich schwerlich für ungekünstelte Rede gangbar machen lasse, am allerwenigsten mit dem schleppenden e", ist er so gütig, fortzufahren: „Uebrigens ist dieses Sonett allerdings eines der besseren." Was mußte das gebildete Deutschland, dem die Heidelberger Jahrbücher Autorität waren, von den übrigen Sonetten halten! Mußte nicht Rückert als ein ganz mittelmäßiger Dichterling erscheinen? An den Sonetten der 2. Abtheilung weiß Paulus nichts zu mäkeln, oder er hält sie für seine Beachtung zu unbedeutend. Nur am Sonett „Ich muß, um eure Mattigkeit zu stählen" (Ges. Ausg. I. 19) nimmt er bei der letzten Terzine Veranlassung, über „geschmolzene Hufe" zu witzeln, um sodann

hoch von oben herab den Stab über den Dichter zu brechen und die ganze Partie von S. 49—66 der „deutschen Gedichte“ mit der Bemerkung abzuthun, sie enthalte einige naive Lieder, unter denen das Kosakenlied, Teufelslied und Trommellied die verdienstlicheren seien.

Mit um so größerem, geradezu überschwänglichem Lobe überschüttet der „plattköpfige Kritiker“ (ich meine, der geehrte Verfasser einer höchst lesenswerthen Recension über unsere „Neuen Mittheilungen“ in der Augsb. Postz. nennt ihn so) dann den seither ganz und gar vergessenen Stägemann in Berlin. Die „lyrisch-heroischen Erhebungen desselben“ fließen ihm „unstreitig aus einem durch die Classiker gehobenen Gemüthe.“ Bei diesen werde „solche Gesinnung genährt, solche Form angebildet“. Er fährt fort: „Meister der volltönenden Metrik der Alten, vornehmlich nach römischen Mustern, benützt Stägemann den herrlichen Wohlklang und Schwung der gebundenen Rede, um in gewählten, gedrängten Bildern und Worten ungemeine, aber nach Maß und Takt sich ordnende Empfindungen auszusprechen“, während dagegen — und damit fährt der Kritiker wieder über Rückert her — „die klingenden, schallenden und oft nur lallenden Versarten, mit denen es sich Manche so bequem machen (sic!), meist nur an „Schweblen und Neblen in der Kunst“ erinnern. Der Geh. Staatsrath Stägemann ist freilich ein anderer Dichter. „Wie wetteifert hier Sprache und Gedanke! Und die ächte (!) Muse belohnt zugleich ihren vates mit wahrsagendem Geist.“ Bei ihm findet Paulus nicht nach Seiten, sondern nach Zeilen herzerhebende Gedanken in würdigen Gestalten (güldene Aepfel — wie Salomo sagt — auf silbernen Schalen). Von Rückert spricht Paulus mit keiner Silbe mehr, aber mit um so hochtönenderen Worten rechnet er es Stägemann

als Verdienst an, daß viele seiner populären Lieder an den „Preußischen Grenadier" erinnern, was doch schon zu jener Zeit kein sonderliches Lob mehr gewesen sein soll, denn „Gleim's preußische Grenadierlieder" blieben unpopulär, während „Rückert's geharnischte Sonette" geradezu unsterblich sind und jetzt mehr genannt und gekannt sind, als bei ihrem Entstehen.

Prof. Paulus aber — das wird man ihm zur Strafe für seinen gehässigen Hohn für alle Zeiten nachreden — hat sich trotz „seiner unschätzbaren Freisinnigkeit" an Rückert ebenso gründlich geirrt, wie „Goethe, als er die erste Auflage der Uhland'schen Gedichte hinter den alten Ofen geworfen und später noch das ganze doch so geistig regsame Schwabenland im Voraus verdonnerte, da ja aus jener Gegend, wo Uhland wohne, nie etwas Gutes kommen könne."(*)

(*) Wir berufen uns für diese wahrscheinlich bei Eckermann und Zelter entlehnte Mittheilung über Goethe ausdrücklich auf die erwähnte Kritik der Augsb. Postzeitung Nr. 63 vom 17. September 1373. D. Herausg.

Das Urtheil eines nicht fachgelehrten Epigonen über Friedrich Rückert.

(Am Schluß seiner Laufbahn.)

Wie wir es für nützlich erachten mußten, die Thatsache der ersten Aufnahme der ersten Rückert'schen Vaterlandslieder nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen, so halten wir es für werthvoll, das Urtheil eines hochbetagten, in der Literatur mehrfach genannten Mannes, des früheren Landtagsabgeordneten G. M. Schad (Bruder des bekannten Herausgebers des deutschen Musenalmanachs) abzudrucken, der sich in Unterstützung unserer Forschungen auf Rückertgebieten (Rückerthaus 2c.) ein nicht gering anzuschlagendes Verdienst erworben hat. (Vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal S. 5) Schad hat sein Urtheil in mehreren Briefen an den Verf. dieses Buches niedergelegt, von denen wir nur den folgenden als Zeugniß für Rückert ohne irgend welche Aenderung hier wiedergeben:

„Dank, innigen Dank für das von Ihnen verfaßte herrliche Werk: „Friedrich Rückert, ein biographisches Denkmal."

„Wenn je ein literarisches Erzeugniß den Namen Denkmal verdient, dann, Herr Dr. Beyer, es ist dies meine tiefinnerste Ueberzeugung, dann ist dies hier in verdoppelter Weise der Fall; nicht dem Biographirten allein, auch dem

Verfasser dieser Biographie gereicht dieses Werk zum bleibenden Denkmal! Das Buch ist mir zur Fundgrube geworden, aus der ich fast Tag für Tag schöpfe mit immer zunehmendem Wissensdurst, aber auch mit stets steigender Bewunderung seines wahrhaft unerschöpflichen Inhaltes.

„Gestatten Sie mir zur besseren Orientirung bezügl. des Nachkommenden, hier eine kurze Motivirung einzuschalten. Ich bin leider bereits seit dem Jahre 1863 (in Folge Lähmung der linken Hand durch einen Nervenschlaganfall zu körperlicher Arbeit unfähig) lediglich auf geistige Beschäftigung angewiesen und erfreue mich hiebei trotz meiner 66 Jährchen einer ungeminderten Geisteselasticität, deren Spannkraft nicht einmal ein furchtbares Asthma zu beugen vermag.

„Seit mehreren Monaten nun bildet Fr. Rückert meine fast tägliche Morgenlectüre, wobei im förmlichen Studium keine Zeile übergangen wird. Und je tiefer ich mich versenke in den Reichthum, die Vielseitigkeit, die sittliche Größe, gepaart mit der liebenswürdigsten Gemüthlichkeit des Mannes, dem mit uns Beiden (Sie entschuldigen, daß ich mich Ihnen hierin kühn zur Seite stelle) jeder gute Mensch und insbesondere poetische Gemüther mit Begeisterung anhängen müssen, desto höher steigt meine Verehrung für dieses Original-Genie! Es ist schwer zu sagen, in welchen Fächern des Wissens Rückert größer war. Und Alles in Allem (so weit ein Laie sich einen Ausspruch erlauben darf) ist es in wissenschaftlicher Richtung seine immense Gipfelerklimmung „der edlen Philologie!“

„Wenn man bei vielen Männern dieses Faches nachforscht: wie vieler Sprachen waren sie mächtig? so ist hier vielmehr die Frage am Platze: wie viele Sprachen gibt es auf der bewohnten und auch nur halb civilisirten Erde, welche Friedr.

Rückert nicht zu bewältigen vermochte? Mich ergreift stets eine Art heiliger Scheu vor solchen Resultaten, ich weiß nicht, mehr vor riesenhaftem Fleiße oder fabelhafter Begabung! — —

„Und wie der große Universal-Gelehrte Alexander von Humboldt, der Mann, „dessen Namen Nord- und Südpol nennt," der einst die höchsten Höhen und die tiefsten bislang erforschten Tiefen des bewohnten Erdballs maß, unsterblich geblieben wäre blos durch seinen „Kosmos", so würde unserm gefeierten Rückert das Gleiche gesichert sein als Philolog. Fast höher aber noch ragt sein Dichterruhm in die Nachwelt hinein, hinauf in die fernsten Zeiten. Und wie er im vollberechtigten Bewußtsein seiner fast unerreichten Schöpfungskraft von sich sagen konnte: „So viel Blumen im Gefilde, sprossen Lieder täglich unter meiner Feder", so wird und kann der Genius der Menschheit von und zu ihm sagen: „So viel Lieder, als Du, Rückert, schufest, segnen Millionen Deine Poesie.

„Als Gemüthsmensch durch und durch muß ich, so weit ich urtheilen darf, sagen: Während Goethe mich bei aller Ehrfurcht vor seinem ungeheueren Geistesreichthum in den meisten seiner Werke kalt läßt, dahingegen Schiller (in welchem als Mensch ich nächst Christus das idealste Vorbild aller Staubgeborenen erblicke) mich zur gluthvollen Begeisterung entflammen kann — so daß es mich in meiner phantasiereichen Jugendzeit Thränen gekostet hat, wenn der arme Schubart auf Hohenasberg dereinst in Ekstase ausrief: „Und ich hörte nicht Kettengeklirr an den wunden Füßen ꝛc. Denn Du sangst, Schiller, Du sangst! ꝛc." während dem ist es Rückert, bei dessen Lesen ich unwillkührlich stets eine wohlthuende Wärme empfinde, die gleicherweise Kopf und Herz beansprucht, beide befriedigt und stets das tiefste Dankgefühl für den geistigen Hochgenuß

hinterläßt. Nicht minder bin ich bezügl. seiner politischen Anschauungen im Einklang zu R. und freue mich insbesondere über seine Sympathie zu dem trefflichen Uhland, der gleichfalls unter den vaterländischen, ächt patriotisch gesinnten Dichtern eine hervorragende Stelle in meinem Herzen einnimmt und stets einnehmen wird. Vaterlandsliebe! Wem, wie mir, dieses heilige Wort mehr ist als bloßer Schall, wem es vergönnt war, wie mir, vor Zeiten an der Seite der besten Männer seines Landes für die Freiheit, Macht und Größe unseres herrlichen „Alldeutschland" in der Abgeordnetenkammer zu wirken und zu kämpfen, wer, wie ich, sich der Liebe jener „Säulen der Volksrechte" in einer Weise zu erfreuen hatte, daß ein Willich, Schüler, Stockinger, Kolb und zehn andere Pfälzer bei eintretender Vertagung des Landtages im Frühjahr 1849 einen 30stündigen Umweg nicht scheuten, um „ihrem Schad" in seinem Daheim einen Besuch abzustatten, dem mag es zu verzeihen sein, wenn solche Erinnerungen ihm noch im Herbst seiner Tage die Brust schwellen, wenn auch er feurig einstimmt in den Zorn des Dichters der „geharnischten Sonette", wenn Seite 345 der feigen Borgeca zugedonnert wird:

„Krumm geht auf ewig mit dem knechtschen Rücken
Und hat eu'r Volk sein Diadem gewonnen,
Soll's eure Stirn mit einem Brandmal schmücken."

„Andrerseits aber lassen meine eigenen Erfahrungen mich einstimmen in die Mahnung: „doch mußt Du freiem Volk hübsch aus dem Wege gehen!" Zwei Wünsche liegen mir jetzt am Herzen: Vor langer Zeit schon wurden meiner Hausbibliothek, in mir heute noch dunkler Weise, Rückert's gesammelte Gedichte incl. sein herrlicher „Liebesfrühling" entwendet und sonderbar, auf mehrmalige Anfrage schon

waren (es sind jetzt bereits Jahre) damals in unserm hiesigen beschränkten Buchhandel solche nicht aufzutreiben. Hoffentlich ist's bald besser damit.

„Ferner: Sie haben ein weiteres Werk angekündigt über Rückert, dessen Titulatur ich im Moment nicht anzugeben vermag.(*) Sie, verehrter Herr, sind so tief eingedrungen in den Geist und das Wesen Rückert's; zugleich bekundet Ihre Kritik eine so strenge Gerechtigkeitsliebe, Unparteilichkeit und objectiven Standpunkt, daß ich es vollbegreiflich finde, wie ein so hervorragendes Plenum von deutscher ꝛc. ich möchte sagen Welt-beherrschender Gelehrsamkeit Sie mit dem Grad eines Meisters des Freien, Deutschen Hochstifts belehnte. Dürfte ich mir die Bitte erlauben, mir s. Z. einen Wink zur Beschaffung des fraglichen neuen Werkes zugehen zu lassen, wie ferner dem von mir hochverehrten Herrn Professor H. Rückert in Breslau gelegentlich meine achtungsvollste Begrüßung bringen zu wollen? Und erlaubt es Ihre Zeit, mich in Bälde mit einigen Zeilen zu beehren, so erfreuen Sie damit ungemein

Ihren dankvollst ergebenen

G. M. Schad."

„P. S. Leider gestattet der heutige Papierraum nicht, das, was ich bezügl. meines unvergeßlichen Bruders, des Ihnen bekannten Prof. Dr. Chr. Schad zu Kitzingen, sagen wollte, heute zu bethätigen; ein andermal!"

(*) Der Titel ist: Neue Mittheilungen über Fr. Rückert und kritische Gänge und Studien. 2 Bände. Leipzig 1873.

Friedrich Rückert als Demagoge verfolgt.(*)

Mitgetheilt von H. Rückert.

In: Victor Aimé Huber, Sein Werden und Wirken von R. Elvers, Bremen 1872, findet sich B. I. S. 38 ein Auszug aus einem Briefe der Frau Therese Huber vom 4. Mai 1817, damals Mitredakteurin des Morgenblattes, an ihren obengenannten, in Göttingen studirenden Sohn. Dieser in Mitte seiner jugendlichen Sturm- und Drangperiode wollte sich in die feierliche Etikette der „Königl. Großbritannischen" Hofrathscirkel an der Leine durchaus nicht finden und war leider durch ein tückisches Schicksal gezwungen, seine Onkel Heeren, Blumenbach rc. sammt zugehörigen Tanten, Nichten und Neffen nicht ganz vor den Kopf stoßen zu dürfen. Verzweiflungsvoll bäumt er sich in seinen Briefen an die Mutter dagegen auf; sie aber führt das gesammte schwere Geschütz der Satzungen des sog. feinen Tones und der guten Lebensart vor und schmettert alle seine naturalistischen Deckungsversuche unbarmherzig nieder. Natürlich fehlt es, wie bei jeder theoretischen Vorlesung aus dem Gebiete der höheren oder niederen Moral, auch nicht an den beweisenden abschreckenden Beispielen, und es wird gewiß nicht wenigen Lesern zu größter humoristischer Befriedigung ge-

(*) Den nachfolgenden höchst interessanten Beitrag für unser Buch übersandte uns Herr Prof. Heinr. Rückert. Er beabsichtigte — wie er schreibt — denselben auch anderweitig zu verwenden. Leider erlebte der theure Freund und Förderer unserer Bestrebungen nicht mehr die Herausgabe dieses Buches, dem er mit soviel Interesse entgegen sah und „für das er noch Manches thun zu können glaubte".

reichen, darunter in erster Linie den Dichter **Friedrich Rückert**, „bairischen Rentamtmannssohn" — (der Zusatz bedeutet „als Sohn eines honoratior, um so viel verdammenswerther") figuriren zu sehen. Es ist bekannt, daß Fr. R. von Ende Novbr. 1815 bis Mai 1817 in Stuttgart lebte(*), wohin auch Frau Therese mit ihrer in jeder Art ihr ebenbürtigen Tochter Louise im Herbst 1816 übersiedelte, um 1817 aus den Händen Fr. Rückert's die von ihm nur als Nothbehelf erfaßte und als Kette ein ganzes Jahr fortgeschleppte Redaktion des Morgenblattes allerdings nicht allein, sondern in Gemeinschaft mit Haug zu übernehmen. Dabei ergaben sich natüurlich vielfache persönliche Berührungen, auf Grund welcher, aber noch viel mehr auf Grund des Stadtklatsches, sie sich ihr Urtheil über den jungen d. h. damals 29 jährigen Dichter bildete. **Geklatscht ist von jeher in der ganzen Welt worden**, und damals vielleicht noch etwas mehr als jetzt, aber Niemand zu lieb und Niemand zu leide darf man wohl behaupten, daß die Hauptstadt des gemüthlichen Schwabenlandes von jeher der fruchtbarste Boden für dieses Gewächs specifisch deutscher Spielart gewesen ist. Die Persönlichkeit des Dichters, sein intimer Verkehr mit dem bekannten Minister von Wangenheim, zugleich aber auch in dem genialen Kreise, dessen Mittelpunkt Dannecker's Haus — weniger Dannecker selbst — war, gab in der damals ohnehin durch die politischen Kämpfe um die Verfassung maßlos aufgeregten und in die gehässigste Cliquenwirthschaft zerspaltenen Stuttgarter Societät Veranlassung zu unaufhörlichem Gerede, das in den meisten Fällen, gelinde ausgedrückt, keineswegs den Stempel des Wohlwollens gegen den „Ausländer" R. trug.

Frau Therese, bei allen ihren Schrullen und Mucken

(*) Vgl. Neue Mitth. von Dr. C. Beyer I. S. 11.

im Grunde doch eine ehrliche Seele und gute Haut — wie es auch der von ihr so schwarz gezeichnete Dichter, natürlich nie ohne einen Anflug von ironischem Humor, stets anerkannte, so oft er auf sie zu sprechen kam — hat ihm freilich eigentlich nichts weiter vorgeworfen als 1. seinen gräulich verwilderten Bart, dito langen Haare (die also seit Frühjahr 1816 wieder gewachsen waren), ihr und auch ihrem Sohne das non plus ultra des Unanständigen, seinen altdeutschen Schnurenrock sammt dazu gehörigem Kragen — kurz die bekannte sogen. altdeutsche Tracht, wie sie damals unter der genialen und nicht genialen Jugend Mode war. Wir besitzen ja noch mehrere Portraits des Dichters in diesem Kostüm, das er auch in Italien trug und erst nach seiner Verheirathung ablegte.(*) Das merkwürdigste darunter ist offenbar eine Federzeichnung von einer unbekannten, aber einer Meisterhand aus dem J. 1814, die ihn in ganzer Figur auf der Wanderschaft mit Ranzen und Schleppsäbel — der gehörte bekanntlich auch dazu — darstellt, welche in Salomon Hirzel's Besitz war und mir von ihm gütigst als Geschenk überlassen worden ist. Da es sehr wenig andere Bilder Fr. Rückert's in ganzer Figur giebt, so ist dieses doppelt werthvoll. Der Punkt 2 in dem Sündenregister der Frau Huber ist für ihren Zweck wichtiger, da sie wußte, daß ihr Sohn ihre Antipathien gegen das Altdeutschthum mit der Muttermilch eingesogen hatte. Rückert zeigt an dem Theetisch und sonst die schlechtesten Manieren und wird dadurch in der „guten Gesellschaft" unmöglich. Frau Huber ist es nicht allein, die so urtheilt, sondern der und die X. und Y. sagen genau dasselbe. Das schlimmste ist, daß der Sünder viel zu naiv ist, um eine Ahnung zu haben von den Gefühlen, die sein Be-

(*) Vgl. Beyer's Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 139.

tragen bei allen wohlgezogenen Leuten erweckt. Er wird auch noch zu seinem Unglück darin bestärkt von seinen Freunden, die es nicht besser machen wie er, namentlich von dem Minister v. Wangenheim, „einem Jenenser Studenten und enthusiastischen Germanen aus dem Mittelalter."

Hätte Frau Therese gewußt, daß Personen hohen und höchsten Ranges, unter anderen der weiland dicke König selbst, dessen Tage damals schon vorüber waren — er starb plötzlich am 30. Oct. 1816 — R. nicht blos für einen Sansfaçon, sondern für einen im höchsten Grade staatsgefährlichen Menschen hielten, wozu sie von ihrem Standpunkte aus dem Dichter der geharnischten Sonette und des Kranzes der Zeit gegenüber vollkommen berechtigt waren, so würde der Ernst ihrer Warnungen noch ganz anderen Aplomb erhalten haben. Und in der That war es etwa ein Jahr vorher so weit, daß R. aus dem „Reiche Württemberg" ausgewiesen werden sollte. Da rettete Wangenheim, hinter dessen Rücken die Intrigue eingefädelt worden war, durch rasches und energisches Dazwischenfahren seinen Schützling. Aber er mußte starke Mittel brauchen, und der Kronprinz, der nachherige König Wilhelm I., damals der innigste Freund des liberalen Ministers, trat selbst für den „Fremden" ein und setzte es gegen dessen Feinde, ja selbst gegen seinen königlichen Vater durch, ihn zu behalten. So wurde eine förmliche Haupt- und Staatsaktion, eine wirkliche Staatsaffaire aus einer Geschichte, die sonst nach den löblichen Gebräuchen der damaligen und nicht blos der damaligen deutschen Polizei in aller Gemüthlichkeit und Stille abgethan worden wäre, „ohne daß ein Hahn danach krähte." Aber der feurige und gewaltige Wangenheim hatte gar viel von einem muthigen Kampfshahn, im besten Sinne, in sich, und mit dem war nicht gut anzubinden.

Ueber diese in jeder Art interessante Episode aus dem Leben des Dichters, die bis jetzt noch völlig unbekannt ist, giebt ein ausführlicher Brief von Wangenheim, Stuttgart 26. Sept. 1816, an seinen alten Truchseß auf der Bettenburg, den bekannten „letzten Ritter oder den Götz von Berlichingen unserer Tage", wie er bei Jean Paul, Fouqué, Johann Heinrich und Heinrich Voß, Ernst Wagner, Benzel-Sternau, Gustav Schwab, Mosengeil und bei wem nicht sonst hieß(*), vollständigen Aufschluß. Der Brief ist allerdings nicht im Original, sondern in einer Abschrift von der eigenen Hand des damals schon fast erblindeten Bettenburgers erhalten, die uns vorliegt. Sie war dazu bestimmt, dem sorglosen jungen Freund das Schwert des Damokles zu zeigen, das über seinem Nacken hing, und trug nur dazu bei, den schon gefaßten Entschluß(**), Stuttgart zu verlassen, so bald als möglich zur Ausführung zu bringen, d. h. doch nicht eher, als etwa ein volles Jahr nach dem Empfang dieses Warnungsbriefes. Man sieht, der Dichter fürchtete sich im Vertrauen auf Wangenheim und dessen mächtigen Patron nicht sehr. Denn dieser war inzwischen, seitdem sein Vater Ende October 1816, also wenige Wochen nach Wangenheims Brief, zu seinen Vätern versammelt worden, auf den Thron von Württemberg gestiegen und Wangenheim einstweilen der Floh im Goethe'schen Liede.

Gelegentlich auch noch bei Erwähnung von Wangenheim und Truchseß die Notiz, daß die gewöhnliche(***) Angabe, R. sei im April 1814 zum erstenmale auf die Bettenburg gekommen, auch in direktem Widerspruch mit einer öfter als einmal auch

(*) Vgl. Beyer's Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 70.

(**) Vgl. letzte Hälfte des Briefes Rückert's an Cotta in „Neue Mittheilungen von Dr. C. Beyer, Bd. I. S. 108.

(***) von Dr. Beyer bereits in Neue Mitth. II. S. 37 zur Evidenz widerlegt.

in W.'s Gegenwart von dem Dichter erzählten launigen Anekdote steht, wie er die Bekanntschaft Wangenheim's gemacht habe. Er sei als Student und natürlich sehr wenig beachtet im Herbste 1808 mit seinem Vater zu der glänzenden Tafelrunde auf der Bettenburg mitgenommen worden.(*) Beim Eintritt in die Halle habe er einen riesigen, schlanken Mann mit dem Kopfe an die Wand gelehnt stehen sehen und um ihn lachend die Schaar der edeln Tafelrunder. Der sei ihm denn als der damals schon hochberühmte Freih. v. Wangenheim genannt worden, aber eine eigentliche Bekanntschaft zwischen ihnen habe sich damals nicht entsponnen, sondern erst 1814, bei einem neuen Besuch auf der Bettenburg — über welchen z. B. Dr. C. Beyer in Fr. Rückert ein biogr. Denkm. S. 71 ff.(**), darnach auch Kühner: Dichter, Patriarch und Ritter, S. 144 f. berichtet. — Die Annahme, daß dieser zweite Besuch der erste gewesen, stützt sich bei Kühner auf einige Verse in dem großen Hochzeitsgedicht von 1815, aber Beyer selbst hat schon (Neue Mitth. über Fr. Rückert 2, 37)(***) bewiesen, daß dies unmöglich richtig sein könne. Die Verse besagen nichts weiter, als daß R. 1814 zum erstenmale als selbständiger Gast, ohne seinen Vater, auf die Bettenburg förmlich eingeladen wurde; wie oft er nachher theils in der Begleitung des Vaters, theils uneingeladen, aber jedenfalls stets willkommen dort einsprach, läßt sich mit Genauigkeit bis jetzt nicht ermitteln.

Wir kehren nach dieser Abschweifung zu W.'s Brief zurück, den wir soweit mittheilen, als es jene Ausweisungsangelegenheit betrifft:

„Unser gemeinschaftlicher junger Freund Rückert fiel

(*) Beyer, a. a. O. (**) Frankfurt, Sauerländer 1868.
(***) Leipzig, Paul Frohberg's Verlag.

einigen Personen hohen und höchsten Ranges schon bei seinem ersten Auftritt hier durch seine altdeutsche Tracht, Haarschnitt und Bartwuchs unangenehm auf — man weiß ja, was hinter solchen Dingen für verdammte Geheimnisse und Pläne stecken — und ich selbst hatte, da man meine Eingenommenheit für den wackern Dichter kannte, am Hofe Spöttereien theils einzupflücken, theils zu vergelten. Später, als der Dichter, unbeschadet der deutschen Gesinnung, die deutschen Bart- und Kopfhaare geschoren hatte (wir verdanken dieser Haarschur zwei treffliche Gedichte(*), wurde ich in einer Gesellschaft, die nur durch die Beziehung, in welcher sie zum Hofe steht, bedeutend ist, aufgefordert, etwas vorzulesen. Ich gab ungern nach und las Rückert's Flor und Blankflor. Die Hausfrau, die gern empfindsam scheinen möchte, wirklich aber nur empfindlich, nicht launig, sondern nur launisch ist, erlaubte sich mitten im Gedicht ein wegwerfendes Urtheil über dasselbe und warf damit den Rest des Gedichts in meine Tasche, woraus es keine irdische Macht wieder herausgebracht hätte. Die Dame wurde doch verlegen und suchte später einzulenken. Ich verzieh ihr, nachdem ich sie ihr Unrecht hatte fühlen lassen.

„Im Mai (1816) mußte ich die Reise nach Frankfurt machen und Rückert begleitete mich dahin. „Warum der Altdeutsche?" Der Prosaiker versteht die Freude an der Poesie, der Hof die Freude am Menschen nicht: also mußte darunter etwas stecken. In unseren Zeiten gewinnt alles politische Bedeutung, Tugendbund, sittlicher Verein, Sprachgesellschaft, ja das Beisammensein eines Staatsmannes und eines Dichters in Einem Wagen auf dem Wege nach Frankfurt, wo beide warme Aufnahme fanden, die wieder nur politisch erklärt werden kann.

(*) Ges. Ged. Frkf. Ausg. 2, 246, 434.

„Rückert erhält kurz vor seiner Reise nach dem Schwarzwald (Sommerferien 1816) einen Brief von Coburg, worin er ersucht wird, für die dortige Maurer-Loge zu einem Ordensfeste ein Gedicht zu machen. Wenige Tage darauf erhält Cotta, der damals in Baden war, einen Brief vom Grafen Winzingerode (würtb. Polizeiminister), worin ihm dieser schreibt: der Dr. Rückert habe und unterhalte Verhältnisse, „die mehr oder weniger, jedoch allezeit" den hiesigen Regierungs-Grundsätzen zuwider seien, er (Cotta) habe dafür zu sorgen, daß R. sobald als möglich die königl. Staaten verlasse, ehe noch andere ihn betreffende Nachrichten eingehen könnten. (Der hiesige bairische Gesandte Tautphoeus ist der größte Obscurant und liest die Allemania, in welcher R. wegen seiner deutschen Gedichte hart denuncirt wird, Allem. 1815, 16. Heft Nr. 2.) Cotta antwortet: er könne die Sache nicht schriftlich abmachen, sie müsse also bis zu seiner Rückkehr nach Stuttgart beruhen. Als diese erfolgt war, und Winzingerode als Polizeiminister auf der Verweisung bestand, entdeckte Cotta mir die ganze Sache. Nachdem ich R. auf sein Gewissen befragt hatte, ob er in einer geheimen Verbindung sei (Maurerei ausgenommen) und ob er mit Genossen Briefe wechsele, und mir dieser die oben mitgetheilte Auskunft gab, ließ ich, ohne Rückert von dem Grund der Frage etwas zu sagen, anspannen und fuhr nach Bellevue zum Kronprinzen. Er liebt die Dichter nicht, aber er achtet die Menschenrechte. Ich erzählte ihm einfach und mit erzwungener Gleichgültigkeit den Vorgang und gab ihm dann Winzingerode's Brief an Cotta. Er las ihn: ich wollte, Du hättest die Zornflamme in dem sonst so kalten Gesicht aufsteigen sehen, **als er an die Vertreibung aus dem Lande kam, und Du würdest, wie ich, darin eine Bürgschaft für Württembergs Glück mehr finden.** Der

Kronprinz schellte, ließ seinen Oberhofmeister rufen und befahl ihm, auf der Stelle zum Polizeiminister zu fahren und diesem zu sagen: **Er, der Kronprinz, bürge für Rückert für jetzt und für die Zukunft, und Niemand solle es wagen, ihn anders anzugreifen als vor Gericht; Er wolle ihn unter dem Gesetz wissen, wie jeden andern.** Der Polizeiminister rieth dem Kronprinzen, mit seinem Vater darüber zu sprechen: „**Ich bin nicht gewohnt, mir die Wege, die ich gehen soll, weisen zu lassen; hier hat es nicht der Sohn mit dem Vater, nicht der Kronprinz mit dem König, sondern der Bürger mit dem Polizeiminister zu thun.**" Nun mußte berichtet werden. Die Resolution lautete: Die verhängte Maßregel könne vor der Hand und nicht früher zurückgenommen werden, als bis der Kronprinz mit dem König gesprochen haben werde. Der Kronprinz: **Er erwarte, daß der König rede, bis dahin sei Rückert unter Seiner Bürgschaft und unter dem Schutz der Gesetze.** (*) Es hat Niemand mehr von der Sache gesprochen und sie ist ab und todt."

So schloß der Handel nach einem ächt schwäbischen Sprichwort: „wie das Schießen zu Hornberg", aber für die intimste Geschichte der Demagogenriecherei und Demagogenhetze ist sie mindestens ein ebenso lehrreicher Beitrag, wie für die Lebensgeschichte des Dichters.

(*) Vortrefflich, edler Fürst! Obige von mir gesperrt gedruckte Zeilen mögen für ewige Zeiten Deiner fürstlichen edlen Gesinnung, Deinem unbeugsamen Rechtssinn, Deinem vorbildlichen edelmännlichen Fürstencharakter ein schwaches Denkmal setzen und Dein Andenken auch in den Annalen der Rückertliteratur unsterblich erhalten! D. Herausg. d. B.

Stockmar und Friedrich Rückert.

An den verschiedensten Stellen unserer Publicationen über Rückert haben wir des Freundschaftsverhältnisses Rückert's zu Christian Stockmar Erwähnung gethan, ohne daß wir in der Lage gewesen wären, Näheres über die frühesten Beziehungen beider Freunde authentisch mittheilen zu können. Unsere jahrelang fortgesetzten Forschungen bei Freunden und Verwandten der beiden Freunde, ferner die von dem berühmten trefflichen Sohne Stockmar's (Ernst v. Stockmar) herausgegebenen „Stockmar'schen Denkwürdigkeiten“ (Braunschweig, Vieweg 1872), endlich ein hochinteressanter Aufsatz in der Allg. Ztg. (Nr. 39 ff. 1873) setzen mich in den Stand, diese Lücke auszufüllen und einzelne für das Verständniß gewisser Gedichte Rückert's wissenswerthe Notizen nachbringen zu können, die ich auch in der eben vorbereiteten, stark zu ergänzenden neuen Auflage meiner Rückertbiographie benutzen werde.

Der Freund Rückert's Christian v. Stockmar (von dem sich eine Skizze in d. Grenzboten v. Freitag 31. 1863, sowie ein lesenswerther Nekrolog aus der Feder des geistvollen Legationsraths Friedr. Karl Meyer in den Preuß. Jahrbüchern 1863 findet) war der Sohn des Rodacher Justizamtmanns Johann Ernst Gotthelf Stockmar, der in engstem Verkehr mit Hohnbaum lebte. Er war geboren am 22. Aug.

1787, war also nicht ganz ein Jahr älter als Rückert, der Stockmar erst auf der Universität kennen lernte und den Eindruck desselben als den „eines ernsten fleißigen jungen Mannes mit etwas zurückgezogener vornehmer Haltung“ schildert. (Man möchte schließen, daß er sich damals nicht besonders nahe an ihn schloß, denn sonst wären auch die anderen herrlichen Eigenschaften Stockmar's dem Blicke Rückert's nicht verborgen geblieben.)

Bekanntlich fielen die Studienjahre der jungen Männer in die traurigste Zeit der Franzosenherrschaft. Tief empfand auch Stockmar die Schmach des Vaterlands und die Jämmerlichkeit deutscher Zustände. Der Haß und die Verachtung des Rheinbundwesens, der Kleinstaaterei, die Sehnsucht nach deutscher Einheit und Ehre erfüllten auch seine Seele als Jüngling, wie später als Mann und als Greis. Es war die Zeit, wo der aufgeregte Patriotismus der Jugend Mordpläne gegen Napoleon brütete, und auch in Stockmar's Gegenwart wurden ähnliche Gedanken von Studenten ausgesprochen. Da erhob sich ein alter preußischer Officier, mit welchem Stockmar und seine Kameraden viel verkehrten, und sagte ernsthaft: „So sprechen junge Leute; laßt das gut sein. Wer die Welt länger kennt, der weiß, daß die Franzosenherrschaft nicht mehr lange dauern kann. Vertraut auf den natürlichen Gang der Dinge.“ Diese ruhig zuversichtlichen Worte machten auf Stockmar einen tiefen Eindruck. Bald darauf (1810) begann er seine medicinische Praxis unter Leitung seines Onkels Dr. Sommer in Coburg, und von da an datirt sein reger und vertrauter Verkehr mit Rückert, welch' letzterer bekanntlich damals (vgl. biogr. Denkmal S. 38) bei seinem Vater in Ebern wohnte und sich in der unbehaglichen Lage eines jungen Mannes befand, der die Universität absolvirt hatte, ohne in

das Fahrwasser eines existenzsichernden Berufs eingelaufen zu sein. Die Väter dringen mit Recht darauf, daß die Söhne, anstatt auf ihre Gedichte zu verweisen, ihren Unterhalt verdienen. Dies bewies sich auch an Rückert, dessen Muse viele Jahre der Prüfung zu überstehen hatte, bis sie sich siegreich durchgerungen hatte (vgl. I. 55 der Neuen Mitth.). In Ebern fehlte es Rückert an einem gleichaltrigen angemessenen Umgang; er bedurfte, um sich nicht zu isolirt zu fühlen, als Poet wie als Mensch eines vertrauten Freundes, weshalb es ihm erwünscht war, die lebhafte Theilnahme seines früheren Studiengenossen Stockmar zu finden. Zwischen Coburg und Ebern wurden nun Besuche und Briefe ausgetauscht, deren manche durch die erwähnten Denkwürdigkeiten der Rückertliteratur erhalten und zugänglich wurden. Der Dichter theilte Stockmar seine Gedichte mit (z. B. die zwei Liedlein vom Glück Ges. Werke II. 166); durch ihn beförderte er die reizenden „Kindermärlein für mein Schwesterlein" zum Druck (vgl. II. 49 der Neuen Mitth.); an ihn sandte er seine geharnischten Sonette, wie er ihm die schöne poetische Epistel widmete:

Leise gelullt vom Hauche des nie so lenzlichen Lenzes. (S. Ausw. S. 56. Frkf. Ausg. II. 177.)

Für die textkritische Beurtheilung schreibe ich folgende Stellen her, welche die „Denkwürdigkeiten" S. 10 aus der ursprünglichen Fassung mittheilen:

Wenn ich selbst hier, im Schooße der ländlichen Stille mich wiegend,
Eingewiegt von dem Hauche des mir so lenzlichen Lenzes,
Dich auf ein Weilchen vergäße, mein Freund, den ich niemals vergesse,
Wärs zu entschuldigen nicht, es wäre von selber entschuldigt.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Aber daß Du, der jeglichen Tag mit geschäftiger Feder
So viel Zettel und Zettelchen schreibst und verstreuest die Stadt durch,

Von den allen nicht eines vertrauest irgend dem Flügel
Eines wandernden West's, um als willkommner Bote
Mir's zu bringen — womit entschuldigen willst Du's und kannst Du's?
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Und ist's mehr werth, immer an siechen Leibern zu flicken,
Als auch einmal die Seele des lechzenden Freundes zu heilen
Durch ein freundliches Wort, anstatt durch köstlichen Balsam?
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Freund, dem die Schlangengewinde der Hypochondrie um die trüben
Augen so arg sich ziehn, daß Du schon träumest von Blindheit!
Komm', und sieh' nur wie herrlich auf meinen Fluren es maiet,
Komm', und heile Dich hier, und mich von meinem Verlangen.
Alles ist bei mir, was Sinne erfreuen kann, alles in Fülle,
Wenn nur das Herz zu erfreun, Du Dich noch bringst und die Freundschaft,
Alle Blumen sind da, das Aug' mit Farben zu laben,
Alle Lüfte sind reg', dem Gefühl mit Berührung zu schmeicheln,
Alle Töne sind wach, das Ohr zu erquicken mit Wohllaut,
Weihrauch dampfend dem Sinn des Geruchs wetteifern die Düfte,
Und wenn noch dem Geschmack, dem ungestümen, der fein're
Lenz die Befriedigung weigert, so ist vom vorigen Herbst her
Auch für den derberen Gast gesorgt in Küch' und in Keller."

Am Schluß der Epistel steht folgender Nachsatz: „Hier bin ich unterbrochen worden; die poetische Fortsetzung folgt, die sich auch über die beifolgende ländliche Nymphe, die ich mit schonenden Händen zu berühren bitte, weiter verbreiten wird; — wenn Du anders nicht des weiteren Schreibens mich überhebst, welches auf zwieerlei Art geschehen kann: eine angenehme und eine unangenehme. Welches die eine und die andere sei, gebe ich Dir auf zu rathen."

An Stockmar schickte Rückert, wie dieser Brief zeigt, ein Exemplar seiner Amaryllis. Stockmar war der Vertraute des realen Dorfromans gewesen. (Ernst Stockmar, der unsere Quelle ist, schreibt „realen Dorfromans", verweist aber auf

Kühner als Quelle, während doch Kühner, der sich noch dazu in einem Privatbriefe in der liebenswürdigsten Weise für meine Mittheilungen bedankte, lediglich den Roman nach meinen Angaben in „Leben und Dichtungen“ zeichnete, „welche Angaben eben so belehrend als genußreich für ihn gewesen seien.“) Auf Stockmar's Bemerkungen über Amaryllis erwidert Rückert am letzten Mai 1813:

„Deinen Brief werde ich, wie er's verdient, poetisch beantworten, ob Du gleich von der deutschen Prosodie nichts zu verstehen scheinst. Zum Glück hatte ich zwei Gläser Bier zu viel im Kopf, da ich ihn las, um ihn ganz zu verstehen. Fahre nur fort, Dich ordentlich zu verlieben, und Du wirst, wo nicht selbst Sonette machen, was Dir zu langweilig sein möchte, doch mir herrlichen Sonettenstoff liefern können, weshalb ich einstweilen auf alle Briefe Beschlag lege, in die Du Dich im Laufe der Sache zu ergießen Lust haben möchtest. Daß Du diese köstlichen Thaubäche ja keinem andern zuwendest, als mir Durstenden. Aber ernstlich, ich bitte Dich, es ist doch nicht Dein Ernst, daß alles nur Spaß werden soll? Sag' mir doch, schämst Du Dich aus einer alten Gewohnheit oder aus Renommisterei so sehr des Gefühls, oder bist Du so reich daran, daß Du viel Hingeschriebenes sogleich wieder vernichten kannst? — Daß Du meine Amaryllis mir nicht ausführlicher lobst oder tadelst, würde mich verdrießen, wenn Du sie nicht mit wenigen Worten sehr scharf gefaßt hättest. Was Du komisch findest, ist die Wirkung von der Verschmelzung dreierlei Bestandtheile, deren ich mir sehr deutlich bewußt bin: petrarkischer Sentimentalismus, idyllische Idealität, und schroff aufgegriffene Wirklichkeit. Daß Du sie mir bald wieder schicken willst, soll mich freuen, wenn Du sie nicht anders als eine Unbekannte aus Coburg wieder wirst

abziehen lassen; ich möchte wissen, wie das sittsam aufgestutzte Bauernmädchen sich in vornehmen Gesellschaften ausnähme. — Laß Dich doch ja Deine Faulheit nicht hindern, zu kommen, wenigstens wird's doch Pfingsten gehen, wenn alle Tagelöhner Feiertage haben.

Laß ein halb Dutzend Narren sterben, ich will ihre Seelen auf mich nehmen: ich muß durchaus von Dir wissen, wer Die ist, deren durch Liebe zu verdienende Liebe Du lieben möchtest. Aber schreiben läßt sich das nicht weiter, wenigstens von meiner Seite kein Wort weiter darüber, denn ich fühle jeder persönlichen Zeile von mir ihre Rohheit an. Sei tausendmal gegrüßt. — Wirf ein paar Grüße von mir die Treppe hinunter, wenn Du anders in Deinem neuen Quartier bist." (Die Grüße bezogen sich auf Frau Hofrath Berger, mit der Stockmar in einem Hause wohnte.)

Rückert's wundes Dichterherz zeigt uns das schöne Sonett, das er zwischen Buch und Kurzgewind bei Ebern am 21. Sept. dichtete und das Ges. Ged. I. 462 abgedruckt sich findet.

Die beiden nachfolgenden Briefe an Stockmar aus der Zeit der Rückert'schen Liebe zu Amaryllis, aus der Höhe des Taumels, sind werth, aufbewahrt zu werden:

„Daß Du vorstehendes nicht für einen poetischen Scherz haltest, schreibe ich die prosaische Nachschrift: Du mußt und sollst. Ich habe alles köstlich schön bestellt, nun bestelle es auch recht wohlfeil! Am künftigen Sonnabend mit dem nächsten Botengang muß ich's haben, sonst ist der Spaß verdorben. Der Bötin sagst Du nichts! In der höchsten Eile und in der Specke."

Der schon im „Kothe" beginnender Ernüchterung geschriebene zweite, längere Brief lautet: „Donnerstag d.... Juni 1812.

„Den Mai und die Pfingsten hast Du mich vergeblich verhoffen lassen; und weil die schwache Hoffnung Dich heut Nachmittags in Gereuth zu sehen durch das zweifelhafte Wetter noch schwächer wird, so schreibe ich Dir, daß Du wahrlich Unrecht hast, mich so ganz und gar zu verlassen! Verlassen bin ich in Wahrheit: Mir selbst überlassen, das ist so gut als dem Teufel. Meine Bittre — Amara — (Du weißt doch daß sie existirt?) quält mich bis in den Tod; sie ist ein Satan, und ich ein Narr, weil sie nicht einmal ein schöner ist. Ich thue durchaus nichts als mich langweilen und, statt der Sonette, Epigramme, wiewohl sehr spärlich, fertigen, als z. B.:

Liebe zerfleischt mich und Haß, doch mehr zerfleischt noch die Scham mich,
Daß um ein schlechtes Weib Haß mich und Liebe zerfleischt.
Immer sag' ich, ich lieb' sie nicht mehr; wer glaubt mir's? Ich selber
Glaub' es mir nicht, und darum sag' ich es ewig mir vor.
Elegien zu schreiben, so lang als Properz und Tibullus,
Hätt' ich Stoffes genug, Sturmes genug in der Brust:
Aber ich schreib' Epigramme; warum? weil sie kleiner sind: kleiner
Ist die Thorheit doch so; ganz es zu lassen wär' klug.

Hoffentlich wirst Du Dich wieder über die Metrik ärgern. Komme doch, und reiße mich aus dem Kothe, in dem ich bis über die Ohren verliebt stecke. Ich wäre schon längst nach Coburg Dir über den Hals und an den Hals gelaufen, wenn ich nur einen Rock hätte, der mir gefiele, und ich nicht — ich kann nicht sagen zu stolz, sondern zu faul wäre, meinen Vater um einen neuen zu bitten. Also siehst Du, daß Du kommen mußt, da ich nicht kann . . . .“

Ein Brief, den er wahrscheinlich im December 1812 an Stockmar schrieb, lautet:

„Wir sind glücklich hier angekommen, und ich schneie

immer mehr in Unbehagen und Unthätigkeit hier ein, wenn Ihr nicht bald mit einem Schlitten kommt und mich daraus erlöset. Ich erbitte mir durch die umgehende Bötin wenigstens Bücher, Bücher, Bücher, welche immer es sein mögen von den mir versprochenen. Mit meiner Hanauer Professur rückt es wieder weiter ins Feld hinaus. Man will mir Lehrgegenstände aufbürden, die zu tragen mir der spärliche Gehalt der Stelle nicht der Mühe werth scheint, unter andern Geographie. Wenn ich's nicht redressiren kann, so kündige ich den ganzen Handel auf, ob's gleich darüber mit meinem Herrn und Vater einen neuen setzen wird. Viele Grüße an wer mich kennt."

(Der Verfasser der Erinnerungen meint mit Recht, daß Rückert's am Schluß geübter Wortwitz in einer Nachahmung Jean-Paul'scher Manier wurzele, außerdem auch wohl in Rückert's eigner Stilrichtung, sowie in der vorwaltend grammatischen und sprachkünstlerischen Richtung seines ganzen poetischen Talents.)

Der Frau Hofrath Berger schreibt Rückert im Hinblick auf Amaryllis: „Sie wollen nicht zu wissen scheinen, wie viel schöner es ist fühlen, als von Gefühlen reden, und für sich selbst leben, als für andere dichten. Ich wollt' ich hätt' ein Haus und einen Hof und drinnen die Liebe, und was dazu gehört, und im Bronnen meines Hofes läge meine Poesie; wenn es auch ein Ziehbronnen wäre, ich wollte sie wahrlich nicht herausziehen." Dieser Freundin klagte er, daß ihn die bösen Musen ganz im Stich ließen, setzt aber gleich hinzu: „Was befehlen Sie in den nächsten sechs Wochen von mir, wenn auch nicht gesungen zu hören, doch geschrieben zu lesen? Denn auch zum Drucken ist die Zeit zu kurz und zu schlecht. Ich gebe Ihnen die Wahl zwischen dreierlei: einem Lustspiel, in welchem die Frauen die Waffen statt ihrer Männer führen

sollen, — dem Anfang eines Ariostschen Heldengedichts, worin der feurigste Liebhaber der schönsten Königin des mächtigsten Königs mit diesem letzten in fast eben so guten Verhältnissen steht, als mit der Königin selbst, — und drittens einem zweiten Sommer der Amaryllis, von dem Sie übrigens nicht zu besorgen brauchen, daß er dem ersten allzu ähnlich ausfallen werde."

Die Kritiken Stockmar's fanden nicht immer die beste Aufnahme bei Rückert. Dies bezeugt ein Brief aus Ebern vom 8. März 1813, der werth ist mitgetheilt zu werden: „Ich antworte noch in der Nacht nach dem Einlaufen deines Briefes, um nicht wieder einen dergleichen Fall zu verschulden, als mich in Hanau betroffen, ein mir aufgetragenes ehrenvolles Buch nicht zeitig genug zurückzuschicken. Ich kann demnach Euer Liebhabertheater-Kindervorspiel-Dichter nicht sein, erstens weil ich nicht finde, daß Shakespeare und Calderon in diesem Fache debütirt haben; zweitens weil es leicht möglich wäre, daß das Vorspiel besser würde als das Hauptspiel; drittens weil es nicht leicht möglich wäre, daß jenes zu diesem paßte. Denn wenn auch indische Bildhauer in die einzelnen Gliedmaßen einer zu erschaffenden Bildsäule sich so theilen, daß jeder ein ihm zugefallenes Stück ganz für sich, ohne um die anderen Stücke der anderen Werkmeister während der Ausarbeitung sich zu kümmern, ausarbeitet, so muß doch jeder, eh' er an die Arbeit geht, den Plan und die Verhältnisse des Ganzen wissen, damit derjenige, dem der Kopf zutheil geworden, weiß wie lang und wie breit er ihn machen muß, damit er auf den Rumpf passe. Du aber hast mir ganz und gar nichts von den Umständen des Leichnams gesagt, dem ich den Kopf aufsetzen soll. Einen Augenblick lang war ich in Versuchung zu glauben, Du selbst

wollest mich nur durch einen Scherz in Versuchung führen, dann möchte ich Deinen Scherz Dir also zurückgeben: Lieber Freund, Herr und Doctor, ich bin krank, sei so gut und schicke mir ein Recept für meine Krankheit. — Nun weiter! Du verstehst den Teufel von meinen Sonetten, wenn Du sie, als einzeln betrachtet, recht artig findest; 500 sollen ihrer werden, und alle einander sich gleich sehen und doch gut sein. Wer heißt Dich auch sie mit verrenkten Hüften lesen? Uebrigens wünsche ich, daß Du mir nächstens einmal schreibst, wenn Du etwa ein Bein brichst, damit ich zu Dir hineinkommen und vernünftig mit Dir reden kann, denn solange Du die Beine hast, ist nichts mit Dir anzufangen. Ich weiß gewiß, daß, wann ich wieder einmal komme, Du wieder für drei Collegen zu vicariren hast, und Ricke Heim ist wieder heim. Dann kannst Du wohl sagen, daß ich zusammengezogen, rauh und herb wie ein Gallapfel sei, ob das gleich drei falsche Schönheiten in einem Bilde sind. Was Du mir von ihr über Calderon schreibst, entzückt mich. Meinen schönsten Dank für ihren schöneren. Von den vielen aus ihm durch meine Schuld gehobenen Schätzen möchte ich mir ein Schätzchen ausbitten, um es an gutem warmem Orte zu behalten. Doch muß die Ausbeute aus den 2 Theilen nicht so übermäßig gewesen sein, da ich aus guter Hand (nämlich aus ihrer eigenen Handschrift durch die Güte deiner Liederlichkeit) weiß, daß sie nach einem dritten begehrt. Ich hätte fast Lust ihn expreß für sie zu machen. Sage ihr, wenn sie Verlangens danach hat, soll sie Dich bitten, daß Du mir das spanische Theater von Norwich und ein spanisches Lexikon in Coburg auftreibst, so will ich übersetzen, Stücke, denen der Standhafte und das Kreuz selbst die Hand sollen küssen müssen, als z. B. „las Cadenas del Demonio“, die Ketten des Teufels, wo Bartolomeo, der Apostel,

mit so furchtbarem Anstande Penitencia, Penitencia ruft, daß die verstockteste Sünderin ihre Freude daran haben müßte. — Mit ihrem Geburtstag habe ich nichts zu schaffen. — Uebrigens möchte ich gern dem schönen Weltkinde nun noch eine schöne Kinderwelt aufthun, die altdeutsche nämlich. Ich empfehle dazu als Einführer Tieck's Frauendienst oder Geschichte und Liebe des Ulrich von Liechtenstein, das ich Dir vielleicht nächstens überschicken werde, da ich es eben hier habe. Ich bin nun überzeugt, daß wir den Petrarka nicht brauchen, sondern ihn in unsern Minnesingern schon zehnmal haben, wozu ich ihn das elftemal in meinem großen Sonettenwerk geben will. — Du fragst mich was ich sonst treibe? Nichts! aber mich treibt die Poesie zu nichts als zur Poesie. Ich schwimme in Meeren von Entwürfen: Lustspiele und Trauerspiele, Sonette und Vaterlandsgesänge fluthen durcheinander wie Schaumberge, Abgrund und Spiegelbäche. Ich glaube bestimmt zu fühlen, daß das Lustspiel mein eigenstes Gebiet sein wird, denn ich bin ganz zusammengesetzt aus dem Gefühle der Nichtigkeit und Vergänglichkeit, Lächerlichkeit alles Erhabensten, was der eigentliche Brennpunkt eines wahren, nicht hausbackenen Lustspieles ist. Ich habe bis itzo fünf Entwürfe, wozu die deutsche Philosophie und der politische Wirrwarr den Stoff wirkt. Außerdem habe ich Lust vielleicht diesen Sommer noch mit einem kleinen Bändchen lyrischer Gedichte hervorzutreten — wenn nicht die höchste Lyrik der Kriegstrommel dazwischen tritt, vor der ich bescheiden und meinen Unwerth fühlend gerne schweige. Jetzt arbeite ich Romanzen; heute Nacht oder morgen früh wird eine meinen Reise-Rosendorn-Stock feiern, den Du in Coburg mußt gesehen haben. Diese Romanze muß durchaus an eine Dame überschickt werden, vielleicht schicke ich sie Ricken, aber der Stock selbst gehört

nothwendig dazu, und den wird die Post nicht passiren lassen. — Du ladest mich zu einer Reise nach Jena und Weimar ein —, gehe lieber mit mir in die Heuernten auf die Rhön, wo ich Nationalität studieren will, wenn mich nicht die Nationalität vorher wo anders hinreißt. Ich zürne Dir, daß Du unter dem schwerklingenden Fußtritt des Verhängnisses so ruhig sein kannst. Ich sage mir oft, daß das Dichten mein einziges Handeln ist und nicht das Handeln, und doch kann ich mir's nicht abwehren, daß manchmal ein in meine Verschlossenheit brechendes Waffengeräusch mich unter meinen Papierschnitzeln aufstört. Ich wollte ich könnte die Poesie von meinem Halse abschütteln, die schwerer darauf hängt als ein Weib und zehn Kinder; so stünde ich morgen unter den preußischen Freiwilligen. Aber daraus wird nichts, wenn nicht alle meine Entwürfe vorher verbrennen. Ich lege hier einen Kriegsruf gegen die Franzosen bei, der als scharmutzirender Vortrab von künftig zu bildenden wegelauernden Truppen gut genug ist. — Mit meinem Vater stehe ich aufs Beste. — Diesen Brief habe ich con amore geschrieben, welches selten bei mir der Fall ist. Empfiehl mich schönstens bei Madame la Bergère."

Fürwahr, ein unendliches, thatenschwangeres Chaos der Rückert'schen Werdezeit! Italienische, spanische, altdeutsche Studien, Lust- und Trauerspielentwürfe, Sonette, Romanzen, Vaterlandslieder, — Alles drängt durcheinander im bunten Gemisch! Aber bald sieht der Dichter wieder weniger muthvoll drein. „In der That" — so schreibt er am Gründonnerstag an seinen Freund Stockmar — „war ich noch in keinem Frühjahr todter, als in diesem, das auf zweifache Art so lebendig angeht, Gott beschütze die kecken Blüten! Ich für meinen Theil habe seit meinem wieder dahier im Geschirr-Sein noch keinen einzigen gescheidten Gedanken zusammengebracht, etwa

den heutigen ausgenommen, daß der grüne Donnerstag noch nicht leicht so grün für die Felder und für mich so dürr war. — Mort Dieu! Ich sitze hier und sehe in den Frühling hinaus, wie in etwas, das mich nichts angeht; — ich sehe die Bäume an, wie Tantalus seine fliehenden, ich sehe die Luft an mir vorüberziehen und kann sie nicht ergreifen und sie will mich auch nicht ergreifen. Jede schöne Stunde dauert mich, weil sie zu nichts ist. — In solchen Umständen kann ich Dir auch nichts schicken, das Du lieb habest, da ich selbst an mir nichts lieb habe. Ich schaffe durchaus nichts und das Geschaffene ekelt mich an als nicht geschaffen, höckerig, zwerghaft, aufgedunsen, leer. — Wenn Du mich haben willst, so mußt Du kommen und mich mit Dir hineinschleppen; denn ich bin so durchaus heruntergekommen, daß ich nicht einmal Anstalten machen kann, meine Stiefel flicken zu lassen, um auszugehen. O komme doch und hol' mich, oder schreibe mir wenigstens, wie's bei Euch steht und ob man vernünftigerweise einen Besuch bei Euch machen kann; denn ich habe Verlangen nach Dir! Es thut mir wohl, an Dir zu sehen, daß Du mit Dir nicht viel besser daran bist, als ich mit mir." Am 8. April schreibt er: „Lieber Freund, ich bitte Dich tausendmal, schreibe mir etwas Gutes, wenn auch nur wenig. Ich bin in der größten Dumpfheit und Niedergeschlagenheit: wenn nicht bald Jemand kommt und nimmt mich mit auf Reisen oder in den Krieg (zu dem ich übrigens nichts tauge), so bin ich fertig. Wir haben hier alles voll Franzosen, und ich kann nichts arbeiten, aber auch nicht einmal müßig gehen kann ich mit Geschick und Lust. — „Ich lege hier einen ungeheuern Brief an Rickchen bei (Friederike Heim, vgl. biogr. Denkmal S. 67 ff.); es ist lauter Unsinn; aber Du darfst ihn aufmachen und lesen, wenn Du willst. Wenn Du das thust, so corrigire gelegentlich (aber

unmerklich) die mitunterlaufenden falschen Buchstaben, an denen es wohl nicht fehlen wird, da ich zu verdrießlich war, das Geschriebene noch einmal durchzulesen. Wenn sie mir nicht antwortet, so mache ich ein Pasquil auf sie. Ich möchte gern noch etwas von ihrer Correspondenz wegschnappen: wenn sie heirathet, ist's doch aus mit ihr, so gut als mit ihrer Siemauer Schwester. Schreibe mir, durch welche Gelegenheit Du den Brief bestellst. — Daß ich über Rickchens Brautschaft bei Euch geschwätzt, reut mich; es war ungeschickt, ich hätte gar nichts sagen sollen, da ich nichts weiß. Was geht es mich an? Was mich angeht, ist ob Du vernünftig bist und mir bald schreibst, oder bald selbst zu mir kommst." — — — „Du hast wahrlich Unrecht, mich so ganz und gar zu verlassen. Verlassen bin ich in Wahrheit, mir selbst überlassen!"

Stockmar unterließ die Uebergabe des Rückert'schen Briefes an Ricke. Auf seine Auseinandersetzung an Rückert schreibt dieser im April 1813: „Das Schicksal des Briefes an Ricke freut mich als originell. Es ist ganz im Geiste meines übrigen Verhältnisses zu ihr (wenn anders der Mangel an allem Verhältniß auch ein Verhältniß ist), da ich noch in keinem Stücke Glück mit ihr gehabt habe. Ich will sie nun ganz sein lassen, da ich weder gescheidte Verse an sie machen, noch gescheidte Briefe an sie schreiben kann. — — Schicke mir den Brief doch zurück, daß ich selbst sehe, ob er so schlecht ist, als Du sagst und — ich Dir glaube. Oder meinst Du, so schicke ihr wenigstens ein Stück davon, etwa das Ende, worin ich um Rückgabe meiner Verse bitte, denn daran ist mir wirklich gelegen."

Das Verhältniß zu Friederike spann sich — wie ich im biogr. Denkm. ausführte — bis zum Sommer 1819 fort, wo sich in Folge eines Wortwechsels an der Itz dasselbe für immer löste. (Vgl. auch Neue Mitth. II.) (Friederike heirathete

später den Regierungspräsidenten Keßler. Sie starb am 1. Oct. 1867 im 78. Jahre zu Iserlohn.)

Eine Scene aus dieser Zeit, welche Stockmar am 14. Dec. 1855 beim Kaffee in seinem Haus seinem Freunde Fr. Rückert erzählte, regte diesen so an, daß sie sich ihm zu folgendem Gedicht gestaltete:

Unglückselig ein Arzt! so hat, der einer gewesen,
Jüngst ein Freund mir erzählt, wie's einmal ihm erging.
„In des Berufes Geschäften war hin der Tag mir gegangen,
Doch ich hoffte dafür einen Ersatz in der Nacht.
Ball war's, und mit meiner Erkor'nen dacht' ich zu tanzen,
Ihr zu gefallen bereits hatt' ich mich festlich geschmückt.
Aber ein Kunde beschickte mich jetzt: „mein Weib ist am Sterben;"
Und ich dachte: Du mußt noch vor dem Balle dahin.
Seufzend ging ich, und fand den Feind des Lebens so weit schon
Siegreich, daß er verlacht' ärztliche, menschliche Kunst.
Aber ich that das Meine gewissenhaft. Höchstens ein Stündchen
Währt's noch, dacht' ich dabei, immer noch kannst du zum Ball.
Stund' um Stunde doch zog es sich hin, und mich hielt die Berufspflicht,
Und nicht minder zurück hielten mich Herr und Gesind.
Längst schon rollten die Kutschen, die glücklichen Gäste befördernd,
Und ich erkannte am Schall: Das ist die Kutsche von ihr.
Und ich malte mir's aus: nun glänzend im Glanze der Lichter,
Suchen dich Blicke von ihr, oder sie suchen dich nicht.
Doch hin zuckt ins Zimmer der Mann mit ängstlicher Frage; —
Selber des Trostes wie sehr dürftig, vertröstet' ich ihn.
Seufzender Nachtwind brachte von wechselnden Weisen des Tanzes
Manchen verwehenden Klang, der wie ein Leben erlosch.
Drunten herauf von der Gasse zum einsam erleuchteten Fenster,
Witternd Leichengeruch, bellte vom Nachbar ein Hund.
So im Streit der Tön', im Widerstreit der Gefühle,
Zwischen Leben und Tod langsam verging mir die Nacht.
Rädergerassel nun machte der Aufbruch; und wie die letzte
Kutsche vom Ball nach Haus rollte, — da starb mir das Weib."

(Aus „Denkwürdigkeiten aus den Papieren des Freiherrn Christian von Stockmar. Zusammengestellt von Ernst Freiherr von Stockmar." Braunschweig, Vieweg 1872. S. 8.)

Aus der ersten Coburg-Neusesser Zeit der Rückert'schen Häuslichkeit (1821—1826), nachdem „nicht ohne den beredten Beistand des alten Freundes (Stockmar) die Vermählung mit seiner Luise glücklich zu Stande gekommen", erwähnt der oben citirte Artikel drei Briefe, die sich sämmtlich auf die gewünschte Zusendung einer Anzahl orientalischer Bücher aus England beziehen und in etwas entfremdetem, gereiztem Tone gehalten sind. Unterm 27. Juli 1823 wünscht Rückert Lamsden's persische Grammatik und Burhani Cati's persisches Wörterbuch, die Calcutter Ausgaben Saadi's und Hafis' und Wyndham Knatchbull's Ausgabe der Moallakah aus irgend einer Londoner Bibliothek zu leihen; ärgert sich (Brief vom 15. Dec.) über die Unvollständigkeit der ihm gekauft zugesandten Bücher, und ist verletzt, daß der Freund während seines Coburger Aufenthalts keine Zeit gefunden, ihn zu besuchen. Der zweite Brief schließt: „Ob ich hoffe, daß Du von den angeführten Mißständen noch eins oder das andere abstellen könnest? Oder ob ich nur dadurch den Dir schuldigen Dank für Mühe und guten Willen schmählich zu schmälern suchen will? Dieses letztere glaube nicht, und sonst was Du willst."

Der dritte „eine malerische Mischung von Dichterstolz und Gelehrteneifer, von glücklicher Liebe und Rauhigkeit zeigende" Brief lautet:

„Nach Deiner Ankunft wartete ich einige Tage, in der Hoffnung, daß Du nach Landesbrauch, der Ankommende den Wohnhaften, mich zuerst aufsuchen würdest. Als ich merkte, daß Du dazu entweder keine Zeit oder keine Lust hattest, ging ich zu Dir, um Dir meinen schuldigen Dank zu bringen, fand Dich aber nicht, wie Dir auch gewiß gesagt worden. Da Du nachher nichts mehr von Dir vernehmen ließest, schien es mir, daß ich durch Deine Sprödigkeit meiner Dankbarkeit

quitt sei; doch ist dem nicht ganz so, sonst fühlte ich mich nicht jetzt gezwungen Dir zu schreiben, um Dir statt meines mündlichen Dankes, der Dir vielleicht unbequem ist, meinen schriftlichen mit nach England zu geben. Ich bin eben von einer kurzen Reise (aber meiner längsten seit drei Jahren) zu Weib und Kind zurückgekehrt, und fühle mich im Genuß meines beschränkten Glückes so lebhaft zu Dank gegen Gott und die Welt verpflichtet, daß ich auch Dir die gebührende Portion davon nicht unterschlagen will. Du hast aufs großmüthigste meine orientalischen Forschungen durch ein schönes Büchergeschenk unterstützt, dem meine schmale Kasse selbst nicht gewachsen sein würde. Vielleicht wenn ich jetzt blos persönliches Zartgefühl wollte walten lassen, müßte ich die Bücher zurückgeben, weil ich in Dir nicht die Gesinnung voraussetzen dürfte, in der allein man Geschenke geben und empfangen kann. Doch will ich diese persönliche Rücksicht unterdrücken und um der guten Sache willen, der daraus ein Nutzen entspringen kann, Deine Bücher, wenn Du selbst so willst, in Gottes Namen behalten. Müßte ich ja doch, wenn ich selbst im Orient reiste, mir auch um der wissenschaftlichen Ausbeute willen gewiß manche Unbill gefallen lassen. Und somit Gottes Lohn, Glück und Zufriedenheit. Das wünscht Dir aus aufrichtigem Herzen Dein dankbarst ergebener R." Der Verfasser setzt wahr zu:

„Die in diesem Briefe so liebenswürdig kundgegebene Verstimmung hat sich jedenfalls, eben wie die zwölf Jahre früher in dem Sonett der Tagundnachtgleiche, bald ausgeglichen, und hat statt des dankbarst ergebenen wieder den alten treuen Freund in seine Rechte treten lassen." Weiter unten fährt der Verf. der Erinnerungen fort:

„Nicht minder auffällig als der verstimmte Freundschaftston klingt im übrigen Briefe die so vollkommen umgeänderte Lebens-

stimmung des Briefstellers, den wir hier, dem Chaos seiner poetischen Schöpfungen, der Unstätheit seines fahrenden Minnesingerthums entrückt, nun als eifrigen Stubengelehrten und glücklichen Hausvater zwischen Weib und Kind und arabisch-persischen Folianten uns gegenüber sitzen sehen."

Von nun an wurde der Verkehr mit Stockmar seltener und erst nach Rückert's Pensionirung erhielt er wieder größere Frequenz bis zu Stockmar's am 9. Juli 1863 am Hirnschlag erfolgtem Tod.

Ueber Stockmar's Lebensverhältnisse tragen wir noch Folgendes nach. 1812 wurde er Stadt- und Landphysikus; in jenem großen Kriegsjahr richtete er ein Militairlazareth in Coburg ein, das sich bald mit Franzosen, Alliirten, später mit russischen Kranken und Verwundeten füllte. Er selbst bekam 1813 den Lazarethtyphus. 1814 im Januar ging er als Oberarzt der sächsischen Contingente an den Rhein bis Herbst, worauf er wieder nach Coburg ging. Prinz Leopold von Coburg nahm ihn nach seiner Vermählung mit Prinzeß Charlotte von England als Leibarzt mit fort; am 31. März 1816 traf er in London ein. Im Aug. 1821 einige Monate vor der ital. Reise verband er sich mit seiner Cousine Fanny Sommer. 1829 wurde dem Prinzen die griechische und 1830 die belgische Krone angeboten. Am 31. Juli 1831 zog Leopold mit Stockmar in Brüssel ein. Das Uebrige seines Lebens ist bekannt. (Vgl. biogr. Denkm. S. 32. 117. 219. 233.)

Wir schließen diese Mittheilung mit einer treffenden Parallele, die der geistvolle „jüngere Freund" in den erwähnten Erinnerungen zwischen beiden Freunden anstellt.

Er schreibt: „Gar manche poetische Jugendschwärmerei und bürgerliche Lebensverwicklung, darin Stockmar unserem Rückert als Vertrauter und Rathgeber beigestanden, gar mancher gelegentlich empfundene scharfe Gegensatz zwischen

dessen leichtem, jovialem Lebensglück und seiner eigenen mehr schwermüthigen und schwerfälligen Laufbahn mochten ihm bei dem Wiedersehen vor die Seele getreten sein, und konnten nun nicht umhin, sich, gegenüber des Freundes üppigem Humor, vorübergehend in seinen Mienen zu spiegeln.

„Ich selbst stand (3. Mai 1854) eine Weile verloren in Betrachtung des wirklich wunderbaren Gegensatzes, den beide Freunde in ihrem Innern und Aeußern, ihrem Gemüth und Schicksal zu einander darstellten. Dort ein kleiner beweglicher Weltmann mit sprühendem Auge und sprudelnder Rede, jovial, kühn, gebietend, reich an Gütern des Geistes und Glückes, der Ehre und Erfahrung, mit denen er gleich einem Schiffe der Atlantis in die Heimat zurückgekehrt war. Hier dagegen, schweigsam, gesenkten Blickes, gedankenvoll lächelnd, die schwere reckenhafte Gelehrtengestalt des deutschen Brahmanen, ebenso unbekannt mit den Geheimnissen der Höfe und Cabinete wie jener mit Arabisch und Sanskrit, eben so unerfahren in diplomatischer Redekunst wie jener in der Kunst verwickelter Reime und Rhythmen, Sestinen und Ghaselen; jener ein geistreicher, scharfsinniger Augur der europäischen Gegenwart; dieser ein begeisterter, tiefsinniger Prophet mythischer Vergangenheit und morgenländischer Offenbarung. Und doch, trotz Politik und Philologie, beide eins im Glauben an göttlich menschliche Liebe und Gerechtigkeit, Wahrheit und Tugend; trotz England und Morgenland, beide edle deutsche Männer, voll wetteifernder Begeisterung für des Vaterlandes Ehre, Freiheit und preußisch-deutsche Zukunft; trotz zeitweiliger Entfremdungen, beide verknüpft durch ein Band gegenseitiger Achtung und Liebe, das seit 42 Jahren, gerade seit der Zeit der Freiheitskriege, unzerrissen fortgedauert hatte“ u. s. w.

Ueber Rückert's Aufenthalt in Hanau.

Die Mittheilungen über Rückert's Aufenthalt in Hanau (biogr. Denkm. S. 60 ff. und Rückert's Ges.-Ausg. XII. 384, vgl. hierzu auch Neue Mitth. II. S. 35) haben einen warmen Rückertverehrer, Herrn Gymnasiallehrer Dr. Albert Duncker in Hanau, veranlaßt, sich mit mir in brieflichen Verkehr zu setzen und allerorts Nachfragen zur Aufhellung zweifelhafter Punkte anzustellen. Das Resultat der Nachfragen Duncker's war eine fleißig gearbeitete, von Forscherernst zeugende Schrift: „Fr. Rückert als Professor am Gymnasium zu Hanau. Eine Episode aus den Wanderjahren des Dichters. Von Dr. Albert Duncker", welche 1874 zu Hanau als Festgabe zur Jahresversammlung des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde erschien. Duncker liefert durch Vereinigung des bezügl. Materials, namentlich gestützt auf die Akten des Hanauer Gymnasialarchivs (*), einen interessanten Beitrag zur Bildungsgeschichte Hanau's, wie er auch einige werthvolle neue Aufschlüsse bietet, die ich im Nachfolgenden der Rückertliteratur dienlich zu machen strebe.

Er theilt zuvörderst mit, daß neben Rückert unterm 2. November 1812 auch noch der Privatdocent Dr. Börsch nach Hanau berufen wurde. Weiter stellt er fest, daß das Gehalt Rückert's nur 250 fl. und Antheil am Schulgeld betrug, welch

(*) Dr. Duncker hat mir diese Akten gelegentlich eines Vortrags in Hanau zur Durchsicht unterbreitet.

letzterer indeß die Höhe von 100 fl. nicht übersteigen durfte, so daß Rückert im günstigsten Falle nur 350 fl. bezogen haben würde. Die Zusicherung des Schulgeldantheils war jedoch illusorisch, da das neu gegründete Gymnasium sehr schwach besucht war, so daß Rückert einsehen mußte, es werde bei den 250 fl. sein Bewenden haben.

An Lehrstunden waren dem Dichter 14 zugewiesen und zwar 6 Stunden Deutsch in Prima (d. h. der untersten der 4 Gymnasialklassen), 4 Stunden alte und neue Geschichte in Tertia und Quarta und 4 Stunden Poetik und Rhetorik ebenfalls in Quarta. In Betreff der Bestimmung des Lehrstoffs, der Lehrmethode und der inneren Organisation war der Frankf. Gymnasialplan vom 29. Oktbr. 1812 zu Grunde gelegt. Dieser Plan sagte z. B. über den deutschen Unterricht in Prima, es solle deutsche Sprachlehre, sowie Lesen und Erklären deutscher Schriftsteller vorgenommen werden. Der Unterricht in der Poetik und Rhetorik in der Quarta war verbunden mit deutschen Stilübungen und dem Vortrage über deutsche Prosodie und Metrik. Ueber den Geschichtsunterricht bestanden eingehendere Vorschriften. „Das Geschichtsstudium fängt in der 3. Klasse an und umfaßt in derselben die Geschichte der alten Welt mit steter Anwendung der alten Geographie und Chronologie. Die neue Geschichte vom Untergange des römischen Westreiches an beschäftigt die 4. Klasse und wird jedesmal durch einen zweijährigen Cursus so vertheilt, daß außer einer allgemeinen Darstellung von der Gründung der europäischen Staaten nach der germanischen Völkerwanderung zu Anfang des Schuljahres in jedem der 2 Jahre des Cursus die Geschichte einer anderen Nation vorkommt. An die Spitze des Vortrages von der Geschichte eines jeden Volkes wird die Geographie seines Landes

gestellt." Ich bemerke hier sogleich, daß dieser Unterrichtsgegenstand Rückert am widerwärtigsten gewesen zu sein scheint, wie es aus einem Briefe an Stockmar hervorgeht, den ich leider vergessen hatte an Duncker mit zu übersenden. Rückert schreibt u. A.: „Mit meiner Hanauer Professur rückt es wieder weiter ins Feld hinaus. Man will mir Lehrgegenstände aufbürden, die zu tragen mir der spärliche Gehalt der Stelle nicht der Mühe werth scheint, unter anderen Geographie. Wenn ich's nicht redressiren kann, so kündige ich den ganzen Handel auf, ob's gleich darüber mit meinem Herrn und Vater einen neuen setzen wird ꝛc." Aehnlich schrieb er am 22. Decbr. 1812 aus Ebern an Knebel: „Ein Andenken bei Ihnen zu erneuern, das ich bei meinem Abschied aus Jena durch einige flüchtige Liederblätter schwerlich sehr dauerhaft begründet zu haben hoffen darf, wage ich es hier, jenen einige neue nachzuschicken, die sich auch, wie jene, Ihres schonenden Urtheils mögen zu erfreuen haben. Es sind dieses Früchte eines nicht sehr milden Sommers und als solche, ob zwar zum Theil in südlicher Form, können sie nicht auf südliche Reife Anspruch machen. Die Sonette sind auf gut Glück ausgehoben aus einer ganzen ungeordneten Schaar einerley Inhalts, die noch mehrere Brüder erwarten, um dann, wenn es gelingt, sich als ein Ganzes sehen zu lassen. Mir selbst sind sie noch zu neu, um über den schwierigsten Punkt dieser Dichtart, die Klarheit, urtheilen zu können.

„Ich habe diesen Sommer in ländlicher Muße allerley geschafft, aber nichts erschaffen, was ein Werk heißen könnte. Zu Anfang des neuen Jahres werde ich eine Reise machen nach Hanau, um wegen einer daselbst mir angetragenen Professur die Umstände selbst einzusehen und vermuthlich, nach Zerschlagung des mir nicht sehr zuständigen

Handels, wieder zurückzukehren, und dann anzufangen, was ich leider selbst noch nicht weiß."(*)

Wir haben also für Rückert's Abneigung gegen die Stelle in Hanau zwei von ihm selbst angegebene Gründe: 1. eine Besoldung, deren unwürdige Spärlichkeit im Hinblick auf das Gehalt des gleichzeitig berufenen Dr. Börsch verletzen mußte, und 2. die Uebertragung von Gegenständen, die seiner Neigung nicht zusagten. Konnte übrigens — so darf man fragen — dem Dichter und dem früheren Privatdocenten Rückert die mehr handwerksmäßige, schulmeisterliche Brodstellung in Hanau genügen? Er fühlte in sich die Kraft, das Höchste leisten zu können, und sollte seinen Pegasus verlassen, der doch bereits die Hippokrene deutscher erotischer Lyrik dem Boden entzaubert hatte. Er sollte seine Kraft im Unterricht verbrauchen, wo die immer steigende politische Strömung ihn zur Theilnahme reizte und ihn aufforderte, bei seinem Herabgleiten vom erotischen Gipfel des Helikon durch patriotischen Gesang seine Theilnahme an der Weltbefreiung zu beweisen, die Gelegenheit zu benützen, seinem Volk zu nützen, wie sich als Dichter zu zeigen. Man mag über den Cha-

(*) Der Schluß des Briefes lautet (vgl. Archiv f. Litt. V, 2. S. 236): „Bei Gelegenheit dieser Reise gedenke ich auch Heidelberg zu berühren. Ich wage es auf die Gefahr hin, unbescheiden zu scheinen, Sie um eine Empfehlungskarte an Ihre Freundin (oder Verwandtin?) die Dichterin Amalie v. Imhof zu ersuchen. Ich möchte die mir auch neuerdings durch das Taschenbuch der Sagen und Legenden interessant gewordene Frau kennen lernen. Auf den Fall, daß Ihnen das Schreiben einiger Zeilen keine Ungelegenheit machte, füge ich meine Adresse nach Würzburg bei, von wo aus der Brief, wenn ich früher durchreisen sollte, als er angekommen, mir sicher würde nachgeschickt werden.

Darf ich Sie bitten, mich dem Herrn Hofrath Luden gelegentlich zu empfehlen? Ich bitte Sie um die Fortdauer Ihrer mir sehr schätzbaren Wohlgewogenheit und bin mit wahrster Hochachtung und Verehrung Ew. Hochwohlgeboren ergebenster Diener

Ebern bei Coburg, d. 22. December 1812. Fr. Rückert.

Adr. Dr. Rückert, abzugeben bei Herrn Hofgerichtsrath Merk in Würzburg. (Vgl. hierzu Beyer, Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. 63. 78.)

rakter Rückert's faseln so viel man will, so steht doch fest, daß ihn Ereignisse, wie die Anfangs Januar bekannt gewordene Capitulation York's mit dem Wittgenstein'schen Heere, die Convention von Tauroggen, der Russen Einrücken, der Preußen Enthusiasmus für den Kampf ꝛc. wie eine Morgenröthe deutscher Erhebung begeistern und den Gedanken in ihm begründen mußten, „daß jetzt die Stunde erschienen, wo sein Volk die Stricke bricht." „Können wir glauben", sagt Duncker(*) mit Recht, daß Rückert, der so bald darauf mit den herrlichsten Versen die Freiheitskämpfer feierte, befangen von Sorgen um die eigene Existenz, von dieser Bewegung ganz unberührt geblieben sei? Nur wer keine Fähigkeit besitzt ein Dichtergemüth zu beurtheilen, oder wer selbst nicht, wie wir Lebenden, des Glücks theilhaftig geworden ist, Tage der großartigsten patriotischen Begeisterung geschaut zu haben, wird dieß im Ernste behaupten wollen." Duncker hat übrigens einen neuen Beweis zu dem unsrigen geliefert, daß eine Reihe Sonette schon um jene Zeit in Hanau fertig waren, und zwar durch Veröffentlichung einer Stelle der Eller'schen Chronik, einer Hanauer Aufzeichnung, welche am Ende des Decembers 1812 schon den Gedankengang des Schlusses des Rückert'schen Spottsonetts wiedergibt:

„So kam er dann zu seiner Hauptstadt Thoren,
Um selbst allda in seines Rathes Mitten
Es kund zu thun, wie er sein Heer verloren!"

Dem ehrlichen rückhaltlosen Vaterlandsfreunde Rückert wurde die Hanauer Luft für seine patriotischen Lungen infolge der dortigen Vorkommnisse so unerträglich wie seine unwürdig bezahlte Stellung. Er mochte aus Sicherheitsgründen es für

(*) Vgl. Augsb. Allg. Zeitg. vom 26. Decbr. 1875 „Friedrich Rückert und seine Hanauer Freunde".

gerathen halten, seine neu entstandenen Sonette vorerst im Pulte zu behalten, um nicht auch noch der Spionage zum Opfer zu fallen. Hatte doch selbst sein Direktor sich den rohesten Eingriff der Polizei gefallen lassen müssen.(*) Fand

(*) Johannes Schulze hatte nämlich als Einladungsschrift zur Eröffnung des neuen Gymnasiums die Schulrede drucken lassen, welche er bei seinem Weggange von Weimar gehalten hatte. Dieselbe enthielt einige vaterländisch gehaltene Stellen und wurde deshalb noch vor Erscheinen in der ganzen Auflage als staatsgefährlich confiscirt (vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 62). Dr. Duncker verbreitet sich über diese Confiscation in einer lesenswerthen literarhistorischen Skizze (Hanauer Zeitung vom 21. u. 22. Januar 1876), welche er mit einer Charakteristik des Patrioten Goethe schließt, dem bekanntlich auch das sarkastische Epigramm Rückert's „Goethe im Epimenides" galt:

Vornehm war ich schon längst und bequem; nun hab' ich bequemt mich
Auf vornehme Manier auch patriotisch zu sein.

Wir entnehmen der Duncker'schen Skizze wegen ihres allgemeinen Interesses folgende Abschnitte:

„Nach Schulze's eigenen, Beyer gegenüber gemachten Angaben, war es namentlich eine auf Tacitus bezügliche Stelle, welche die Beschlagnahme veranlaßte. Doch findet sich schon gleich im Eingange ein Passus, der auch dem Herrn Polizeiminister wenig gefallen haben mag. Denn Schulze sagt dort seinen Schülern: „Oft, wenn der Gedanke an die schmähliche Versunkenheit unseres Volkes mich gewaltsam bestürmte und ich nirgends in meinen übrigen Verhältnissen Trost und Ruhe für den schmerzbewegten Busen fand, habe ich der Stunde, die mich in Eure Mitte rief, mit Sehnsucht geharrt und zurückgedrängt ward die Thräne des Grams über die kalte, gemüthlose Zeit, während mein Auge auf Euch ruhte."

Weit stärker tritt allerdings des Scheidenden patriotisches Gefühl in der zweiten incriminirten Stelle hervor. Sie handelt davon, in welchem Sinne Schulze der heranwachsenden Jugend Geschichte zu lehren bemüht gewesen sei. Hier sagt er: „Damit Euer schlummernder Sinn zeitig erwachen, von reiner Begeisterung für wahre Menschengröße erglühen, und liebevoll, wie fromme Gemüther pflegen, sich dem Familienkreise, dem Vaterlande, der Welt und der Menschheit anschließen möchte, führte ich Euch aus den engen Schranken der Selbstheit auf den weiten Schauplatz der Weltgeschichte und ließ sie, die Helden der Vorzeit, die weisen und tapferen Männer alle, die tüchtig gewesen in Wort und That, in ermunternder Rede Euch beschwören, nie zu lassen von dem heiligen Ernst." Nachdem er dann auseinandergesetzt hat, in welcher Weise er die historische Anschauung des Griechen Herodot, des Altvaters der Geschichte, deutlich zu machen gesucht habe, fährt er fort: „Aus den kernigen Worten des tiefsinnigen Römers, der voll bitteren Unwillens gegen seine sklavische Zeit in den Trümmern der einst freien Roma schwermüthig klagt, suchte ich Euch mit männlichem Haß zu erfüllen gegen ein feiges, an sich selbst verzweifelndes Volk und mit tapferer Liebe für die Selbstständigkeit des heimischen Landes, weil der fromme Sinn, den ich Euch als Leitstern durch des

sich doch sogar der Hanauer Polizei-Direktor Schlereth (Duncker S. 19) veranlaßt, an Schulze die scharfgehaltene Aufforderung ergehen zu lassen, mehr auf das Betragen seiner Schuljugend zu achten, die ihren vaterländischen Gefühlen ebenso wie ihre Lehrer Luft zu machen suchte „durch unerlaubte auf diejenigen Zeitbegebenheiten Bezug habende Gesänge und Lieder zum Nachtheil der bestehenden Ordnung" sowie durch Verspottung der auf der Flucht von Rußland durch Hanau kommenden französischen Generale. Ja, es rückten sogar am 21. Januar (nach des Chronisten Eller Angabe) 150 Mann Primas'scher Truppen in Hanau ein, um die Wachen (Bürgerwehr) abzulösen und die französische Ordnung aufrecht zu erhalten!

In der „Bekanntmachung Schulze's in Betreff der Er-

Lebens viel verschlungene Pfade wünschte, in dem vaterländischen Boden den nächsten und schönsten Spielraum zur Entwickelung seiner Thätigkeit findet und traurig gehemmt wird in seiner liebevollen Offenbarung, wenn das Vaterland unwürdige Fesseln trägt."

Männer, denen die Ideale des Tacitus — denn diesen großen Geschichtschreiber Roms meinte der Redner — vor der Seele standen, waren allerdings damals in Deutschland wenig begehrt, und die Parallele zwischen den von jenem Freunde der Freiheit mit so düsteren Farben gemalten Zuständen des kaiserlichen Roms und der Knechtung unseres Volkes durch einen allgewaltigen Despoten mochte in einem französischen Vasallenstaate um so unliebsamer erscheinen, eben weil sie gar zu treffend war. Zu Weimar, wo ein deutschgesinnter Fürst regierte, der mehr als gar viele nicht so hoch geborene Männer seiner Nation über die „unwürdigen Fesseln" Schmerz empfand, mochte Schulze das gesprochene kühne Wort noch hingehen, wenngleich schon früher Karl August ihm mit Bezug auf ähnliche patriotische Aeußerungen hatte zu wissen thun lassen, er fürchte, ihn nicht schützen zu können. In einem Staate dagegen, dessen sonst persönlich wohlwollender und milder Regent lediglich ein Geschöpf von Napoleon's Gnaden war, in der unmittelbarsten Nähe der französischen Grenze, durfte derartige Redewendungen, zumal wenn sie durch den Druck über die Räume des Hörsaals hinaus Verbreitung erhielten, die von französischen Mouchards scharf kontrolirte Polizei nicht dulden. Noch schlimmer stand es damals in den deutschen Landestheilen, welche das Unglück hatten, dem napoleonischen Reiche einverleibt zu sein, wie z. B. in Hamburg. Jedes in der Oeffentlichkeit gesprochene Wort, vor Allem aber die Bühne, unterlag dort der schärfsten Ueberwachung. Eduard Devrient erzählt in seiner „Geschichte der deutschen Schauspielkunst" von den Aufführungen

richtung eines großherzoglichen Gymnasiums für das Departement Hanau," welche vom 18. Januar 1813 datirt ist, einem Zeitpunkte, zu welchem Rückert noch auf Gleichstellung seines Gehaltes mit dem seines Collegen Börsch hoffen konnte, erbot sich der junge Dichter noch zum außerordentlichen Unterricht in der spanischen, portugiesischen, italienischen und englischen Sprache. Er besuchte auch noch die Conferenz vom 20. Janr., in welcher ihm der Direktor die deutschen Ausarbeitungen der Schüler übergab, um sich mit deren Geiste bekannt zu machen, und schlug als Lehrbuch der Poetik und Rhetorik Eschenburg's „Theorie der schönen Wissenschaften" vor. Als ihm aber am Schluß der Conferenz sein Dekret mit der Bemerkung überreicht wurde, daß seine mit dem Staatsrath Pauli gepflogenen Verhandlungen um Erhöhung seines Gehalts von 250 fl.

auf dem zu jener Zeit unter Schröder's Leitung stehenden Hamburger Theater: „Alle Stücke, welche bei dem Publikum das Bewußtsein der Nationalität erwecken, den Haß gegen seine schmachvolle Unterdrückung anregen konnten, wurden ohne Weiteres verboten; ebenso alle Gedichte von Goethe und Schiller und die größeren von Kotzebue. Die kleinlichste Mäkelei vertilgte mit der größten Aengstlichkeit sogar in jedem Stücke die Wörter: Vaterland, Vaterlandsliebe, Freiheit, Tyrann, Unterdrückung u. s. w. — — Die Aufschrift des Comödienzettels, seit 1809 „Stadttheater" lautend, hatte Schröder in „deutsches Theater" abgeändert, um es von dem französischen zu unterscheiden; er mußte statt dessen setzen „Theater am Gänsemarkt", weil das Publikum nicht erinnert werden durfte, daß es ein deutsches sei." Ganz so kläglich sah es freilich im Großherzogthum Frankfurt nicht aus, dessen Beherrscher einst huldvoll die Widmung von Schiller's „Tell" entgegengenommen hatte, noch weniger in Weimar, wo Schulze während seines vierjährigen Aufenthalts manchen Gleichgesinnten gefunden hatte. Doch war die Mehrzahl der Gebildeten auch dort weit entfernt, den Zustand der Dinge unerträglich zu finden, und deutsche Gesinnung, Hoffnung auf eine bessere Zeit für das Vaterland, konnte nur in engem Freundeskreise sich schüchtern geltend machen. Denn an der Spitze derer, die in staunender Anbetung des „Mannes des Jahrhunderts" mit Lust ihre Sklavenketten trugen, stand ja Weimar's glänzendstes Gestirn, Deutschlands größter Dichter, Goethe. Es mag diese totale Verschiedenheit der politischen Ansichten wol mit einer der Gründe gewesen sein, die Schulze bewogen, während seines Verweilens zu Weimar sich nicht um die Aufnahme in des Dichterfürsten literarischen Hofstaat zu bemühen, während er bei der herzoglichen Familie eine gern gesehene Persönlichkeit war und zu Schiller's Hinterbliebenen in freundschaftlichster Beziehung stand.

abschläglich beschieden worden seien, da blitzte etwas wie Schmerz, Verkennung, Kränkung und verletzter Dichterstolz aus dem Auge des Genius. Noch einen Tag verweilte er in Hanau. Als sodann am 21. Januar die Primas'schen Truppen die Bürgerwehr entwaffneten, da sprach er seinem Freunde, dem Advokaten Völker, seinen Entschluß aus, Hanau für immer den Rücken kehren zu wollen. Ein paar Stunden später — in finsterer Nacht — bewegte sich seine Gestalt zur Stadt hinaus. Ohne jegliches Gepäck, nur mit dem Ziegenhainer bewehrt, schlug er die Richtung nach Aschaffenburg ein. Nach Bonnland oberhalb Gemünden zu einem alten Bekannten(*) wandte er sich, um sodann in dem von der Universitätszeit bekannten Würzburg einige Zeit dichtend und im Verkehr mit seinem Freunde Merk zu verweilen. (Vgl. für den weiteren Gang Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 63 ff.)

Nach den dankenswerthen Aufhellungen Dr. Duncker's und nach Vergleichung unserer bezügl. Aktenstücke mit dessen Nachweisen unterliegt es nunmehr keinem Zweifel mehr, daß Rückert's Entweichung aus Hanau in der Nacht von 21. auf 22. Januar 1813 erfolgte. Die mir gemachte irrige Angabe Schulze's rührt wahrscheinlich daher, daß der alte Herr in der Erinnerung das Einrücken der Primas'schen Truppen am 21. Januar 1813 mit Napoleon's Durchreise durch Hanau am 16. December 1812 verwechselte.

(*) Nach einer Mittheilung in der Augsb. Allg. Zeitung 1875 Nr. 253 Beil. war dieser Freund Pfarrer Bundschuh, Rückert's Landsmann und Schul-, wahrscheinlich auch Universitätsfreund. Er bekleidete das evangelische Pfarramt in Bonnland von 1811—1820 (und starb am 16. August 1862 als zweiter Pfarrer in Schweinfurt, wo er am 8. December 1786 geboren war).

Ich lasse nunmehr drei Aktenstücke folgen, welche aus der Autographensammlung des Herrn Künzel (früher in Leipzig) Herr Dr. Boxberger in der Augsb. Allg. Ztg. veröffentlichte, indem ich Nr. 224 (Beilage zur Allg. Ztg.) ausdrücklich als meine Quelle bezeichne. Es sind a. Rückert's Brief an Schulze, b. der Brief von Rückert's Vater und c. des Dichters Niederschrift über einen wichtigen Abschnitt seines Lebens, die ich unter der Ueberschrift: Autobiographisches v. Fr. Rückert geben werde.

(Fr. Rückert an Johannes Schulze.)

„Zur Stunde, wenn Sie dieses lesen, hoffe ich schon über einige Berge hinüber zu sein, um nicht sehen zu müssen, wie Sie Ihr Angesicht gegen mich mit Entrüstung waffnen werden. Was ich thue, weiß ich selbst nicht, und noch weniger sehe ich, wie ich's Ihnen schreiben soll. Wie anschaulich, wie ergreifend wollt' ich Ihnen mein Gefühl, die innere Nothwendigkeit, die mich hinreißt, schildern, daß Sie mir zu glauben, mich zu entschuldigen, gezwungen würden; und nun, da die Feder ans Werk soll, stockt sie und der Gedanke, und ist mir, als wenn ich gar nichts empfände, gar nichts wüßte, noch wollte. Nichts fühl' ich, als die dumpfe Nacht, die auf allen meinen Sinnen brütet. Doch was soll Ihnen das! Ich hoffe nicht, daß Sie mir nachempfinden!

Das beifolgende Dekret wollte ich an den Herrn Staatsrath(*) selbst schicken, mit einer formellen Erklärung und Beziehung auf mein letztes schriftliches an denselben, daß nehmlich in dem Dekrete *meine dort gemachten Forderungen nicht gewährt seyen, ich es also nicht behalten könne* ꝛc. Aber ich kann nicht gemessen und falsch seyn gegen

(*) Pauli. Beyer, ein biogr. Denkm. S. 61. A. Duncker, Friedrich Rückert als Professor am Gymnasium zu Hanau, S. 11.

den verehrungswürdigen Mann, der mich so väterlich freundlich behandelt hat, der mich noch nach jenem Briefe, indem er mir das Dekret zeigte, so liebreich fragte, ob ich nun zufrieden sey? so daß ich nicht anders konnte, als lächelnd ein Ja hervorzwingen, ob ich gleich im Innern nicht wußte, wo ich war.

O ich bitte Sie bei allem, was heilig ist, beim Unglück, das auch heilig ist, und bei der Gemüthsverworrenheit, die mich umstrickt, die wahrlich auch ein Unglück ist, reden Sie für mich bei dem Manne, reden Sie für mich bei Ihnen selbst! Denn wahrlich ich kann nicht reden. Ich kann nichts als den bösen Geistern, die mich umlagern, entlaufen, wo möglich.

Es wirbelt alles in mir empor und sträubt sich vor dem Verhältniß, das mir bevorstand. Ich habe noch keinen ruhigen Augenblick hier gehabt als die wenigen, wo ich vergaß, warum ich und wie ich hier war. Es war ein falsch angezetteltes Gewebe von Anfang an, und es ist kein Heil, als es gewaltsam zu zerreißen.

Wenn ich Ihnen nur sagen könnte, wie mir auf meinem Sessel war in der Session, als Sie verlasen, daß ich zum Professor angestellt sey mit 250 fl.(*) Ja sehn Sie wie ich Gift saugte selbst aus den unschuldigen Blumen des Scherzes, z. B. daß mich Börsch(**) einmal Herrn collega vel quasi nannte. Ich bin durchaus zerdrückt; ich hätte mich zu Tode tragen müssen an den armseligen zwölf Lectionen bis Ostern.(***)

O fühlen Sie, was ich Ihnen vertraue. Ich lege mich, meine Ehre und meinen Ruf in Ihre Hände. O schalten Sie menschlich damit, nicht staatsbürgerlich. Und wollen

(*) Vgl. über dieses Gehalt Duncker, ib. S. 12.

(**) Duncker, ib. S. 12. 21 ff.

(***) Also die durch ihre Dürftigkeit verletzende Besoldung war ein selbst zugegebener Hauptgrund der Flucht Rückert's.

Sie nichts für mich thun, so thun Sie für meinen braven Vater, an den ich gar nicht denken darf. Ich weiß selbst nicht, aber ich denke, Sie werden's wissen, in welchem Lichte Sie mein Davonlaufen zeigen wollen. Ach schaffen Sie doch den Anstrich irgend einer äußerlichen Nothwendigkeit dazu, die immer in mir(*) ist, das, bei Gott, wo nicht jetzt, doch künftig einmal hoffe ich Sie davon zu überzeugen, und nur dieß Vorgefühl einer Rechtfertigung macht mir's möglich, jetzt wenigstens im Geist und in der Schrift vor Sie zu treten.

Wohin ich mag gehen, weiß ich heute noch nicht. Aber nach Hause fürs erste nicht. So bald ich mir Ruhe und Besonnenheit erlaufen habe, werde ich Ihnen schreiben, um zu hören, was Sie mit meiner verzweifelten Sache gemacht.

Ach! welches Glück hätte es seyn können, mit Ihnen und Börsch zusammen zu seyn und zu wirken!

Aber ich kann nicht, und kann nicht einmal sagen, warum ich nicht kann.

Mit vollster Ergebenheit

Fr. Rückert.

„Heute Abends war mein Freund Völker bei mir; ich habe ihm von meinem Schritte gesagt, und er hat mir alle möglichen Gegenvorstellungen gethan. Ich konnte die Scham nicht überwinden, ihm das ganze Verhältniß wegen der Dazwischenwirkung meines Vaters zu entdecken. Wenn Sie meinen, so lassen Sie ihn doch rufen und reden mit ihm. Sie mögen doch ihm auch meine in Stich gelassenen Sachen auftragen, wie der beiliegende Zettel besagt.“(**)

(*) Das Bestreben, als Dichter sich zu bewähren, zumal in der gegenwärtigen Zeit!

(**) Nur diesen Zettel kann Schulze unter dem von der Aufwärterin überbrachten Billet gemeint haben. Seinen eigenen Brief von Rückert wollte er selbstverständlich dem Großherzog nicht senden. Vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 62.

„Ebern den 13. Februar 1813.

Verehrtester Herr und Freund!

Ich habe endlich von meinem Sohne Nachricht aus Bonnland (Ort zwischen Gemünden und Würzburg) erhalten, wo er einen Jugendfreund aufgesucht hat, ohne daß er mir jedoch das mindeste weiter meldet über sein eigentliches Entfliehen von Hanau und über sein weiteres Vorhaben. Ich halte mich verpflichtet, Ihnen dieses wissend zu machen, und communicire Ihnen zugleich einen Auszug aus einem unter vielem Manuscript vorgefundenen Tagebuch, woraus Ihnen vieles in Ansehung des unerklärbaren Benehmens meines Sohnes verständlicher werden wird. Da Sie ein warmer Freund von ihm waren, so glaub' ich werden Sie sein Bild aus Ihrem Herzen nicht ganz verstoßen und ihm wegen seiner in meinem Auszug so kraftvoll ausgesprochenen Grundsätze Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihn auch sonst noch, wo es möglich ist, zu vertreten suchen. Dieses Tagebuch und die nähere Einsicht seiner schon vorhanden liegenden vielen Arbeit, die ich nur nicht ganz beurtheilen kann, söhnt mich einigermaßen wieder mit ihm, als Verlorengeglaubten aus und ich schreibe mir vieles bey, daß ich seinen freyen Gang zu beschränken gesucht habe, bey Gelegenheit der Professur. Von seinem ferneren Leben und Weben geb' ich Ihnen Nachricht, wenn Ihnen dieses wünschenswerth ist. Haben Sie nun die Güte, seinen Mantel-Sack poste restante Haßfurth an mich einzuschicken.

Leben Sie wohl!

Ihr warmer Freund und Diener

Rückert.

Adr.: An Herrn Oberschulrath und Direktor Schulze Wohlgeb. in Hanau."

Autobiographisches von Friedrich Rückert.

Auszüge aus einem vorgefundenen Tagebuch des Fr. . . .

„Im December 1811 hab' ich große Schritte gethan, um mit mir selber aufs reine zu kommen. Ich glaube, daß mit dem Jahr 1812 ein bestimmt geleitetes festes Leben für mich anheben wird. Die Zahl selbst scheint mir etwas gerades zu haben. 12—18. Im Scherz hatt' ich schon zu Anfang dieses Jahres das Jahr 1811 als ein mißliches verworfen und auf das Jahr 1812 gewartet, hoffend auf äußere Verbesserung, die ich nur (nun) in eine innerliche meines geistigen Lebens verwandeln will. Ich habe in December 1811 ein festes Ziel all meines Lebens aufgestellt, **entschiedene Poesie,** darinnen alles äußerliche irdische untergehen muß: Entsagung des Erdenglücks. Lang hab' ich geschwankt, und auf irdisches Glück verlangend, auf seinen Kern irdischer Liebe wenigstens sehnsüchtig hingeschaut. Auch war ein wenig schwankender Streit zwischen Poesie und einem irdischen Streben oder reiner Wissenschaft. Zwar früher war das Jus weggeworfen, und nur die Philologie festgehalten, aber bald um ihrer selbst willen, bald der Poesie untergeordnet und nur als die irdische Begleiterin derselben. Recht verstanden soll sie dieses auch immer für mich seyn, das Mittel, um mir eine irdische Lage zu erringen, in der mir dann der eigentliche Zweck meines Lebens, Poesie, frei möglich ist.(*) Merkwürdig ist mir in dieser Rücksicht Otte's (eines Juristen, meines noch nicht ganz verstandenen Freunds) Bekenntniß: Er will auf eine gemessene Zahl von Jahren, ich glaube 10, Philosoph seyn, d. h. sich äußerlich in der Welt begründen, dann, wann

(*) Welch' klares Ziel! Wie drückend mußte es dem Dichter sein, daß ihm der Vater die Hanauer Stelle gewissermaßen octroyirte, nur um ihm ein Ziel zu geben, das er doch hatte.

er sehe (stehe?) und sich äußerlich unabhängig machen kann, diese Krücken wegwerfen und wieder Geist seyn, er ist überzeugt, die innere Freiheit seines Geistes durch den Wust dieser zehn Jahre hindurch retten zu können. — Es schien mir einen Augenblick lang in mir ein Vergleich mit ihrer (innerer?) Schwäche und Unsicherheit zu seyn, daß ich mir die innere Bildungsfähigkeit nicht so lange zu verschieben getraute, um erst äußerlich in der Welt zu würken, und mich fest zu setzen. Aber ich glaube nun zu wissen: Es kömmt tiefer daher: Es kömmt tiefer daher, nemlich: Ich sahe ein, daß ich nicht so viel von der Welt wollen kann und soll, um ihr die Aufopferung zu bringen. Ich will gleich blos Poesie haben und nichts sonst. In dem, was ich (an Philologie u. dgl.) blos als Stoff der Poesie übe, glaube ich soviel zu haben oder noch zu erwarten, um es nebenbey für irdische Bedürfnisse mit der wenigst möglichen Beeinträchtigung meines poetischen Lebens verwenden zu können. Aber das eigentliche Ziel ist, mich ganz von irdischer Sorge los zu machen, durch Entsagung.(*) Zwar hoffte ich und hoffe noch, ob nicht ein äußeres Geschick mir die für mein Inneres schickliche günstige Lage herbeibringen wird, und um in dieser Rücksicht das Glück um Rath zu fragen, hab' ich ein Loos an einem herauszuspielenden Ritterguth genommen, und werde ähnliches noch einzuernden (anzuwenden?) versuchen. So hoff' ich auch auf äußere Hülfe, um reisen zu können. Ist dieses umsonst, so muß freilich ein Theil der geistigen Kraft von der Poesie weg auf das irdische gerichtet werden, aber der möglichst kleinste, eben weil ich in der Welt nichts an sich, sondern nur so viel, als der Mensch nicht entbehren kann, erringen will. Wie durch einen Zauberschlag warten meiner und Johns

(*) Welche Größe!

Lippcau (die Stelle ist unverständlich) an einem traulichen Abend: Libanon und die Maroniten, an die ich, ich weiß nicht wie und woher, schon längst als an ein stilles Asyl gedacht hatte. Dort einige stille frugale Jahre zuzubringen wie Johannes in der Wüste! Vom äußern Vaterland hoff' ich jetzt nichts mehr, wenigstens glaub' ich dazu nichts beitragen zu können.

„Doch die geistige Einwirkung auf dasselbe kann ich nicht aufgeben, und ich glaube auch dieses nicht als Entsagung von mir fordern zu dürfen; einstige Anerkennung! Aber der Trieb nach jetzt gegenwärtiger Anerkennung, Dichter-Ruhm, oder wie er heißt, ist sehr gedämpft, und ich hoffe einst noch alle Eitelkeit in diesem Stück ablegen zu können, wenn sie auch noch nicht ganz abgelegt seyn sollte. So hab ich auch der irdischen Liebe wahrlich entsagt! Ein Bild soll mir die ganze Seele füllen, der Name (es ist Agnes Müller, vergl. Beyer, Biogr. Denkmal S. 52) soll auch in diesen verschwiegenen Blättern gar oft angedeutet, nie aber genannt werden; der wahre Gegenstand meiner Poesie ist diese Verrichtung (Vernichtung?) des Lebens, das Leben im Tod und in der Ewigkeit, d. h. in der Poesie. Das Schloß Rauneck macht das menschliche Leben zum Schattenleben und das ewig unbefriedigbare Sehnen der Liebe zwischen dem Schatten des Fräuleins und des Hirten ist sein Porträt ꝛc. (Vgl. Beyer, Neue Mittheilungen I. S. 129. 132.)

„Auf eine wunderbare Weise ist die Idee eines in der Zukunft ruhenden Gedichts in meinem Geist aus Elementen verschiedener Lagen und Zeit zusammengeflossen. Ich las im September 1811 mit Stepf ein Drama, die Kreuzfahrerin, von der Verfasserin der Familie Vollberg (?). Ich hatte einen dunkeln Plan denselben Stoff mir anzueignen. Der

Ritter und das Fräulein kommen durch Mißverhältnisse und Täuschungen von Seiten ihrer Eltern nach einander nach Palästina und werden noch vor ihrem Tode vereint. (Vgl. Beyer, Neue Mittheilungen I. S. 134.) Dann im Sept. und Oct. 1811, als ich auf meiner Fußreise auf den Schwabenberg kam, in der Gesellschaft des ehemals mit bestimmter irdischer Richtung geliebten Mädchens, hatte ich das Gefühl, als wenn diese erneuerte Zusammenkunft etwas schattenähnliches hätte. Jene Liebe war gestorben, die Erinnerung noch da, keine Herstellung möglich, und doch noch das Band zwischen den Seelen! Ich wollte das Verhältniß lyrisch entwickeln, und vielleicht daß noch fürs erste darüber einige Distichen entstehen. Darauf nach Jena zurückgekehrt, entwickelte sich immer bestimmter in mir die Idee der gänzlichen Losreißung von der Welt (der freiwilligen, da ich es unfreiwillig ja schon bin) und die Aussichten auf den Libanon in der Nähe des heiligen Grabes."

(Von hier an von der Hand des Vaters geschrieben.)

„Schubart hat durch sein Vorlesen seines herrlichen Drama's Alboin König der Longobarden (es ist wol dasselbe wie „Rosamunde", Beyer, Neue Mittheilungen I. S. 31 f., 46 f.) den Donnerstag vor Weihnachten 1811 einen lang in mir ringenden Kampf über mich selbst zum Sieg gebracht, nämlich die Anerkennung fremden Verdienstes! Meine erste Jugend, erzogen allein bei einem Dorfpfarrer (Kaspar Stepf in Oberlauingen. Beyer, ein biogr. Denkm. S. 25) fühlte ich mich immer allein in meinem Wissen und Sein; dann auf der Schule zu Schweinfurth fand ich keinen Rivalen, der mich hätte dazu zwingen können, Fremdes zu achten; dann auf der Universität zu Würzburg hatte ich auch keine sonderlichen Bekanntschaften; und Wagner (Beyer, ein biogr. Denkmal

S. 32. 63. Rückert, Brahmanische Erzählungen S. 348), dem ich mich als Schüler hingab, machte vorzüglich eine Verachtung des wissenschaftlichen und künstlerischen Treibens anderer in mir wurzeln.

„Mein schriftliches Studium der jüngern Dichter mußte die Verachtung vermehren, und persönlich lernte ich kein poetisches Genie kennen, mit dem ich mich hätte messen und vergleichen können. So tändelte ich in einer sehr leichten Art von Poesie dahin, glaubend, daß es mit dieser schon genug sey. Die leichten, scherzhaften Lieder stammen daher. In Jena ward mir zuerst Stepf als poetischer Kopf bekannt, welcher um so mehr auf mich würkte, da ich bei der ersten Bekanntschaft ihn für einen sehr alltäglichen schwachen Knaben gehalten hatte. Es fand ein meist aufrichtiger freyer Ideenwechsel und Wechselanregung zwischen uns statt, doch nicht ganz ohne Selbstsucht von meiner Seite. Lange strebt' ich in besseren Stunden meines Selbst mich recht lebendig zu überzeugen, daß ich immer bliebe, so viel als ich wäre, wenn ich mir's auch eingestände, daß andere eben so viel oder mehr wären als ich. Einige Lieder sind in diesem Geiste, z. B. Ich schwör es dir o Vaterland, ich schwör es deinen Söhnen ꝛc. Nun aber glaub' ich durch Schubart den Sieg davon getragen zu haben. Das Gedicht hat mich entzündet, mich selbst wieder angeregt, aber nicht um damit zu wetteifern, oder zu siegen, es ist mir als wenn's mein eigenes wäre. In diesem Gefühl der Einheit mit fremdem Streben glaub' ich ist das ächte Mittel gegen alle Schwächen des Egoismus gefunden."

Wie klar hat sich der 24jährige Rückert, der in der kurzen Zeit seines Hanauer Aufenthalts unsterbliche Gedichte schuf und der dort Philologe sein wollte, um ganz Dichter

sein zu können, seinen Lebensgang in dieser autobiographischen Skizze vorgezeichnet! Er will Allem entsagen, um einzig und allein der Poesie leben zu dürfen. Rückert's edle Grundsätze waren es, die ihn bewogen, gegen seinen Willen nach Hanau zu gehen, wo ihm der Verkehr mit dem geistvollen Schulze so anregend war. Aber die 250 fl. Gehalt, die — wie es sich am 20. Janr. 1813 entschied — für's Erste selbst der wohlwollende Schulze nicht ändern konnte, welche Entsagung = Entbehrung und Hungern bedeutet haben würden, mußten einem genialen Menschen von der Bedeutung Rückert's die Schamröthe ins Gesicht treiben darüber, daß man es wagen konnte, ihm, dem gewesenen Privatdocenten, ein solches Anerbieten zu machen. Dazu kam die Kränkung, daß man dem gleichzeitig berufenen Börsch 600 fl. bot, eine Kränkung, die ein Rückert im Bewußtsein seines Werths wie eine Demüthigung empfinden mußte.

Nehmen wir die der Entfaltung seiner Poesie so günstige Zeit hinzu, welche seine geistige Einwirkung auf sein Vaterland und seine Zeit wesentlich unterstützte, die gedrückten Zustände in Hanau, wo, wie erwähnt, dem Direktor Schulze eine deutsche Schulrede confiscirt werden konnte und Primas'sche Truppen zur Aufrechthaltung der französischen Ordnung einrückten, so darf es uns nicht wundern, daß Rückert's Entschluß sich am 20. Janr. rasch befestigte und er in der Nacht vom 21. zum 22. Januar auf und davon lief, um nach Abstreifung der Ketten, durch die er seine Poesie geknebelt fühlte, wieder aufzuathmen.

Auf meine Zweifel, ob die Flucht Rückert's schon — der Angabe Schulze's zufolge — im December erfolgt sei, schreibt mir Schulze: „Der lange Zeitraum, welcher zwischen heute und dem Jahre 1812 liegt, und der stetige Drang amtlicher

Geschäfte, welche über ein halbes Jahrhundert hinaus meine ungetheilte Aufmerksamkeit gebieterisch in Anspruch nahmen, hat meine Erinnerung an Personen, Zustände und Ereignisse früherer Zeiten in dem Grade geschwächt und verdunkelt, daß ich kaum hoffen darf, für Ihre Frage eine Sie und mich selbst befriedigende Antwort zu geben." In einem anderen Briefe, in welchem er eben Rückert's Flucht mit der Napoleon's in Beziehung bringt, sagt er doch nicht, wie die Augsbg. Allg. Zeitung meint, daß Rückert „die Nacht nach Napoleon's Ankunft in Hanau dasselbe verließ; seine von mir in den Neuen Mittheilungen gegebenen Worte lassen uns annehmen, daß die Abreise um jene Zeit erfolgt sei, sagen aber **nirgends**, daß sich Rückert's Flucht **sogleich** der Flucht Napoleon's anschloß.

Um übrigens keinerlei Mißtrauen an den weiteren authentischen Berichten Schulze's aufkommen zu lassen und um den Nachweis zu liefern, mit welcher Klarheit der genannte Herr alle meine Fragen beantwortete, drucke ich mit Hinweglassung der Schilderungen 2c. lediglich aus einem Briefe vom 27. Febr. 1867 einzelne wenige Stellen hier ab, die hoffentlich ersehen lassen, daß von der dereinstigen Veröffentlichung des Schulze'schen Briefwechsels mit mir **noch recht Interessantes für die Rückert-Literatur abfallen wird.** Schulze schreibt: — — — — — „Auf R. ward meine Aufmerksamkeit durch seine Habilitation als Privatdocent in Jena und die Vertheidigung seiner einen etymologischen Gegenstand behandelnden Habilitationsschrift gelenkt, in welcher Hofrath Eichstädt ihm opponirte und in hämischer Weise einen Zusammenhang zwischen Rückert und Verrückt geltend zu machen suchte.(*)

(*) Vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal S. 42 ff.

„Die Habilitationsschrift ist in Jena gedruckt, aber nicht mehr in meinem Besitze. (*)

„Der Vater Rückert's war von einer ansprechenden, Vertrauen erweckenden Persönlichkeit, besuchte mich im Sommer 1812 in Hanau und eröffnete mir seinen Wunsch, unsern Rückert an dem dort neu zu organisirenden Gymnasium angestellt zu sehen. Staatsrath Pauli, damals Curator des öffentlichen Unterrichts im Großherzogthum Frankfurt, ehemaliger Leibarzt des Großherzogs Karl Dalberg, befand sich während des Sommers und Herbstes 1812 in Hanau und es ist mir wahrscheinlich, daß sich Rückert's Vater auch persönlich an ihn wegen der Anstellung seines Sohnes wandte.

„Im Jahre 1812 wohnte ich in Hanau bei dem Schenkwirth Herrn Pannot und R. in meiner Nähe; wir speisten zu Mittag bei einer entfernt wohnenden Wittwe; (**) unser Tischgenosse war noch ein französischer Sprachlehrer Namens Bertier aus gräflicher Familie, ein eifriger Royalist und streng gläubiger Katholik.

„Für R.'s plötzlichen Abgang von Hanau weiß ich keinen andern Grund anzugeben, als die damals auch in Hanau herrschende politische Aufregung in Folge der ersten Nachrichten über den Rückzug der Franzosen von Moskau und über Napoleon's Flucht durch Hanau, wo er nur wenige Stunden im Wirthshause zum Riesen verweilte und sogleich bei seiner Ankunft im Schlitten von mir erkannt wurde.

„Die Akten befinden sich wol in der Registratur des damaligen Curators des öffentlichen Unterrichts, Staatsrath Pauli (über welche etwa in Aschaffenburg Auskunft zu er-

(*) Verf. d. B. besitzt dieselbe eigenthümlich und hat eine Analyse, sowie Auszüge in Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 42 ff. geliefert.

(**) Frau Mau am Altstädter Markt. Vgl. Duncker, S. 13. Ueber Rückert's damalige Wohnung vgl. im Folgenden den besonderen Abschnitt.

halten ist). (*) Von Hanau soll R. auf die Bettenburg zum Freiherrn von Truchseß gegangen sein.

„Die Disciplinen, für welche ich R. in Anspruch zu nehmen gedachte, betrafen die Geschichte, das Griechische (?) und Lateinische, und die deutsche Literatur in den obern Klassen, namentlich in Prima und Secunda die Geschichte und Geographie.

„Ich erinnere mich keiner Mittheilung R.'s über seinen Aufenthalt in Jena, noch weniger über seine Privatbeschäftigung in Hanau; niemals hat er über seine dichterischen Arbeiten gesprochen. Schweigsam, wie er in allen Verhältnissen war, entschloß er sich nur zu mündlichen Aeußerungen über den Druck der damaligen politischen Verhältnisse, wohl wissend, daß in dieser Beziehung seine Gefühle und Ansichten mit den meinigen im vollsten Einklang standen.

„Eine Aehnlichkeit R.'s mit seinem Vater ist mir nicht aufgefallen; der letztere war offen, freundlich, gefällig, beredt und gewandt im persönlichen Verkehr, und merklich besorgt für das Wohl und die Zukunft seines Sohnes. Er betrieb, wenn ich nicht irre, 1812 die Landwirthschaft.

„Im August 1834 sah ich R. zum ersten Male in Erlangen wieder; er war mit seinem Abendessen (einem starken Eierkuchen) beschäftigt und ich ward über den Anblick eines auf seinem Arbeitstisch befindlichen und von ihm selbst abgeschriebenen orientalischen Wörterbuchs, welches er sich wegen Mangels an Mitteln nicht hatte in einem gedruckten Exemplar ankaufen können, in ein wehmüthiges Erstaunen sowie in Bewunderung seines alle Schwierigkeiten besiegenden Fleißes versetzt. Bald nach meiner Zurückkunft nach Berlin brachte

(*) Die von Duncker daselbst veranlaßten Nachforschungen haben zu keinem Resultate geführt. S. Duncker S. 20.

mir in R.'s Auftrage mein alter Freund Varnhagen von Ense R.'s gesammelte Gedichte vom Jahre 1834. Durch Varnhagen und auf dessen Drängen durch Alexander von Humboldt ist wesentlich die Berufung R.'s nach Berlin herbeigeführt worden.

„Ueber irgend welche feindliche Opposition, welche R. hier erfahren, ist mir nichts bekannt geworden. Für eine solche Opposition gegen R. war und ist hier nirgends ein Boden. — So oft oder vielmehr so selten mir R. hier begegnet ist, niemals habe ich ihn im Fracke, sondern im Ueberrock mit seinen lang herabhängenden Haaren gesehen. Regierungsrath John, der sich eines nähern Umgangs mit R. erfreute, war als Polizeibeamter und politischer Censor eine wenig beliebte Persönlichkeit und nicht geeignet, in den höher gebildeten maßgebenden Kreisen für R., der sich von allen Gesellschaften ausschloß, Sympathie zu wecken. Von einem Sturm, der hier gegen R. losgebrochen, habe ich nicht das Geringste vernommen. Man ehrte und würdigte hier in aufrichtiger Anerkennung seine dichterischen Leistungen und entschuldigte seinen Widerwillen gegen das Berliner Leben, selbst wenn er in seinem Unmuth über Verpflichtungen eiferte, welche er hier zu erfüllen aus freiem Entschlusse übernommen hatte.

„R. hat niemals um seine Entlassung aus dem preußischen Staatsdienste nachgesucht. Einige Wochen nach dem 18. März 1848 wandte er sich an das Ministerium der geistlichen Angelegenheiten mit dem Gesuche, ihn von der Verpflichtung zu dispensiren, während des Winters hier zu leben und sein Lehramt bei der Universität zu verwalten. Der damalige Minister lehnte dies Gesuch ab, weil er der Ueberzeugung war, daß er der damals leidenschaftlich aufgeregten Nationalversammlung gegenüber nicht die Verantwortlichkeit übernehmen könne, an R. die volle Besoldung von 3000 Thlr.

nach wie vor zahlen zu lassen, ohne daß er die von ihm freiwillig übernommene Verpflichtung erfülle. R. beruhigte sich mit dem ablehnenden Bescheide nicht, und wandte sich in einem Handbillet, dem ein Sonett beigeschlossen war, an S. M. den König, sein Gesuch erneuernd. Der König erforderte Bericht über das Gesuch unsers R. und der Minister entwickelte ausführlich die Gründe, welche es unter den damaligen aufgeregten Zeiten weder räthlich noch thunlich erscheinen ließen, dem Gesuche R.'s zu willfahren; der Minister verpflichtete sich zugleich, mit R. über seine Pensionirung, welche unter den maßgebenden Verhältnissen angemessen scheine, in Verhandlung zu treten und ihm mit jeder nur irgend möglichen Schonung zu begegnen. R. erklärte sich hierauf zur Niederlegung seiner Professur bereit und erhielt als Pension die Hälfte seiner Besoldung, welche reglementsmäßig erst vom 30. bis zum zurückgelegten 40. Dienstjahre bewilligt wird. Diese Andeutung, deren Richtigkeit ich verbürge, möge zum Beweis dienen, daß der Unmuth, mit welchem R. sich in seinen Gedichten über das berliner Leben geäußert hat, ohne irgend einen Einfluß auf die ihm vorgesetzte Behörde und auf den Antrag geblieben ist, welchen dieselbe in hoher Achtung der ausgezeichneten dichterischen Begabung unsers R. selbst in den bedrängtesten Zeiten des Staats an Seine Majestät den König und dessen dem unsterblichen Sänger des Liebesfrühlings gewidmetes Wohlwollen zu richten, sich verpflichtet fühlte. Das sogenannte Eichhorn'sche System, dessen Sie gedenken, konnte unserm R. so wenig als allen denen zusagen, welche von aufrichtiger Liebe für den preußischen Staat und von der Ueberzeugung durchdrungen waren, daß die schwierige demselben gestellte Aufgabe nur im klaren Einverständnisse mit dem deutschen Volke und in tapferer Verfolgung einer

hochherzigen streng der Wahrheit huldigenden Politik zu lösen ist.

„Sein Aufenthalt in Hanau war von sehr kurzer Dauer und die amtlichen Arbeiten, welche damals meine ganze Zeit in Anspruch nahmen, waren für R., wie sich später nur zu deutlich herausstellte, von keinem besonderen Interesse. Die geringe Muße, welche mein Amt mir vergönnte, verwandte ich auf die Vollendung unserer Ausgabe der Kunstgeschichte Winckelmann's und auf die Uebersetzung des letzten Buchs von Arrian's Feldzügen Alexander's. In Berlin bin ich mit R. nur wenige Male in zahlreichen Gesellschaften zusammen gewesen, welche ihrer Natur nach wenig geeignet sind, ein näheres Verhältniß zu begründen. Während seines Hierseins war der Minister Eichhorn mein Chef und ich hatte die unerfreuliche Aufgabe, mich in meiner amtlichen Stellung gegen ihn und sein mir wenig zusagendes Streben aufrecht zu erhalten. So blieb mir keine Zeit, einen geselligen Verkehr mit R. aufzusuchen und meine frühere Bekanntschaft mit ihm weiter auszubilden.

„Mit der Bitte um wohlwollende Aufnahme der obigen Bemerkungen verharre ich Hochachtungsvoll

Euer Wohlgeboren

ganz ergebener Freund

Dr. J. Schulze

Matthäi Kirchstraße Nr. 2.

Berlin den 27. Februar 1867."

Die Hanauer Freunde Rückert's.

Aus unsern Büchern über Rückert ist bekannt, daß Rückert in Hanau außer gelegentlich mit dem französ. Sprachlehrer de Bertier und mit Prof. Börsch besonders mit dem Direktor des Gymnasiums Johannes Schulze verkehrte. Als dritter Freund wurde in dem erwähnten Briefe Rückert's an Schulze von Rückert selbst Völker genannt. Das Interesse Dr. Duncker's und dessen Forscherblick lieferte uns über Schulze und Völker reiche Züge, die wir an dieser Stelle der Rückertforschung aufbewahren wollen. Duncker schreibt: (*) „In dem kleinen Kreise, in welchem Rückert verkehrte, war in erster Linie des Dichters Vorgesetzter, der Oberschulrath und Gymnasialdirektor Dr. Johannes Schulze, zu nennen — der des jungen Professors geistige Bedeutung in vollem Maße zu würdigen wußte. Er stand Rückert auch an Lebensjahren nahe, da er nur zwei Jahre älter war als dieser, der damals 25 Jahre zählte. Auch Schulze war eine bedeutende Zukunft bestimmt, wenn auch nicht auf dem Gebiete der Poesie wie seinem damaligen Untergebenen, so doch auch als wackerem Streiter für andere ideale Güter des deutschen Volkes. Denn er ward drei Jahre nach Rückert's Flucht von Hanau, 1816, an die neue Regierung zu Koblenz als

(*) Augsb. Allg. Zeitung vom 26. u. 27. December 1875.

Consistorial- und Schulrath berufen, von dort aber 1818 als vortragender Rath ins Cultusministerium zu Berlin. Seine langjährige segensreiche Wirksamkeit, die er in dieser Stellung als Organisator der Pflanzstätten wahrer Geistesbildung, der höheren Schulen, ausübte, ist unvergessen, wenn auch das ihm seitens der deutschen Pädagogenwelt gebührende Denkmal, die Herausgabe einer ausführlichen Biographie, noch fehlt. Ein geborner Mecklenburger, war er 1808 auf Franz Passow's Empfehlung als Professor an das Gymnasium zu Weimar berufen worden. Seine dort bewiesene pädagogische wie wissenschaftliche Tüchtigkeit machte den hochgebildeten Karl v. Dalberg, der mit Weimars literarischen Größen regen Verkehr unterhielt, auf ihn aufmerksam. Daher berief er ihn 1812 in seinen Staatsdienst, um ihm, dem Sechsundzwanzigjährigen, die Aufgabe der Vereinigung der beiden damals zu Hanau bestehenden Gymnasien zu einem und die Leitung der neuen Anstalt mit dem Titel eines Oberschulraths und Gymnasialdirektors zu übertragen. Der Ruf eines deutschgesinnten Mannes, der ihm vorausging, bestätigte sich in Hanau vollkommen. Wenn er auch erklärlicher Weise als Beamter des Fürsten Primas des Rheinbundes es nicht wagen konnte, sich offen zu den Häuptern der Opposition gegen das Verhältniß der deutschen Fürsten zu Frankreich zu bekennen, so war doch bald seine Denkweise bei seinen neuen Mitbürgern sowol als bei der großherzoglichen Polizeibehörde kein Geheimniß mehr. (Vgl. über die Confiscation seiner Rede Duncker in der „Hanauer Zeitung" vom 21. und 22. Januar 1876.) Er war einer der hauptsächlichsten Leiter der patriotischen Bewegung. Bei der Weihe der Fahne der 82 Hanauer Freiwilligen zu Roß, die am 19. Februar 1814 ins Feld zogen, hielt er in der reformirten Kirche der Stadt

die Festrede. Sie ist uns noch erhalten, da er sie bald nach dem Auszuge der Truppen, nebst einer Schilderung des ganzen Hergangs der Feier, „zum Besten der unbemittelten Vaterlandsvertheidiger“ durch den Druck veröffentlichen ließ. Sie schloß mit den Worten, die man auch auf der von Jungfrauenhand gestickten Standarte las: „Gott mit uns! Wer wider uns?“ Vier patriotische Gedichte, von Schulze selbst verfaßt, charakteristisch für die Gesinnung des Dichters, bilden den Schluß der kleinen Schrift. — — — Bald war man auswärts auf des jungen Schulmannes organisatorisches Talent aufmerksam geworden, und er folgte, wie schon oben erwähnt, bereits 1816 dem an ihn ergangenen Ruf als Consistorial- und Schulrath nach Koblenz. Auch zu Koblenz konnte er sich der Freundschaft der Besten rühmen. So trat er dort in die vertrautesten Beziehungen zu dem edlen Max v. Schenkendorf, der gleichfalls als Rath der Koblenzer Regierung angehörte. Aber auch dieses sein Freundschaftsverhältniß zu einem der liebenswürdigsten Dichter unseres Volkes sollte, gleichwie das zu Friedrich Rückert, nur von kurzer Dauer sein. Während es ihm jedoch vergönnt war, die lange und nach einstigem Leid nachher so glückliche und ruhmreiche Lebensbahn seines ehemaligen Collegen am Gymnasium zu Hanau bis zu ihrem Ende überschauen zu können, ward das Band, das ihn mit Schenkendorf verknüpfte, schon bald durch den unerbittlichen Tod zerrissen. Max v. Schenkendorf starb, erst 34 Jahre alt, am 11. December 1817 zu Koblenz. Johannes Schulze hielt dem zu früh Dahingeschiedenen die Grabrede. Ein Jahr nach Schenkendorf's Tode verließ Schulze Koblenz, um dem Rufe Altenstein's nach Berlin zu folgen. Nach vierzigjährigem ausgezeichnetem Wirken trat er 1858 mit dem Rang eines Rathes erster Classe in den Ruhestand und starb

zu Berlin am 20. Febr. 1869. Ihm bleibt sein Antheil an dem unverwelklichen Kranze der preußischen Geschichte."

Wir kommen zum Freunde Völker, dessen Rückert im Brief an Schulze zum erstenmal Erwähnung thut. Auch dieser zweite Hanauer Freund Rückert's — so schreibt Duncker weiter — war kein Mensch von gewöhnlichem Schlage, sondern eine wegen ihrer Tüchtigkeit und ihres Patriotismus angesehene Persönlichkeit. Er war ziemlich gleichalterig mit Rückert und im Jahre 1813 noch Advokat. Später wurde er Auditeur beim kurhessischen Regiment Kurprinz. Nach seiner Pensionirung zog er Ende der 50er Jahre nach Kassel, wo er 1868 starb. Völker wird von Zeitgenossen als eine gewinnende, schon durch ihr Aeußeres einnehmende Persönlichkeit geschildert, und galt damals als ein unerschrockener Gegner der Fremdherrschaft. Kurze Zeit nach seines Freundes Rückert Flucht fand er Gelegenheit seine Gesinnung öffentlich zu bethätigen. Ein Hanauer Bürger, J. H. Müller, war bei einem im Februar 1813 stattfindenden Maskenball im Kosakencostüm erschienen, zwei in zerlumpte französische Uniformen gehüllte Männer, von denen der eine einen Stelzfuß hatte, der andere den Arm in der Binde trug, mit der Knute vor sich hertreibend. Außerdem stand Müller im Verdacht Loblieder auf den vertriebenen Kurfürsten von Hessen gesungen zu haben. Die nicht zu verkennende Demonstration auf dem Maskenballe reichte der französischen Militärbehörde, die bei dem herrschenden Belagerungszustand die Jurisdiktion in der Stadt besaß, vollkommen hin zur sofortigen Verhaftung des Mannes, während man seine beiden Helfershelfer, welche die vor den Kosaken fliehende französische Armee repräsentirt hatten, zwei geringere Leute, die sich für Geld zu dieser Maskirung hergegeben hatten, als unbedeutend unbeanstandet ließ.

„Im Rathhause der Neustadt," so erzählt in seinen Memoiren der später berühmt gewordene Mineraloge Leonhard, der damals zu Hanau lebte, „bei offenen Thüren fand die Vernehmung Müller's vor dem französischen Kriegsgericht am 9. März 1813 statt. Unzählige Zuschauer; man stritt um Plätze auf den Bänken des Saales . . . . Die rückhaltlose Aufrichtigkeit des kräftigen, unerschrockenen Mannes in der für ihn so schauerlichen Stunde, sein freimüthiges Bekenntniß ohne Spur peinvoller Reue, das schlichte Wesen an der Schwelle des Schattenreichs machten allgemein guten Eindruck. Selbst die Richter warfen weder verachtende noch zornige Blicke auf ihren Delinquenten." Da trat der als Dalberg's Liebling hochangesehene Geheimrath v. Leonhard selbst als Vertheidiger des Unglücklichen auf, mit ihm die Advokaten Schraidt und Völker, Fr. Rückert's Freund. Sie appellirten an das Gerechtigkeitsgefühl der Franzosen, in deren Land man auch noch, obgleich die bourbonische Dynastie längst gestürzt sei, ungestraft Lieder zum Lobe des volksthümlichsten Herrschers derselben, Heinrich IV., des „roi vaillant", singe. Ob dieser Grund, wie Leonhard glaubt, bei dem Spruch der Richter durchschlagend war, oder ob nicht deren Ueberzeugung das Urtheil beeinflußte, daß der milde Großherzog selbst nicht mit dem härtesten Strafmaß einverstanden sei, da einem seiner höchsten Beamten an der Vertheidigung theilzunehmen gestattet war, können wir heute nicht mehr mit Bestimmtheit sagen. Genug, das Kriegsgericht erkannte zur größten Freude des Publikums gegen Müller nicht auf Todesstrafe, sondern auf lebenslängliche Einkerkerung. Der Verurtheilte wurde bald darauf nach Mainz gebracht und dort in Haft gehalten;

(*) K. C. v. Leonhard. „Aus unserer Zeit in meinem Leben", Stuttgart 1854. S. 306 ff.

es war ihm aber, wie so manchem andern Patrioten, nicht vergönnt, den Tag der Befreiung des Vaterlandes, dessen Kommen er vorausgesehen hatte, noch zu erleben, da er schon bald darauf im Mainzer Gefängniß am Typhus starb.

„So sehen wir also auch in Völker, dem zweiten Freund Rückert's in Hanau, den unverzagten Patrioten, der ohne Scheu vor den fremden Gewalthabern, soweit es in seinen Kräften steht, durch die Macht seiner Rede dem französischen Kriegsgericht sein Opfer zu entreißen sucht. Ist es nun zu glauben, daß auf den jungen leichtbeweglichen Dichter, der schon in früheren Jahren Kopf und Arm der Sache des Vaterlandes weihen wollte(*), der Umgang mit Männern wie Schulze und Völker in jener Zeit ganz ohne Einfluß geblieben sei? Nichts liegt doch näher als der Gedanke, daß ein großer Theil der Motive zur Entstehung der „geharnischten Sonette", deren man zu Würzburg gegen Ende des Jahres 1813 bereits 52 zählte(**), mit Rückert's kurzem Aufenthalt im Dienste des Rheinbundsfürsten, mit seinem Verweilen in dem patriotischen Hanau in der allernächsten Beziehung steht. So lange die Literaturgeschichte es für eine ihrer Aufgaben hält, nicht nur fertig vorliegende dichterische Schöpfungen zu würdigen, sondern auch mit liebendem Verständniß ihrem Werden nachzuforschen, die psychologischen Motive klarzulegen, aus denen sie dem Genius des Dichters entsprangen, so lange wird man die Behauptung keine ungerechtfertigte nennen dürfen: daß Friedrich Rückert's Aufenthalt in Hanau und die Entstehung der geharnischten Sonette im engsten Zusammenhang stehen."

(*) Beyer, Friedrich Rückert, ein biogr. Denkm. S. 28.
(**) Beyer in Rückert's ges. poet. Werken. Frankf. Gesammtausgabe XII. 386.

Die Wohnung Friedrich Rückert's in Hanau.

Die Auffindung derselben ist das ausschließliche Verdienst des Herrn Dr. Albert Duncker in Hanau, der in der Nr. 295 der H. Ztg. (16. Dec. 1874) bezüglich derselben u. A. mittheilt: „Im Anschluß an den gestern Abend im hiesigen Kunstindustrieverein gehörten interessanten Vortrag des Herrn Dr. C. Beyer aus Eisenach über Rückert erlaube ich mir das Resultat meiner Nachforschung über das Rückerthaus in Hanau mitzutheilen.

„Durch den Briefwechsel Beyer's mit dem erst 1869 zu Berlin verstorbenen Geheimen Rathe Dr. Johannes Schulze, der im Jahre 1812 als Direktor des hiesigen Gymnasiums wesentlich Friedrich Rückert's Berufung als Professor an diese Anstalt veranlaßte, ist bereits vor mehreren Jahren festgestellt, daß Rückert eine Wohnung in der Nähe Schulze's bezog, der, damals noch unverheirathet, im damals Pannot'schen Hause, der „weißen Lilie" (Hirschgasse 10, jetzt Herrn Gärtner Peter Seitz gehörig) wohnte. Als ich nun im vorigen Sommer in der Festschrift des hiesigen Geschichtsvereins die Ergebnisse meiner Studien über Rückert's Aufenthalt in Hanau veröffentlichte, war es mir, wie ich auf S. 13 der erwähnten Schrift bemerkte, noch nicht gelungen, über die Wohnung des Dichters etwas Zuverlässiges zu ermitteln. Inzwischen aber

erfuhr ich durch einen noch lebenden Primaner des Hanauer Gymnasiums vom Jahre 1813, Herrn Medicinalrath Dr. v. Möller, daß in seiner Jugend, als Rückert's mit den „Geharnischten Sonetten“ begründeter Dichterruhm ganz Deutschland erfüllte, das Haus, wo die ersten dieser Sonette entstanden, in Hanau allgemein bekannt gewesen sei und noch jetzt existire. Auf meine Bitte war der Herr Medicinalrath so freundlich mir darüber nachfolgendes Zeugniß auszustellen:

„Ich versichere hierdurch, daß mir, während ich im Jahre 1813 Primaner des hiesigen Gymnasiums war, oft mitgetheilt wurde und damals als allgemein bekannte Thatsache feststand, daß der Dichter Friedrich Rückert, den Johannes Schulze als Professor an das Gymnasium berufen hatte und der einige (?) Monate hier verweilte, in dem Eckhause der Rosengasse, welches jetzt Herrn Pfarrer Zimmermann und seinen Anverwandten dahier gehört und damals ein Rößler'sches Haus war, seine Wohnung gehabt habe.

Hanau, 24. November 1874.

Dr. Ferdinand v. Möller, Medicinalrath.“

„Diese Angabe paßt einerseits zu der brieflichen Aeußerung Schulze's gegenüber Beyer, daß Rückert in seiner Nähe gewohnt habe, da ja die „weiße Lilie“ nur um drei kurze Straßen von dem betreffenden Eckhaus der Rosengasse und des Paradeplatzes entfernt ist, und erhält andererseits weitere Bestätigung durch die mir gewordene Mittheilung des Herrn Eduard Rößler, daß jenes damals, ebenso wie das danebenliegende, seiner Familie angehörige kleine Haus, wie er aus Aeußerungen und Papieren seines seligen Vaters und Großvaters wisse, in den Jahren 1812 und 1813 zur Vermiethung von Wohnungen verwendet worden sei. Aus diesen einander ergänzenden Mittheilungen geht meiner Meinung nach mit Ge-

wißheit hervor, daß in dem Hause Rosenstraße 27 die Wohnung Rückert's war. So hätten wir denn die immerhin interessante Thatsache, daß das Geburtshaus der Gebrüder Grimm, der Begründer der deutschen Sprach- und Alterthumswissenschaft, gerade neben dem Hause gelegen ist, wo der große Dichter, dem „die Poesie in allen ihren Zungen nur eine Sprache war", für des Vaterlandes Freiheit so bedeutungsvolle Tage verlebte.

„Mag Rückert nun auch später, namentlich während seines langjährigen Aufenthalts in Erlangen, weit Bedeutenderes geleistet haben, so gibt es doch sicher in seiner poetischen Entwickelung kaum einen so interessanten Wendepunkt, als die Zeit seines Aufenthalts in Hanau, wo das schon seit 1812, seit seiner freudelosen Privatdocentenschaft in Jena, in ihm lebende Gefühl, daß er zum Dichter geboren sei und nur im dichterischen Berufe seine Befriedigung und sein Glück finden werde, mit so überzeugender Gewalt über ihn kam, daß er ohne Rücksicht auf die empfindliche Kränkung seines ebenso milden als tüchtigen Vorgesetzten, ohne Rücksicht auf den Kummer seines Vaters, der den Sohn endlich in einer gesicherten Stellung untergebracht dachte, Amt und Brod verließ, um, wie er schon früher an Goethe's Freund, Karl Ludwig von Knebel, geschrieben hatte „nach Zerschlagung des ihm nicht zuständigen Handels etwas anzufangen, das er leider selbst noch nicht wisse."(*)

„Zu dieser unumstößlich in ihm lebenden Ueberzeugung von seinem Dichterberufe, die es ihm zur Pein machte den Schulstaub zu athmen, und ihn auch unter anderen Umständen sicherlich bald wieder von hier fortgetrieben haben würde, kam

(*) Der betreffende Brief befindet sich in Abschrift in den Händen Dr. Beyer's, der mir die obige Aeußerung gütigst mittheilte. Dr. Duncker.

nun während seines Aufenthalts in Hanau noch der erschütternde Eindruck, den der Ausgang des russischen Feldzugs, die Flucht des wenige Monate vorher an der Spitze des stolzesten Heeres der Welt ausgezogenen französischen Kaisers durch unsere Stadt, die Nachricht von York's Convention mit den Russen, das Erscheinen des Freiherrn von Stein in Königsberg und damit der Beginn der Erhebung in Ost-Preußen auf sein Gemüth machten. Noch aber hatte Friedrich Wilhelm III. das entscheidende Wort nicht gesprochen, das sein Volk zu den Waffen rief, noch war der größte Theil Deutschlands, noch die Stadt, in der sich der Dichter selbst befand, unter das Joch der Fremden gebeugt, noch waren es nur wenige Patrioten, die, wie Stein und Arndt, die getroste Zuversicht hegten, daß die seit Jahren schmerzlich ersehnte Stunde der Befreiung endlich geschlagen habe.

„In den letzten Tagen des Januar 1813 war er aus Hanau entflohen! u. s. w." Diesen Artikel schließt Duncker also: „Mir kam es hier darauf an, einmal den Beweis zu liefern, daß das Haus an der Ecke der Rosenstraße und des Paradeplatzes Friedrich Rückert's Wohnung war, und andererseits darzuthun, daß dasselbe ebenso sehr einer Gedenktafel würdig ist, als das Nachbarhaus, wo Hanau's größte Söhne das Licht der Welt erblickten. Unser Geschichtsverein, dem die Pflege der vaterländischen Erinnerungen zunächst obliegt, hat denn auch bereits den Beschluß gefaßt, das Rückerthaus mit einer einfachen Tafel zu versehen, die den kommenden Geschlechtern die Stätte in pietätsvollem Gedächtniß halten soll, wo der große Genius, „dem jede Sprache lebte, die Menschen schreiben," eine zwar nur kurze, aber für seine Entfaltung dennoch hochbedeutende Zeit verlebte."(*)

(*) Die Tafel ist seither noch nicht angebracht, da es, wie aus dem oben

Indem wir Herrn Dr. Duncker besten Dank Namens der Rückertforschung für seine erfolggekrönten Untersuchungen aussprechen, haben wir den Wunsch, daß doch jede Stadt wenigstens einen Gelehrten von der Begeisterung des mir auch im persönlichen Verkehr liebgewordenen Forschers aufzuweisen haben möchte!

Angeführten erhellt, erst in letzter Zeit gelungen ist, die Chronologie der Ankunft Rückert's in Hanau festzustellen, und man daher über den Wortlaut der anzubringenden Inschrift noch keine endgültige Entscheidung treffen konnte. Nach dem nunmehrigen Abschluß der Forschung über diese Episode aus des Dichters Wanderjahren wird, wie wir vernehmen, der Hanauer Geschichtsverein baldigst seine Absicht ausführen.

Neue Aufschlüsse über Fr. Rückert und seine politische Anschauung.

Mitgetheilt von seinem Sohne Prof. Heinr. Rückert.

Zur Einleitung derselben spricht sich Heinr. Rückert in eingehender, anerkennendster Weise über des Verfassers „Neue Mittheilungen" aus. Das Resumé des Inhalts zeige schon, daß der Literarhistoriker vom Fache eine Menge des schätzbarsten Materials finde, aber auch derjenige, der nur die Poesie als solche auf sich wirken lasse und nach ihrer gelehrten Vermittelung und kritischen Zurechtrückung in die Fugen historischer oder ästhestischer Kategorien nichts frage, könne sich an den zahlreichen bisher ungedruckten oder wenigstens fast unzugänglichen Proben der unerschöpflich reichen Thätigkeit des Dichters ergötzen. Endlich werden die sinnigen Freunde der Poesie und zugleich der menschlichen Persönlichkeit des Poeten, die man von der Zunft der eigentlichen literarischen Fachleute, Forscher und Kenner wohl unterscheiden müsse und die auch in unsern Tagen noch nicht ganz ausgestorben seien, an so manchem sich erfreuen, worin ihnen warme und lebhaft gefärbte Züge der Gestalt Rückert's entgegentreten, so an vielen seiner Briefe, die doch ein bisher ungehobener Schatz heißen durften, so vor allem an der fein entworfenen und zart ausgeführten Porträtskizze Fr. Schubart's in Erfurt. Hiermit kommt Heinr. Rückert näher auf Schubart zu sprechen, und

drucken wir das Nachfolgende dem Wunsche Heinr. Rückert's zufolge ohne wesentliche Zusätze ab.

Fr. Schubart, ein Thüringer, Philologe und Pädagoge seinem Berufe nach, gehört auch zu jener Schaar schönbegabter poetischer Talente, von denen das übersättigte deutsche Publikum keine Notiz genommen hat. Sein großer Freund Fr. Rückert mochte ihn dafür trösten, der von seiner Anlage und Kunst, namentlich von dem Wohllaut und der Sangbarkeit seiner Lyrik sehr hoch dachte.

Das Freundschaftsband zwischen beiden schlang sich schon 1810 in Jena, wo der einige Monate jüngere Schubart zufällig in demselben Hause wohnte mit dem zum Behufe seiner Habilitation als Privatdocent der Philologie dahin gekommenen Rückert. Die Jenenser Episode dauerte nur bis in den April 1812, wo dieser, des Privatdocirens satt, sich zunächst wieder nach seiner fränkischen Heimat wandte. Damit erreichte der persönliche Verkehr mit Schubart zunächst seinen Abschluß, nicht aber die innigste Gemeinschaft idealer, namentlich poetischer Interessen, die sie in Jena mit einander gepflogen. Doch endlich trat ein Verstummen ein. Es erklärt sich ebenso sehr aus dem Naturell Rückert's, dem jede Art von Mittheilung außerhalb der poetischen Kunstform an sich wenig homogen war und darunter am wenigsten das Briefschreiben, wie aus dem bunten Wechsel der äußeren Lebensverhältnisse beider, wodurch Schubart — da wir die Rückert's als bekannt voraussetzen — nach Berlin und zwar in eine sehr anstrengende Lehrthätigkeit versetzt wurde.

Erst das Jahr 1841 brachte beide schon auf der Höhe des Lebens angelangte Freunde wieder in persönlichen Verkehr. Als Rückert nach Berlin im Herbste des genannten Jahres übersiedelte, fand er dort Schubart schon seit einem

vollen Menschenalter eingelebt. In den sechs Wintern, die Rückert in Berlin verlebt hat, stand ihm bis 1844 der Jugendfreund in jeder Art dienstbereit und theilnehmend zur Seite. Freilich konnte auch er dem Dichter kein behaglicheres Heimatsgefühl in Berlin erwecken, als es durch dessen Individualität und den einmal gegebenen Zuschnitt der damaligen Situation ermöglicht wurde. Aber er hat ihm doch manche unlustige Stunde zu einer traulichen verwandelt und überhaupt viel dazu beigetragen, daß er sich, wenn auch immer nur mäßig befriedigt, doch wenigstens leidlich durch die unleidliche Trübe mehrerer Berliner Winter hindurchschlug. Sommer 1844 verlegte Schubart seinen Wohnsitz nach Erfurt, nachdem er gerade in dem vorhergegangenen Winter am meisten Gelegenheit gehabt hatte, dem damals besonders übel von dem Berliner Klima oder der Berliner Atmosphäre behandelten Freunde tröstlich und erquickend behülflich zu sein. Der persönliche Verkehr ruhte jetzt wieder mehrere Jahre, bis 1848, wo Rückert Berlin definitiv und mit dem festen Entschluß, unter allen Umständen nicht wieder dahin zurückzukehren, verließ. Von da an erschien Schubart zehn Jahre hindurch als Sommergast in Neuseß, und als das Alter und seine körperliche Gebrechlichkeit es ihm nicht mehr ermöglichten, nach guter gewohnter Art, wie es auch sein Freund bis an die Grenze seines reifsten Mannesalters so gern gethan, zu Fuße den Rennstieg zu überschreiten und in das Thalgelände der Lauter hinabzusteigen, gingen wenigstens Briefe und poetische Grüße, häufig auch Botschaften durch den Mund wandernder Freunde zwischen den beiden Greisen hin und her, bis der Eine am 31. Januar 1866 noch in der Vollkraft seines Geistes und in der unerschöpften Fülle praktischer Productivität, durch ein tückisches Leiden, das sich seltsamerweise

auch von Jena datirte, weggerafft wurde, während der Andere 1873 folgte. — —

In der Jugendzeit waren sich beide nahe gekommen durch die Gemeinsamkeit ihrer idealistisch-praktischen Neigungen und Bestrebungen. Verhielt sich Schubart, wie es schon die Stellung des Studenten auch zu dem gleichaltrigen Docenten mit sich brachte und noch mehr die Wucht des Geistes in Rückert, die er an seinem Lehrer sympathisch anerkannte und bewunderte, auch mehr hingebend und lernend, so war die Anregung doch eine gegenseitige, und wie hoch der ältere Freund das Talent des jüngeren schätzte, ist schon oben erwähnt. Jedenfalls herrschte schon damals zwischen beiden ein vollständig harmonisches Verständniß für die ganze Sphäre des seelischen, gemüthlichen und intellectuellen Lebens.

Das spätere Leben änderte viel davon. Die innere Entfaltung des Dichters führte ihn über jene wesentlich von den Einflüssen der Romantik gefärbten Anfänge weit hinaus zu einem freien und klaren Blick auf die Wirklichkeit und ihre großen ethischen Mächte. Die Geschicke des Vaterlandes, die politischen Aufgaben seiner Nation, aber auch die religiösen und kirchlichen Probleme der Zeit zogen ihn je mehr, je ernster an sich heran, und wenn er sich auch nicht berufen fühlte, als eigentlicher Mann der That in das Gebiet der Wirklichkeit einzugreifen, richtete er doch auf diesem Fundamente das Gebäude seiner reichsten poetischen Schöpfungen auf.

Auch Schubart machte einen folgenreichen Entwickelungsgang durch, wenn auch wahrscheinlich mehr bedingt durch die immerhin zufälligen Einflüsse seines Amtes und der ihn umgebenden Persönlichkeiten und Zustände. Er versenkte sich mehr und mehr in die Praxis seines Berufes, und das, was einst das eigentliche Seelenband zwischen ihm und Rückert ge-

wesen war, die Allmacht der Poesie, trat für ihn in den dämmernden Nebel der verschwindenden Jugenderinnerungen zurück. Sein Gepräge, seine Stellung zu den großen Mächten der Wirklichkeit war aber ganz anders geartet, als die seines Freundes. Konnte man dessen Auffassung mit einem Schlagworte, das freilich vielfach ergänzender Deutung bedarf, als die eines Liberalen bezeichnen, so war aus Schubart in der Politik und in der Religion ein streng Conservativer geworden, der seinem Gewissen zu Liebe später, als die Gegensätze scharf auf einander stießen, sich nicht scheute, als Reactionär verschrieen und angefeindet zu werden und, was vielleicht ihm noch schwerer wurde, sich auch seinem Freunde gegenüber unumwunden als solchen zu bekennen.

Nichts desto weniger dauerte die gemüthliche Zusammengehörigkeit zwischen ihnen fort, und einige zufällige, durch Andere veranlaßte kleine Störungen führten im Gefolge der offenen gegenseitigen Aussprache nur zu wo möglich noch stärkerer Befestigung des Freundschaftsbandes. Schubart war und blieb in Rückert's Augen nach wie vor ein unverbesserlicher Reactionär, aber der alte, treue, liebe Freund, der, so oft er kam, gerne gesehen war. So viel es ihm möglich war, vermied Rückert die leidigen Differenzpunkte zu berühren, aber die absolute Unmittelbarkeit aller Aeußerungen seines innern Lebens, in denen sich stets der ganze Gehalt des momentanen Denkens und Empfindens ohne irgend welche reflectirte Reserve krystallisirte, brachte es mit sich, daß doch immer neue derartige Zusammenstöße erfolgten. Die Wirkung blieb schließlich immer dieselbe. Schubart's Mittheilungen über die politischen Discussionen, die er mit seinem Freunde besonders in und nach dem entscheidenden Jahre 1848 gepflogen, bestätigen nur, was Alle, die Fr. Rückert näher standen, schon

lange wußten. Sie zeigen die Seele des Dichters bis in ihre tiefsten Tiefen von den großen Ideen der Zeit erfaßt, so daß in den eigentlichen Wendepunkten der Tagesereignisse beinahe kein Raum für ein anderes Interesse blieb, außer für die Allmacht der Poesie, die ja den Politiker sofort zum Dichter gestaltete. Es ist nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, denn noch immer begegnet man den seltsamsten Ansichten und Vorurtheilen über die spätere politische Stimmung und Haltung des Dichters der geharnischten Sonette. Der „orientalische Quietismus", dessen man die ethisch-philosophische Substanz seiner gereiften Poesie bezichtigt, soll ihn der Theilnahme für das volle Leben und Ringen seiner Nation und seiner Zeit entzogen, er soll sich in den lauschigen Winkel seines ländlichen Versteckes geflüchtet haben, um nur von dem Getöse des Freiheitskampfes auf den Märkten und Straßen des Vaterlandes nichts zu hören. Aus dem glühenden Freiheitssänger von 1813 sei ein beschaulicher Brahmine, wenn nicht noch etwas Schlimmeres geworden.

Bei Lebzeiten des Dichters hat man ihn wenigstens einmal gründlich durch derartige Raisonnements zu kränken gewußt, ob absichtlich oder unabsichtlich, mag dahin gestellt bleiben, obgleich jener „literarische Sansculotismus", den einst Goethe seinen lieben Landsleuten vorwarf, noch immer nicht ausgestorben ist. Ihn mit absichtlicher Böswilligkeit zu verwechseln, wäre verkehrt, aber wer davon betroffen wird, fühlt sich eben doch nicht sehr behaglich berührt, und so erging es dem greisen Dichter bei einer Veranlassung, die am wenigsten dazu hätte führen sollen, nach dem Tode seines alten Freundes Uhland im Herbste 1862. Es war eine eigenthümliche Ehrenbezeigung, die man dem dahingeschiedenen edlen Patrioten und Kämpfer für Recht und Freiheit

zu erweisen vermeinte, wenn man einen noch lebenden Gesinnungs- und Kunstgenossen beschimpfte, und zwar blos auf Hörensagen und eigenmächtige Conjecturen hin. Fr. Rückert hatte seit dem „Kranz der Zeit", also 1817 schon, der ausschließlich politischen Poesie Lebewohl gesagt, aber wer wußte denn, ob auch damit der Politik? Und dann ist ja auch nicht einmal das erstere wahr, obgleich es noch heute, um daraus eine Anklage zu formuliren, wiederholt wird. Selbst wer sich nur an die „Gesammelten Gedichte" halten wollte, in denen doch thatsächlich nur ein kleiner Theil der lyrischen Erzeugnisse bis in die letzten dreißiger Jahre gesammelt ist, hört dort häufig genug die ihm aus den „deutschen Gedichten" und dem „Kranz der Zeit" bekannten Töne wieder erklingen. So Vieles, was seit 1840 entstand und an den verschiedensten Orten zerstreut ist, streift nicht blos an die Politik, sondern ist durch und durch politisch. Wenn es unsere Kritiker und Essayisten nicht kennen, so trifft sie doch allein auch die Schuld. Ferner, auch die gesammte dramatische Periode, welche etwa mit dem Jahre 1840 beginnt, oder vielmehr wieder beginnt, nachdem sie seit 1813 durch Lyrik und Didactik ganz bei Seite geschoben worden war, ist durch und durch politisch. Gleichviel wie man als Aesthetiker oder Literat sich zu Rückert's Dramen stellen möge, gelesen sollte man sie doch haben (vergl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal von Dr. Beyer S. 339 u. 212), wenn man sich ein Urtheil über seine Stellung zu den großen die Zeit bewegenden Ideen, sei es im Gebiete des Staates oder der politischen Aufgaben der Nation, sei es im Gebiete des Glaubens und der Religion, zu fällen berufen hält. Vornehmes Nasenrümpfen ist hier sehr wenig angebracht, ebenso wenig, wenn man sie mit irgend einem Schlagworte abgefertigt glaubt. Denn ob bühnengerecht oder nicht,

ob durch jeglichen Mangel an eigentlicher Handlung absolut undramatisch, jedenfalls enthalten sie vielleicht gerade durch ihre mehr lyrisch-subjective Conception überall die lebhaftesten Bezüge auf die Gegenwart und ihre großen Probleme.(*)

Was in dem Pulte des Dichters verschlossen geblieben ist, braucht und kann freilich Niemand berücksichtigen, der nicht den Schlüssel dazu gehabt hat. Sonst würden wir noch hinweisen auf den fast vollendeten, aber ungedruckten Dramencyklus aus der Geschichte der großen sächsischen Kaiser, mit Recht der eigentlichen Heroen des Dichters, wie jedes patriotischen Deutschen — setzen wir hinzu —; auf die lange Reihe mehr oder minder ausgeführter dramatischer Skizzen aus der deutschen Geschichte nicht etwa blos des fernen Mittelalters, sondern des nahen 18. Jahrhunderts, endlich auf die Menge poetischer Tagebuchblätter, in welche der Dichter den Eindruck und Gewinn des Momentes zunächst nur für sich selbst niederzulegen pflegte. Seit dem Jahre 1848, dessen Macht auf wenige Mitlebende stärker wirkte als auf ihn, hat sich ihm die gesammte Zeitgeschichte im Spiegel der Poesie reflectirt. Aber gerade die Unmittelbarkeit und die im specifischsten Wortsinn confidentielle Natur dieser in der Form unendlich mannigfaltigen, meist aber doch in wenigen Strophen oder Versen beschlossenen Gebilde ließ es bisher nicht recht thunlich erscheinen, sie der Oeffentlichkeit zu übergeben. Geschähe es, so würde wenigstens jeder, der sehen wollte, sehen, daß aus dem greisen Dichter noch ganz dieselbe Flamme loderte, aus deren Glut seine geharnischten Sonette geboren sind, daß ihm die durchschlagende Drastik

(*) Aehnlich schreibt dem Herausgeber die geistig so hoch stehende Tochter Rückert's Maria: „Eben lese ich Saul und David vom Vater; ich habe es früher gelesen. Ich bin ganz entzückt von der hohen Poesie. Wenn auch nicht für die Bühne, so ist es ein Drama für's Herz und die Seele!"

des echt volksthümlichen Tones in den „kriegerischen Spott- und Ehrenliedern“ noch ganz so wie fünfzig Jahre früher gleichsam als eine seiner natürlichen Stimmlagen zu Gebote stand, daß er in Haß und Liebe noch ganz dieselben großen Ideale pflegte, wie damals. (Vergl. Fr. R., ein biogr. Denkm. S. 294.) Zugleich aber auch, wie bis in das Einzelnste und scheinbar Entlegenste hinaus seinem scharfen Auge nichts entging; auch, was man vielleicht einem Dichter am wenigstens zutrauen sollte, wie ihn selbst die nüchterne Außenseite unserer parlamentarischen Vorgänge und überhaupt die trockenen Formen des constitutionellen Schematismus im modernen Staatsleben keineswegs abstießen, sondern wie er auch bis in seine letzten Tage als ein eifriger und penibel gewissenhafter Leser z. B. die unendlichen Spalten der stenographischen Berichte unserer großen Zeitungen Wort für Wort durcharbeitete, wie er sich nicht blos „auf dem Laufenden“ erhielt, sondern mit dem tiefsten Antheil des Gemüthes so zu sagen in ein persönliches Verhältniß zu den Dingen und Personen trat, die ihn ergriffen.

Wollte man nur den Maßstab direkter praktischer Betheiligung am öffentlichen Leben gelten lassen, dann freilich würde Fr. Rückert schlecht bestehen. Denn dazu fehlte ihm, wie er selbst am besten wußte, alle und jede Befähigung. Es trat auch niemals eine ernstliche Veranlassung an ihn heran. Während der idealistischen Periode des „großen Völkerfrühlings“, als es sich um die Aufstellung der Candidaten für die Wahl zum deutschen Parlamente handelte, nannte wol hie und da eine Stimme seinen Namen. Es schien, als wenn auch er in dem vollen Chor der Edelsten und Besten der Nation, die sich damals in den Mauern der Paulskirche zusammenfanden, nicht fehlen dürfe; indessen war er selbst weit

davon entfernt, irgend einen entgegenkommenden Schritt zu thun, obgleich sein Herz wol selten so tief und freudig bewegt war, wie von jenen, allerdings verfrühten, Ahnungen einer besseren und ehrenhafteren Gestaltung der deutschen Dinge.

Gewiß ist es auch nicht zufällig, daß zwei der bedeutendsten deutschen Staatsmänner seiner Zeit zu seinen innigsten Freunden, und wenigstens während der Periode des stillen Auslebens in Neuseß so zu sagen zu seinem täglichen Umgang gehörten: der erst allmählich in seiner ganzen Bedeutung gewürdigte Freiherr von Stockmar, und der zu seiner Zeit als Vorkämpfer der liberalen Ideen sogar im Bundestage — und als Begründer einer constitutionellen Musterverfassung hoch gepriesene und stark gehaßte ehemalige württembergische Minister von Wangenheim.

Mit dem Ersteren, den man als den intelligentesten und charaktervollsten Vertreter einer echten deutschen Realpolitik bezeichnen kann — lange ehe Dietzel dies Schlagwort erfunden hatte —, harmonirte der Dichter, wenn auch ohne die besonderen Ansprüche seines Idealismus aufzugeben, nicht blos in den Principien, sondern auch fast immer und zu jeder Zeit in dem Detail der Auffassung der gerade schwebenden Fragen. Da sich der persönliche Verkehr zwischen beiden, freilich nicht ohne öftere und längere Unterbrechungen wegen der Kränklichkeit des Einen und der zur Gewohnheit gewordenen Abneigung des Andern, seinen Neusesser Garten und seinen Goldberg auch nur auf Stunden zu verlassen, durch so viele Jahre hinzog, so brachte die gerade in dieser Periode — von den letzten vierziger Jahren bis zu Stockmar's Tode 1863 — so lebhafte Bewegung der Ereignisse eine Menge der allerwichtigsten und tiefgreifendsten politischen Thatsachen, bei

deren Beurtheilung sich doch nie eine irgend erhebliche Differenz zwischen den Freunden herausstellte. Die poetischen Tagebuchblätter aus diesen Jahren würden dafür ein überraschendes, ja in seiner Art einziges Zeugniß von unanfechtbarer Authenticität ablegen, wenn es ein solches für die bedürfte, denen es vergönnt war, jemals an den von wahrhafter Genialität strömenden und eben deshalb in so völliger Unmittelbarkeit des Ausdrucks der persönlichen Eigenart sich austönenden Unterhaltungen und Gesprächen der beiden Männer oder Greise, deren gleichen unser Vaterland nicht viele besaß, theilzunehmen. In den Tagebuchblättern begegnet man nicht selten der beigefügten Notiz: „nach einem Gespräch mit Stockmar auf dem Goldberge", oder: „nachdem mich Stockmar heute besucht hatte" u. dgl. So wenig aber Stockmar daran dachte, die goldenen Samenkörner seiner staatsmännischen Einsicht und seines glühenden Patriotismus anderswo als in der leichten Erde des mündlichen Verkehrs zu verstreuen, falls ihn nicht eine eigentliche Nöthigung der Pflicht dazu trieb, ebenso wenig kam es dem Dichter damals in den Sinn, jene ebenso momentanen Erzeugnisse seiner Muse irgend einem andern Auge als dem seinigen vorzulegen. Erst nach Stockmar's Tode, im Winter 1863, brach er mit den zwölf „Kampfliedern für Schleswig-Holstein" die von ihm gleichsam als selbst verständliches Gesetz angenommene Gewohnheit, aber auch nur dies eine Mal und nicht wieder, obgleich die Ader seiner politischen Poesie gerade in den folgenden zwei Jahren bis zu seinem Tode im Beginne des großen Jahres 1866 noch reichlicher als früher strömte.

Daß beiden Freunden es nicht vergönnt war, das heiß ersehnte Ziel ihrer Hoffnungen und Bestrebungen in den Hauptumrissen einer lebensfähigen und Lebensdauer verheißen-

den Gestalt verwirklicht zu sehen, war eine eigenthümlich harte Fügung des Geschickes, wenigstens wie die Ueberlebenden es empfinden müssen. Beide sind in besonders trüben Tagen dahin gegangen: Stockmar im Sommer 1863, wo der Conflict in Preußen seine giftigste Zuspitzung erlangt hatte, wo der polnische Aufstand noch immer gährte, wo Oesterreich durch die Vorbereitungen zu dem Frankfurter Fürstentag — der sich freilich als Posse gestaltete — endlich den wirksamen Hebel, Preußen ganz zu Boden zu werfen, gefunden zu haben schien; Rückert dagegen in den dumpfen und trüben Tagen des Januars 1866, wo die Vorbereitungen zu der entscheidenden Katastrophe der Befreiung Deutschlands von dem Alpdruck der Wiener Politik zwar mit einziger Genialität und ebenso einziger Charakterkraft schon ziemlich weit gediehen waren, aber jedes uneingeweihte Auge, selbst das schärfste und reinste, nur die nach außen hin gewandte abstoßende und verletzende Schale ersehen konnte, deren herbe Eindrücke auch die letzten Stunden des großen Dichters und Patrioten verstört haben.

Der Verkehr Rückert's mit dem andern, in seiner Art immerhin großen, wenigstens originellen Staatsmann Wangenheim ist vielleicht, wenn man ihn nach der Uhr messen wollte, noch ein viel häufigerer gewesen als mit Stockmar. Auch treten bei Wangenheim neben und vor den politischen Interessen alle möglichen anderen des höheren geistigen Lebens der Zeit in den Vordergrund, da der unglaublich vielseitig angeregte und productive Greis wenigstens bis 1848 entschieden des Glaubens der Mehrzahl seiner gebildeten, wenn auch daneben patriotisch gesinnten Landsleute lebte, daß die Politik im Vergleich mit der Literatur, Kunst, Wissenschaft und wer weiß was sonst noch, doch eigentlich nur auf ein Nebenplätzchen in dem Kopfe und Herzen eines deutschen Mannes Anspruch

zu machen habe. So erklärt es sich, daß die unversöhnlichen Gegensätze in der Auffassung der Prinzipien und ihrer Anwendung auf die Hauptsache, auf die deutsche Frage, zwar Stockmar und Wangenheim, obgleich die nächsten Berufsgenossen und so viele Jahre Bewohner einer und derselben kleinen Stadt, je länger, je mehr auseinanderhielten, so daß zwischen beiden wol ein achtungsvoller und freundlicher Verkehr, aber keine Spur wirklicher Intimität stattfand, während eine solche doch Rückert und Wangenheim verband, unbeschadet gelegentlicher Differenzen nicht blos in der Politik, und unbeschadet oder vielleicht gerade wegen des oft beinahe erschreckenden „Aufeinanderplatzens der Geister“.(*) Aber mit dem Jahre 1848 zeigte sich denn doch, daß die Politik für Kopf und Herz eines mannhaften Deutschen, wie beide Freunde waren, etwas mehr als eine Nebensache sei, und von da an glichen sich die immer schroffer an der Wirklichkeit entwickelten Gegensätze zwischen dem idealistischen großdeutschen Staatsmanne und dem starr unitarisch gesinnten Dichter nicht mehr aus. Wangenheim's vielberufenes politisches Manifest von 1849, das sich zu einem Buche von 150 Seiten dehnt, „Oesterreich, Preußen und das reine Deutschland auf der Grundlage des deutschen Staatenbundes organisch zum deutschen Bundesstaate vereinigt“, trägt zwar noch in Rückert's Exemplar die Aufschrift: „Seinem hochverehrten Freunde Fr. Rückert wo möglich zur Verständigung vom für so Vieles ihm zum Danke verpflichteten Verfasser.“ Aber dies „wo möglich“ ist ein frommer Wunsch geblieben. Die Kluft würde sich noch mehr erweitert haben, wäre nicht Wangenheim schon ihm Frühjahr 1850 gestorben. Aber gewiß wäre Rückert nach seiner Art in alterthümlicher, wenigstens jetzt nicht mehr so häufiger Pietät, die

(*) Vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. von Dr. C. Beyer S. 290.

Persönlichkeit des Freundes mit allen ihren Absonderlichkeiten doch noch lieb zu behalten, seinem alten Wangenheim nicht untreu geworden, so wenig wie dem eben so sehr in der Politik ihm entfremdeten Kupferstecher, Maler und Dichter Carl Barth, dessen idealistischer oder phantastischer Radicalismus ihm so manchen Zornesausbruch entlockte, ohne daß doch der „liebe Gevatter" weniger gerne in Neuseß gesehen gewesen oder weniger oft gekommen wäre, oder wie die reactionäre Romantik Schubart's, wie wir sahen, an der alterprobten Freundschaft nichts änderte. —

Beitrag zur religiösen Anschauung Fr. Rückert's, Goethe's und Alb. Knapp's.

(Eine Unterhaltung.)

Die nachfolgende Unterhaltung über Fr. Rückert und den Stuttgarter Hymnologen Albert Knapp, über welch letzteren der Verf. Rückert'sche Briefe und Authentisches in Fr. Rückert's Gesammt-Ausg. Bd. XII. S. 435 geliefert hat, ist interessant genug, um weiteren Kreisen vermittelt zu werden. Vor längerer Zeit wurde der Verf. im schönen Schwabenlande mit mehreren Verehrern Rückert's nach einem literarhistorischen Vortrage in dieselbe gezogen.

Ein im Umgang äußerst liebenswürdiger, überzeugungstreuer Geistlicher — seit seiner Universitätszeit als „die weiße Binde" bekannt, den wir auch hier so bezeichnen wollen —, eine schwäbische Dichterin von imponirender Schönheit, sowie eine durch ihre Belesenheit hervorragende Professorsgattin — wir wollen sie Carlonny nennen, waren die Hauptleiter und Anreger der Unterhaltung, an welcher sich der Verf. nur betheiligte, wenn es galt, Ansichten zu bereinigen und zu entwickeln.

„Die Mittheilung im letzten Bande der Rückert'schen Ges.-Ausg.", — so ließ sich die freundliche Professorin ver-

nehmen, — „daß der Stuttgarter Hymnologe Albert Knapp sein evangelisches Liederbuch „Jesu Christo dem ewigen Könige“ gewidmet habe, hat mehr Reclame für das letztere gemacht, als wol beabsichtigt war. Auch ich habe mir dasselbe angeschafft, mußte aber bald erfahren, daß es trotz mancher formgelungener, inniger und sinniger Lieder für einen irdisch sterblichen Unterthanen meiner Gattung nicht recht verdaulich sei.“

Ein Schein schalkhafter Heiterkeit umspielte die Züge der Rednerin, als sie scherzend fortfuhr: „Ich habe den Verf. nie zu Gesicht bekommen, so oft ich auch bei meinen schwäbischen Schulfreundinnen zu Besuch war, und ich muß bei aller Vorliebe für berühmte Männer gestehen, daß ich mich nunmehr auch nicht nach seiner Bekanntschaft sehne. Wissen möchte ich freilich, ob der Herr Knapp einen Begriff hat von unserer Kritik, von unserem Publicum, von unserem mächtig dahin flutenden Culturleben, — und ob er überhaupt je darüber nachgedacht, was es heiße, sich mit dem Geiste des 19. Jahrh. zu versöhnen.“

Ich wollte eben das Wort ergreifen, als die eingangs erwähnte Schwäbin, die in ihrer decolletirten weißen Robe, mit den üppigen blonden Schulterlocken, mit ihrem interessanten Teint und den schönen großen dunklen Augen den Eindruck der liebenswürdigsten Erscheinung machte, lächelnd einwarf: „I warum soll er denn seine geistlichen Lieder nicht dem ewigen Könige Jesu Christo widmen dürfen? Hat ja doch unser fränkischer Dichterfreund hier“ — und damit deutete sie heiteren Tones auf einen jugendlichen vollbärtigen Mann zu ihrer Rechten — „seine neuesten Kriegslyriken den Manen des Deutschland-neuschaffenden, römerhinraffenden, varuserschlaffenden Cherusker Hermann gewidmet — und

zwar — wie das boshafte literarische Schwaben faselt, um Reclame zu machen für sein römerverschlingendes, wetterlanzenschwingendes, hermannbesingendes, antikerklingendes, in Daktylen vordringendes, schwere Worte zwingendes, makamenreimebringendes, dichterlorberringendes Teutoburgerwaldschlachthermannsdenkmalsepigramm — das schöne Wörtchen wollte mir fast nicht von den Zähnen herunter —, von dem ich nur beklage — nämlich vom Epigramm! — daß es durch eine italienische Concurrenzinschrift verdrängt werden mußte!"

„Ich wollte dem Herrn Collegen Knapp seine Widmung gern verzeihen", erwiderte der angeredete Dichter, ohne die sarkastisch provocirende Anspielung auf sein Epigramm zu beachten, — „ich wollte ihm auch seine „Bilder aus dem Scheol" — zu Deutsch Höllenbilder — hingehen lassen, — ist es ja Niemand verwehrt, an Teufel, Fegfeuer und meinetwegen auch noch an die Allwissenheit des einstweilen mit dem Attribut der Unfehlbarkeit ausgerüsteten Papstgottes zu glauben —; aber nimmermehr werde ich's dem toleranten Dichter im Priesterrocke vergeben, daß er in seiner Zeitschrift Christoterpe (Jahrgang 1833) unseren Goethe geschmäht und ihm als Cypressenzweig den Wunsch auf's Grab gepflanzt hat, es möchte doch der ungläubige Goethe nie geboren sein, oder wenigstens noch in Windeln liegen. Schande für uns Schwaben, daß wir nichts gethan haben, um den Klassiker Knapp durch ein von zarter Hand geschriebenes Biscuitepigramm zu verewigen."

Als bei diesen Worten die „weiße Binde" ostensibel durch ein indignirtes „Oho" unterbrach, meinte die Professorin lächelnd: „Beruhigen Sie sich, für's Denkmal hat Rückert gesorgt und die verständig kräftige Inschrift dazu hat er auch geliefert."

„Rückert?" fragte zweifelnd nachsinnend der Schwabendichter, der den Blick auf die Professorin richtete.

„Ja, Rückert," erwiderte die Professorin, indem sie einen Band der Frankf. Ausgabe von des Dichters Werken hervorzog, „er, der Goethe seinen Meister und Leitstern nannte, brach beim Lesen des Angriffs auf Goethe in die Ihnen wahrscheinlich unbekannt gebliebenen Worte aus:

„Daß Goethe werden darf mißhandelt ungerochen,
Das hat mein Selbstgefühl und Weltvertraun gebrochen."

„Von heiligem Unwillen erfaßt, änderte Rückert jenesmal plötzlich den wehmüthigen Ton und mit funkelndem Blicke donnerte er, was ich Ihnen weiter vorlesen will:

„Pfui dem Geschlechte, dem der Zorn in's Angesicht
Nicht steigt, wenn kleiner Sinn Hohn großen Todten spricht.

An Manen glaubt ihr nicht, sonst würden sie euch mahnen,
Und Ahnen ehrt ihr nicht, sonst würdet ihr dies ahnen.

Der Geist, der unter euch viel Geister hat gezeugt,
Der Geist, der euren Geist laut vor der Welt bezeugt;

Von jedem Hudler laßt ihr dessen Namen hudeln,
Von jedem Sudler frech sein Ehrenmal besudeln.

Den Namen, den ich nie ohn' Ehrfurcht nenne, Goethe,
Beschmitzt, und Niemand wehrt's, mit eklem Gift die Kröte,

Die sich noch rühmt, weil sie den Lebenden beschmitzt
Schon habe, dürfe sie's auch thun am Todten itzt."

„Im Zimmer auf- und abgehend", so fuhr die Professorin fort, „setzte sich Rückert und meißelte zu dieser Inschrift auch noch das Denkmal für Herrn Albert Knapp in

hyperkatalektischen und einigen akatalektischen Alexandrinern, die ich noch vorlesen will:

„Die ihr die Welt entehrt, zu geben Gott die Ehre!
 Ein schlechtes Zeugniß gebt ihr selber eurer Lehre!

Gott selbst in Ehren will die Welt gehalten wissen,
 Sonst hätte sie sein Wort um Nichts dem Nichts entrissen.

Er hat sie hell gemacht, ihr wollt sie finster machen;
 Er hat an Menschen Lust, an Würmern ihr und Drachen.

Halb Drachen feuerspei'nd, halb angstgewundne Würmer,
 Des irdschen Heiligthums, der Dichtkunst Bilderstürmer!

O Zeit! daß scheulos sich an's Tagslicht wagen Eulen,
 Und siegreich Nachtigall-Gesänge niederheulen!

Die seh'n in Raphaels Verklärung Teufelsfratzen,
 Und, Bilder vom Scheol im Herzen, Liebe schwatzen.

Macht euch zur Lust nur Qual, und schwelgt im Jammerthal,
 Und nie licht' eure Nacht ein Gottes-Freudenstrahl!

Die Lehre, die nicht rein das Herz wie Sonnenschein
 Erfüllt, erfreut, erhebt, kann nicht vom Himmel sein!"

Beifall belohnte diese Worte, in den nur mein würdiger Freund, die weiße Binde, nicht einstimmte. Auf seinem Stuhle hin- und herrückend, brach er in den Ausruf aus: „Ich halte diesen Rückert'schen Ausspruch geradezu für eine Anmaßung. Ein Dichter hat übrigens auch in Glaubenssachen kein Urtheil, — noch dazu, wenn er wie Rückert Pantheist ist."

Peinlich verlegen sahen die Anwesenden nach mir, und ich wandte mit möglichster Objectivität ein, was ich längst in meinen Schriften über Rückert niedergeschrieben hatte: „Aller-

dings sind einige Gedichte Rückert's aus den 30er Jahren pantheistisch gefärbt; es sind dies aber freilich nur Nachahmungen indischer Dichtungsweisen und indischen Geistes, wie Rückert ja auch den persischen Geist in seinen „östlichen Rosen" und den chinesischen in seinem chinesischen Liederbuch Schi-King wiedergegeben hat. Er wollte lediglich den orientalischen Geist mit dem abendländischen in Harmonie bringen. Wer das freilich nicht kennt, dem muß Rückert z. B. in seinen Ghaselen des Mewlana-Dschelaleddin Rumi sogar als ein mystischer Pantheist erscheinen. Die Wahrheit ist, daß Rückert in seiner Jugend frommgläubig war, wovon Ihnen das in Ihr Württembergisches Gesangbuch übergegangene „Adventslied" einen Beleg liefern kann. Schon in der Mitte der dreißiger Jahre hat sich seine Religiosität von den kindlichen Anschauungen losgerungen und sich dem Fortschritte der Zeit und der wissenschaftlichen Erkenntniß zugewendet, wodurch sie mit Nothwendigkeit zu ihrer rationellen, aller Unnatur widerstrebenden, licht- und lebensvollen Färbung gelangte.

„Diese Behauptung beweisen Gedichte, wie dieses:

„Die Lust der Welt ist durch das Christenthum verdorben!"

Oder dieses:

„Ich war schon ziemlich ein Christ,
Und wär' es mehr noch geworden,
Bis mir verleidet ist
Auf einmal der ganze Orden.

Ihr machtet es mir zu toll
Mit eurem christlichen Leide;
Mein Herz ist noch freudenvoll,
Darum bin ich ein Heide.

Bricht einst mein Lebensmuth,
Dann könnt ihr vielleicht mich erwerben,
Denn eure Lehr' ist gut
Zu nichts auf der Welt, als zum Sterben."

„Wie, das wäre von Rückert! vom Dichter des Liebesfrühlings?" rief die schöne Schwäbin, ungläubig den Lockenkopf schüttelnd. „Das sieht schon mehr einem Heine ähnlich."

„Das Gedicht ist von demselben Rückert", antwortete die Professorin, die wieder für eine Beweisstelle ihr Buch hervornahm, „der einmal charakteristisch genug für Knapp's Vertheidiger ausrief:

„Kopfhänger, geh mir weg, wie kann den Weg mir sagen
Zum Licht, wer frei zum Licht nicht darf den Blick aufschlagen",

hinzusetzend:

„Zu Richtern wirft sich auf der Schriftgelehrten Zunft,
Doch wir empfehlen Dir Schiedsrichterin Vernunft.
Und wer unfähig mit Vernunft ist zu vernehmen,
Mag unvernünftiger Auslegung sich bequemen."

Mein Freund, die weiße Binde, lächelte und meinte, seine Behauptung von Anmaßung Rückert's sei nicht widerlegt. Ich hielt es für Pflicht daran zu erinnern, daß durch Knapp's Angriff auf Goethe Rückert an seinen tiefsten geistigen Wurzeln sich angegriffen glaubte, da nach seinem eigenen Geständnisse auf Goethe's Kunst das Bewußtsein der seinigen ruhte. Nun hatte nach Goethe's Hingang der letzte Klassiker Rückert wie kein Zweiter in Deutschland das Recht und die Verpflichtung, sich des großen Todten Goethe anzunehmen, — von jener Berechtigung, welche ihm die Vertretung eines vernünftigen Fortschritts im Sinne Herder's, Schleiermacher's u. s. w.

verlieh, gar nicht zu sprechen. „Aber Goethe's Fortschritt ist nicht der Fortschritt Herder's", rannte mich mein Freund an. „Der Fortschritt, wie ihn Goethe in seinen religionsfeindlichen Poesien anbahnte, ist eben — daß ich's nur heraussage — der Unglaube, die Negation der Religion."

„Vergessen wir nur nicht", wandte ich mit ruhiger Stimme und mit Rückert's noch nicht bekannt gewordenen Worten ein, „daß Goethe erst die Autonomie der Poesie erringen mußte, damit sie nun in voller Freiheit der Religion dienen könne, wozu ein Anderer — nämlich Rückert — den Weg zu bahnen für seine Aufgabe hielt."

In dieser Weise spann sich die Unterhaltung noch einige Zeit fort, als die schöne Schwäbin plötzlich die Frage aufwarf, ob ein Dichter der weltlichen Poesie sich auch der geistlichen anbequemen könne.

„Ich glaube" — so erwiderte ich der Aufforderung nachkommend — „es ist das beste an Rückert's Ansicht zu erinnern, die er in einem Briefe an denselben Knapp niedergelegt, um den sich heute unser Gespräch drehte. Der Brief, in welchem Knapp's Versuch, Rückert zur geistlichen Poesie zurückzuführen, scharf abgewiesen wurde, verdient hier mitgetheilt zu werden. Er lautet etwa so: (wir geben hier im Druck den Brief Rückert's an Knapp nach unseren Papieren wörtlich:) „Ihre eigne Poesie, was allein Sie dafür halten, ist in anderen Sphären. Aber ich wünschte, daß Sie aus jenen Höhen, wo einem der Athem vergeht, etwas herabstiegen und die Fülle Ihrer bildenden Kraft zum Schmuck des Irdischen anwendeten. Sie sehen, ich möchte Sie zu weltlichen Poesien bekehren, wie Sie mich zu geistlichen. Ich gestehe Ihnen nämlich, daß ich erst seit Kurzem Ihre geistlichen Lieder gelesen habe, die ich früher als außerhalb der poetischen Sphäre

fallend abwies. Ich habe mich nun gefreut an der Gediegenheit, Anmuth und Fülle der Darstellung, aber geärgert an dem Hinstarren auf einen Fleck, ins Blaue, wo keine Gestalt ist, und an der leidenschaftlichen Herabwürdigung von allem blos menschlich Guten und Schönen, menschlicher Tugend und menschlicher Kraft, ohne welche das Leben und die Geschichte still ständen. — — —

Durch Poesie häng' ich noch mit der Welt zusammen,
Der Glanz des Himmels wirft mich in der Erde Flammen.
Um endlich mich der Welt vollkommen abzuthun,
O liebe Poesie, geh' auch und laß' mich ruhn."

„Geduld!" gebot die Professorin gegen die treffliche „weiße Binde", mißliebig deren Versuch sich des Worts zu bemächtigen wahrnehmend, „sonst müssen Sie beweisen, daß Knapp der letzte Klassiker aus der großen Zeit ist, größer als Goethe und Rückert."

Damit brachte sie die Unterhaltung in mehr objectiv-humoristische Bahnen, wofür wir ihr zu Dank verpflichtet waren, den ich ihrem Wunsche entsprechend, durch Widmung folgender Strophe zum Ausdruck zu bringen suchte:

Manch Sternlein blinkt hernieder vom Himmel hell und klar,
Es ist so nah und ferne, wie es vor Zeiten war.
Manch Herz wirft einen Schimmer in Dichtereinsamkeit,
Wir glauben es zu haben, — und doch ist es so himmelweit.

Friedrich Rückert's Verhältniß zu Melchior Meyr.

Im I. Band (S. 118) meiner Neuen Mittheilungen über Fr. Rückert habe ich einen Brief Fr. Rückert's an Cotta vom 4. Jan. 1837 abgedruckt, welcher „Herrn Dr. Meyr (den „Verf. eines wohlgelungenen, idyllischen, von Schwab in den Heidelberger Jahrbüchern gebührend belobten epischen Gedichts: Wilhelm und Rosina") als einen neuen Candidaten empfiehlt, der sich dem Cotta'schen Vielgespann triumphwagenziehender Poeten anzuschließen wünsche." Rückert meint darin, daß „Meyr einer Stelle bei den übrigen nicht unwürdig erscheine", und führt zur Begründung seiner Ansicht an: „Besagter Herr Meyr ist Ihnen vielleicht schon vortheilhaft bekannt durch einige gut und gründlich geschriebene ästhetische Aufsätze oder Abhandlungen, z. B. eine im Morgenblatt voriges Jahr über mein damals noch nicht erschienenes Lehrgedicht (die Weisheit des Brahmanen) und eine in den Heidelberger Jahrbüchern über Heine's Poesie" u. s. w.

Der erwähnte Brief, den der verdienstvolle Biograph Meyr's leider nicht kannte, ist ein glänzendes Zeugniß für Meyr und läßt im Voraus die innigen Beziehungen ahnen, welche nach dem 1. Capitel S. 1—113 des 1874 erschienenen Buches „Melchior Meyr, herausgegeben

von Max Graf von Bothmer und Moriz Carriere" (Leipzig, Brockhaus) mehrere Jahre hindurch zwischen Rückert und Meyr bestanden. Im Gegensatz zu einer uns befreundeten Rückertverehrerin und Rückert nahe stehenden Dame, die dieses Buch wegen einiger Angriffe auf Rückert in die Ecke warf, fanden wir die Erinnerungen über Rückert (S. 4 bis 113) gerade wegen ihrer auf Rückert bezüglichen Schlagschatten höchst interessant! Der Schatten hat von jeher die Wirkung des Lichtes nur um so deutlicher würdigen lassen, und so raubt auch der Schatten an Rückert's Bild dem Dichter seinen Vorzug nicht, sondern führt ihn wie jedes Menschliche unseren Herzen nur um so näher. Folgen wir somit den erwähnten „Erinnerungen" des Bothmer'schen Buches, das uns von den Berechtigten mit dankenswerther Zuvorkommenheit zur Verfügung gestellt wurde, um das in denselben Mitgetheilte, soweit es sich auf Rückert bezieht, theils zu reproduciren, oder — was namentlich Rückert's Briefe betrifft — wörtlich zu geben, theils aber zu ergänzen oder zu berichtigen, und so eine Bestätigung des bestimmten Abschnittes unserer von Meyr eingesehenen oder benützten Quellenschriften über Rückert zu liefern.

Zu Meyr's Charakteristik ist zunächst zu bemerken, daß er schon in seinem 25. Lebensjahre, in welchem der Verkehr mit Rückert beginnt, eine hohe dichterische und wissenschaftliche Tüchtigkeit besessen haben muß. Seine „Erinnerungen an Rückert" (eine Art Autobiographie) erwähnen wenigstens, wie ihm schon in frühester Zeit an einzelnen Schiller'schen Dichtungen der Mangel an Naturfrische und Naturwahrheit aufgefallen sei, wie ihm der von ihm bewunderte Goethe in mancher Ausführung kalt und trocken erschien, wie er gegen die Behauptung eingetreten sei, daß die großen Poeten im Grunde

schon alles dargestellt hätten und es in der Poesie abwärts gehe, und wie endlich Goethe den Meyr'schen Gedichten einräumte, „es seien kindlich jugendliche, menschlich allgemeine, ländlich einfache Stoffe treu mit Leichtigkeit und Anmuth wiedergegeben." Sein 1835 erschienenes ländliches Gedicht „Wilhelm und Rosina" (Schilderung der Rieser Bauern nach dem Leben, und des Landlebens mit seiner Poesie) war die erste Dorfgeschichte und zwar unbeschadet des Verdienstes Auerbach's, die specifische Dorfgeschichte — die Dorfnovelle in Prosa — eingeführt zu haben. Im Bestreben sich zum Universitätslehrer für Aesthetik und Literaturgeschichte vorzubereiten, schrieb er eine poetisch-ästhetische Abhandlung über die Aufgaben deutscher Poesie, wobei er freilich nur aus den Schöpfungen Goethe's, Schiller's, Shakespeare's abstrahirte. Erst die enthusiastische Begeisterung seiner Freunde für neue Dichter zwang ihn zu deren Würdigung. Uhland, Heine, Platen, dann kam Rückert an die Reihe, wurden durch Meyr's Freund Schimper eingeführt, der Rückert's Gedichte von einer Dame erhalten hatte. „Die Höhe der Betrachtung, die Pracht der Bilder, das Sinnige und Tiefsinnige der Gedanken und eine gewisse Feierlichkeit des Ausdrucks, welche die Schule orientalischer Poesie verrieth, sodann der ungemeine Reichthum an Situationen und Stimmungen im Liebesfrühling, die heitere Laune und die Herzlichkeit der Liebenden, der Grundcharakter des Muthes und Trostes, der über das Ungemach des Lebens zu siegen versteht" — diese Vorzüge Rückert's ergriffen Meyr und ließen ihn den Dichter neben Goethe stellen. Unverzüglich sandte er ihm als Zeichen hoher Verehrung ein Exemplar seines Idylls „Wilhelm und Rosina" und erhielt schon unterm 18. Mai 1835 folgende Antwort:

„Hochgeehrter Herr! Empfangen Sie meinen lebhaftesten Dank für die liebreiche Dichtung, die Sie mir mitgetheilt

haben. Es hat mir eine recht reine Freude gemacht, an einem solchen Beispiel zu sehen, wie unter uns, trotz aller Verbildungen und Verwirrungen der Zeit, die rechte Einfalt der Poesie sich immer wieder aus ihrem unerschöpflichen Quell, der Natur und des ungestörten Gemüthes, neu gebiert. Ein solcher Anfang, wie Sie ihn hier gemacht haben, verspricht einen noch schönern Fortgang. Mögen Sie auf jeder weitern und höhern Bahn nur immer so wie hier der Natur getreu bleiben und so gute Muster vor Augen haben wie hier Hermann und Dorothea, dessen edles Gepräge, mehr als das der Luise und anderer, Ihrer Dichtung, ja auch dem Ausdruck aufgedrückt zu sehen, ich mich besonders gefreut habe. Ich habe mit ungestörtem Genuß die einfachen ländlichen Zustände, die Sie schildern wollten, sich vollkommen klar und wahr vor mir entfalten sehen ohne Beimischung von etwas störendem Fremdartigen, es müßte denn etwa die kurze Partie im Ges. 3 von dem zu romantischen Räuber sein. Leben Sie wohl und behalten mir auch meine Lieder lieb. Ihr ergebenster Rückert."

Infolge dieses Briefes fand sich Meyr veranlaßt auch seine Beurtheilung deutscher Klassiker und die neuen Gedichte im Herbst an Rückert zu senden. Darauf schrieb Rückert: „Ich danke Ihnen herzlich für Ihre freundlichen zutrauensvollen Mittheilungen. Mögen sich immer so gut der Poet und der Kritiker in Ihnen vertragen; ein solcher Bund ist durchaus von der Zeit gefordert. Auch die Gegenstände Ihrer Sonette sind gewiß zeitgemäß; mit der einen Seite, dem kleinen Krieg gegen die Frommen, bin ich selbst ganz einverstanden; die andere Seite, die Poesie der Sünde, gehört mehr für Heine. Höchst gelungen und besonders anmuthig im Ton, sowie treffend im Inhalt scheint mir das Sonett: „Verschiedene Gönner." Es ist aber auf den ersten Blick so unzweideutig anwendbar, daß Sie wol

mit dessen Bekanntmachung Ihre vorhabende Laufbahn in München nicht fördern würden ... Doch weiß ich nicht, ob Sie sich wirklich an den Dienstkarren wollen spannen lassen!"

Nun lernte Meyr im deutschen Musenalmanach für 1836 Rückert's „Bruchstücke eines Lehrgedichts" kennen. Vom Eindrucke derselben tief ergriffen ordnete er seine während der Lectüre niedergeschriebenen Bemerkungen zu einer Beurtheilung, um sie gegen Weihnacht an Rückert zu senden.

„Geehrter Herr und Freund!" so antwortete Rückert unter'm 25. December, „Sie haben mir mit Ihrem Brief eine rechte Weihnachtsfreude gemacht. Zuerst sieht es ja nun ganz anders mit Ihrer äußeren Lage aus, als ich mir nach Ihren früheren Aeußerungen vorstellen mußte. Es treibt Sie nichts, dem lieben Brote nachzulaufen, und Sie können ungestört einer allseitigen Bildung, die Ihr Bedürfniß ist, nachgehen . . . Ich wünsche nur, daß Sie zu Ihrem Vater stehen, wie ich einst zu meinem, der — ohne eigentlichen Sinn für mein Bestreben zu haben, doch Glauben daran hatte und mich walten ließ . . . Geben Sie uns nur bald eine gründliche Würdigung Klopstock's und nebenher Goethe's, dessen Gegensatz zu Schiller Sie mir so zu Danke gefaßt haben. Es thut jetzt fast noth, sich unsres größten Dichters anzunehmen, nicht blos für die Halbgebildeten, die immer an Schiller hangen bleiben werden, sondern auch für die Eingeweihten oder Einzuweihenden, die irre werden durch das rasende Geschrei solcher Bluthunde wie Menzel.(*) Ich bitte, rüsten Sie sich im Stillen zu einem ordentlichen Kampfe gegen diesen insolenten Usurpator des Thrones der Kritik.

(*) Rückert überschätzte das Urtheil Menzel's, wie auch ein in gleicher Weise sich ergehender Brief an Cotta (Neue Mittheilungen I. 119) zeigt. Rückert selbst wurde übrigens von Menzel nicht allzu unfreundlich recensirt, wie der von mir in den Neuen Mittheilungen I. 117 mitgetheilte Brief an Cotta beweist. Der Herausg.

Er muß doch endlich wieder herunter. Oder denken Sie besser von ihm als ich? Ich glaube kaum, da Sie ganz so wie ich über seine Antipathie gegen Goethe denken. Auch daß Sie an die Sammlung Ihrer Gedichte schon jetzt gehn wollen, gefällt mir; es ist nicht leicht gut, so lang zu warten wie ich es gethan. Die kleinen, die Sie mir jetzt, wie die Sie mir schon früher mittheilten, deuten alle erfreulich und vielversprechend auf einen eigentlichen Kern und Mittelpunkt, eine innere Bildungsgeschichte, deren Momente zu ordnen Sie schon jetzt als Ihre Aufgabe bezeichnet haben. Sollte sich's noch nicht rund und Ihnen zur Genüge machen lassen, so warten Sie noch ein wenig zu, da Sie ja doch noch nach allen Seiten hin im Wachsen sind. Das Blättchen folgt hier zurück; der reinlich scharfgezeichnete, doch wie spielend hingeworfene Entwurf hat meinen vollen Beifall, und ich wünsche die Ausführung recht bald zu sehen; meiner Poesie thun solche Entwickelungen und Einleitungen noth, wenn sie ordentlich Eingang finden soll; und mir selbst muß solche Ermunterung zutheil werden, um über innere Hemmung und Zerwürfniß zu siegen. Ich schreibe seit einem Jahr und länger lauter solche Bruchstücke eines Lehrgedichts. Möchte endlich eine schöpferische Begeisterung hineinfahren und das Chaos zur Welt, zu einem Ganzen machen. Sehen Sie doch auch die Stücke an, die ich in Schenk's „Charitas“ gegeben. Für's nächste Jahr werde ich unsere Taschenbücher und auch Zeitschriften mit ähnlichen überschwemmen. Wären Sie hier, so gäbe ich Ihnen einige Mappen voll zum Durchblättern; aber abschreiben, auch nur aussuchen kann ich nichts, sondern nur immer Neues schreiben. Es muß Alles hinein, was ich eben lese: vor 8 Wochen Spinoza, vor 14 Tagen Astronomie, jetzt Grimm's überschwenglich gehaltreiche Deutsche

Mythologie, alles unter der nachlässig vorgehaltenen Brahmanenmaske, auf die Ihr Blättchen keine Rücksicht nimmt. So eben ist die zweite Auflage meiner Gedichte fertig geworden; Sie erhalten durch Buchhändlergelegenheit davon ein Exemplar. Ich möchte Ihr Urtheil, ob ich am Liebesfrühling, besonders dem dritten Strauß, zum Schaden oder Nutzen geändert habe. Es war das eine Störung der innern Einheit, die ich dadurch zu heben suchte, daß ich sie — noch größer machte. Leben Sie wohl!"

Meyr, gerührt von soviel Liebe und Vertrauen des Dichters, las schnell noch die Bruchstücke in Schenk's Charitas, und schon im Januar 1836 hatte er seine Recension der „Bruchstücke eines Lehrgedichts" vollendet. Er sandte dieselbe im Manuscript an Rückert, der unterm 24. Januar antwortete:

„Ungesäumt sende ich Ihnen den Aufsatz zurück, der mich erfreut, bestärkt und belehrt hat. Wenden Sie sich wegen der Aufnahme im Morgenblatt an Cotta selbst, der mir leidlich wohl will; mit dem Redacteur hab' ich kein Verhältniß. Geht es hier nicht, so sind mir beide junge Redacteure der eleganten Welt und des Fönix (der aber wol wenig gelesen ist?) hinlänglich befreundet, um gewiß den eben so kurzen und bündigen als trefflich geschriebenen Aufsatz gern aufzunehmen. An den Fönix sende ich so eben eine neue Zusammenstellung von einigen 80 Bruchstücken, entstanden als Gegenstück großer Noth und Trübsal, die ich zum neuen Jahr zu bestehen hatte, und deshalb vielleicht etwas minder allgemeingültig gehalten, weil mir selbst zur Arznei bestimmt; die Schlußzeilen sind ein an Sie gemeinter Dank. Was ich in Ihrem Manuscript mit Bleistift am Rand bemerkt, wischen Sie eben wieder weg; der Beifallszeichen hätte

ich gar viel mehr machen mögen. Meine herzlichsten Glückwünsche zu dem guten Verhältniß mit Thiersch, das Sie für Ihre Hexameter bestens benutzen mögen. Ich muß ihm selbst in diesen Tagen schreiben, danken für den letzten Band der Akademie, den er mir zugesandt, worin eine mir besonders interessante Abhandlung über die Sprache der Zakonen."

Der erwähnte Aufsatz erschien bald darauf im Morgenblatte und fand weite Beachtung. Er nennt Rückert's Lehrgedicht einen gelungenen Versuch, die höhere, wahrhaft sittliche und religiöse Denkweise mit der Natur und ihrer Schätzung in Uebereinstimmung zu bringen, und zwar Richtungen gegenüber, welche die Natur dem Geist oder den Geist und das höhere Leben der Sinnlichkeit opfern wollen. Er lehrt dann, daß der Geist vom Glauben zum Erkennen fortzuschreiten habe, um in Erkenntniß frei und in Freiheit der Natur und Sinnlichkeit und sich selber gerecht zu werden. Dies beweise Rückert's Lehrgedicht lebensvoll. Der aus Erkenntniß zur Freiheit, und durch's Lesen des Weda's der Natur zur Sittlichkeit Emporgestiegene zeige sich mild, bescheiden und verstehe die irdischen Bilder so zu erfassen, daß sie verklärt den Himmel erfüllen und zieren. Freilich sei die Würdigung und Benutzung des Irdischen etwas anderes, als was sinnlich poetische Gemüther unter „Emancipation des Fleisches" als Erweiterung oder Verbesserung des Christenthums annehmen; es sei ein sittlich gerechtes und liebevolles Auffassen irdischer Erscheinungen nicht um des blinden Genusses willen, sondern um diese Erscheinungen selbst in die höhern Geistesregionen zu retten &c.

In dieser Weise deducirt Meyr geistreich fort, um endlich den Satz aussprechen, daß die „Weish. d. Br." nicht die gegliederte Gestalt eines Lehrgedichts erhalten könne, in welchem

ein bestimmter Gedanke in allen Wendungen erschöpfend dargelegt sei, daß es aber ein Schatz von Perlen der Weisheit und Blumen der Poesie bleibe und dabei auch in der Form seine Vorzüge und Annehmlichkeiten besitze.

Werde dieses didaktische Werk noch von Dichtungen unterstützt — so schließt Meyr —, in welchen das Hohe und Heilige in seiner lebendigen Erscheinung episch und dramatisch gefaßt und dargestellt erscheine, so sei zu hoffen, daß auch die Dichtkunst siegend ihren Beitrag zur Würdigung und Verehrung des Göttlichen liefern werde, was im Grunde ihre letzte Aufgabe sei. — —

Mit dieser Arbeit ließ es Mayr nicht bewenden. Als im Frühling 1836 neue Bruchstücke des Brahm. erschienen, schickte er neue kritische Bemerkungen an Rückert, dessen nunmehrige Antwort durch Aufklärungen über das Lehrgedicht, wie durch Rückert's Anschauung über die schwäbische Dichterschule interessant genug ist. Rückert spricht zuerst seinen Dank über die Besprechungen Meyr's aus, denen er es vermuthlich hauptsächlich zu danken habe, daß ein Stuttgarter Buchhändler sich zum Verlag der Fragmente erbot, die aber schon einem Leipziger zugesagt seien, bei dem schon im Laufe des Sommers oder Herbstes das 1. Bändchen erscheinen werde. Dann fährt er in einer Meyr auszeichnenden Weise fort: „Ich habe, von Ihren Andeutungen eines Bessern belehrt, den immer noch gehegten seltsamen Gedanken aufgegeben, aus diesen geborenen Bruchstücken ein künstliches Ganzes zusammenflicken zu wollen; blos mehrere natürliche Gruppen werden sich von selbst rangiren, und ein hiesiger Freund*) ist mir

(*) Professor Kopp. Vgl. biogr. Denkm. S. 170, besonders 184.
Anm. des Herausgebers.

behilflich, das bunte Chaos nach einigen Rubriken auseinander zu lesen, doch wird dieses hauptsächlich erst den spätern Abtheilungen zu Gute kommen, die bereits gedruckten werden nur etwa durch einige Ergänzungen und Umstellungen in etwas bessere Verbindung gebracht werden." Meyr deutet hier die Erwähnung eines journalistischen Unternehmens an (wahrsch. das Neue Mitth. I. 117 beregte) und läßt Rückert dann fortfahren: „Ich selbst kann mich nicht in Reih' und Glied mit diesen Strebenden stellen, die man das hiesige junge Deutschland (ein sehr zahmes, unschuldiges) nennt, da ich nunmehr dem alten angehöre, was auch die närrischen Schwaben meinen mögen von meiner etwaigen Neigung zu jenem von Menzel zerschmetterten Ungeheuer. Das junge Deutschland, zu dem ich gehöre, muß doch ein anderes sein als das, von dem in den Fragmenten gesagt ist:

Die Jungen staun' ich an, die sich so jung geberden,
Als fürchteten sie nie, noch hofften's alt zu werden.

Es ist wol das junge Deutschland, zu dem Sie vor allen mit gehören, nämlich die jüngern, die mich nun endlich auch noch wollen gelten lassen, und von mir lernen, was zu lernen ist. Wenn auch nie eine Coterie daraus entsteht, wie die der schwäbischen Poeten, so bin ich doch nicht gesonnen, eine solche freie Anerkennung irgend zurückzuweisen oder zu verleugnen, die ich für meinen einzigen, wohlverdienten, langvorenthaltenen Lohn halte. Das sagen Sie gelegentlich unserm Freunde Schwab, und dazu: sie sollen je eher je lieber entschieden sich von ihrem schlechten Vorfechter, dem Schänder deutschen Namens, dem heuchlerischen Bekämpfer der von ihm selbst ausgebrüteten Drächlein, Menzel, lossagen, damit sie nicht mit ihm in Verruf kommen. Von Herzen Ihr Rückert."

Auf die Zusendung eigener Gedichte an Rückert erhielt Meyr folgende Antwort:

„Sie erhalten hier, mit meinem schönsten Dank, Ihre trefflichen Liederproben zurück, denen ich viel zum Lobe sagen könnte, was ich absichtlich bei mir behalte, um Ihnen dafür nur zu sagen, was ich hauptsächlich daran zu tadeln habe: daß so wenig singbares, innerlich gesungenes Lied darin ist, und so viel poetische Selbstzergliederung. Gleichsam zu wenig vom jungen Goethe und zu viel vom alten, obgleich zum Theil in Formen des jungen. Man kann zwar keineswegs sagen, diese Gedichte entsprängen aus Reflexion, sie gehen wirklich aus gefühlten Zuständen hervor und lassen diese sehr deutlich erkennen; aber überall steht eine scharfe, peinlich klare Selbstbeobachtung dahinter, die das Unbewußte, Verhüllte, worin allein das Unendliche, Allgemeingültige sich adäquat aussprechen kann, aufzuheben droht. Vielleicht fällt mir das nur so auf, weil die Unschuld von „Wilhelm und Rosina" mich nichts der Art vermuthen ließ, woran mich aber allerdings von der andern Seite Ihre kritische Virtuosität hätte erinnern sollen. Nehmen Sie hieraus, was Sie brauchen können; wenn nicht fördern, wird es Sie doch auch nicht irren." — — Dann fährt Rückert fort: „Mein Handel mit den schwäbischen Herren wird immer seltsamer. Den Aufsatz in der Eleganten hab' ich, als mir zugesendet, allerdings gelesen, und Sie müssen ihn eben auch lesen. Er ist nicht gegen Uhland, sondern gegen einen Gelbschnabel gerichtet, der die nicht unwichtige Rolle übernommen, unseren Nachbarn jenseits des Rheins einen Begriff unserer Poesie zu geben, und die Sache ganz apodiktisch so vorträgt, als habe sich unsre ganze Kunst-, Gemüths- und Fantasiewelt in Uhland concentrirt, abgeschlossen und vollendet, und dessen französischen Aufsatz man als eine

wichtige Erscheinung und Entscheidung im Literaturblatt hervorgehoben und geltend gemacht hat. Dagegen wird nun mit Recht protestirt und unter andern auch mein Anrecht gewahrt, aber nicht blos das meine, sondern vieler andern, z. B. der ehrenwerthen, lebensfrischen, österreichischen Dichterschule. Daß Uhland darin mißhandelt sei, ist nicht wahr; wol aber, was natürlich, ist in der Hitze des Kampfes etwas zuweit gegangen, eine natürliche Gegenwirkung, hervorgerufen von dem Coteriewesen Menzel's, dergleichen noch mehr vorkommen wird, wenn sich die schwäbischen Poeten nicht dieses schlechten Vertreters entledigen. Uebrigens haben alle bedeutenderen Beurtheilungen meiner Gedichte, ganz einverstanden, Uhland und Heine als die beiden Punkte angenommen, zwischen denen sie mich bald so bald anders unterzubringen suchen; lassen wir sie also wägen und vergleichen. Meine eigene Gesinnung gegen Uhland habe ich ganz kürzlich auszusprechen Gelegenheit gehabt in einem Zwischenworte zum zweiten Bande meiner Gedichte, der so eben gedruckt wird; Sie werden finden, daß sie der seinigen gegen mich, von der Sie mir aus Schwab's Mund sagen, nicht nachsteht. Aber meinen Sie im Ernste, ich sollte einen auf's Maul schlagen, der sagt, ich sei ein größerer Dichter als Uhland, da dieser auch keinen geschlagen, der ihn den größeren genannt? Ja, ich muß darauf bestehen, daß ich der Idee nach höher stehe, da ich der Form nach immer unter ihm bleiben werde."

Fürwahr ein interessantes Zeugniß, das sich der bescheidene Heros der poetischen Form im Selbstgefühl seiner Bedeutung ausstellt!

Meyr, der von den Schwaben aufs Freundlichste behandelt wurde, stand ganz auf Seiten Rückert's. Er strebte wie Rückert nach der Poesie des Geistes, „wenn auch mit aller Innigkeit,

deren er selber fähig, und im engen Lebensverband mit dem Herzen und mit der Sinnlichkeit des Einen Menschen."

Diese Poesie — die wir Gedankenlyrik nennen (vgl. Schlußartikel dieses Buches), — die ja immerhin schwungvoll, ergreifend, innig, erhaben ist, hat ihrem Grundcharakter nach didaktisches Ziel und didaktischen Ton und unterscheidet sich von den reinen einfachen Klängen des lieblicheren, natursüßeren Gefühls. Meyr trat daher unter Hinweis auf die ähnlichen Gedichte Rückert's gegen die Ausstellungen ein und Rückert antwortete (Juni 1836):

„Sie haben für Ihre Lieder oder Nichtlieder gegen meine kritischen oder unkritischen Ausstellungen eine ganz gute Schutz- und Trutzrede gehalten, die ich um so lieber mir gefallen lassen kann, da sie so vielen meiner eigenen derartigen Produktionen auch zu statten kommt."

Um diese Zeit trat Rückert eine größere Reise an, auf welcher er München berührte, Schimper kennen lernte 2c. Meyr, eben abwesend, wurde durch Schimper bestärkt, seinen Entschluß, in persönlichen Verkehr mit Rückert zu treten, zur Ausführung zu bringen. Von Rückert brieflich dazu ermuntert, siedelte er im Nov. nach Erlangen über. Die Aufnahme bei Rückert war sehr herzlich, von „höchst liebenswürdigem Lächeln" begleitet.

Rückert mit seiner bedeutenden Stirn, seinen tiefen Augen, seiner zierlichen leichtgebogenen Nase und feinen Lippen, dessen ovales bräunliches Gesicht den tiefen und reichen Geist seiner Dichtungen ausdrückte, habe den Kopf etwas vorgebeugt und sei bei erregten Momenten stark durchs Zimmer gegangen. Das schwarze Haar sei gescheitelt und nachlässig heruntergekämmt gewesen; „daß dies aber keinen nazarenischen Eindruck machte, dafür sorgte die Physiognomie." Von der Frau spricht

Meyr als von einer zierlichen Gestalt, deren anmuthige Gesichtsform etwas gestört gewesen sei durch eine gewisse Röthe um Nase und Mund, was man übrigens beim herzlichen Frohsinn ihres Wesens vergessen habe.

Meyr kam oft zu Rückert und wurde bald mit ihm befreundet. Beide theilten sich ihre neuesten Arbeiten mit und dies gab den Gesprächen reichen Stoff. Auch waren die Unterhaltungen in Hinsicht auf die neueste Literatur nicht ohne Interesse. Wir referiren Einiges.

Ueber Uhland, dessen erotische Lyrik Rückert für poetischen Nachtisch erklärte, äußerte er, es fehle ihm zum wahren Lyriker eine Hauptsache, er habe keine erotische Ader. Anstatt ein glühendes Gefühl auszuströmen, gebe er seinen Liedern eine epigrammatische Wendung 2c. Rückert berief sich auf Goethe's Urtheil über die schwäbischen Dichter (in Eckermann's Gesprächen) und meinte, es sei nichts Mächtiges und viel Schwächliches in Uhland. Er hätte Uhland immer mit Matthisson verglichen, aber dessen Bilder seien doch farbiger. „Was ist der jetzige Dichterruhm" — so rief Rückert aus — „gegen den Ruhm Goethe's und Schiller's! Was ist Uhland's Ruhm! Damals kam's von allen Seiten. Jetzt bilden die Verehrer ein Conventikel, keine Kirche." Er tadelte einst Meyr, daß er die Sonette Uhland's gerühmt habe, die sogar Schwab habe fallen lassen. An Pfizer's Brochüre „Uhland und Rückert" ärgerte ihn der Titel und er rief einst befriedigt entgegen: „Endlich hat einer eine Brochüre geschrieben: Rückert und Uhland", hinzufügend: „Ich habe Stationen durchgemacht, Uhland nicht; er muß neben mir verlieren!" Meyr meint unter Hinweis auf die Verschiedenartigkeit des Talents und der Bestrebungen beider Dichter, daß Rückert für die Gegenstände der Uhlandschen Poesie kein Herz hatte, wozu gekommen sei, daß ihm

Uhland beim Publicum den Rang abgelaufen hatte und er — wie es schien — dem Glücklichen in der Gunst des Publicums zeitlebens nachstehen werde.

In Platen's reinen Formen berührte ihn die entgegentretende Künstlichkeit störend, sowie der Mangel an Herzenswärme einer wahrhaft schöpferischen Natur. Die Figuren in den Abbassiden fand er ohne Bedeutung und am Ganzen vermißte er Gemüthsgehalt. Tadelnd berührte er, daß sich der Autor der Abbassiden im Prolog mit Joseph verglich, der den Traum verkündend der Brüder Neid erregte, wie er sich auch über die angemaßte Einführung des Ghasels seitens Platen's derb aussprach. (Vgl übrigens hierüber meine früheren Beweisführungen in Rückert's Ges.-Ausg. XII. 414, sowie Neue Mitth. I. 113) Minckwitz' Ausspruch, daß Rückert ein Dichter für Frauen sei, amusirte ihn höchlich und veranlaßte wahrscheinlich auch Meyr in den „poet. Richtungen" S. 24 einseitig zu betonen, daß das Lehrgedicht eine Lectüre für Männer sei, die das Leben in sittlicher Freiheit aufgefaßt und behandelt sehen wollen.

Daß ihn Heine's Charakter- und Würdelosigkeit, sein Mangel an Wahrheit und Reinheit in der Poesie, seine Frivolität 2c. höchlich verletzen mußte, ist selbstverständlich. Er war aber keineswegs blind gegen die wahrhaft werthvollen Lieder dieses Dichters. Nur, meinte er mit unverhohlenem Humor, könne er nicht zugeben, daß Heine diese Lieder selbst gemacht habe, er könne ihn hier nur als Organ gelten lassen. Dazu meint Meyr in zurechtweisendem Tone, daß dieser Spruch den Sänger des Buches der Lieder sicherlich ergötzt haben würde, hinzufügend: „Ich glaube fast, Heine hätte entgegnet: Bravo, Freund Rückert, besser hat mich noch Niemand gelobt. Weißt Du, was es heißt, Organ sein? Genie sein!

Ich wünschte, daß Du in Deinen Liedern auch etwas mehr und etwas öfter Organ gewesen wärest!"

Am liebenswürdigsten fand Meyr unsern Dichter im Bewundern. Aber freilich bewunderte Rückert eigentlich nur Goethe (vgl. biogr. Denkm. 342), „den Normalmenschen", auf den nach Versicherung der Aerzte selbst die Arzneien normal gewirkt hätten. „Die Schiller'schen Ideale könnte jede kranke, verbildete Natur noch zu erreichen hoffen, aber an Goethe's von vorneherein gesunden Menschen müßte sie verzweifeln, weshalb man sie dann beiseite schiebt." Weit mehr als der an äußeren Resultaten reichere Napoleon war ihm Goethe der Mann des Jahrhunderts. Wenn Rückert den Umfang des Goethe'schen Geistes bewundernd sich der herrlichen Natur und der sich in seinen Werken spiegelnden überaus reichen Cultur freute, hat seine Stimme nach Meyr's Versicherung immer einen herzlichen Klang erhalten.

Dennoch überschätzte er ihn nicht. Er tadelte z. B., daß Goethe das eigentliche sittliche Leben, das männliche Ringen des sittlichen Geistes nicht poetisch empfunden habe, und es daher nicht poetisch zu verherrlichen vermochte. Schiller habe das Menschheitsziel „Sittlichkeit mit Schönheit vereint" ohne die erforderliche Naturbasis angestrebt. Dies — meinte Rückert scherzend — mag der Grund seiner großen Verbreitung gewesen sein. So lange er in Stuttgart war, unterschätzte er Schiller gleich den Schwaben und hielt ihn für einen Dichter des Pöbels.

Wie er gegen die Verketzerung Goethe's durch Menzel auftrat, erhellt schon aus den mitgetheilten Briefen. Wir machen außerdem auf seine Aussprüche Weish. d. Br. X. 7 aufmerksam, sowie Ges. Ged. III. 176, ferner auf das Schlußdistichon Weish. d. Br. XIX. 3, wo er die Kunstrichterei ein

Geschäft für Lumpe nennt. In leidenschaftlicher Erregung rief er einst gegen Menzel aus: „Es ist diesem Menschen nicht beizukommen. Uhland — wenn er es auch wollte — ich selber, oder auch Tieck, wir vermöchten nicht ihn zu stürzen. Schiller, wenn er noch lebte, der könnte ihn zermalmen.“ Meyr dachte unbefangener. „Das Hagelwetter — meinte er — das von einem Journal aus droht, löst sich in einen Regen auf, dessen Wasser man von sich abschütteln kann. Alles Aechte besteht die Probe des ungerechten Angriffs. Und Goethe contra Menzel hat sie bestanden.“

Wie gegen rivalisirende Kunstgenossen, so zeigte sich seine Schärfe auch gegen sich selber. „Gehen Sie das durch“, sagte er zu Meyr bei Uebergabe einer Mappe voll neuer Brahmanenfragmente, „ich fürchte, es wird viel Schund darunter sein; hoffentlich werden Sie aber auch was Gutes drin finden.“ Dann sagte er, daß er einzelne minder bedeutende Gedichte nur habe drucken lassen, weil sie ihm immer gewissen Werth als Denkmäler zu haben schienen. Einem Kritiker, der ihn auf Kosten Goethe's lobte, verwies er dies. Von Hagedorn meint er: „Aus seinen Liedern klingen wahre Brusttöne; wir Neueren sind verzwickter!“

Von einer Recension Weiße's über seine Werke meinte er, sie habe ihn wahrhaft belehrt und ihn über sich selbst aufgeklärt.

Er war der Ansicht, daß Geist und Sittlichkeit mit Natur und Leidenschaft in der Poesie sich neu zu verbünden hätten. Freilich dürfe die höhere, edlere Poesie der Sittlichkeit durch einseitiges Hingeben an die Sphäre des Sittlichen die für die Kunst unentbehrlichen Reize der Natur nicht verlieren. Der ethische Dichter müsse nie der „guten Mutter“ Natur — wie sie Goethe nennt — vergessen.

Bezüglich der religiösen Anschauung Rückert's bestätigt Meyr, daß für Rückert alle Dogmen ganz ohne Sinn waren und dieser sie „mit einem gewissen Humor über Bord geworfen" habe. Charakteristisch ist, daß Rückert das Christenthum für weiblich erklärt und den Islam für männlich. An der Geschichte der Nationalliteratur von Gervinus habe ihm besonders die Beweisführung gefallen, wie das Germanenthum durch das Christenthum in seiner Entwickelung gehemmt worden sei. — —

Der vorsichtige Meyr hütete sich — weil er selbst Toleranz verlangte — mit Rückert über dessen religiöse Ansicht zu rechten. „Im Grunde", meint er, „war Rückert doch nur ein Gegner der engherzigen und fortschrittfeindlichen Orthodoxie — und hierin stimmten wir überein." Ich erblicke in dem bestimmten Abschnitt bei Meyr eine Bestätigung der im biogr. Denkm. 262 ff. ausgesprochenen Ansicht, daß Rückert's schneidige Aussprüche gegen das Christenthum nur durch das oppositionweckende Auftreten der Erlanger Orthodoxie zu erklären sei. Als Beispiel des Uebermuths der jenesmal dort herrschenden Partei erwähnt Meyr, wie ein junger theologischer leidenschaftlicher Anwalt der Orthodoxie einmal gegen den Pantheismus geeifert und denselben ein Erzeugniß der Hölle genannt habe; leider sei auch Goethe, wie Rückert 2c. in demselben befangen; er setzte polternd zu: „Wie es mit unserer Zeit bestellt sei, sehe man schon daraus, daß sie das Knien verlernt habe. Der Mensch habe diesen Körperbau erhalten, um vor Gott zu knien, und so lange nicht wieder alles auf den Knien liege, werde es nicht besser werden." Es ist klar, daß solche Herzensergießungen den Widerspruch anregen mußten.

Rückert war im Zweifel, welchen Schluß er seinem Lehrgedichte geben sollte, ob der Brahmane zum Christenthum zu

bekehren sei ꝛc., worauf Meyr einwarf, es werde sich kein freier Geist mehr gegen das Christenthum sträuben, wenn es nicht mehr kneble. Rückert scherzte gern und wußte manche Verstimmung durch Humor abzuthun.

Das kühne Vorgehen des „jungen Deutschland", eines Gutzkow (wegen seines „Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte"), Laube's ꝛc. erfreute sich seines Beifalls und er meinte launigen Tones zu Meyr: Sie sollten vom „jungen Deutschland" lernen, das Interessante in Ihren Kreis zu ziehen! Was wollen Sie? Diese Leute brilliren! Ich glaube, Sie würden am besten fahren, wenn Sie sich ganz an sie anschlössen. Wäre ich jung, ich würde es thun!"

Als der sich seines Zieles bewußte Meyr entgegnete, bleiben zu wollen, wie er wäre, meinte Rückert achselzuckend: „Ihnen ist nicht zu helfen."

Damit kamen die Freunde auf die Dichter- und Schriftstellererfolge zu sprechen und Rückert sprach mit etwas verlegener Miene: „Ich hoffe, daß es Ihnen nicht so schlecht gehen wird wie mir, und daß Sie nicht so lange auf Anerkennung warten müssen!" (Vgl. d. Brief am Schluß des Art. über Frau Leonhardt-Pierson in dies. Buch.)

Am 16. Mai 1837 war es, als Meyr wieder zu Rückert kam und von der später eintretenden Frau des Hauses gefragt wurde, ob er Rückert schon zum Geburtstag gratulirt habe. Sogleich holte Meyr das Uebersehene nach.

Inzwischen war die Gattin weggegangen, um mit einem großen silbernen Pocal zurückzukehren. „Diesen Pocal", sagte sie freudeblickend, „haben Verehrer seiner Muse aus Leipzig geschickt. Er soll auf Kind und Kindeskind vererben und der Stolz der Familie bleiben." Während Meyr die Verzierungen betrachtete (Lyra mit Lorbeerkranz auf dem Deckel, und rings

um den Pocal Eichen- und Weinlaub nebst Trauben und an die östl. Rosen erinnernde Rosen), meinte Rückert im jovialen Tone, indem er sich eine Havannacigarre ansteckte, deren er mehrere Kistchen aus einer norddeutschen freien Stadt für diesen Tag erhalten hatte: „Der Pocal ist zu groß. Was soll ich damit anfangen? Die ganze Familie kann sich daraus betrinken."

In der freudigen Stimmung jener Tage, die dadurch gesteigert wurde, daß sich selbst die Kaiserin von Rußland als Verehrerin Rückert's meldete, entstand der Plan zum Erlanger im September erschienenen Musenalmanach, bei dem sich Meyr als Mitredacteur betheiligte.

Meyr hatte Erlangen endlich verlassen und war zunächst nach Nürnberg übergesiedelt. Von hier aus versandte er an seine Freunde und Gönner einzelne Exemplare seiner „poetischen Richtungen". Auch Rückert erhielt ein Exemplar und antwortete:

„Ich danke Ihnen, lieber Meyr, für Ihr nettes Büchelchen, das recht Vielen wie mir gefallen möge. Ich habe an allem Neuen, was ich bis jetzt gelesen, mich recht erfreut, besonders am Vorwort und Nachwort, wo Sie ein entschiedenes Glaubensbekenntniß klar und überzeugend aussprechen, so daß es hoffentlich vielen noch Verblendeten die Augen öffnen, viele Unentschiedene und Schwankende bestimmen und befestigen wird. Ich selbst habe besonders im Namen des Brahmanen Ihnen herzlichen Dank zu sagen. Wie er zu der Maske gekommen, haben Sie im Vorbeigehen, von einer Seite richtig, angedeutet. Mir fiel dabei ein, daß ich an einem hellern Ort als Erlangen vielleicht nicht diese Zuflucht gesucht hätte; da diese mir nun ganz erwünscht ist, so seien die Dunkelmänner dafür gepriesen. Die andere, von Ihnen nicht berührte Seite,

die äußere Hinleitung dazu sind meine orientalischen Beschäftigungen, zwischen denen und meiner eigensten Poesie ein Vergleich zu schließen war, der schon vor dem Brahmanen in mancher Art versucht wurde, und nach diesem wol noch anders versucht werden wird. Ein neuer Versuch der Art sind, von der einen Seite, die morgenländischen Sagen und Erzählungen; von der andern sollten sie die Romanzenform aus der Manier, in der sie nach Goethe durch Uhland's Schule sich verstockte, wieder zu befreien suchen. Vielleicht wird dies in einem zweiten Theil, den ich jetzt eben erwachsen lasse, besser erhellen, als im ersten. Daß Sie hierüber, so wie über Hariri (wozu noch Nal und Damajanti abzuwarten) etwas in Ihrer Art zu sagen hätten, freut mich; es würde wieder zur Verständigung des Publikums und meiner eigenen beitragen. Doch wichtiger scheint mir Ihr angedeuteter Vorbehalt und gleichsam vorläufiges Versprechen, aus den dereinst vollständig vorliegenden Akten den Gang nachweisen zu wollen, wie meine Poesie aus manchen Irren und Wirren in ihre jetzige Richtung, die Sie auch für die Ihrige und für die der Zeit zukommende erklären, gekommen sei. Bis zu diesem Aktenschluß ist aber nicht soweit mehr, es genügt dazu am vierten Band der Gedichte, der jetzt gedruckt wird; und ich wünsche lebhaft, daß Sie Zeit finden mögen, jenes, was ich für ein mir gegebenes Versprechen annehme, auszuführen, unbeschadet Ihrer eigenen Arbeiten, so wie besonders unbeschadet allem, was Sie zunächst für's Reisestipendium und das übrige Praktische zu thun haben. Noch 14 Tage hoffe ich Sie in Erlangen zu sehen. Ihr ergebenster Rückert."

Noch einmal besuchte Meyr unsern Dichter von Nürnberg aus, um für kurze Zeit zu bleiben. Am 30. Oktober nahm er herzlichen Abschied und wandte sich nach München,

um sich für ein Reisestipendium beim Minister v. Wallerstein zu bewerben, wozu er freilich zu spät kam. Wallerstein mußte dem Minister Abel Platz machen, und dieser hatte kein Geld für einen Protestanten. Zum Glück bewirkte Schelling eine Unterstützung seitens des Kronprinzen Maximilian.

Inzwischen hatte der Verkehr mit Rückert fortgedauert. Meyr schickte seine Manuscripte ein und Rückert sandte dagegen seine ungedruckten Bücher mit dem Wunsche, eine Darstellung seines Entwicklungsganges als Dichter und Denker zu erhalten, wozu Meyr weder Stimmung noch Zeit finden konnte.

Im Herbst 1839 erbat Rückert von Meyr Beiträge für den Musenalmanach. Meyr besaß nichts Neues. Rückert mochte annehmen, er sträube sich aus irgend einem Grunde, etwa weil er seine Gedichte zu kostbar hielt, oder aber weil er seinen Gang auf eigene Faust fortsetzen wolle. Da erschien das anonyme Einladungsgedicht im Musenalmanach, das beginnt:

Singst Du etwa bessre Lieder
Als der Meister? Schäme Dich!
Seines Ruhmes Glanzgefieder
Läßt Dein Flattern unter sich.

Und Du bist das Königsgeckchen
Unterm Adlerflügel nicht,
Das noch höher fliegt ein Streckchen,
Wo dem Aar die Schwinge bricht.

Sondern strebst auf eignem Fittig,
Wie er eben tönen mag.
Plappern lernt am Hof der Psittich,
Und der Fink im Wald den Schlag.
u. s. w.

Meyr bezog diese Verse auf sich, und er fühlte daher eine gewisse Genugthuung, als eine Recension des Musenalmanachs es verwunderlich fand, daß der Herausgeber unbefriedigt durch viele schwache Gedichte seines Almanachs einen jüngeren Dichter ausgezankt habe, weil dieser nichts beitrug. Trotzdem war Meyr die ohne sein Verschulden herbeigeführte Störung seines Verhältnisses recht unangenehm. Er nahm sich daher vor, auf der beabsichtigten Hinreise nach Berlin Rückert zu besuchen und das gestörte Einvernehmen dadurch wieder herzustellen, daß er es als ein ungestörtes behandelte.

Am 27. November 1840 traf er bei Rückert ein und erfreute sich einer unvermuthet herzlichen Aufnahme. „Der Vergnügte besuchte den Vergnügten.“ Rückert sah ja ebenfalls seiner Uebersiedlung nach Berlin entgegen. Die Verhandlungen mit Varnhagen (biogr. Denkmal 193), von denen Meyr nur weniges an das biogr. Denkm. sich Anlehnendes weiß, hatten einen guten Fortgang gehabt. Meyr fand in Rückert's vergnügtem Gesicht mehr Rundung und eine den Glanz der Gesundheit zeigende bräunliche Farbe. Dabei imponirte ihm die ganze Erscheinung so gewaltig, daß er in sein Tagebuch schrieb: Ein Titane.

Interessant waren wieder einzelne Gespräche. — Von der „Eugenie“ Goethe's urtheilte z. B. Rückert: „In dieses Drama gehöre durchaus ein böser Mensch, der offen in Bosheit lebe und webe. Aber so einem sei Goethe aus dem Wege gegangen. Anstatt die Intrigue durch Leute vollführen zu lassen, die con amore — mit Frechheit selbstsüchtig sind, schildert er die ganze Bande mit vornehmer Milde, als ob sie nur einem unausweichlichen Fatum gehorchte. Shakespeare, der habe es verstanden böse Menschen zu zeichnen. Goethe habe aber dazu nicht das Zeug gehabt; und darum habe er

auch wohl gethan, sich niemals an einen historisch ethischen Stoff zu wagen."

Man darf nicht glauben, daß Rückert Shakespeare über Goethe stellen wollte. Goethe galt ihm als der Genius, der sich die „Bildung aller Jahrhunderte" angeeignet hatte, wovon bei Shakespeare nicht die Rede sein könne. An Goethe bewundert er die mannichfachen von ihm erfundenen oder wieder erfundenen Formen, während Shakespeare lediglich überkommene Stoffe in seine Dramenform zu bringen wußte.

Um jene Zeit war Karl Schimper mit dem Manuscript seiner Gedichte nach Erlangen gekommen, um Rückert's Urtheil über dieselben zu hören. Rückert meinte gegen Meyr, daß er sich der Schimper'schen Gedichte mit Begeisterung angenommen habe, und daß in der That, neben geschmacklosem Zeug — Possen, Schnurrpfeifereien, herrliche Sachen darunter seien. „Das hab' ich, mit der nöthigen Schonung, ihm zu verstehen gegeben. Aber dem ist nicht beizukommen. Er ist ganz schußfest. Auf Alles, was man ihm einwendet, hat er ein selbstgefällig spöttisches Lächeln, das einem die Lust benimmt, weiter zu reden. Er ist in Eitelkeit ersoffen!"

Ueber den Kronprinzen Maximilian äußert Rückert, daß ihm Freund Wangenheim, der mit ihm gesprochen, nur Gutes von ihm erzählt habe und es besonders schön fand, daß Maximilian, „ohne seine Gesinnung zu verleugnen, doch über die Regierung seines Vaters mit Schonung sich ausdrückte, während ein älterer Prinz seinen Widerwillen in Kraftworten an den Tag gelegt habe."

Einen Tag vor seinem Weggang wurde Meyr zum Mittagessen bei Rückert geladen. Aus der Unterhaltung an jenem Tage theilt er die Entrüstung Rückert's mit über die castrirte Schulausgabe der alten Klassiker, die damals in

München veranstaltet wurde. „Im Horaz haben sie sogar das Donec gratus eram tibi weggelassen! Es ist ein verwünschtes Pfaffenvolk," rief Rückert aus. Er opferte dem Gaste an diesem Tage sein Mittagsschläfchen. „Dafür tändelte er mit seinem Töchterchen Marie, einem lebhaften, lieben Geschöpf, in herzlichster Vaterfreude; er trug es huckepack unter Scherzen und Lachen, und naschte förmlich an dem kleinen Ding." Seine Frau sagte lächelnd zu Meyr: „Das ist sein Nachtisch."

(Ueber sein inniges Verhältniß zu den Seinigen und „wie er sich an seinen Kindern etwas zu Gute that" vgl. biogr. Denkmal S. 255 ff.)

Als Meyr beim Abschied Empfehlungskarten an die Professoren Wolff und Hofmann in Jena, wie an den Geheimerath John in Berlin erhielt, konnte er sich sagen, daß das alte Verhältniß zu Rückert wieder hergestellt sei.

Bald sah er den Dichter in Berlin. Im Oktober 1841 reiste dieser dahin ab, um seine mißlungenen Versuche zu beginnen, sich in einen Berliner Geheimerath zu verwandeln. (Vgl. biogr. Denkm. 202 ff.)

Rückert war wirklich in der Absicht nach Berlin gekommen, das an seine Berufung geknüpfte Vertrauen des Begründers einer neuen Aera romantischer Kunst und Wissenschaft zu rechtfertigen, an der Wiedergeburt Deutschlands sich mit zu bethätigen. Er wollte ernstlich zur Hebung des Theaters beitragen, er wollte neben seinen Collegien an der Universität allgemein populäre Vorlesungen über Literatur und Cultur des Orients geben; er wollte auch äußerlich seiner Stellung gerecht werden, indem er sein Haus zu einem Mittelpunkt geistreicher Geselligkeit einzurichten strebte. Jeden Donnerstag (nicht Dienstag — wie Meyr mittheilt — vgl. biogr.

Denkm. 206) hatte er offenes Haus. Er opferte an diesen Abenden seine liebsten Gewohnheiten; sogar der Flausrock mußte dem Frack weichen. Meyr bestätigt die Mittheilung (biogr. Denkm. 206), daß der Frack, den er nicht zu tragen verstand, Rückert komisch gekleidet habe und daß Rückert, von demselben behängt, nicht mehr der Alte gewesen sei. „Sein Humor verließ ihn, und anstatt über Menschen und Dinge sich frisch auszulassen, wie er es sonst gepflogen, schwieg er jetzt meistentheils und ließ andere reden.“ Meyr reflektirt: „Was helfen alle guten Vorsätze, wenn sie gegen unsere innerste Natur gerichtet sind! Vergebens kämpft man gegen die Forderungen dieser Urmacht! Wenn man nun auch noch findet, daß die Dienstleistungen, die man sich abringt, gar nicht einmal gewürdigt werden — daß diejenigen, denen sie Vortheil bringen sollen, nicht nur nicht darüber erfreut, sondern kritisch und bedenklich sind —, dann gibt man den ungleichen Kampf auf und kehrt wieder zu seinen geliebten Neigungen zurück.“

Wie Rückert in gesellschaftlicher Beziehung auf entmuthigende Lauheit oder auf Widerstreben stieß, so auch in Beziehung auf seine dichterischen Bestrebungen. Was hätte dieser Genius leisten können, wenn z. B. einige Ermuthigung seinen Bestrebungen seitens des Theaters entgegen gebracht worden wäre. So blieb es bei seinen Dramen und Dramencyklen, die wir im biogr. Denkm. 212 verzeichneten. Die nennenswerthe Reihe von Entwürfen historisch realistischer Dramen aus der Brandenburger Geschichte — für deren Ausführung er die Raupach'schen Hohenstaufen eifrig studirt hatte — blieb unausgeführt. Schon ziemlich bald sagte er resignirt zu Meyr, daß in Hinsicht auf das Theater in Berlin nicht viel zu machen sein werde. „Die Schauspieler dominiren, Tieck will nichts thun. Und auch beim König ist nichts aus-

zurichten. Ich habe neulich zu ihm gegen Oper und Ballet gesprochen und auf das Unsittliche hingewiesen, das sich hier breit mache; er hat mir erwidert: Das Volk bezahle das Theater, also müsse auch gespielt werden, was es verlange!"

Seinen „König Arsak" hatte er noch an Tieck zum Lesen und zur Darstellung gegeben. Aber Tieck blieb die gewünschte Beurtheilung schuldig, entschuldigte sich, er habe das Drama noch gar nicht gelesen, es sei in seinem Hause verlegt worden. Rückert mußte ersehen, daß dies nur eine Ausrede war, und wandte sich mit nachfolgendem, bisher ungedruckten Brief, den wir der Güte des Schriftstellers Dr. Wüstemann in München verdanken, an Hofrath Teichmann:

„Verehrtester Herr Hofrath!

Ich erinnere Sie an Ihre gütige Zusage, morgen bei Ihrer Fahrt nach Potsdam bei H. Hofrath Tieck meine Angelegenheit zu besorgen; und rechne sicher darauf, daß Sie mir mein Manuscript mit herausbringen. Weil er jetzt nicht wohl ist, und namentlich seine Augen ihm nicht erlauben, überflüssiges zu lesen, so soll er, laß ich ihn bitten, und fordre es dringendst, mir mein Manuscript jetzt zurückgeben, an dem ich eben etwas ändern und bessern will. Es wird mich freuen, es ihm ein andermal zu schicklicherer Zeit wieder mitzutheilen. Noch einmal: Lassen Sie mich nicht umsonst bitten: schaffen Sie mir mein Manuscript und ich bin Ihnen ewig dankbar dafür. R."

Nach dem gescheiterten Versuch, auf die Bretter in Berlin zu gelangen, hatte Rückert vom Theater nur noch die Vergünstigung freien Eintritts. Da er sich aber beim Nachhausegehen regelmäßig eine Verkältung zuzog, so konnte bald von einer Einwirkung auf's Theater keine Rede mehr sein.

Trotzdem verlor er die Hoffnung nicht, was seine weiteren Dramen beweisen. (Vgl. hiezu Brief an Schubart, Neue Mittheilungen I. 140.)

Hinsichtlich seiner Lehrthätigkeit bestätigt Meyr das von uns in den Neuen Mitth. I. 63 Mitgetheilte. Es habe ihm zum freien Vortrag Neigung, das eigenthümliche Talent — und das feste Nervensystem gefehlt. Zu seiner ersten Vorlesung in einem sehr vollen Hörsaal sei er mit einer Befangenheit gekommen, daß seine Freunde in großer Sorge waren, ob er sie wol zu Ende führen werde. Beim Sprechen habe er eine eigene Manier gehabt, an sich herunterzusehen, so daß ein boshafter Berliner sagte, er rede in die Westentaschen hinein. Allmählich thaute er aber doch auf und sprach vom Herzen, ja mit Begeisterung. Gegen Meyr äußerte er: „Ich hab' am Dociren kein Vergnügen! Im Gespräch wollte ich meine Weisheit mittheilen und auch einen Aufsatz könnte ich schreiben. Vom Katheder zu reden ist nicht meine Sache." (*)

Aber auch die Berliner Redefähigkeit und der glatte, ungezwungene, leichte Conversationston war nicht seine Sache. Rückert verlangte nicht nach dem Ruhme des Salons. „Das Bekanntschaftmachen hab' ich auf den nächsten Winter verschoben", sagte er im Tone heiterer Selbstironie. Es ist bekannt, daß man sich am Hofe eine Zeit lang Mühe gegeben, „den Bären zu lecken," daß man ihn zur Mittag- und Abendtafel geladen (vgl. biogr. Denkm. 203); aber die Hofleute sahen mit wenig Vertrauen einflößendem Lächeln auf ihn, wozu der Dichter freilich einigen Anlaß gegeben haben

(*) Ich erinnere an das Gedicht:

O hätt' ich doch wie andre Sachsen
Recht am Dociren eine Lust — 2c.

mag. So erzählt Meyr, daß Rückert auf dem Ordensfeste der Etiquette entgegen mit schwarzer Halsbinde erschienen sei, was der Hofbeamte mit aller Nachsicht gerügt habe: „Eigentlich, Herr Geheimerath, ist das gegen die Regel; aber bei einem Friedrich Rückert kann man darüber hinwegsehen.“ Eine andere Rüge habe er sich zugezogen, als er einst mit dem Geheimerath Steffens zu Hofe fuhr. Sobald sie im Wagen saßen, habe Rückert eine Cigarre herausgezogen, um sie anzuzünden. Ein Schrei des Entsetzens und heftiger Protest des alten Hofmanns und Naturphilosophen, worauf Fr. Rückert die geliebte Cigarre mit bedauerndem Lächeln wieder einsteckte.

Im literarischen Verein „die Mittwochsgesellschaft“ seien eines Abends Rückert und Schelling als Gäste eingeführt worden. Der Philosoph erschien im Frack, Rückert im braunen Flausrock. August Kopisch hatte den Toast auf Rückert übernommen und richtete daher schon während des Nachmittags an Lachmann die Frage, ob er ihm nichts über Rückert's sämmtliche Werke sagen könne. Lachmann antwortete auf diese launiggestellte Frage: „Wer kann Rückert's sämmtliche Werke gelesen haben?“ Der gelungene gereimte Toast des Noah-Sängers erzielte die beste Wirkung. Da theilte der Einführende dem eingeführten Dichter die Frage Kopisch's mit Lachmann's Antwort mit. Anfänglich lachte Rückert über diese Naivetät. „Ich glaube, ich kenne meine sämmtlichen Werke selber nicht“, antwortete er. Dann schien er die Sache doch zu stark zu finden, denn er kehrte dem Erzähler den Rücken und unterhielt sich den ganzen Abend mit seinem Nachbar.

Die Berlinerinnen nimmt Meyr gegen Rückert in Schutz. Nirgends sei der Dichter mehr gelesen worden, als in Berlin, und Berlin hätte daher die satirischen Reime (biogr. Denkm. 222) nicht verdient.

Dem Verdruß Rückert's gegen Berlin und seiner Unzufriedenheit mit seinen Beziehungen zum Hofe ist es wol zuzuschreiben, daß er das Ansinnen Meyr's ablehnte, beim König dahin zu wirken, daß das Goethe'sche Wohnhaus in Weimar mit seinen Kunstschätzen und poetischen Reliquien durch den deutschen Bund für die Nation angekauft würde. Rückert gab die aufgesetzten Punkte mit den verdrußathmenden Worten zurück, Meyr möge sich nach einer besseren Protektion umsehen. (Kopisch und Olfers zeigten sich bereit; Radowitz, der eben eine Rundreise bei den deutschen Höfen machte, würde die Sache zur Entscheidung gebracht haben, wenn sich nicht die Erben Goethe's widersetzt hätten. Kanzler v. Müller war über diesen Ausgang sehr betrübt.) (*)

Der spätere Verkehr Rückert's mit Meyr reducirt sich auf ein Minimum. Meyr hatte seine zwei mit Erfolg aufgeführten Dramen „Franz von Sickingen" und „Agnes Bernauerin" geschrieben und sie nach Neuseß geschickt, worauf Rückert antwortete, er könne nicht begreifen, daß man „Franz von Sickingen" in Berlin wegen seines Inhaltes nicht aufführen wolle; seiner Ansicht nach sei darin gar nichts übertrieben Freisinniges und Anstößiges; aber freilich: von Poesie habe er auch nicht besonders viel bemerken können. Was die „Agnes Bernauerin" betreffe, so sei ihm dieses Thema von jeher verhaßt gewesen. — „Sie sehen" — damit schloß Rückert diesen kurzen Brief — „daß das Alter mich grämlich gemacht hat."

Obwol es Meyr nicht eingesteht, scheint ihn dieser Brief

(*) Zum Glück wurde Goethe's Geburtshaus durch die Initiative des verdienstvollen Gelehrten Prof. Dr. Otto Volger in Frankfurt a. M. der deutschen Nation wiedergegebeu und zur Stätte des „Freien Deutschen Hochstifts", einer lebensvollen deutsch-nationalen Akademie, gemacht, deren Meister bekanntlich auch Fr. Rückert war.

doch empfindlich verletzt zu haben. Er spricht mit einemmal etwas sarkastisch von seinem Freunde und Rathgeber, meint z. B. er habe sich der Wahrnehmung nicht verschließen können, „daß der Eremit(!) weitere Einsendungen von seiner Seite nicht willkommen heißen würde," weshalb er sie unterlassen hätte.

Auch der Schluß seines Artikels ist nicht ganz frei von Absicht. In Neuseß hätte Rückert nach seiner Anschauung seine wahre Bestimmung erreicht, denn hier hätte er sich nicht mehr mit Aufgaben zu quälen gehabt, denen er kein Herz entgegen bringen konnte; „er lebte als Patriarch, geehrt und frei, mit dem für ihn unschätzbaren Glück, Winters im Flausrock, Sommers in der „läßlichen Gärtnerjack" seinen Grund und Boden begehen zu können. Er lebte der innern Welt und konnte sich die Freuden der poetischen Produktion verschaffen, wann er wollte. Dadurch beschenkte er auch die äußere Welt nur um so reicher. Eben indem er sich ihrem Dienst entzog, leistete er ihr den größten Dienst und verdiente sich von ihr den reichsten Dank."

Meyr schließt mit einer Vertheidigung seiner Beurtheilung Rückert's und verwahrt sich namentlich dagegen, daß er ihn in seinen „poetischen Richtungen" vergleichungsweise zu hoch gestellt habe. Er sei nicht blind gegen die schwächeren Gedichte gewesen; aber da der Mangel ohnehin jedem von selbst in die Augen springe und Rückert trotz seiner fünfzig Jahre erst im Begriff war, dem deutschen Publikum eingänglich zu werden, so habe er sich für verpflichtet gehalten, den Accent auf die Tugend seiner Poesie und nicht auf den Mangel zu legen.

Mit Recht betont Meyr, daß, wer unaufhörlich Verse producire, nicht lauter vortreffliche liefere. Ich setze hinzu,

daß dies Rückert selbst ausgesprochen (Weisheit des Brahmanen I. 60):

„Hätt' ich den Vers, an dem du nichts hast, nicht gemacht,
Hätt' ich auch die, woran du viel hast, nicht erdacht."

Trotz einiger Hundert geringerer oder einseitig aus dem Kopf hervorgegangener Gedichte ist Rückert meiner Meinung nach doch so königlich reich, steht er doch (durch Wohllaut, Schönheit, Neuheit, geistvollen Inhalt, originellen Reim, sowie als Lehrer ächter Sittlichkeit und einer Religiosität, die nicht durch Formeln trennt) so groß da, daß er unstreitig unter allen nachgoethischen Lyrikern der größte bleiben wird.

Meyr lehrt noch, es mache Rückert groß, daß er in ununterbrochener Produktion nie enden konnte. Man werde mit seinen Gedichten nie fertig und finde in ihnen für „neuen Appetit immer neue Speise." „Da nun diese Speise im besten Sinne des Wortes nährend ist, so können wir uns zu der Ueberfülle derselben nur Glück wünschen."

Als höchstes Verdienst rechnet es Meyr unserem Dichter an, daß er, „der religiös Freisinnige, der entschiedene Gegner einer starren Orthodoxie, in der Weish. d. Br. auf Gott und göttliche Dinge hinweist und Ewiges und Zeitliches in einer Weise abschätzt, wie es kein Poet vor ihm zu thun vermochte." Dadurch ist ihm Rückert „über seine klassischen Vorgänger hinausgegangen und hat er der deutschen Dichtung ein Feld gewonnen, dessen Früchte der Gegenwart ebenso nöthig als heilsam erscheinen."

Hiermit schließe ich meine, das Wesentliche aus dem Umgang Meyr's mit Rückert reproducirenden oder referirenden, in einzelnen Stellen wörtlich angeführten Mittheilungen aus

den 113 Seiten umfassenden, ausführlichen Erinnerungen Meyr's an Fr. Rückert.

Ich setzte Erinnerungen aus dem in meinem Besitze befindlichen Original-Material zu. Für viele Mittheilungen, die ich genauer als Meyr oder ausführlicher in meinen Schriften gab, begnügte ich mich mit Hinweisung auf die bezüglichen Stellen. Der Besitzer meiner Schriften wird zugeben, daß ich die meisten Mittheilungen Meyr's, die ich hier reproducirte, schon in anderer Weise gegeben habe; doch glaubte ich manches als Bestätigung erwähnen zu müssen. Zudem lag mir daran, durch möglichst reiche Mittheilungen das Verhältniß Rückert's zu Meyr als ein eng-freundschaftliches zu präcisiren, um eine Anregung zu geben, die erwähnten werthvollen Erinnerungen bei Meyr und die treffliche Biographie über letzteren nachzulesen. Wie Meyr durch seine „poetischen Richtungen" neben Schwab, Pfizer, Weiße &c. zu den Ersten zählte, welche unserer Nation den Reichthum und die Tiefe der Rückert'schen Poesie ans Herz legten, so hat er durch seine Erinnerungen, um deren Herausgabe und Redaktion sich Graf von Bothmer (wie die Brockhaus'sche Verlagshandlung) ein Verdienst erwarb, einen nicht unwesentlichen Beitrag zur Rückertforschung und Rückertliteratur geliefert.

Fr. Rückert. Erinnerungen eines jüngeren Freundes.

Unter diesem Titel bringt die Augsb. Allgem. Zeitung (Jahrg. 1873. Nr. 39 ff.) eine Abhandlung, aus welcher wir zunächst für die Rückert-Literatur unter A. das in unseren Schriften noch nicht ausgeführte Neue theils reproduciren, theils wörtlich mittheilen, um sodann unter B. in besonderem Capitel Irrthümer oder Ungenauigkeiten zu berichtigen.

A.

1. Der Verf. schreibt unterm 3. Mai 1854 mit Rücksicht auf Rückert's Bild:

„Es waren, wie ich bald erkannte, alle Hauptzüge desselben geblieben: Das gescheitelte, lange Haar, die über die tiefen lichtbraunen Augen hervorspringenden buschigen Brauen; und daneben, zu diesen festen heroischen Zügen im bedeutsamen Gegensatz, die mehr weiche, jetzt freilich tief eingesunkene und gerunzelte Fülle der unteren Gesichtshälfte, der Wangen, des Kinns und der beweglichen Lippen, um die abwechselnd ein schmerzliches oder ironisches Lächeln spielte, bis ihnen die im Munde selten fehlende lange Pfeife wieder einen mehr gemüthlichen, sinnig suchenden Ausdruck verlieh. Bedeutsam aber nenne ich jenen Gegensatz, weil er der eigenthümlichen Mischung von Härte und Weiche, Rauhigkeit und Milde, Reckenhaftigkeit und Feinheit entspricht, die nicht

minder in Rückert's Wesen auffiel, als sie beim ersten Lesen in seinen Gedichten auffällig ist, und uns leicht begreifen läßt, wie der Dichter der östlichen Rosen derselbe sein könne mit dem der geharnischten Sonette und des Kranzes der Zeit, und dieser wieder mit dem der Amaryllis oder auch einzelner tändelnden Gedichte im Kranze der Zeit selbst. Des Dichters Genius, bemerkte einmal ein Freund scherzhaft, steigt eben, sobald er männlich werden und den Harnisch anlegen will, vom Kinn und Mund zu der Stirne empor, wo es ihm aber auf die Länge nicht recht behaglich wird, so daß er unwillkürlich wieder die Wangen hinabgleitet, — daß er aber, fügen wir bei genauerer Betrachtung hinzu, doch gerade in diesem ebenmäßigen Wechsel, diesem bald steigenden bald fallenden Spiel und Gegensatz der Empfindung, einen wesentlichen Grund und Anlaß seines künstlerischen Stils und Verses findet. Als ein unwillkürlicher Ausdruck dieses Gegensatzes aber könnte vielleicht schon Rückert's erster Reim gelten „auf des Thieres breitem Rucken saß einst eine kleine Mucken", den er, wie er erzählte, als sechsjähriger Knabe dichtete."

2. Interessant ist die Mittheilung, Rückert habe öfter versichert, nur dem Entschlusse, der Stadt- und Katheder-ketten sich ganz zu entledigen und sein ländliches Neuseß zur bleibenden Wohnstätte zu machen, habe er die längere Fortdauer seines Lebens und Dichtens zu verdanken.

3. „Wenden wir uns", so fährt der Verf. fort — „von dem Rückblick auf Rückert's Vergangenheit wieder dort nach ihm selber um, wo wir ihn neben dem alten Freunde im Garten wandelnd verlassen hatten, und vergleichen wir mit diesem lebendigen Bilde des greisen Meisters jenes des Mannes und Jünglings, so können wir nicht umhin, zu fragen:

welches dieser drei Bildnisse nun wol seinem Leben und Dichten am vollkommensten entspreche? Denn für jeden Menschen, insbesondere jeden Dichter, gibt es wol ein solches künstlerisch-biographisches Verhältniß der Lebensstufen, auf deren einer er am vollkommensten als er selbst erscheint —, so daß wir uns z. B. als persönliche Illustrirung zu Schiller's Werken am treffendsten das Bildniß eines jugendlichen (Don Carlosartigen), zu denen Goethe's eines mehr gereiften (Egmontartigen) Jünglings, zu denen Lessing's eines Mannes, zu denen Wieland's eines Greises hinzu denken. Und mit welchem Gedankenbildniß also illustriren wir uns Rückert's Werke? mit dem verliebten Lieder- und Sonettensänger des Baunach-Grundes? oder auch dem geharnischten auf der Bettenburg? oder mit dem gelehrt-männlichen dichterisch-studirenden Professor von Erlangen und Berlin? oder endlich mit dem sinnigen greisen Barden und Brahmanen von Neuseß? Ich wähle mir entschieden das Bildniß des letzteren,(*) sei es in seiner mehr herben und rauhen, an den Wieland (Völundt) der nordischen Sage erinnernden Gestalt, wie er, über die Gebrechen der Zeit und der modernen Literatur zürnend, gereimte Pfeile, Schuß auf Schuß, leicht befiedert in die Welt sendet; sei es in seiner mehr weichen, wehmüthig begeisterten Erscheinung, wie er mir einmal (1857) am Fuß seines Goldbergs beim Frühlingssonnenuntergang begegnete. Auf der Heimkehr von seinem Berg und dem darauf erbauten, mit den mannichfachen Todtenkränzen seines Lebens geschmückten, bretternen Sommerhäuschen, kam er mir, unter maigrünen jungen Eichen, selbst wie ein wandelnder Eichbaum langsam entgegen geschritten, hochauf-

(*) Auf den Vorschlag des Verf. dieses Buches hat Hr. Verlagsbuchhändler Sauerländer dieses Bild schon 1869 der Ges.-Ausgabe Rückert's beigegeben.

gerichtet, mit flatterndem Haare die feste, leichtgerunzelte Stirne lauschend gen Himmel gewandt, in der Hand einen rauhen Stab, daran seine Finger die Takte eines werdenden Vierreims zählten, besonnen-selbstvergessen, heiter-wehmüthig, ein mildes Urbild milder Weisheit und grübelnder Begeisterung, das nur eines Kranzes um die Schläfe bedurfte, um ganz das eines alten keltisch-deutschen Barden und Druiden zu sein. Als ein solcher Barden-Druide aber, als ein altdeutscher Meister sowohl künstlerischer Technik als tiefsinniger Didaktik, wird Rückert, dünkt mich, in unserer Literatur und unserem Volke vorzugsweise fortleben und fortwirken; als ein unerschöpfliches Orakel neugefaßter ewiger Wahrheiten und Offenbarungen, und zugleich als ein mahnendes Beispiel strenger Sprachkunst im Bändigen nicht minder des eigenen deutschen Wortgebrauchs als des Verständnisses fremder Sprachen; als ein Druide und Prophete, Brahmane und Barde, Sufi und Meistersinger, im mächtigen neudeutschen Zusammenklang aller dieser poetisch-didaktischen Namen und Lehrämter."

4. Der Artikel glaubt annehmen zu müssen, daß Rückert die musikalisch rhythmischen Urgesetze nicht so gründlich studirt habe, als Platen; er habe seiner Praxis vielmehr eine Theorie zugesellt, die nicht immer die richtige war. Er habe z. B. einmal die seltsame Platen'sche Behauptung von einer Einerleiheit des (⁹/₈ taktigen) Trimeter mit dem (⁸/₄ taktigen) Alexandriner oder Nibelungenverse vertreten und diesem Mißverständnisse in einer Anzahl trimeterartig gereimter und gemessener Verse seines Rostem und Suhrab auch praktische Anwendung gegeben.

Ein andermal habe er durch seinen Zweifel in Verwunderung gesetzt, ob die italienische Oktave wirklich dreigliederig oder nicht vielmehr (wie die Siciliane) eine Doppelstolle sei,

während er doch keine Oktave gedichtet hat, in welcher sich nicht die eigentlichste Bedeutung dieses mit doppelter Modulirung des Aufgesangs in den Abgesang ausklingenden schönen dreigliedrigen Satzes aufs anmuthigste verwirklicht fände.

Als eine solche theoretische Unsicherheit legt es der Art. aus, daß Rückert sich abhalten ließ, der Zwei- oder Dreigliederung in der Schrift — vermittels Ein- und Ausrückens der Zeile — einen regelmäßigen Ausdruck zu verleihen, deren Bedürfniß er für Dichter wie für Leser zugab.

Rückert erzählte, daß er die Lehre von der Dreitheilung zuerst 1811 durch Jakob Grimm's Streitschrift über den (alt)deutschen Meistergesang(*) kennen gelernt und seitdem als Leitstern beim Dichten im Auge behalten habe. Nicht das Sonett hielt er für das vollkommenste Beispiel des größeren dreigliedrigen Satzes, sondern, wegen des durchgehenden Reims, die Stanze Kunrat's von Würzburg (in der goldenen Schmiede), in der er deshalb auch einmal begann die Odyssee zu übersetzen.

Für die Technik von Rückert's antiken Versen sagt der Art. zur Erklärung des Rückert'schen Xenions: Vom antiken Gesetz ꝛc. (Lieder u. Sprüche S. 143):

Diese Gesetze bestehen dem Wesentlichen nach in einer annähernden Anwendung der antiken Längen- und Kürzenlehre, sowie des antiken Gebrauchs eines vom Sprachton unabhängigen rhythmischen Tons (Iktus), nur daß dabei sämmtliche deutsche Liquide auf keine Weise Position bilden, und daß der tiefe oder angelehnte Ton gelegentlich noch eine lange Silbe kurz machen kann, und sie bestehen zugleich drittens in der häufigen Anwendung des gleichfalls antiken Gebrauchs rhythmisch-grammatischer Cäsuren und Satzverschlingungen.

(*) Die Schrift ist in Göttingen erschienen 1811. (Heinr. Dieterich's Verlag.)

Rückert habe wol gewußt, daß seine nach diesen Grundsätzen gefügten Distichen (und Hexameter) für das ungeübte deutsche Ohr häufig etwas Gezwungenes haben, hielt aber die Aufgabe vom strengeren technischen Standpunkte nur auf diese Weise für lösbar, zugleich meinte er nur so der fremden Eigenthümlichkeit einer Metrik gerecht werden zu können, „in der jene mehr sinnliche als geistige Art der Messung, jener Widerstreit zwischen Accent und Iktus, Rhythmus und Satz, ja (besonders bei den lateinischen Dichtern) jene Gezwungenheit oder Künstlichkeit selbst so wesentliche Züge darstellen.“

Rückert betrachtete als Haupterforderniß guter epischer Erzählung das In-, nicht Nebeneinander der verschiedenen Bestandtheile, so daß die Episode immer nur gleichsam ein Beiwort in dem großen fortlaufenden Satze der Haupthandlung darstellen dürfe; als ausgezeichnetes Beispiel dieser Regel führte er die Stelle der Odyssee (im 19. Buch) an, wo der Dichter, während die fußwaschende Eurykleia den Odysseus an seiner alten Ehrennarbe zu erkennen im Begriffe ist, mit dem Anblick dieser Narbe Bild an Bild neben der Fußwaschung entrollt. Platen's Abbassiden konnten wegen des schon im Stoff gebotenen Nebeneinander trotz ihres klassischen Stils Rückert nicht befriedigen.

Rückert, der alle Dichter neben einander zu beurtheilen verstand — Kunrat neben Firdusi und Dante, Angelus Silesius neben Pindar und dem Dichter der Psalmen, Shakespeare neben Kalidasa und Calderon, Homer und Horaz neben Hafis und Amrilkais, Goethe und Schiller neben Platen und Uhland und Herwegh —, ehrte fremdes Talent. Dem Verf. der „Erinnerungen“ (Dichter des Buches der Dichtung) setzte er am 25. Mai 1857 bei Vorlesung des 11. u. 12. Gesangs seiner „Bellona Orientalis“ den über seinem Bilde hängenden Ge-

burtstagskranz aufs Haupt und zwar unter Absingung des Abgesangs des bekannten Bürger'schen Sonetts.

Der neuesten Literatur habe Rückert während der letzten 20 Jahre seines Lebens fern gestanden. Die ihm häufig zugegangenen poetischen Versuche habe er meist mit dem Ausrufe „Mangel an Schule" zurückgelegt. Im Stillen dichtete er immer fort, hielt aber das Geschriebene für Publikum und Freunde geheim.

Interessant mögen die Unterhaltungen Rückert's mit seinem jüngeren Freunde über den künstlerisch-mimetischen Ursprung der Sprache gewesen sein. Der Freund ging von einer genetischen, die Wendung des Aegyptischen zum Sanskritismus fortführenden Zwischenstellung der keltischen Sprache aus, traf aber mit Rückert in dem Gedanken eines großen zusammenhängenden sprachlichen Entwickelungsganges zusammen, darin auch das Sanskrit nur eine spätere, auf frühere Bildungszustände zurückweisende Sprosse sei. Nicht beistimmen wollte ihm der Freund, wenn Rückert die Uranfänge einer solchen vorsanskritischen Entwickelung im Semitischen (Hebräischen), insonderheit im Trilitteralismus suchen wollte, und er wandte ihm ein, daß dieser Trilitteralismus doch nichts sei, als eine spätere musikalisch-logische Erweiterung des ursprünglichen, zuerst einfach, dann zwiefach artikulirten Geberdenlautes. Der Freund suchte nachzuweisen, daß noch deutlicher als im Vergleich des Semitischen mit dem Sanskrit diese Erweiterung sich im Vergleich vieler keltischen Wurzeln verfolgen lasse, am deutlichsten innerhalb desselben Sprachgebiets, im Altägyptischen, das oberhalb des sinesischen Turanismus eine große gemeinsame Vorstufe des in ihm allmählich auseinandergehenden Semitismus und Sanskritismus darzustellen scheine.

Mit diesen Erörterungen glaubt der Freund Rückert

bestimmt zu haben, sich seit dieser Zeit aufs Studium des Koptischen zu werfen(*) und dasselbe (vermittelst des ihm vom Freunde aus Berlin gesandten Pentateuch) bis zum Tode fortzusetzen.

Einen anderen sprachwissenschaftlichen Unterhaltungsstoff bildete das vom Freunde begonnene Kinderalphabet, mittelst dessen die ursprüngliche künstlerisch=mimetische Bedeutung der Wortlaute oder Sprachgeberden durch passende Wahl und Bindung im Sinne und Gemüthe des Kindes schon an der Mutterbrust lebendig gemacht werden solle. Rückert meinte hierzu, ein solches künstlerisch=anthropologisches Wiedererwecken des nachahmenden Sprachbewußtseins sei auch dem Publikum erwachsener Kinder gegenüber eine allgemeine Aufgabe der Poesie, insbesondere des Reims, welcher dazu berufen sei, alle die urverwandten, durch Grammatik &c. getrennten Wortlaute gelegentlich zu einem freudigen Blick und Kuß des Wiedersehens und Wiedererkennens zusammen zu führen.

Ein Brief, den der Freund im Zusammenhang mit den Schleswigholsteinliedern im December 1863 von Rückert erhielt und der die Antwort auf einen Brief bildete, in welchem der Freund gesagt hatte, die Lösung der Streitfrage müsse, wenn sie dem grünen Frühling nicht gelingen wolle, der rothe Mars übernehmen, ist interessant genug, um hier der Rückertliteratur aufbewahrt zu werden.

„Endlich mein theurer Freund, komm' ich dazu, zwar mit schlechter Feder und noch schlechterer Stimmung, mit einem argen Katarrh, den mir meine politische Erhitzung zugezogen, ein paar Zeilen an Sie zu schreiben. Zuerst Ihr eigens von mir versificirtes Gedichtchen vom vorigen Frühlingshimmel:

(*) Ueber Fr. Rückert's erstes Studium des Koptischen vgl. S. 88 d. B.

Venus=Flora, die grüne,
Glänzt an des Himmels Bühne,
Daß sie den Zwiespalt sühne
Zwischen Gut= und Bösen;

Doch zweifelnder Blicke Boten
Schickt sie nach Mars, dem rothen,
Ob er vielleicht den Knoten
Müsse statt ihrer lösen!

Der Knoten ist nun Schleswig=Holstein: dazu folgendes:

Diesen nordischen
Knoten, wie
Einst den gordischen,
Lösen nie
Diplomatische
Künstelein,
Echt soldatische
Hieb' allein!

Doch von Lande zu
Lande fragt's:
Alexander zu
Sein, wer wagt's?
Hoch und niederig
Blickt dir zu:
Prinz Karl Friederich
Zauderst du? —

In der That, meine ganze wackelnde Hoffnung steht auf einem neuen York in einer neuen Lage. Schreiben Sie mir, ob sich denn in Berlin gar nichts regen will. Davon folgendes:

Berlin, du bist zu loben,
Daß nicht in lautes Toben
Ausbricht bei Alt und Jung
Die Zornbegeisterung.

Doch wenn du gar verstummest,
In Schweigen dich vermummest,
Wo selbst die Steine schrein,
So ist dies Lob zu sein.

Wir möchten dich bewundern,
Doch müssen dich ermuntern,
Genug ist und genung
In Zornbemeisterung

Laß deine Stimme hören
In tausend Männerchören,
In einem Sängerchor,
Dem sing' ein Sturmwind vor!

Wenn hunderttausend Seelen
Aus hunderttausend Kehlen
Laut machen ihr Begehr,
Wer da nicht hört, hört schwer.

Doch laß dich das nicht stören,
Die Taubheit selbst wird hören,
Bitt' und man gibt! Klopf an,
Und dir wird aufgethan.

Was aber sollst du bitten?
Gestritten sei, gestritten,
Mit Ernst, nicht Scheingefecht (absit omen!)
Nicht gegen, für das Recht! —

Doch genug des Schwindels, der mir wieder zu Kopfe steigt. Glücklich Freund Stockmar, der darüber hinaus. Lebte er jetzt, würde er rathen und helfen können. Meinen herzlichen Dank für Ihre Denkschrift (Stockmar's Nekrolog) ebenso voll tiefsten Verständnisses als wärmster treuester Liebe, die auch mich wieder herbei zu ziehen wußte. Der Ihrige. R."

Rückert, der wol empört über den schleswig-holsteinschen Scheinkrieg und das unglückliche Preisgeben in Olmütz war, ist wesentlich in seiner Absicht, für Schleswig-Holstein einzu-

treten, durch seinen Freund angeregt worden. Letzterer hat das Verdienst, den alten Barden Rückert (nach seinem Geständnisse am Schluß des Briefes) noch einmal auf die alte Heldenbahn herbeigezogen zu haben.

Ueber Rückert's Gesundheitszustand theilt der Freund mit, daß er Rückert 1863 — kurz nach Stockmar's Tode — entschieden verändert und greisenhaft gefunden habe; erschreckender und rührender verändert habe er ihn endlich Sommer 1865 zum letztenmal angetroffen, wo er mild, wehmüthig, als hätte er allen seinen alten Muth und Völundar-Zorn in jenen Kampfliedern verbraucht, nur noch als ein Bild der Duldung und des Duldens, obwol immer ohne Klage, langsam dahin wandelte, „ein wehmüthiger frommer König Lear, der von Sommer und Herbst verlassen der Wiederkehr seiner jüngsten Tochter Cordelia sehnsüchtig entgegenblickt."

Zum Schluß dieser Notizen theile ich noch ein Gedicht vom Verf. des Trauerspiels „Deutsche Jugend" mit, das jeden Leser eben so erwärmen wird, wie den Verf. d. B., der durch Abdruck desselben dem Dichter Namens der Rückertliteratur Dank zum Ausdruck bringen möchte. (Es steht a. a. O. Augsb. Allg. Ztg. Nr. 44.)

Erneute böse Kunde vom Erkranken
 Des theuren Dichters bringt ein Blatt aus Franken.
So tausend bange Wünsche rasch entsend' ich
 Für Ihn und tausend dichtende Gedanken;
Und rufe, Sein zu pflegen, alle „Formen"
 Und „Geister" an, die Leben Ihm verdanken:
„Kriegslieder", kommt zuerst! fallt im geschloßnen
 Siegsmarsche kühn dem Fieber in die Flanken;
Du, „Psalmenharfe", hilf, den Sieg vollendend,
 Sein Haupt aufrichten und Sein Herzenskranken;
Spinnt märchenhaft Ihn ein, o „Jugendlieder",
 Mit goldner Zukunft grünen Hoffnungsranken;

Umwallt Ihn, Himmelsbilder, die in Seiner
„Frühlingssonette“ Spiegelstrom versanken:
Du „Agnes'“ Bild, der Beatrice gleichen,
Du „Amaryllis'“ Bild, der spröden, schlanken;
Von „Dante's Agnes“ bringt Ihm, o Sonette,
Heut einen warmen Gruß ins kalte Franken!
„Oestliche Rosen“, kommt, dem Liebestrunknen
Mit einem Trunk des Lebens heut zu danken;
Kommt, Wog' um Wog', zerschellende „Ghaselen“,
Weit auszudehnen Seines Daseins Schranken!
„Terzinen“, kommt, und tragt das heil'ge Fahrzeug
Fort ungestört in ew'ge Woge-Schranken;
Umtön' Ihn, Echoruf der „Sicilianen“,
Die deutsche Lieb' aus Seinem Athem tranken:
Vor Ihm zu tanzen, kommt im faltigen Kleide,
O „Distichen“, ihr schöngebauten, schlanken;
Umscherzend Ihn, o Gaukelei'n „Hariri's“,
Verkehrt in Lächeln Seiner Parzen Zanken:
Taucht vor Ihm auf im Ruderschlag der „Slokas“,
Großblättrige Nymphä'n, ihr mondscheinblanken;
Aus „Gulistan“, o „Nachtigall'n“, umflötet,
Umzwitschert Ihn, o „Schwalben“ ihr aus Franken!
Den Wanderlust'gen halt', o „Liebesfrühling“,
Zufrieden fest in treuer Arme Schranken.
Erweck', o „Pantheon“, in Mitternächten
Ihm Kraft durch Ihn, deß Kraft ist ohne Schranken!
„Vierzeilen“ und „Zweizeilen“, kommt und nähr't Ihn
Mit reinem Kern tiefsinn'ger Lichtgedanken;
„Brahmanen-Weisheit“, spend' Ihm ein erquickendes
Lichtschauerbad: vom Urquell der Gedanken.
Jauchzt Ihm im Chor, ihr „Sprachen“ all, die Seinem
Lichtrufe deutsches Wort und Leben danken.
Jauchz' Ihm, du „Völkerweisheit“, deren Schleier
Vor Seinen Rhythmen, Stroph' an Strophe, sanken:
Auf Seinem heil'gen Haupt schlag aus aufs neue,
Du „Kranz der Zeit“, der deutschen Hoffnungskranken;
Und frisch belaubt ersteh' und lang noch steh' Er
Gleich Seines Goldbergs Eichen, ohne Wanken!

Gedichtet 3. November 1865.

B. Kritische Ergänzungen und Berichtigungen
zum Artikel: Erinnerungen eines jüngeren Freundes Fr. Rückert's.

Der in den erwähnten Beilagen-Nummern der Augsb. Allg. Ztg. veröffentlichte Artikel über Rückert enthält mehrere Ungenauigkeiten oder Irrthümer, von denen wir im Interesse der historischen Wahrheit die bedeutungsvolleren hier verbessern wollen.

1. Der Verf. zählt den Familienkreis auf, „von dem sich Rückert in Neuseß umgeben sah und den er bei seinen Besuchen bald mehr, bald minder vollzählig um ihn versammelt fand", und er fährt fort: „Die übrigen Familienglieder waren zwei Töchter, fünf Söhne nebst vier Schwiegertöchtern und außerdem jene beiden von dem Vater so rührend beklagten Kleinen, die seit 21 Jahren auf dem Neuseßer Kirchhof schlummerten" ꝛc.

Dazu ist zu bemerken: Die beiden „Kleingebliebenen", wie sie Rückert nannte und denen der Dichter nach „Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal von Dr. C. Beyer S. 173" eine Reihe bereits in den dreißiger Jahren veröffentlichter Gedichte widmete, sind nach derselben Quelle bereits am 31. Decbr. 1833 und am 18. Janr. 1834 in Erlangen gestorben und begraben. S. 117 meines oben citirten Buches habe ich mitgetheilt, daß ich das Grabdenkmal der Kleingebliebenen im **Erlanger** Friedhofe nach dem Friedhofverzeichnisse zum erstenmal wieder aufgefunden und den Stein vom Moos befreit habe, so daß die Inschrift leserlich wurde: „Hier ruhen zwei liebe Kinder." Zu ergänzen ist, daß dem Dichter noch ein drittes Kind gestorben, das Knäblein Karl Julius, geb. am 9. Janr. 1832 (vgl. biogr. Denkm. S. 175).

2. Die Behauptung: „Die Hanauer Professur war von Rückert Februar 1813 wirklich angetreten, aber sofort auch, scheint es, wieder im Stich gelassen" ist unrichtig. Dieselbe Behauptung Kühner's habe ich bereits in den Neuen Mittheilungen II. S. 35 widerlegt. Inzwischen hat der verdienstvolle Dr. Duncker, veranlaßt durch meine Mittheilungen, das sämmtliche bezügliche Aktenmaterial zugänglich gemacht und es steht nunmehr fest, daß Rückert Anfangs Janr. 1813 nach Hanau ging, um in der Nacht vom 21. auf den 22. Janr. 1813 diese Stadt wieder zu verlassen. Die Eröffnung der Anstalt war auf 1. Febr. festgesetzt. Rückert hat somit seine Stelle nie angetreten.

3. Nicht „anderthalb Jahre" versuchte sich Rückert als Privatdocent in Jena, sondern er las nur im Sommersemester 1811 und Wintersemester 1811/12. (Vgl. biogr. Denkm. S. 51.)

4. Die Zahlen 1825 und 1840 sind ungenau. Nicht 1825, sondern erst im Herbste 1826 kam Rückert als Professor nach Erlangen; nicht 1840, sondern 1841 nach Berlin. (Vgl. meine Mitth. in Rückert's Ges.-Ausg. Bd. XII. S. 443, sowie „biogr. Denkm." 139. 202, endlich die Zeittafel in den „Neuen Mittheilungen".)

Mit Rücksicht auf diese Bücher (vom biogr. Denkm., wie von den Neuen Mitth. hatte Heinr. Rückert die Güte, die Correktur zu lesen) können wir andere kleine Ungenauigkeiten übergehen, z. B. Ilg für Itz; die Verlegung des bei Sonneberg liegenden Effelder in die Nachbarschaft von Ebern u. A.

Constatiren wollen wir aber, daß die sehr verdienstlichen „Erinnerungen" in der Augsb. Allg. Ztg. meine authentischen Mittheilungen über die Agnes- und Amaryllissonette den Zweifeln Kühner's gegenüber lediglich bestätigen.

Kühner sagt S. 21 wörtlich: „Wir verdanken einige

persönliche Notizen über Agnes und Amaryllis den Ermittelungen Beyer's in seinem Leben Rückert's, gelangen aber zu einer etwas abweichenden Auffassung der inneren Beziehungen, in welchen Rückert zu beiden stand."

Zu diesen Abweichungen hätte Kühner, der doch lediglich aus meinem Buche schöpfte, wie er brieflich mir unter Anerkennung und Dank aussprach, nimmermehr gelangen können, wenn er z. B. das unter den Aprilreiseblättern Ges. Ged. I. 464 stehende ursprünglich an Frau von Schelling gerichtete Zueignungssonett der Amaryllis angesehen hätte, in welchem der Dichter erklärt: „Marielies mußte ihm den Namen tauschen in Amaryllis formosissima." (Vgl. übrigens meine Abfertigung Kühner's Bd. II. 42 der Neuen Mittheilungen.) Die „Erinnerungen" bringen zwei neue beweisende Rückert'sche Aussprüche.

5. Das an Christian Stockmar in der Herbst-Tag- und Nachtgleiche 1812 zwischen den bei Ebern gelegenen Dörfern Buch und Kurz**gewind** (!) auf dem Heimweg gedichtete Rückert'sche Sonett ist nicht unbekannt. Es findet sich bereits gedruckt in allen Auflagen der Rückert'schen Ges. Gedichte (z. B. I. 462 Ges.-Ausg.).

6. Es ist ungenau, wenn gesagt wird, daß die Lieder an Friederike Heim „nun auch" — nach der Vermählung Rückert's — „in den **Liebesfrühling** aufgenommen worden seien."

Eine solche Möglichkeit hat der verehrte Heinr. Rückert allerdings durch die unkritische, ja unhistorische Redaktion des Liebesfrühlings verschuldet, indem er einen von mir leider zu spät bekämpften fremdartigen 4. Strauß einreihte. (Mein damaliger Einspruch hatte nur die Folge, daß der Titel geändert und Agnes und Amaryllis als Vorfrühling abgetrennt

wurden, der fremdartige Strauß blieb dem historisch gewesenen Liebesfrühling in dieser Aufl. einverleibt.)

Die Wahrheit ist, daß ein Theil der Lieder an Friederike Heim sich noch ungedruckt in den Händen der Verwandten befindet. Gedruckt wurden nur (vgl. meinen Nachweis im biogr. Denkm. S. 67) A. Sestine Ges. Ged. I. 520, die zuerst im Morgenblatt 1816 Nr. 15 als Heimwehlieder I. (Wenn durch die Lüfte), B. Liebesgedanken Ges. Ged. I. 513, die in der Auswahl als Canzonetten erschienen und im Morgenblatt Nr. 24 III. und Nr. 15 als II. zuerst gedruckt wurden, wo nach Nr. 3 Z. 2 abweichend eingeschaltet ist:

Drum laß mich's wiederholen immerhin,
Ich brauche nicht zu fürchten, Dich zu kränken.

Der „Neujahrsgruß an die Liebste" erschien zuerst Morgenblatt 1816 Nr. 2. Weder der Liebesfrühling der Erlanger, noch der Frankf. Gedichtausgabe, noch der in „Separatausgabe" erschienene Liebesfrühling enthalten diese Heimwehlieder. Der Liebesfrühling enthält nur Lieder an Luise, zum Theil zuerst gedruckt in Urania 1823 und 1824.

In der erst nach Rückert's Tode erschienenen Ges.-Ausg. (1869) ist freilich der einheitliche Charakter dieser Liedernovelle durch Einreihung des oben erwähnten neuen vierten Straußes gestört, welcher erotische, an alle möglichen — selbst an mimische oder gar nicht bestimmte — Personen gerichtete Jugendlieder enthält, deren Ton zuweilen recht grell gegen den des ächten Liebesfrühlings absticht. Ich erinnere nur an „Tanzfuhre", „Zwölf Freier", „Hochdeutsche Liebesnoth", „Fränkisches Volksliedchen" u. s. w. (Vgl. Neue Mitth. II. 101, wo gezeigt ist, daß einzelne Gedichte dieses 4. Straußes auf Anna Steigmeier, oder Agnes Müller, Amaryllis rc. sich beziehen.)

Wer nur die Erlanger oder Frankfurter Gedichtausgabe oder die Separatausgabe des Liebesfrühlings besitzt — ohne meine dieser Ergänzung zu Grunde liegenden Mittheilungen zu kennen — der wird durch die Mittheilung, „daß die Heimwehlieder nun in den Liebesfrühling übergingen", zu einer irrthümlichen Meinung verleitet, die durchaus nicht gleichgültig ist, da sie ja auch in Literaturgeschichten übergehen könnte. Dieser Möglichkeit vorzubeugen, hielten wir für Pflicht.

Verkehr mit Rückert und ungedruckte Briefe Friedrich Rückert's.

Berthold Auerbach und Friedrich Rückert.

Gelegentlich eines mehrwöchentlichen Aufenthalts im Unterengadin (Schweiz) hatte ich die Freude, dem berühmten Verfasser des Spinoza und der Schwarzwälder Dorfgeschichten zu begegnen. Hatte mich früher schon die tiefe Menschenkenntniß des Dichters Auerbach, seine künstlerische Technik, seine charakteristisch gefärbte Ausdrucksweise, sowie der Freimut seiner tiefphilosophischen Anschauung angezogen, so fesselte mich jetzt die quellsprudelnde Mittheilungsweise, der ungekünstelte collegiale, ja wohlwollende Verkehrston, die Herzlichkeit des Umgangs des Menschen Auerbach.

Ich danke Auerbach manche interessante Mittheilung und die Erlaubniß, das Nachfolgende, das ich in „Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal" kurz skizziren konnte, hier ausführlich mittheilen zu dürfen. „Es war im Frühling 1846" — so erzählte mir Auerbach —, „als mich Rückert auf seiner Durchreise durch Leipzig besuchte und mir gleich beim Eintreten sagte, er wolle heute nur mit mir allein zusammen sein. Rückert war im Hôtel de Bavière abgestiegen und lud mich ein, dort mit ihm Mittag zu essen.

„Durch dichterische Gespräche lebhaft angeregt gingen wir durch die Straßen, von allen Begegnenden angestaunt, die augenscheinlich von der reckenhaften Erscheinung des an einen alten Hünen erinnernden Dichters Fr. Rückert überrascht waren.

„Wie gern hätte ich meine Bekannten an meiner Freude Theil nehmen lassen mögen, wie gern ihnen zugerufen: Seht her, das ist der Dichter der geharnischten Sonette und des Liebesfrühlings.

„Aber Rückert's scheue, contemplativ-beschauliche Natur wünschte ungestört zu sein, und so mußte ich mich fügen.

„Im Hotel angelangt nahm ich mit ihm einen Eckplatz am Tische, wo wir ungestört sprechen konnten. Neben mich zur Rechten setzte sich der Komiker Ballmann vom Leipz. Stadttheater. „Wer ist der schöne, alte Herr mit seinen charakteristischen Zügen und der wahrhaft imponirenden Erscheinung?" fragte mich Ballmann. „Nach Tisch!" flüsterte ich ihm zu, „nach Tisch sollen Sie's erfahren."

„Rückert wurde heiter, fidel. Das Gespräch regte ihn an: „Lassen Sie uns eine Flasche Champagner trinken!" rief er mir zu. Ballmann bestellte auch für sich eine Flasche und drängte nun in mich, seine Bitte erneuernd. „Seien Sie aber still," sprach ich, „es ist Rückert; er will ungenirt sein!"

„Kaum gesagt, stand Ballmann auf, ergriff sein Glas und rief: „Meine Herren, woher Sie auch sein mögen, ich schlage Ihnen einen Toast vor, auf den Sie Alle einstimmen werden. Ich sage nicht, der Prof. Rückert ist da; ich sage auch nicht, der Geheimerath Rückert ist da; auch nicht, der Dichter Rückert ist da. Ich sage, Vater Rückert ist da; Vater Rückert lebe hoch!" Und die Anwesenden stimmten begeistert ein. Rückert, der dem auf ihn Zutretenden erst die Hand gereicht, fragte mich: „Wer ist der Herr?" Es war mir störend ihm sagen zu sollen, daß es der erste Komiker unseres Theaters sei, der ihn leben ließ; ich wich daher aus, und sagte etwas unverständlich: „Bürger" oder so etwas.

„Unter den Anwesenden befand sich auch Ad. Böttger,

der „versoffene Dichter". Ohne Weiteres ging er auf Rückert zu und reichte ihm erfreut die Hand. „Ich bin Adolf Böttger", sagte er, „ich habe mir erlaubt, Ihnen meine Agnes Bernauer zu schicken und wollte Sie nun bitten, mir ein Albumblatt zur Erinnerung an den heutigen Tag zu schreiben." Rückert entschuldigte sich, daß er noch nicht geschrieben habe. Dann wandte er sich zu mir mit der Frage: „Wissen Sie keinen passenden Vers von mir? es fällt mir augenblicklich nichts ein." Dann schrieb er eine Vierzeile, und drängte mich, das Hotel mit ihm zu verlassen.

„Wir hatten noch viele Zeit bis zum Postabgang; ich beschloß daher, ihn bei einer Sängerin einzuführen, die, in nächster Nähe der Post wohnend, Rückert's Lieder mit vollendeter Meisterschaft sang. Es war dieselbe Sängerin, von der sich Mendelssohn seine Compositionen vorsingen ließ, bevor er sie zur Presse gab. Rückert sträubte sich erst, meiner Aufforderung zu folgen, gab dann aber, wenn auch ungern, nach. Er wurde begeistert aufgenommen und hörte nun die einzigen Compositionen seines Liebesfrühlings von Franz und Schumann mit einem Wohlklang und einem Seelenausdruck, einer Wahrheit der Empfindung und einem so innigen Verständniß, daß ihm Thränen der Rührung und des Ergriffenseins die Wangen herabrollten. Er hatte sich in die von blühenden Fliederbäumen umstellte Sophaecke zurückgelehnt, ganz seinem Gefühle hingegeben. Das tiefste Stillschweigen herrschte während des Vortrags. — Beim Abschied küßte er die Sängerin auf die Stirn. Dies und die wenigen Worte, die er an sie richtete, ließen ahnen, daß sie ihn ganz in die Zeit seines Liebesfrühlings zurückzuzaubern verstanden hatte.

„Charakteristisch ist, wie er von der Sängerin auf eine Nachtigall zu sprechen kam, die er in seinem Garten zu

17*

Neuseß anzutreffen wünsche, da sie schon zwei Jahre lang ausgeblieben sei.

„Wir mußten nun eilen, um die Post nicht zu versäumen, die in der That auf Rückert gewartet zu haben schien.

„Später besuchte ich Rückert mit meinem Freunde, dem Staatsrath Dr. Francke aus Koburg, in Neuseß und hatte die Genugthuung, daß Rückert mit dankbarer Rührung an den ihm durch mich bereiteten Genuß erinnerte, wo ihn eine bezaubernde Frauenstimme in die schöne Zeit zurückversetzt habe, in welcher er seinen Liebesfrühling gelebt und gedichtet."

Fr. Rückert an Hofadvokat Beyer. (*)

Stuttgart d. 26. Juli 1816.

Von einer kleinen Reise zurückkommend finde ich Ihren Brief auf mich warten, und morgen verreise ich abermals nach Wildbad und dem Schwarzwalde. Sie sehen daraus, warum aus der musikalischen Dichtung nichts werden kann; ich wünsche nur, daß Sie noch Zeit haben, sich anderweit umzusehen oder es schon gethan haben. Verlieren werden Sie

(*) Dieser Brief Rückert's befindet sich im Besitz des Herrn Regierungsrepositars Ludwig Heynemann zu Hanau und wurde uns durch Herrn Dr. Duncker vermittelt. Die Adresse lautet:

„Sr. Wohlgeboren
Herrn Hofadvokat Beyer.
frey Grenz. Koburg.

Der Poststempel ist Stuttgart 29. Juli 1816.

auf alle Fälle nichts dabei; denn Sie mögen in so schlechte Stümperhände gerathen, als nur immer die meinen nicht sind, so wird man Ihnen doch eher etwas Musikalisches machen als ich ganz und gar unmusikalischer Dichter. Sollte mir übrigens im Schwarzwald der Drang ankommen, so schicke ich Ihnen etwas Unmusikalisches, das Sie dann als Zugabe zum Fest verwenden können nach Gefallen. Aber es freut mich doch wirklich, daß Sie Ihr Aug' aus der Ferne auf mich gerichtet haben, wenn ich gleich Ihren Wünschen nicht entsprechen kann. Viele Grüße an meine Bekannte in Koburg, die schönsten an die Ihrigen. Auch Freund Heldrich(?) (Schluß des Wortes undeutlich geschr., viell. auch Helwig??), der nunmehr angekommen sein wird, bitte ich mich bestens zu empfehlen. Es ist wirklich ein guter Mann. Mit vollkommner Hochachtung

der Ihrige

Rückert.

Fr. Rückert an Wallishäuser in Wien. (*)

Koburg d. 1. Juni (1825).

Ich war all' die Zeit her von lauter fremdartigen Arbeiten so ganz und gar umbaut und umzäunt, daß weder ein Dank für das Exemplar Ihrer glänzenden Aglaja noch für das Honorar zu Ihnen hindurch konnte. Endlich komme ich dazu, Ihrer Einladung zu Folge, Ihnen noch einiges Neue zu-

(*) Durch Herrn Wilh. Wauer überlassen.

sammenzulesen; und zwar, weil ich einmal über meinen Kästen bin, die ich jetzt nicht leicht aufschließe, gebe ich Ihnen eine ganze Menge auf einmal, viel mehr als Sie für einmal verbrauchen können; mögen Sie's nach Ihrem Gutbefinden und Bedürfniß benutzen und zu künftigem Gebrauch aufheben. Leben Sie wohl, verehrter Herr und Freund, und gedenken meiner in Freundlichkeit. Ich beschwere Sie mit 2 Besorgungen, an Hrn. v. Hammer und an Hrn. Castelli.

Der Ihrige

Rückert.

Eben ist ein genialer Freund bei mir zu Besuche, Karl Barth, der als Zeichner und Kupferstecher einen guten Namen hat, und Kraft genug, auch als Dichter einen solchen sich zu verdienen. Er zeigt mir eine schöne Zeichnung und eine dazu gehörige Romanze, die ich für passend in Ihre Aglaja halte. Ich fordere ihn auf, Ihnen beides zur Ansicht zu schicken, ob Sie es (denn für dieses Jahr ist's mit dem Stich zu spät) für das folgende Jahr gebrauchen wollen. Er besteht übrigens nicht darauf, die Zeichnung selbst zu stechen, Sie könnten das von Ihren anmuthigern dienstbaren Künstlerhänden thun lassen, wenn Sie seinen Styl für die Aglaja, wie gar leicht zu glauben, zu herb fänden. Doch er will seine Arbeit noch einmal durchsehn und sie Ihnen nach einiger Frist von Frankfurt am Main, wohin er jetzt geht, schicken, ich soll ihn nur vorläufig anmelden und empfehlen, was ich denn bestens gethan haben will.

Frau Leonhardt-Pierson und Fr. Rückert.

In meinem Artikel „Deutschlands Corinna" in der Gartenlaube (Jahrg. 1874) habe ich zum erstenmal die Mittheilung gemacht, daß die später so berühmt gewordene Dichterin Frau Leonhardt-Pierson (geb. 1814, 6. Januar) gerade durch das Urtheil Fr. Rückert's in ihrem Entschluß bestärkt wurde, Stegreifdichterin zu werden.

Nachdem sie das Leben der Improvisatrice Louise Karschin geschrieben und viele erfolgreiche Versuche in der Improvisation gemacht hatte, wurde die Lust in ihr rege, sich öffentlich als Stegreif-Dichterin zu bethätigen. Sie sah ein, daß ihr Entschluß ein Wagniß sei. Von wem sollte sie ein competentes Urtheil erhalten? Sie dachte an Rückert. Friedrich Rückert, der zu jener Zeit im Zenith seines Ruhmes stand, schien ihr der einzige Mann zu sein, von dem sie Rath erholen konnte. An ihn wandte sie sich. Er sollte sagen, ob ihr Entschluß einer Jungfrau und einer Dichterin unwürdig, ob er unpassend oder unweiblich sei. Schon nach wenig Tagen erhielt sie die Antwort, „daß Rückert die Ausbildung eines solchen Talents für Pflicht halte, daß er 1817 in Rom die große Rosa Taddei mit vieler Erbauung gehört habe, und daß seiner Meinung nach gerade **eine Frau besonders geeignet sei**, den Eingebungen des Augenblicks zu folgen und eine Gabe auszubilden, bei welcher das Gefühl das Wesentliche bilde."

Frau L.-Pierson hatte kaum den Brief Rückert's, als sie ohne Aufenthalt nach Erlangen abreiste, um ihre Leistungen dem Urtheile des großen Dichters zu unterstellen. Mehrere

Tage hintereinander hatte sie die ihr von Rückert gestellten Aufgaben zu seiner höchsten Zufriedenheit gelöst. Eine gründliche Prüfung hatte er mit ihr angestellt; in allen Rhythmen und Formen hatte er ihre Kunst versucht, bis er ihr den Ritterschlag mit den Worten ertheilte: „**Gehen Sie hin, meine Liebe, Sie werden eine große Zukunft haben.**"

Bei ihrer Abreise aus Erlangen bewährte sich auch Rückert als Improvisator, indem er folgende interessante Verse aufs Papier warf:

An Caroline Leonhardt-Lyser. (*)

Der erste Dichter, der die Welt entzückte, war
Gewiß ein Stegreifdichter, dem, vom Geist bewegt,
Unvorbereitet von der Lippe floß das Wort.
Lang vor Homer hat Orpheus um Eurydice
Beseelte Saiten rührend mit Stegreifsgesang
An's Thor der Hölle, das nicht widerstand, gepocht.
Und weil zum Anfang wieder nur das Ende kehrt,
So wird zur Stegreifdichtung unsre Dichtung auch
Einst wiederkehren, wenn ich prophezeien kann.
Nicht aus dem Stegreif heute, sondern sattelfest
Im Flügelroß, auf welches mich Begeistrung hob,
Richt' ich des Loblieds goldnen Pfeil, den tönenden,
Auf eine Stegreifdichterin, und preise Dich,
C o r i n n a D e u t s c h l a n d s! — ich, der erste Dichter nicht,
Noch auch der letzte, D i c h, die letzte nicht, jedoch
Gewiß **die erste deutsche Stegreifdichterin!**

Die weiteren Schicksale der Frau Pierson, die schon bei der ersten Probe von einem Rückert als Corinna Deutschlands gepriesen wurde, und die in der Folge bei allen Höfen und in den größten Städten Europas die glänzendsten, nie dage-

(*) Leonhardt-Lyser war der Name, unter welchem Frau Pierson öffentlich auftrat. Vgl. den Artikel in der Gartenlaube Jahrg. 1874.

wesenen Erfolge hatte, sind durch meinen oben erwähnten Artikel dem Interesse des Publikums verzeichnet. Ihr Verhältniß zu Rückert blieb ein inniges, da ihr Rückert immer aufs Neue seine herzliche Theilnahme bewies.

„Als er“ — so schreibt mir Frau Pierson vor längerer Zeit über Rückert — „es war im Sommer 1841 in Neuseß — mein Drama Meister Albrecht Dürer gelesen hatte, fragte er, die schönen durchdringenden Augen fest auf mich richtend: „Und in wie langer, wollte sagen **kurzer** Zeit haben Sie dieses dramatische Gedicht niedergeschrieben?“ Als ich ihm der Wahrheit gemäß geantwortet, sagte er: „Hören Sie meinen Rath: Schweigen Sie darüber! Nehmen Sie sich ein Beispiel an O. L. B. Wolff! Dieser gelehrte Mann kann schreiben, was er will, es wird immer Krittler geben, die von vorneherein seine Bücher mit dem Gedanken zur Hand nehmen, daß sie nur flüchtige Erzeugnisse einer leichtfertigen Muse vor sich haben. Es gibt bei unserer herangebildeten Sprache so viele seichte Reimer, daß der schöpferische Dichter-Improvisator von Nichtkennern oder von neidischen Krittlern leicht für einen Reimer gehalten wird. Daß es unter den Dichtern einzelne Naturen gibt, die weise handeln, wenn sie — gehörige allgemeine Vorbildung vorausgesetzt — der Eingebung des Augenblicks folgend aussprechen oder niederschreiben, was eben der Augenblick ihnen eingibt, verstehen nur Wenige.“

Ende des Jahres 1841 richtete Frau Pierson das briefliche Ersuchen an Rückert, Pathenstelle bei ihrem Neugeborenen zu vertreten. Wir drucken die uns durch Herrn Kraukling in Dresden überlassenen, noch ungedruckten Antwortsbriefe hier noch ab, da die späteren Briefe Rückert's an Frau Pierson nicht erhalten sind und die nun folgenden Briefe somit als

die letzten Aktenstücke des Verkehrs Rückert's mit der bedeutendsten Improvisatrice Deutschlands besonderen Werth beanspruchen dürften.

Frau Rückert schreibt:

Erlangen d. 8. Decbr. 1841.

Liebe Freundin!

Schon fieng ich an Ihretwegen in großer Sorge zu sein, da ich gewiß erwartet hatte, nach Hrn. Meyer's mahnendem Besuch, jenes Taschenbuch und einige Zeilen von Ihnen zu erhalten, da riß mich auf einmal Ihr lieber Brief aus aller Ungewißheit und versetzte mich ins größte Erstaunen. Ich bin ordentlich bös auf mich, daß ich mich in allen möglichen Vermuthungen Ihres Zustandes erschöpfte und gerade nicht an dies Ereigniß dachte, was doch so oft selbst bei mir vorgekommen. Nun, der Himmel behüte Sie und den Neugebornen und schütze ihn auf seinen Lebenswegen. Die Mühe und Abhaltung, die er verursacht, wird er durch sein Gedeihen reichlich lohnen. Wahrscheinlich wird er, wie Dorchen, eine Amme haben. Was Sie mir von diesem lieben Kinde schreiben, ist merkwürdig und berechtigt freilich zu den schönsten Hoffnungen, oder soll ich sagen: schönsten Sorgen? denn ich weiß ja auch (wenn auch nicht an mir) wie schmerzlich das Herz eines reichbegabten leiden muß, da eben die Bedingung damit verknüpft ist, so sehr empfindlich zu sein. Mir kommt es oft vor, als wenn diese Menschen alle Anerkennung, Liebe und Ehre bei weitem nicht so tief empfänden, als ein schmerzendes Wort, und da ist doch ein wenig Undank dabei. Nun aber wieder auf den kräftigen Jungen zu kommen, Rückert freute sich sehr über Ihr Zutrauen und wird selbst einige Zeilen beifügen, er will jene eben berührten Eigenschaften dem Kleinen nicht einbinden, sondern gelegentlich etwas Erfreuenderes. Wie

wird Ihr Gemahl in einem Sohn aufleben und sich stärken an dessen Wachsthum. Es freut mich für Sie beide, dies neue Band, Dorchen möchte ich wol mit dem Brüderchen schaffen sehen. Noch ist die Herbstgabe nicht angelangt und die Karschin muß ich mir in den nächsten Tagen verschaffen, da ein Freund meines Mannes, sein liebster und treuster, hier bei uns ist und es zu gerne möchte. Er hilft meinem Mann die bei Sauerländer nächstens erscheinende Auswahl ordnen, welches Geschäft, mit unglaublichem und unvorgesehenem Verdruß verbunden, Rückert unaussprechlich verstimmt und angegriffen hat. Dazu dieser Winter, der so wenig Bewegung erlaubt, für einen angegriffenen Körper. — Ihr Dürer hat uns gefallen, einige sagten, sie fänden den Mann zu weich gehalten, aber das kam mir nicht so vor; ich meine Sie hätten die Einfachheit dieses herrlichen Gemüths recht getroffen. Doch sagt eben R., ich schreibe alles voll und lasse ihm keinen Platz, darum muß ich schließen. Meine Mutter und Kopps grüßen Sie herzlich; alle staunten über die Nachricht Ihrer Niederkunft. Halten Sie sich nur hübsch, damit Sie gesund bleiben; im Winter ist ein Wochenbett doppelt so lang als im Sommer. Küssen Sie das kleine Christkind und Dorchen.(*) Ihrem Manne empfehle ich mich sehr.

Ihre Freundin

L. Rückert.

Daran reiht sich Rückert's Brief auf demselben Blatt.

Hochgeehrte Frau,

und also nunmehr meine liebe Gevatterin! ich danke Ihnen freundlichst für das schöne Zutrauen, das Sie mir bewiesen, mich

(*) Doris Pierson hatte eine prachtvolle Sopranstimme und zeigte viel dramatisches Talent. Sie ist die glückliche Gattin des auch als Lyriker wohlbekannten Schulraths Ludwig Bauer in Augsburg geworden.

Ihrem erstgebornen Sohn zum Taufpathen und Namengeber zu erwählen. Aber fürchten Sie denn nicht den Einfluß böser Gestirne dadurch für das arme Kind zu verstärken? Von so dichterischen Eltern geboren, und zwei bis drei Dichter zu Pathen habend, was soll anders aus ihm werden als auch ein Dichter? und haben Sie sich selbst befragt, was das sagen will? Lieber, wenn Wünsche etwas vermöchten, wollte ich ihm wünschen, ein tüchtiger glücklicher Mensch zu werden, aber kein Dichter. Doch vielleicht hat ein solcher in seinen Tagen dereinst mehr Freude zu erleben, als in den unsrigen. Wie dem nun sei, so wünsche ich, daß Sie jeden Tag an dem Kleinen Ihre Freude wachsen sehen und niemals einen Kummer. Indem ich bitte, mich Ihrem Herrn Gemahl schönstens zu empfehlen, bin ich

Ihr ergebenster

Rückert.

Fr. Rückert an Wilhelm Wauer in Herrnhut.(*)

Hochgeehrter Herr! Also hab' ich doppelt um Verzeihung zu bitten, einmal für einen unbeantworteten Brief von Ihnen, wofür ich jetzt keine Entschuldigung mehr aufzubringen weiß, als meine selbst nicht zu entschuldigende große Briefschreib-

(*) Vorstehender Brief ist die Antwort auf ein Schreiben Wauer's und auf nachfolgenden poetischen Gruß, den er dem mit „wahrem Enthusiasmus" verehrten Dichter zum 75. Geburtstag übersandt hatte.

Zwar ist die Antwort ausgeblieben,
Als ich vor Jahren Dir geschrieben,
Wie fest und innig steht mein Lieben
Zu Dir, Du theurer, großer Mann.

saumseligkeit; sodann dafür, daß ich Ihren neuen so herzlichen, ebenso gehaltreichen als formenschönen Gruß zu meinem ominösen Geburtstag auch so lange unerwidert gelassen habe, was ich aber allerdings einigermaßen mit theilweiser Abwesenheit und theilweisem Unwohlsein und anderen Störungen ent-

---

Doch würd' ich einst es tief beklagen,
Wenn sich mein Herz in diesen Tagen
Wollt' scheu'n, es noch einmal zu sagen;
Verzeihung, Theurer, schein' ich kühn!

Sieh', weiser Dichter, unter Allen,
Die noch auf Gottes Erde wallen,
Und deren Ruhm man hört erschallen,
Ehr' keinen höher ich als Dich.

Du hast mir tief das Herz gerühret,
Mild hast Du meinen Geist geführet,
Des Guten Feuer angeschüret;
Das soll Dir nie vergessen sein.

Du, Greis, von fünf und siebzig Jahren,
Ehrwürd'ges Haupt in Silberhaaren,
Gott lass' es segnend Dich erfahren,
Daß er Dir liebend nahe ist.

Und soll dereinst nach diesen Zeiten
Ein Engel Dich zur Heimat leiten,
Nach Gottes Reichs glanzvollen Weiten: —
Sanft sei sein Gruß und hold sein Blick.

Aus den Briefen Wauer's an den Verfasser mögen einige Stellen hier Platz finden, die werthvoll für die Charakteristik Wauer's und Rückert's sind und das Material über die Ges.-Ausg. vermehren: „Es hat mich, einen der wärmsten Rückert-Verehrer und interessirtesten Kenner und Sammler seiner Werke und alles auf sein Wirken Bezüglichen, schon seit langer Zeit gedrängt, Ihnen einmal einen recht innigen Dank zuzurufen für den treuen, ausdauernden Fleiß, mit dem Sie unermüdlich nicht nur in Beziehung auf den gewaltigen Dichter und Weisen Material zusammengetragen, sondern dasselbe auch, soviel für die Zeit möglich, geordnet haben. Ich bin im Besitz Ihrer sämmtlichen einschlagenden Schriften und habe dieselben stets mit größtem Interesse und wahrer Aufmerksamkeit gelesen und erwogen .... (Nach Zustimmung zu dem in Neue Mittheilungen II. 102 Gesagten fährt Wauer fort:) „Nur die Brahmanen-Weisheit gefällt mir in der neuen Anordnung besser und scheint mir, — da keine wesentlichen Beziehungen auf das äußere Leben des Dichters dabei zu zerstören waren, — durch die Zusammenstellung des innerlich Zusammengehörenden an Uebersichtlichkeit und

schuldigen darf. Empfangen Sie nun nachträglich meinen innigsten Dank für Ihre fortwährende liebevolle Theilnahme an mir und meiner ethischen Poesie, wodurch Sie zu der kleinen Zahl der Erwählten gehören, deren Theilnahme eben allein es möglich macht, daß jetzt eine neue (doch unveränderte

---

Wirkungskraft gewonnen zu haben, wenn sich auch natürlich über Einzelheiten noch streiten ließe. Was die nebenerwähnten Anstöße betrifft, so erwähne ich nur das Fehlen des schönen Motto's zu den fünf Märlein; die Beibehaltung der falschgedachten Zeile B. V. S. 34: „nicht gut ist, daß **auch** der Magen faste" (in 15. Auflage der Auswahl bereits verbessert!); Bd. VII. S. 85 (Erlanger Ausg. IV. 211; Frankfurter Ausg. II. 584) was bedeutet da das: „Doch Freimund, höre" 2c.? Ist doch offenbar, wie auch in den älteren Ausgaben, nur durch einen unbegreiflichen Irrthum hierher gerathen; aber wohin gehört es? — Bd. VII. S. 367 „Wächterruf" ist mit bedeutungslosen Umsetzungen dasselbe wie Bd. V. S. 72. (Nr. 5 ist aus den nachgelassenen Liedern und Sprüchen wieder hier abgedruckt.) S. 479 Nr. 60 muß es heißen: „du **ab**=nehmender 2c." (Anm. des Verf. d. B. Ich theile diese Ausstellungen; ähnliche in großer Zahl sind mir auch durch den begeisterten Rückert=Forscher **Carl Putz** zugekommen, die ich aber, wie auch die meinigen, in den Neuen Mittheilungen II. S. 100 ff. nicht abdruckte, weil es sich an der betr. Stelle weniger um's Detail, als um große allgemeine Gesichtspunkte handelte.) Wauer schreibt in einem anderen Briefe: „Am Herzen liegt mir auch der köstliche Spruch Rückert's (Motto unter der Lithographie nach Barth):

„**Die Erd' ist schön genug, den Himmel zu erwarten,**
Ihn zu vergessen, ist nicht schön genug ihr Garten."

Er steht nirgends in den Werken. Retten Sie das unbezahlbare Zeilenpaar!" Ein anderer Brief Wauer's schließt: „Ich bin die Veranlassung, daß das Haus in Neuseß photographisch aufgenommen ward, leider aber hatte der Dichter sich nicht entschließen können, persönlich mit auf dem Bilde zu erscheinen." (Wauer hat sich ein „Neuseß=Zimmer" eingerichtet, in welchem er — der Sammler von allem auf Rückert Bezüglichen — die v. Launitz'sche Rückert=Büste, die Scheler'sche Büste, das v. Dornis'sche Relief, ein großes Aquarell von Neuseß, das Froriep'sche Bild von Rückert, die Photographie der Scheler'schen Statuette u. A. aufbewahrt.) Sein letzter Brief, welcher zeigt, wie ernst es ihm um die Rückert=Literatur ist, schließt: „Ich habe hier noch einen poetisch begabten theologischen Freund (ich selbst bin, worüber Sie verwundert sein werden, Geschäftsmann, allerdings mit überwiegend literarischen und künstlerischen, speciell auch musikalischen Tendenzen), den ich 1864 als einen ernsten Mitverehrer ebenfalls bei dem unvergeßlichen Dichter einführen durfte ...... Indem ich noch bemerke, daß die Auswahl in einem Bande viel besser und wirkungsvoller herzustellen wäre, ja daß sie — wohlerwogen zusammengesetzt — unter Aufnahme von nur durchaus Schönem und Ergreifendem (von welchem Vieles fehlt, während Geringeres gewählt ward) geradezu ein **einziges, unsterbliches Buch** sein würde ..... empfehle ich mich in Hoffnung auf freundliche Aufnahme dieser Zeilen mit u. s. w.

Wilhelm Wauer."

und unvermehrte) Auflage der Weisheit des Brahmanen erscheinen wird, leider eine ebenso kleine und eben so theuere, wie vorher, da der Buchhändler versichert, daß es für eine größere und wohlfeilere an Theilnehmern fehlt.

Gottes Segen sei mit Ihnen und Ihrem Berufe!

Ihr ergebenster

Neuseß, 4. August 1863.

Fr. Rückert.

Fr. Rückert und Prof. C. Steinhäuser.

Dem Professor C. Steinhäuser verdanken wir eine Rückertbüste, die zu den werthvollsten Rückertbüsten gezählt werden muß; denn sie vermittelt uns in künstlerisch vollendeter Weise das Bild des Dichters aus einer Zeit, in welcher derselbe auf der Höhe seines Ruhmes stand. Das Original derselben ist in Rom geblieben, eine Ausführung in Marmor besitzt die Königin von England, während sich ein Abguß im Besitz des Schwiegersohnes Fr. Rückert's, des Herrn Dr. Berger, eines geachteten und verdienten Arztes in Coburg, befindet. Wir konnten in den Neuen Mittheilungen Bd. I. S. 12 nur eine ungenaue, von unserer geistvollen Freundin Frl. Marie Rückert herrührende Notiz geben, bis wir durch Steinhäuser's Briefe Näheres über dieselbe wie über sein Verhältniß zu Fr. Rückert erfuhren. Diese Briefe scheinen uns für Rückertverehrer, wie für Künstler und Kunstfreunde von gleichem Interesse zu sein, weshalb wir sie unter Dankesbezeigung

Namens der Rückertforschung auch an die verehrte Tochter Steinhäusers, der wir die Anregung verdanken, hiermit veröffentlichen. Steinhäuser schreibt uns u. A.: „Es war im Winter 1833, als ich in Berlin besonders durch Fräulein P. Frank aus Güstrow mit den Rückert'schen Dichtungen bekannt wurde, und namentlich die „Amaryllis" ward Veranlassung, daß ich es wagte, Fräulein P. Frank — (später meine Frau) meine Neigung für sie zu erklären. Die Dichtungen Fr. Rückert's blieben uns immer werth, und als ich im Jahre 1835 (im Sommer) auf meiner Reise nach Italien in Erlangen bei einem Freunde, — Fabrikant Fischer, — mehrere Wochen verweilte, um nicht in der großen Hitze nach Rom zu kommen, beschäftigte mich die Büste unseres verehrten Dichters, die ich für meine Braut fertigte. Der ausdrucksvolle Kopf desselben setzte mich oft in Verwunderung; ich glaubte eine Gestalt aus den Nibelungen vor mir zu sehen; dabei entzückte mich seine milde vermittelnde Weise gegenüber einigen anderen Professoren, die wir am Abend auf irgend einem der schön gelegenen Bierkeller um Erlangen antrafen, besonders gegen einen sächsischen Herrn, der von Berlin nicht viel hören mochte, aber doch in den Tagen durch die bekannte Bemerkung W. Menzel's über Goethe's Namen auf dem Straßburger Münster — in zornige Flammen ausschlug.

Beim Abschied erhielt ich von Rückert's schönem langem Haar noch eine Locke für meine Braut, Empfehlungen und Grüße an die älteren deutschen Künstler in Rom, was mir eine gute Aufnahme erwirkte und mich dort schnell einbürgerte.

Meine Büste hatte ich mit großer Hingebung aufgefaßt, doch mag sie mehr wie eine Dilettanten-Arbeit gerathen sein; ich war schon von verschiedenen Seiten gegen das ausschließ-

liche Machen meines Meisters Rauch, das sich für seelenvolle Auffassung wenig eignete, stark beeinflußt worden; indeß hat meine Büste, was ich noch nach vielen Jahren wiederholt erlebte, bei Laien stets gute Aufnahme gefunden. Eine Marmorausführung hat der Prinz Albert, Gemahl der Königin von England, bekommen ...."

Herr Steinhäuser schließt mit dem Wunsche, „daß diese Daten für die Entstehungsgeschichte der Büste in längst vergangenen glücklichen Tagen" genügen mögen. In einem weiteren Briefe liefert er auf verschiedene meiner Anfragen interessante Ergänzungen, von denen ich die wesentlichen hier abdrucke: „In Bezug auf meinen Aufenthalt in Erlangen muß ich Ihnen noch mittheilen, daß derselbe durch meine vorangegangene Verlobung, durch die Aussicht, Rom mit seinen unendlichen Schätzen so bald zu sehen und in der Nähe so vieler Künstler-Celebritäten meine Bestrebungen ausbilden zu können, etwas so Berauschendes für mich hatte, daß ich nicht immer die gehörige Ruhe besaß, die Gegenwart für künftige Zeiten zu würdigen.

„In Rom, wo die mächtigen Eindrücke, Vergegenwärtigungen großer gewaltiger Zeiten, unaufhaltsam Einem auf jeden Schritt folgten, wurde ich bald kleinmüthig und zweifelte an meinen Kräften, und oft ließ mich auch der Muth im Stich, für meine Kunst ein höheres Ziel im Auge zu behalten. Hegel soll schon den Ausspruch gethan haben, daß die Kunst ein überwundener Standpunkt sei, zu einer Zeit, wo die Meisten von der Zukunft noch große Dinge auch für die Kunst erwarteten!

„Von der Menge nach Rom reisender Kunstjünger brachte jeder seine durch Erziehung, Naturell und Land bedingten Ansichten und Ideen mit, die bei jeder Gelegenheit preisgegeben

und oft heftig durchgesprochen wurden. Dieses fortwährende Reiben um ein ideales Centrum, auf diesem Boden unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen, hat uns, die wir lange Zeit in Rom verweilten, der Heimat, die indeß die Gewerbekunst, eine Kunst ohne Idee producirt, den Cult des Häßlichen angebahnt hat, etwas entfremdet; so ist auch mir so viel Vortreffliches, was mir früher in der Heimat nahe kam, entschwunden und fast gleichgültig geworden, und ist mir diese Zeit wie ein Traum, den man nicht recht mehr zusammen bringen kann.

„Die von Ihnen gestellten Fragen kann ich indeß dahin beantworten: Herr Kopp hatte eine Bremer Dame zur Frau, ich habe ihn mehrere male gesehen, zuletzt in Lübeck, auch war ich mit Rückert da zu Tisch, wo wir einen Hrn. A..., Malerdilettant aus Bremen (aber in Lausanne domicilirt), antrafen; derselbe sprach von seiner überwältigenden Liebenswürdigkeit, eine Art Witz, den er mit wenig Grazie vortrug und der Rückert, wie er mir auf dem Heimwege mittheilte, wenig zugesagt hatte. Auf einem Bierkeller trafen wir mehrere male einen Hrn. Barth, der weitläufige Studien über die Cabiren gemacht haben sollte, ein kleiner jovialer Herr, und den man deswegen den Cabiren-Barth nannte, besonders weil er auch in Deutschlands alten Sagen überall Cabiren witterte. Auch eines Hrn. Bötticher, Sohn des bekannten Hofraths in Dresden, entsinne ich mich, er hatte meine Büste zu sehen gewünscht, ich merkte wol, daß er schon früh mit der Kunst vertraut geworden. Beim Weggehen hatte er Rückert die Mittheilung gemacht, Rom würde meinen Studien im Gegensatz zu Berlin sehr wohlthätig sein. Da Rückert mir dieses wieder sagte, mochte es auch wol seine Meinung gewesen sein. Als ich ihm einst meine Noth klagte, Motive

für plastische Bearbeitungen zu finden, die auch Interesse erregten, sagte er mir: daß er als Bildhauer meistens Madonnen darstellen würde, malte mir dann die Schönheit des Gegenstandes und ich habe diesen Ausspruch von ihm nie vergessen. Ich wußte zwar sobald nichts damit anzufangen; erst nach meiner Conversion sind diese Worte mir recht lebendig geworden. Später erhielt ich aus Berlin noch einmal einen Gruß von ihm. Auf dieses Wenige beschränkt sich die Bekanntschaft, die ich das Glück hatte mit einem so liebenswürdigen Genius unserer Nation zu machen. Die Zeit, in der meine Rückertbüste nach England ging, weiß ich nicht genau anzugeben, meine Aufzeichnungen, die dergleichen enthalten, sind in Rom zurückgeblieben; ich meine es war Mitte der fünfziger Jahre.

„Die Stelle meines letzten Briefes, die unverständlich erscheinen dürfte, geht dahin, daß man z. B. bei der Behandlung von Haar alles Uebrige hintenan gesetzt hat. Heute nun gar sind bei der monumentalen Plastik Idee und geistiger Ausdruck nur secundäre Faktoren.

„Ich hätte Ihnen, geehrter Herr, so gern einige Photographien meiner Arbeiten übermacht, habe jedoch nichts Geeignetes vorräthig, doch steht einiges in Aussicht und da werde ich alsdann nicht verfehlen Ihnen meine Hochachtung auszudrücken.

Carlsruhe, 16. Juli 1874.

C. Steinhäuser."

Fr. Rückert an einen Redakteur der Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik.

An einen Redakteur der Berliner Jahrbücher für wissenschaftl. Kritik (vgl. Neue Mittheilungen von Dr. C. Beyer I. S. 212 Nr. 87) schrieb Rückert: (*)

Erlangen, Sonntag den Merz 1834.

Verehrter Herr und Freund!

Es erweckt Ihnen vielleicht einigen Verdacht gegen meine Geschicklichkeit arabische Handschriften zu entziffern, und ich bitte Sie, dieses Ihrem Landsmann von der Bibliothek in Gotha nicht zu verrathen, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich Ihren Brief so gut als gar nicht habe lesen können. Da ich mir denken konnte, wovon die Rede sein sollte, so enträthselte ich endlich Einiges, nämlich daß meine Recension in 3 statt 2 Stücke zerlegt werden sollte. Ich kann nichts dawider haben, insofern dieses nur das Aeußere angeht. Machen Sie also 3 Artikel, mit dieser Ueberschrift: Artikel; auch kann dann zum zweiten die Zugabe des dritten gezogen werden, nur muß an der geeigneten Stelle im Texte die Verweisung ans Ende des Ganzen in eine Verweisung ans Ende des zweiten Artikels verändert werden. Doch sehe ich

(*) Wir danken die Zusendung dieses Briefes der Güte des Hrn. Dr. Edm. Götze in Dresden, der auch folgenden eigenhändigen, Rückert's Wohnung bestimmenden Anschlag Rückert's aus der Berliner Zeit (vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 211) beilegte: „In meiner Wohnung, Luisenstraße Nr. 16 e. Schiffbaudammecke über 2 Treppen, bin ich bereit, in den Morgenstunden 8—10 mich mit denjenigen Herren, die mich besuchen wollen, über den Anfang der Vorlesungen und die Wahl der Wochentage ꝛc. zu besprechen. Rückert."

nicht ein, was durch diese Zerfällung in 3 Theile eigentlich erspart werden soll. Etwa die Wiederholung des langen Verzeichnisses sämmtlicher in der Recension verbundener Werke? Aber statt des ganzen Titels könnte ja blos wiederholt werden: Indische Literatur 2c. Wenn Sie aber die Eine Recension als drei einzelne geben, so zerreißen Sie nicht nur ein Ganzes, sondern es fehlt dann auch jedem Einzelnen ein nothwendiger Eingang.

Daß die über Schi-King eingegangene Beurtheilung Ihnen nicht gefällt, mir also noch weniger gefallen wird, ist ein Unglück, wie ich es bisher noch immer mit meinen Sachen in den Jahrbüchern erleben mußte. Für den beigeschlossenen Brief des Buchhändlers Veit danke ich einstweilen schönstens. Ich bin jetzt durchaus in keiner Stimmung, auf einen solchen Antrag einzugehen oder auch nur zu antworten. Der Himmel hat mir's diesen Winter fast arg gemacht, ich habe meine zwei liebsten und schönsten Kinder(*) zugleich verloren, und von Weihnachten bis jetzt nichts als Krankheit und Tod, Elend und Jammer im Hause gehabt. Gott behüte Sie vor dergleichen.

Ihr
ergebenster
Rückert.

(*) Vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkm. S. 174.

Rückert an Brockhaus. (*)

Coburg d. 4. Febr. 1823.

Ich danke für das überschickte Honorar. Meinen herzlichen Glückwunsch zu Ihrer Wiedergenesung von einer Krankheit, die mir unbekannt geblieben, bis nun sie vorüber ist. So gut sollte es einem mit allen Uebeln der Welt gehn. Ob ich zu den Raumer'schen Hohenstaufen unter den hiesigen Leuten, die ich wenig kenne, viele Subscribenten finden werde, weiß ich nicht; ich selbst will hiermit zu einem Exemplare der wohlfeilsten Ausgabe unterzeichnet haben. Was ich für die nächste Urania geben kann, ist allerley. Fürs erste sind mir von J. Wendt 2 größere Gedichte zurückgeschickt worden, die durch Ihre Hände gegangen. Sie erinnern sich ihrer etwa, oder können sich drüber von Wendt berichten lassen, ob Sie sie brauchen können. Wo nicht, so kriegen sie die Cotta'schen Damen aufgetischt. Ferner Lieder, so viel Sie wollen. Ferner ein kleines allegorisch-mythologisches Drama, zu einer fürstlichen Vermählung vor mehreren Jahren gedichtet. Ferner, wenn Sie ganz was appartes begehren, einige Stücke aus dem Koran, im genauen Zuschnitt des Originals nach Reim und Assonanz, die sich eigenthümlich genug ausnehmen. Ich bin diesen ganzen Winter mit dem Koran beschäftigt, und die nebenbey übersetzten Stücke, nebst einigen Zugaben, werden wohl mit der Zeit ein Buch geben.

Ich wünsche Ihnen Fortdauer guter Gesundheit.

Ihr ergebenster Friedr. Rückert.

Seiner Wohlgeb. Herrn Buchhändler Brockhaus.

frei. Leipzig.

(*) Durch die Güte des Hrn. Capellmeister Julius Rietz in Dresden.

Fr. Rückert an Dr. Lauda,

Vorstand des Hilscher-Comités in Leitmeritz.

Verzeihen Sie diese Verspätung meines Dankes für Ihre ehrenvolle Sendung (*) vom 26. October. Es ist eben die gewaltige Aufregung für Schleswig-Holstein dazwischen gekommen, die auch heute mich zwingt mich aufs kürzeste zu fassen: Sie haben eine schöne patriotische That, eine muthige deutsche Abwehr gegen das Czechenthum geleistet durch das bescheidene Denkmal, das Sie Ihrem Landsmanne gesetzt, dessen große poetische Begabung seine unwürdige Stellung im Leben nicht hat zur vollen Reife kommen lassen. Noch mehr als seine Gedichte haben mich die wenigen Briefe von ihm, die der Anhang gibt, angezogen; sie sind einzig unvergleichlich in ihrer Art.

Ergebenst

Rückert.

Neuseß d. 13. Decber. 63.

(Poststempel: Coburg 17/12, Lichtenfels 17/12, Leitmeritz 19/12).

(*) Die Sendung Lauda's war die vom Hilscher-Comité veranlaßte zweite Auflage der „Gedichte von Joseph Emanuel Hilscher“ (Prag 1863).

Fr. Rückert an S. Heller in Leitmeritz.

Verehrtester Herr.

Ich muß sehr um Entschuldigung bitten, daß ich Sie so lange über Ihren Ahasver (*) in Ungewißheit lassen konnte. Sogleich bei seiner Ankunft zwar begann ich zu lesen, angezogen vom wichtigen Gegenstand und der schweren Form zugleich. Aber es schob sich etwas dazwischen, und so eins ums andere, das mich verhindert fortzufahren, wozu noch die gar schlechte Beschaffenheit meiner Augen kommt, die mir eignes Lesen kaum erlaubt; aber zum Vorlesenlassen von einem nicht kunstgeübten Vorleser eignet sich ein solches Kunstwerk nicht. Nun aber hab' ich alles gelesen, mit Aufmerksamkeit, voller Teilnahme, und bin sehr befriedigt, ja in allen meinen Erwartungen übertroffen. Sie haben den großen Gegenstand groß behandelt, und ihm einen unerwartet glücklichen Ruhepunkt gegeben, von dem aus auch fortgefahren werden kann. Ahasver beim Antonius in der Wüste ist ein sehr glücklicher Gedanke. Die Handhabung der schwierigen Form betreffend, finde ich sie in der That meisterlich. Sie haben sich das Schwere nicht leichter, sondern noch schwerer machen wollen, durch strenge Reinheit des Reims, und den stätigen Wechsel von männlich und weiblich sogar von Gesang zu Gesang. Diese starre Gradlinigkeit kommt dem ganz eigentlich architektonischen Versmaße wol zu, eben so die Gleichheit der Verszahl jeden Gesangs. Schade daß nicht

(*) Rückert's Bemerkungen beziehen sich nicht auf Heller's vollständigen Ahasver (Leipzig 1866), sondern auf den zuerst unter dem Titel „Die Wanderungen des Ahasver" Wien 1865 (Zamarski und Dittmarsch) erschienenen Theil.

den 40 Gesängen auch 40 Terzinen jedes Gesangs entsprechen, statt jetzt 39 (38 1/3), was wol eine Rücksicht auf Anordnung des Druckes ist.

Bei der höchstgewandten Handhabung des Reims ist mir nur eins anstößig gewesen, daß Sie an mehreren Stellen, zuerst S. 7 u. 12 (*), einen in 2 Terzinen verteilten Reim in den beiden folgenden fortsetzen. Das scheint mir den streng gemessenen Fortschritt zu stören. Noch eins: bei Einflechtung alt überlieferter Aussprüche hat Vers und Reim ein paarmal das scharfe Gepräge zu sehr verwischt, z. B. S. 139 in hoc signo vinces.

Mit diesem sollst in sichern Sieg du gehen.

statt

(◡–) in diesem Zeichen sollst du siegen.

Dazu ergibt sich leicht in der ersten Zeile fliegen statt stehen. Und auch das vorhergehende: „er hat es deutlich ja gesehen" wird sich leicht zu — iegen umbiegen lassen.

Größere Einwendungen hab' ich nicht zu machen, aber desto größeres Lob zu spenden. Soweit was die Form angeht. Die Leitung der Geschichte von einer zur andern bedeutenden Scene hat im ganzen meinen Beifall, nur kommt Ahasver hin und wieder blos gelegentlich in Erwähnung, da doch vor ihm alles vorübergehen sollte. Im Anfang ist er, wie freilich natürlich und nothwendig, im alten Glauben doch vielleicht gar zu sehr befangen, wodurch die Synhedrischen Scenen sich so breit machen, worin doch nur das überwundene Alte sich als ein Ewiges geberdet. Doch kommt Ahasver glücklich darüber (und über sich selbst) hinüber zum Neuen, dem die Zukunft der Welt gehört. Die kirchengeschichtlichen Einzelheiten sind freilich unerquicklich genug;

(*) S. 7 geht der Reimklang — ot, S. 12 — üte durch vier Terzinen.

Sie konnten sie nicht ändern, auch nicht wol übergehen. Nun, es kommt ja alles zur Versöhnung beim Antonius und den hohen freien Standpunkt der Ansicht haben Sie schon in den Eingangsversen glücklich angedeutet.

Ich wünsche Ihnen von Herzen Glück zu Ihrer kühnen Leistung, und daß Sie auch bei dem Publikum viel Freude davon erleben mögen.

Ergebenst

Neuseß, d. 7. Merz 65.

Fr. Rückert.

(Poststempel: Coburg 23/8. 1865.)

Herrn Dr. S. Heller.

frei. Leitmeritz.

Hochgeehrter Herr.

Daß Ihr so großartiges, im höchsten kühnsten und strengsten Styl aufgebautes Kunstwerk, Ahasverus, nicht alsbald bei seiner Erscheinung einen bedeutenden Anklang bei unserer an leichtere Sächelchen gewöhnten Lesewelt finden werde, konnte ich mir wol voraus denken. Daß der erste Erfolg selbst hinter Ihren bescheidenen Erwartungen zurückgeblieben, würde ich sehr bedauern, wenn Sie sich dadurch entmuthigen, und von Fortsetzung und Vollendung des Ganzen abschrecken ließen. Aber ich hoffe zuversichtlich, daß Sie in Leipzig einen einsichtvollen Verleger finden, der über den Augenblick hinausblickt. Zu Ihrer Ermuthigung kann ich Ihnen von mir selbst sagen, daß meine Weisheit des Brahmanen, die jetzt einen ganz leidlichen, wenn auch stillen

und nicht besonders glänzenden Erfolg hat, im Anfang gar viel Jahre ganz unerkannt geblieben war. Ihrem Ahasverus wünsche und prophezeie ich ein ähnliches, und zweifle nicht an dessen vorläufiger Unterbringung, zumal wenn Sie einstweilen, wie Sie erklären, auf Honorar verzichten wollen, das Sie jedoch für Erfolg in Zukunft sich vorbehalten müssen.

Also Muth und Vorwerts! Lassen Sie mich bald von guten Erfolgen hören!

Ergebenst

Neuseß bei Coburg

22. Aug. 65. Rückert.

Die drei vorstehenden Briefe danke ich der Güte des Hrn. Gymnasial-Professors Peters in Leitmeritz, der mir auch sonst noch einige recht dankenswerthe Mittheilungen machte, so z. B. daß Rückert's Stillleben (Handschrift) bei Kubasta und Voigt in Wien für 50 fl. zu haben ist, und anderes für die Rückert-Forschung Werthvolles.

Der Herausgeber.

Fr. Rückert an den Verlags-Buchhändler D. Sauerländer in Frankfurt a. M.

Erlangen d. 8. Merz 1841.

Hochgeehrter Herr u. Freund!

Ich melde zuerst den richtigen Empfang des Wechsels zu 800 fl. rh. auf Nürnberg, der aber noch nicht fällig ist, wie man meiner Frau sagte, als sie, um ihn zu erheben, nach Nürnberg fuhr. Es reut mich nun, daß ich mich mit diesen Dingen, wovon ich nichts verstehe, eingelassen habe. Doch hoffentlich

wird das Haus in Nürnberg nicht in den nächsten 8 Tagen falliren, und ein dortiger Freund hat versprochen, alles ordentlich zu besorgen.

Daß Sie Barth's Manuscript so gering anschlagen, thut mir sehr leid, da ich es sehr hoch halte; vielleicht haben Sie's noch nicht recht erwogen. Zeigen Sie's doch Hrn. Veit, daß er Ihnen sage, was darin für Kunstgeschichte allein steckt, abgesehen von der Geschichte der Zeit und des Menschen. Diese Sachen haben, unter einer rauheren doch keineswegs abstoßenden und unschönen Hülle, nicht weniger Kern als z. B. Göthe's „Aus meinem Leben", was von mir gesagt, viel sagen will. Barth wird Ihnen inzwischen selbst geschrieben haben, und ich wünschte, daß Sie sich mit ihm so verständigten, daß er auf der Stelle etwas erkleckliches bekäme, etwas aber, und zwar das Meiste, vom Erfolg abhängig gemacht würde, der, wenn das Publikum kein ganzer Ochs ist, sondern nur ein halber, nicht fehlen kann. Wenn's aber bei Ihnen gar nicht Gnade findet, so will ich's Cotta'n antragen. — Das ausführliche Register zu den Gedichten widerrathe ich, ja verbiete es. Es ist ganz gegen meine Ansicht, und schade um das Papier.

In Eile

Der Ihrige

Rückert.

Anm. Durch die Güte des Hrn. Dr. W. Buchner in Crefeld überlassen.

Fr. Rückert an Dr. Müller von der Werra,
nebst einem Sonette von Müller von der Werra.

Verehrter Herr!

Indem ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank sage für die Uebersendung des glänzenden, von Ihnen so reich ausgestatteten Prachtwerkes, erlauben Sie, daß ich einen andern schuldig gebliebenen Dank nachhole, den nämlich für das von Ihnen meinem Geburtstag gewidmete Sonett. Alsbald nach Empfang desselben hatte ich meinen Dankbrief geschrieben, es passirte mir aber das Unglück, daß ich ihn statt mit dem Streusandfaße mit dem Tintenfaße begoß. Ihn zu erneuern verzögerten sich erst einige Tage, dann Wochen, so lange bis die Zeit der sich drängenden patriotischen Feste eintrat, wo ich nicht wußte, an welchem Orte Sie mein Brief zu suchen hätte, weil Sie eben überall waren. Nun jenes Drängen glücklich zu Ruhe gelangt ist, und Sie selbst sich in Ruhe, d. h. in Thätigkeit in Leipzig befinden, wünsche ich dieser Ihrer rastlosen Thätigkeit fernerhin den besten Erfolg.

Ergebenst

Neuseß d. 13. Nov. 63.

Rückert.

Die Adresse zu obigem Brief lautet:

Herrn

Müller von der Werra

frei. Leipzig.

Das Sonett, von dem im obigen Brief die Rede, erschien am 16. Mai 1863 in der „Dorfzeitung" in Hildburghausen, dann in dem Prachtwerke „Deutsche Kunst in Bild und Lied. Originalbeiträge deutscher Maler und Dichter. Herausgegeben von Müller von der Werra. Sechster Jahrgang. 1864. Leipzig, Druck und Verlag des lithographischen Instituts von J. G. Bach." Dieses Werk sandte der Herausgeber an Friedrich Rückert und erhielt darauf obigen Dankbrief. Der Anachronismus erklärt sich dadurch, daß das Werk, für 1864 bestimmt, schon Anfang November 1863 zur Ausgabe gelangte. Wir lassen nun noch das betreffende Gedicht, wie es damals gedruckt erschien, nachstehend folgen:

An Friedrich Rückert.

Zu des Dichters 75. Geburtstage, den 16. Mai 1863.

(Sonett.)

Grüß' Gott! Dir hohen Meister der Sonette,
Die Du, geharnischt, einst im Zorn gesungen,
Als Du das Schwert des Geistes keck geschwungen,
Ein Sängerheld im deutschen Groß-Quartette.

Einst sangen wacker mit Dir um die Wette
Arndt, Schenkendorf und Körner, fest umschlungen;
Die Freiheit sprühte hell auf Euren Zungen,
Zweischneidig war das Wort wie die Lanzette.

Dir ist durch's Lied ein großer Wurf gelungen,
Auf daß das Volk aus Schande sich errette,
Du hast den Erzfeind wunderbar bezwungen!

Das Feldgeschütz protz' ich von der Lafette,
Es donn're freudig los, bis daß zersprungen
Zu Ehren Dir, der Knechtschaft letzte Kette!

Müller von der Werra.

Fr. Rückert an Hofrath Teichmann.

Aufschrift: Herrn Hofrath Teichmann am königl. H. Theater Berlin. Poststempel: Coburg 18. Dec. 57.

Verehrter Herr und Freund!

So will ich Sie denn zum letztenmal mit dieser fatalen Sache plagen; fatal im höchsten Grade, weil das zum Fenster hinausgeworfene verlorene Geld mich noch dazu immer an meinen größeren Verlust erinnert. Ersparen Sie mir die Gène an den höflichen Herrn Encke zu schreiben, und lassen ihn wissen, daß meine Frau allerdings schon im Juni gestorben ist; sonst würde ich ja am ersten Juli bezahlt haben; ferner daß meine beiden jüngsten Kinder das Alter der Perceptionsfähigkeit an der Kasse überschritten haben, daß ich daher statt 10 nur 8 Thaler (immer ein Ersparniß!) zu bezahlen habe. Meine Pension aber bezieh' ich vom Steueramt in Schleusingen (Steuerrath Morgenroth) und zwar am ersten jedes dritten Monats für diesen voraus und für die beiden verflossenen nachträglich, also z. B. am ersten Merz für Jan. Febr. Merz. Für dieses Jahr hab' ich also nichts mehr zu erheben; die Herren mögen sich bis zum ersten Januar gedulden und dann von Schleusingen die drei Quartale bezahlen lassen. Ich wünsche Ihnen und Ihrer lieben Frau ein glückliches Neues Jahr.

Ergebenst der Ihrige

Neuseß d. 14. Dec. 57.

Rückert.

Ueber die fatale Geschichte hätt' ich um ein Haar vergessen, Ihnen für die schöne und zweckmäßige Denkrede zu

danken, worin Sie mich selbst nach Ihrer freundschaftlichen Gewohnheit unverdienter Weise geehrt haben.

Zwei Autographen aus der Stuttgarter Zeit.

I. Einladung an Fabullus.

Ein Scherzgedicht des Catullus, aus dem Lateinischen übersetzt.

Speisen magst Du nach Lust bei mir, Fabullus,
Wenn's der Himmel Dir gönnt, in wenig Tagen;
Selber mußt Du mit Dir nur eine gute
Mahlzeit bringen, nicht ohn' ein schmuckes Mädchen,
Wein und Würze dazu, und vieles Lachen.
Wie gesagt, wenn Du dieses bringst, mein Holder,
Magst Du speisen nach Lust; denn Dein Catullus
Hat nun leider im Beutel Spinneweben.
Dafür biet' ich Dir hier die lautre Liebe,
Oder was es noch süßres gibt und feinres,
Nämlich Salbe, die meinem Mädchen schenkten
Die Huldgöttinnen und die Liebesgötter:
Bitten wirst Du, wo Du sie riechst, den Himmel,
Dich zu machen, Fabullus, ganz zur Nase.

Fr. Rückert.

(Anm. des Herausg. Die vorstehende Uebersetzung, welche in den sämmtlichen Rückert'schen Gedicht-Sammlungen fehlt, findet sich nur im Musen-Almanach 1840. Wir drucken dieselbe hier ab, um die von Rückert in der Handschrift bewirkten Aenderungen einer demnächstigen kritischen Ausgabe seiner Werke zu erhalten. Als Ueberschrift stand zuerst: Die Bewirthung. Nach „übersetzt" stand: Zur praktischen Widerlegung neuerlicher scharfsinniger, gelehrter Einwände.

Die 9. Verszeile lautete ursprünglich:

Dafür biet' ich Dir hier die reinen Liebesgeister.)

II.

Ich wünsche Ihnen ein freundliches Lebewohl, und gutes Gedeihen zum ferneren Umwühlen der erworbenen Bibliotheksschätze. Büsching's Volkssage hab' ich mit auf die Bettenburg genommen, woher ich sie, nach geschehenem Gebrauch, Ihnen senden werde. Hiebey Poesien fürs Morgenblatt und 1 Bd. Lieder.

Der Ihrige

Rückert.

Anm. Vorstehende Autographen, wahrscheinlich erhaltene Zeugen des Verkehrs mit dem Epigrammatiker Haug, verdanke ich der Güte des Herrn Postdirektors v. Scholl in Stuttgart.

Fr. Rückert an den Propst Karl Lehmann.

Verehrtester Herr!

Sie haben mich sehr erfreut durch Ihren lieben Brief und die begleitenden gehaltreichen Gedichte, in welchen Sie Ihren Beruf mit Ihrer Neigung zur Poesie schicklich zu vereinigen wissen. Da Sie sagen, daß Sie manches von mir sich angeeignet, so hab' ich zur Erwiederung auch mir eines Ihrer Gedichte angeeignet, nämlich das „Trost" überschriebene, mit dem Refrain von Dorn und Rose. Es hat mich als das objectivste am meisten angesprochen, ihm fehlt nur wenig um ein wirklich singbares Lied zu sein, und dieses Wenige sucht' ich eben durch Hinzu- und Hinwegthun zu bewirken.

Möge Ihre Sionidin(*) Ihnen stets freundlich zugethan bleiben und Sie auch Ihren guten Glauben an mich nicht verlieren.

Hochachtungsvoll

Neuseß, 18. März 63.

Ihr ergebenster

Rückert.

(*) Unter „Sionidin" ist doch wol die religiöse Muse — die Muse von Sion — zu verstehen! Lehmann.

Das im vorstehenden Brief erwähnte Gedicht lautet:

Trost.

„Keine Rose ohne Dornen" —
Leicht geklagt;
„Keine Dornen ohne Rose" —
Mehr gesagt.

Mehr gesagt — und doch im Ernste
Ist es so:
Auch wenn Dornen mich verwunden,
Bleib' ich froh.

Denn wo Dorn mit seinem Stiche
Mich ereilt,
Weiß ich schon, daß in der Nähe
Rose weilt:

Sei es, daß sie noch vor Kurzem
Hier geblüht,
Zieht ihr Duften mir noch einmal
Durch's Gemüth;

Sei's, daß sie nach langem Harren
 Sich erschließt,
Wird durch Hoffnung schon der Dornen
 Schmerz versüßt.

Und so werd' ich im Erinnern
 Still entzückt,
Und so fühl' ich, Gutes hoffend,
 Mich beglückt.

„Keine Rose ohne Dornen" —
 Gutes Wort;
„Keine Dornen ohne Rose" —
 Bess'res Wort.

Karl Lehmann.

Eine Verehrerin Rückert's und Fr. Rückert.

Das nachfolgende Gedicht einer hochstehenden, für Rückert's Dichtungen begeisterten, hochgebildeten Frau in Dresden, dessen Vermittlung wir der Güte des Herrn Professor Edmund Goetze in Dresden danken, wurde die Veranlassung zu dem unten folgenden Briefe Rückert's.

Eine Verehrerin der Rückert'schen Muse an Friedrich Rückert zum 16. Mai 1859.

In Mitten ihrer Lieder die deutsche Muse steht:
Wer ist's von Euch, der heute zum Fest des Sängers geht?
Wer will von Euch vermelden dem Greisen meinen Gruß?
Begierig streckt sich jedes empor auf seinem Fuß.

Es sagt das kleine Liedchen: Laß mich Dein Bote sein;
Ich eile hin; von jeher war er der Liebling mein.
Es drängen die Vierzeilen hervor sich schnell mit Macht:
Laß uns zu Freimund ziehen, der Ansehn uns gebracht.
Ghaselen und Makamen, ein voller reicher Kranz,
Und angereihte Perlen verleihn der Botschaft Glanz.
Und duftend wie der Frühling, der uns gebracht den Mann,
Ein Blütenstrauß, den schöner der Lenz nicht binden kann,
Naht sich der Liebesfrühling der Mutter süß und hold:
Es zieren meine Blüten den Dichter mehr als Gold;
Die Maienglocken tönen, das blaue Veilchen winkt,
O Mutter, laß mich ziehen zu ihm, der mich besingt!
Jedoch die stolze Mutter, sie schüttelt leis ihr Haupt:
Du holder Blütenträger, so voll, so frischumlaubt,
Ihr Kinder fremder Zonen, Du kleines zartes Lied,
Ihr Alle habt der Orte so viel, dahin Ihr zieht,
Ihr Alle klingt und tönet so oft im deutschen Land,
In Euch ist er mit Vielen der Anderen verwandt;
Mein Bote soll der einz'ge von Euch sein, der so still
Sich dorten hält verborgen, der heut nicht reden will.
Komm her, Du schöner Jüngling, mit Schwert und Schild bewehrt,
Du bist's, der mir am meisten heut meinen Liebling ehrt.
Geh hin zum kahlen Berge, da wo er einsam wohnt,
Da wo der Sangesadler auf Bergesneste thront,
Geh hin, vermelde Rückert zu seinem Feste dies:
Er soll die Bahn betreten, die er so lang verließ;
Er soll mit Arndt heut wieder laut singen um die Wette,
Die Zeit verlangt aufs Neue Geharnischte Sonette.

Mein verehrtes Fräulein!

Sie haben mir eine große Freude durch Ihr Angebinde gemacht, sowol durch den so herzlich an meinem Alter jugendlichen Antheil nehmenden Brief, wie durch das kunstrecht und

harmonisch gearbeitete Gedicht. Doch der Aufforderung desselben zu neuen geharnischten Sonetten kann ich leider nicht entsprechen, einmal, weil ich eben zu alt bin um noch einmal in den Krieg zu ziehn, dann aber hauptsächlich, weil unsere politische Stellung so schwankend, verworren und verwickelt ist, daß die Poesie dazwischen keinen graden Lauf nehmen kann, oder soll sie für oder gegen Oestreich auftreten? Das Arndt'sche Lied, auf das Sie anspielen, hat sich bekanntlich inzwischen als ein ohne Zuthun des Verfassers aufgewärmtes aus den Jahren des Becker'schen Rheinliedes erwiesen. Doch um Ihrem schönen Patriotismus eine kleine Freude zu machen, lege ich hier den Ausschnitt eines Zeitungsblattes bei, das mir erst gestern unter Kreuzband anonym von München zukam. Als Verfasser des ganz vortrefflichen Gedichts vermute ich keine der dortigen poetischen Größen, die mir alle dazu das rechte Zeug nicht zu haben scheinen, sondern einen hoffnungsvollen Kunstjünger(*), der mir vor einigen Jahren bekannt wurde, und dessen Schriftzüge ich in den zwar verstellten der Aufschrift des Kreuzbandes zu erkennen glaube.

Noch einmal meinen herzlichsten Dank und allerbeste Wünsche für Alles was Ihnen lieb ist.

Ergebenst

Neuseß, d. 4. Juni 1859.

Fr. Rückert.

(*) Es ist Felix Dahn, der damals in München lebte.

Das in Nr. 151 (vom 31. Mai 1859) der Münchener Neuesten Nachrichten enthaltene Gedicht, welches auch in Dahn's Gedichten (Stuttgart, Cotta, 1873. 2. Aufl.) S. 271 abgedruckt ist, lautet:

Lied eines Deutschen.

Ich weiß ein Lied von so viel Trauer, daß, wer es ganz zu Ende singt,
Daß ihm vor tiefem Schmerzensschauer das Herz im Busen blutend springt, —
Ein Lied von schwersten Gramgedanken — es macht des Sängers Wange bleich —
Ein Lied von Wehe sonder Schranken: das ist das Lied vom deutschen Reich!

O so viel Macht und Muth und Treue, und so viel Thorheit, Schimpf und Schmach,
O so viel Hoffnung stets aufs Neue und soviel Unheil, das sie brach.
O so viel Hinterlist und Tücke, und immer wieder Treuvertrau'n:
O nimmer mit so wenig Glücke war so viel Recht und Kraft zu schau'n!

Es muß in Sternen stehn geschrieben, daß Deutschland nicht soll untergehn,
Der Gott der Völker muß uns lieben, sonst wär' es längst um uns geschehn.
Mein Volk, nicht rückwärts darfst du schauen, daß Gram dir nicht die Kraft verzehrt,
Nein, vorwärts, und auf Gott vertrauen und auf dein Recht und auf dein Schwert.

Rückert's Brief und Gedicht
an den „Central-Ausschuß für die Märzfeier" in Hamburg.

Nachfolgender Brief nebst Gedicht wurde mir durch meine Nichte, Fräulein Anna Beyer in Hamburg, übermittelt, welche nach angestrengtem Suchen auf der Hamburger Stadtbibliothek beide Aktenstücke nebst einer Einladung des Dr. Dörr in der „Reform" entdeckte.

Antwort Rückert's auf die von dem „Central-Ausschuß für die Märzfeier" an ihn ergangene Einladung.

Meine Herren!

Sie haben mir eine große Ehre erzeigt und eine unerwartete Freude gemacht durch Ihre Zuschrift, aus welcher ich ersehe, nicht nur welche begeistert eifrige Anstalten Sie zu einer würdigen Jubelfeier Ihres 18. Märzes machen, sondern auch, daß Sie bei dieser Gelegenheit meiner poetischen Anläufe aus jener bewegten Zeit sich erinnern, ja mich selbst als Gast bei Ihrer Feier zu sehen wünschen. Nun verbietet es mir zwar das Alter, persönlich zu erscheinen, soll mich aber nicht hindern, geistig anwesend zu sein und von Herzen mit zu feiern. Mögen Sie dann dabei, wie Sie sagen, auch meiner freundlich gedenken, was nicht, wie Sie auch sagen, und gütig zu glauben scheinen, von so gar viel andern Seiten her geschehen wird, da ja meine Poesien weder durch den Buchhandel noch durch die Musiker recht unter die Leute gekommen sind. Als ein besonderes Zeichen meines Dankes

nehmen Sie mit Nachsicht das hier gegenüberstehende, einen Nachklang der geharnischten Sonette, wie ihn eben der Augenblick eingegeben hat.

Ergebenst der Ihre

Neuseß bei Coburg,
14. Febr. 1863.

Dr. Fr. Rückert.

Begleitet war dieses Schreiben von nachfolgenden Versen:

Gruß an Hamburg zur Jubelfeier am 18. März 1863.

Als Nachklang zu seinen geharnischten Sonetten unserer Vaterstadt gewidmet

von

Friedrich Rückert.

Den fünfzigjährigen Erinnerungen
An unſ'res Volkstums Auferstehungstage,
Als Deutschland sich aus tiefster Niederlage
Zu höchstem Sieg glorreich emporgerungen,

Ist heut an mir auch dieser Sieg gelungen,
Daß ich an mich mich zu erinnern wage,
Den alten Ton zum neuen Fest anschlage,
Nachsingend leise, was ich laut gesungen.

In Preußen feiert man das Fest mit Trauern,
Im Süden wird es festlich nicht geraten,
Mit vollem Herzen feierst du's, o Hamburg!

Drum send' ich meinen Gruß an deine Mauern:
Stets blüh' und wachse, Stolz der Hanseaten,
Und daure, deutscher Freiheit eine Stammburg!

Nachfolgende Strophe ist dem Widmungsgedicht beigefügt:

Vor fünfzig Jahren bot ich reiche Kränze,
Ein armes Blümchen biet' ich heut,
Wie zur Erinn'rung an die Füll' im Lenze
Der kahle Winter dürftig beut:
Der Menschheit wie der Erde wird die Krone
Des Frühlings stets, dem Menschensohne,
Dem Erdensohne nie erneut.

Oswald Marbach und Fr. Rückert.

Die Bekanntschaft des Dichters Hofrath Prof. Dr. Marbach mit Fr. Rückert wurde durch das nachfolgende Sonett eingeleitet, welches 1832 im Cotta'schen Morgenblatt und später in Marbach's Gedichten erschien, die bekanntlich unter dem Pseudonym Silesius herausgegeben wurden.

An Friedrich Rückert.

Einst schwangst Du mächtig Thor's gewaltigen Hammer,
Daß deutsche Herzen helle Funken sprühten,
Bis sie zu Einer heiligen Flamm' erglühten
Und blutig rächten Deutschlands schweren Jammer.

Nun ruht das Eisen rostend in der Kammer;
Du bist mit Liedern, die aus Wein erblühten,
Die in des Busens Tiefen Geister hüten,
In Lieb' und Lust aufs Neue ein Entflammer.

Doch will es mir zu mancher Zeit bedünken,
Es nag' ein tiefer Kummer Dir am Herzen,
Der still verstohlen durch Dein Lied sich ziehet. —

Siehst Du im Glas, drin Rheinweinthränen blinken,
Vielleicht ein Bild des Traums mit stillen Schmerzen,
Für das Du einst mit Jugendkraft geglühet?

O. Marbach.

Rückert trat bald mit Marbach in Verbindung und lieferte für dessen Zeitschrift „Die Jahreszeiten" die in unserer Rückert-Bibliographie erwähnten Gedichte: „Ismael und Abdallah", ferner „Die Sanddünen", endlich anonym das längere Bruchstück „Jung Tristan" (vgl. weiter unten in d. B. den Abdruck). Rückert wollte nicht, daß sein Name genannt werde, weil er um jene Zeit durch absprechende Urtheile in hohem Grade verstimmt war.

Marbach suchte den Dichter der Makamen durch folgende Verse(*) zu beruhigen:

Du übst, wie im Hause ein Herr schafft,
Im Reiche der Sprache die Herrschaft;
Dein Mund, wie ein Held sich ein Heer schafft,
Die Fülle der Worte sich herschafft,
Daß Du stets mit kluger Sichtung,
Und mit jedes Wortes Wichtung,
Und mit jedes Mißlauts Schlichtung,
Und mit jedes Dunkels Lichtung,
Und mit eitlen Prunks Verzichtung,
Und mit jedes Trugs Vernichtung
Ein'st des Reichthums weise Schichtung,
Streng verfolgst der Schönheit Richtung
In der Fassung Deiner Dichtung.

Wol fände Niemand einen also Reichen,
Und frug' er nach in aller Herrscher Reichen,
Den Du nicht würdest zehnfach überreichen
Mit Deiner Worte Flut, der überreichen.

(*) Jahreszeiten, Herbst 1839. S. 157.

Wol fände Niemand einen also Mächtigen,
Durchforscht die weite Welt er des Allmächtigen,
Der sich der Sprache wüßte zu bemächtigen
Gleich Dir, dem allen Dichtern übermächtigen.

Wol fände Niemand den, der so besonnen —
Und sucht' er überall, wo leuchten Sonnen, —
Zu sagen weiß das, was er kühn ersonnen,
Wie Du, der nie ein Wort sprach unbesonnen.

Du schwelgst in Wohllauts Fülle
Und wirfst um Dich die Hülle,
Des Geistes Kleid, die Sprache,
In Falten, tausendfache,
Daß bei der Sprache Bauschen
Und bei der Worte Rauschen,
Durchblitzt wie von Demanten von Gedanken,
Die Deinem denkgewandten Geist wir danken,
Des Hörers Auge glänzt.
Es sieht Dein Haupt umkränzt
Vom Kranze, der den Sängerkönig kündet,
Vom Laube, das den Göttern Dich verbündet.

Und Du, — o zürne nimmer den Philistern,
Die nur nach Deinem frischen Kranze lüstern
Aufbauschen kritisch ihre stumpfen Nüstern
Und gegen Dich in ihrem Winkel flüstern; —
Ob die sich alle gegen Dich verschwistern,
Dein strahlend Licht, sie werden's nicht verdüstern.

Strahl' immerhin, ob auch die Blinden schelten,
Daß keine Strahlen ihre Nacht erhellten,
Und ob sie auch noch lauter widerbellten:
Das Herz des Menschen läßt Dich ewig gelten
Und sonnt sich gern in jenen lichten Welten,
Den vor uns durch Dein Zauberwort gestellten. —
Wenn längst ihr Nam' im Sand der Zeit versickert,
Nennt Deutschland stolz und froh noch seinen Rückert!

Nach Rückert's Hingang errichtete Marbach dem verklärten Dichter durch nachfolgenden Nomos ein bleibendes Dichter-Denkmal:

Friedrich Rückert.(*)

1.

Traure, Land der Eichen!
Deine Sterne bleichen:
Ach dein letzter Dichter starb,
Der den Kranz des Sieges
In des Freiheitskrieges
Großer Zeit erwarb!

(*) Marbach schreibt über den Nomos: „Ich habe eine uralte Kunstform zeitgemäß zu erneuen gesucht, welche ihre im Wesen der Sache selbst begründeten Vorzüge besitzt, so daß sie wol Wiederaufnahme verdient. Die artistische Aufgabe des Nomos — so wird diese altgriechische Kunstform genannt — ist, eine historische Begebenheit, eine überlieferte Thatsache so vorzutragen, daß sie in idealer Auffassung zum bleibenden Eigenthume der Menschheit wird. Dies geschieht durch kunstgerechte Verbindung der epischen mit der lyrischen und der didaktischen Poesie. Demgemäß besteht das Dichtwerk aus folgenden sieben, mit einander im innigsten Zusammenhange stehenden und Ein Kunstganzes bildenden Theilen, welche, wie leicht zu übersehen, zur reichsten musikalischen Ausstattung Gelegenheit bieten.

1. Der Prologos, ein wesentlich didaktisches Gedicht, wendet sich an die Zuhörer, um ihnen die Veranlassung der festlichen Versammlung anzudeuten und ihre Theilnahme herauszufordern.

2. Die Archa erhebt sich von der Didaktik zur Lyrik, indem die durch den Prologos angeregte Empfindung vertieft und motivirt wird.

3. Die Katatropa, ein rein lyrisches, oder aus der Lyrik zur Epik überleitendes Gedicht, schreitet in der Motivirung der in den Zuhörern angeregten Empfindung weiter fort und gelangt bis zu dem Gedanken, dessen Darstellung die wesentliche Aufgabe des ganzen Kunstwerkes ist.

4. Der Omphalos — der Kern des Werkes, aus welchem die Idee sich entwickeln soll — besteht in einem epischen Gedichte — oder in einem zu einer geschichtlichen Thatsache gewordenen Gedichte, wie jenes Rückert'sche, das den Omphalos meines Nomos bildet — welches eine Begebenheit ohne lyrische Zuthat vorträgt: eine thatsächliche Bestätigung des letzten Motives, zu welchem die Katatropa gelangt war.

5. Die Metakatatropa, wieder ein rein lyrisches Gedicht zur Feier jenes von der Katatropa entdeckten letzten Motives, welches durch den Omphalos in concreter Gestalt vorgeführt worden, enthält die lyrische Ausführung der vom Omphalos gegebenen Vorstellung und damit zugleich die Nutzanwendung der erzählten Begebenheit auf die Gegenwart.

All' die stolzen Sänger,
Welche deinen Dränger
Einst zermalmt durch deutsches Wort,
Sind verstummt; wir haben
Alle nun begraben
Und versenkt der Freiheit Hort.

Trauerlied ertöne!
Großer Väter Söhne,
Ach, wie seid ihr schwach und klein!
Deutschlands letztem Dichter
Sei gesetzt ein schlichter
Wohlgemeinter Leichenstein!

2.

„Weinet nicht an meinem Grabe,
Setzt kein Denkmal mir von Stein!
Wisset, daß ich Flügel habe,
Die Unsterblichkeit verleihn.
Fort von Mund zu Munde flieg ich
Ueber Raum und über Zeit;
Tod und Sterben übersieg ich
Lebend voll in Ewigkeit!

Wenn im Lenze Lerchen schwirren —
Meine Lieder jubeln sie!
Und die Nachtigallen girren —
Meines Sanges Melodie!
Wo in wilden Kampfeswettern
Der Begeistrung Sturmwind saust,
Donner krachen, Blitze schmettern —
Rückert's Freiheitsang erbraust!"

---

6. Die Sphragis führt lyrisch-didaktisch die Nutzanwendung weiter gedankengemäß aus, den Zuhörern persönlich näher tretend und zurückleitend zur Veranlassung des Festgesanges.

7. Der Epilogos ist endlich wieder ein didaktisches Gedicht, welches den aus der Vorstellung durch die Empfindung entwickelten Gedanken direct für die Gegenwart ausspricht und in der Erhebung desselben zum ewigen geistigen Eigenthume

3.

Ja wohl, du lebst! du edler Sänger lebst
Auf unsern Lippen und in unsern Herzen,
Und wie du heut um unsre Häupter schwebst
Und läßt entlodern reinster Freude Kerzen;
So, wenn der Lenz der Völkerfreiheit blüht,
Wirst ein Johannisfeuer du entzünden,
Das deutschem Volk ins Herz Begeistrung sprüht
Zum zweitenmal sein Weltreich zu begründen.

Wir wollen uns, nicht dir ein Denkmal weihn!
Es soll der Deutsche, der es schaut, gedenken:
Ihm zieme stolz den Vätern gleich zu sein
Und vor Tyrannen nicht das Haupt zu senken.
Er soll im Herzen sich den Schwur erneun,
Den du gelehrt: für's Vaterland zu streiten
Und Wunden nicht und Sterben nicht zu scheun,
Um stolzer Zukunft Weg ihm zu bereiten.

4.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören:
Ihr Alle, die Ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn Ihr wollt, so hört auch Ihr's, Ihr Todten.

Wir schwören, stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren,
Und unsre Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu senken, als vom Feind zerschroten.

Wir schwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach seinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen soll nach seinem Lohne,

---

der Menschheit gipfelt. Die letzten den Gedanken in seiner höchsten Allgemeinheit ausdrückenden Verse enthalten dessen ideale Verklärung."

Noch heimkehr'n, eh' der Krieg, der nimmersatte,
Ihn selbst entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile, oder ihn bestatte.

5.

Es geht die Zeit! Es kommt die Zeit —
Sie steht schon vor den Thoren!
Was lebt, das ist für Ewigkeit
Als Geist vom Geist geboren:

Wie immer mag die Zukunft sein,
Wir gehn durch Tod zum Leben ein; —
Und bleibt ein Volk sich selber treu,
So wird's geboren stets aufs neu!

6.

Es ist der Tod nur eitel Schein —
Der Vater lebt im Sohne!
Der König starb — der König lebt,
Er sitzt auf seinem Throne;
Und stolzer als der Vater trägt
Der Sohn des Reiches Krone
Zu aller Freunde Stolz und Lust,
Zu aller Feinde Hohne!
Er holt, was einst geraubt, zurück
Und sammelt das Entflohne;
Den Freunden er die Freiheit bringt,
Den Feinden Schmach und Frohne,
Bis sie vor seiner starken Hand
Sich beugend flehn: O schone!
Dann sorgt er, daß der Freiheit Gold
Die treue Liebe lohne,
Und endlich er, wie ihm verlangt,
Bei seines Gleichen wohne:
So wird erneut, was unterlag —
Der Vater lebt im Sohne.

7.

Wir sind kein Volk von feigen Epigonen,
Das kraftlos von der Väter Erbe zehrt;
Wir wollen stark und frei im Lande wohnen,
Des Vaterlands und unsrer Väter werth.

Die Dichter und die Helden laßt uns ehren,
Weil sie entflammen uns zu edler That,
Uns durch ihr Wort und durch ihr Beispiel lehren
Mit Ruhm zu sitzen in der Völker Rath.

Das Erbe, das die Väter hinterlassen,
Sei unser ganzes volles Eigenthum;
Wir wollen mehren, aber nicht verprassen,
Und für uns selbst erzeugen neuen Ruhm.

Was sie begonnen, wollen wir vollenden,
So Gott es will, — doch was noch übrig bleibt,
Das sei vertraut dann unsrer Söhne Händen,
Die unser Beispiel einst zur Arbeit treibt!

Fr. Rückert und Fr. Hofmann.

Die nachfolgenden Gedichte des gesinnungstüchtigen Dichters Dr. Fr. Hofmann in Leipzig verdienen um so mehr dem Gedächtniß der Nation aufbewahrt zu werden, als Fr. Rückert dieselben mit großer Freude und Auszeichnung entgegen nahm. (Ueber Hofmann's innige Beziehungen zu Fr. Rückert haben wir in unseren Rückertbüchern berichtet.)

I. Friedrich Rückert,

dem Dramen-Dichter.

Die Augenblicke aus dem Menschheitsleben,
Wo's an der Weltuhr eine volle Stunde
Anschlug, verkündend mit Prophetenmunde,
Daß sich zwei Zeiten jetzt die Hände geben,

Zum Scheiden die — und die zum Aufwärtsstreben
Mit dem Geist, der fortan regiert, im Bunde —
Die Augenblicke ließ im Dramen-Runde
Dein Genius an uns vorüberschweben.

Du kennst das Uhrwerk ja, Du kannst uns sagen:
Das Räderrasseln, das in unsern Tagen(*)
Die Welt erschüttert, führt's zum guten Ziele?

Prophet und Dichter, sprich, es fragen Viele!
Hat's eine volle Stunde ausgeschlagen?
Und wird's zum Schauspiel oder Trauerspiele?

Friedrich Hofmann.

(*) Im Jahre 1848.

II. Fr. Rückert zum 16. Mai 1863.(*)

Mich zieht ein Blick, ein trauter,
Den ich im Geiste schau,
Zum Garten an der Lauter
In meiner Heimatau.
Da ward zu allen Stunden
Mir Geist und Herz beglückt:
Da sei ein Kranz gewunden,
Da sei ein Haupt geschmückt.

(*) Vgl. Fr. Rückert, ein biogr. Denkmal S. 403, und Gartenlaube 1863.

Nur nieder will ich legen
Den Kranz am Blumenzaun,
Auf den verschlungnen Wegen
Mich um im Garten schau'n,
Zum Fenster will ich schleichen,
Nur einen Blick hinein,
Das soll mein einzig Eigen
Vom Dichterfeste sein.

Doch zu der stillen Feier
Drängt sich ein Jubelklang
Für Deiner ehrnen Leier
Geharnischten Gesang:

Die Zeiten kommen wieder,
Wo einst auf wilder Spur
Das Klirren Deiner Lieder
In alle Herzen fuhr.

So sei es Dir zum Lohne
Verliehn für jene Zeit,
Der Du die Blütenkrone
Der Jugendkraft geweiht,
Daß es Dein letztes Dichten,
Dein letztes Singen sei:
„Es kam der Herr, zu richten,
Und siehe, wir sind frei!"

Friedrich Hofmann.

Die vorstehende Aufforderung zum 75. Geburtstags-Jubiläum Fr. Rückert's beantwortete der Dichter durch die nachfolgende, in ihrem Schlusse so schöne, poetische Epistel, von der wir im biogr. Denkmal S. 403 nur die Anfangszeilen geben konnten:

An Friedrich Hofmann, 1863.

Daß Du in der stillen Gartenlaube
Meinen Namen erst genannt,
Dadurch ist das ganze Feu'r, ich glaube,
Der Geburtstagfei'r entbrannt.
Sei dafür der reinste Saft der Traube
Deinem Durst vom Herbst gesandt,
Wenn nicht lieber Du Dich dort wie hier
Hältst an rein Coburger Bier.(*)
Schreibest Du Dich Hofmann oder Hoffmann?
Wenigstens ein Hofmann bist Du nicht,
Bist ein Hoffmann, wie die besten; hoff' man
Nur auf's Bessere mit Zuversicht,
Ob man es erleb', ob nicht.
Mir ist dieses nicht gegeben,
Doch Dir wünsch' ich's zu erleben,
Daß auf Erden
Deinen Augen, eh sie stumpf wie meine werden,
Noch das beßre Licht anbricht.

Friedrich Rückert.

(*) Friedrich Hofmann ist ein geborener Coburger. Er hatte Jahrgang 1857 des Weihnachtsbaumes seinem Rückert zugeeignet; die drei kleinen Widmungsgedichte beziehen sich auf den in jenem Jahre (26. Juni 1857) erfolgten Tod der Frau Luise Rückert. Den Jahrgang schmückt zugleich der Stahlstich von Barth's bekanntem Rückert-Bildniß. Der Herausgeber.

Anastasius Grün an Fr. Rückert. (*)

Euer Wohlgeboren!

Durch Vermittlung der Weidmann'schen Buchhandlung erhalten Sie zugleich mit diesen Zeilen mein neuestes Gedicht, das ich der Nachsicht des edlen Meisters und der freundlichen Theilnahme des wohlwollenden Mannes empfehle. **Möchte es Ihnen aber auch noch sagen können, wie mein Herz für die gütige Uebersendung von „Rostem und Suhrab" voll des wärmsten Dankes, wie die „Weisheit des Brahmanen" mir ein wahres Buch des Lebens, ein nie versiegender Heilbronn der Kräftigung, des Trostes und der Erhebung geworden ist, und wie ich voll der innigsten Verehrung und Ergebenheit, ein treuer Bewunderer Ihres hehren Genius, zeitlebens verharre**

Euer Wohlgeboren

Thurn am Hart ergebenster

in Krain 10/VII. 1843. A. Auersperg.

Adresse:

Sr. Wohlgeboren Herrn Professor

Dr. Friedrich Rückert in Berlin.

Nebst einem Buche.

(*) Der vorstehende Brief des farbenfrischen, sinn- und bilderreichen Dichters des „letzten Ritters", der „Spaziergänge eines Wiener Poeten", des „Pfaff von Kahlenberg", des „Schutt" ꝛc., den wir als ein werthvollstes Zeugniß für Fr. Rückert hiermit veröffentlichen, wurde uns durch den Sohn Fr. Rückert's, Medicinalrath Dr. Carl Rückert, zum Geschenk gemacht.

Der Herausgeber.

Literarhistorisches zu Dichtungen Friedrich Rückert's.

Literarhistorisches

zur Parabel:

„Es ging ein Mann in Syrerland“ 2c.

(Rückert's Ges. Ged. I. 42.)

In unserem Buche „Leben und Dichtungen Fr. Rückert's“ (2. Aufl. S. 185) haben wir bereits dem Ursprung dieser Parabel nachgeforscht und mitgetheilt, daß sich dieselbe in dem christlichen Epos „Barlaam und Josaphat“ von Rudolf von Hohen-Ems findet.

Barlaam und Josaphat (deutsch u. A. von L. Köpke, Königsberg 1818, von Franz Pfeiffer, Leipzig 1843)(*) zählt 16,060 Verse. Dieses im Mittelalter so beliebte Volksbuch, von dem sich eine ziemliche Anzahl von Handschriften erhalten hat, wurde in 15 Sprachen übersetzt. Um 1204 übertrug es ein König von Norwegen ins Altnordische, und ein Jesuit sogar in das Tagala, die klassische Sprache der Philippinen. Nach einem Gebete an die dreieinige Gottheit (dineinic drivalt unitas V. 24) sagt Rudolf also über seine Quelle:

Johannes hiez ein herre guot,
Der truoc ze Gote steten muot;
Von Damascho was er genant,
Der diz selbe maere vant

(*) Barlaam und Josaphat von Gui de Cambrai wurde erst 1864 durch Meyer und Zotenberg für die Mitgl. des literarischen Vereins zu Stuttgart herausgegeben.

In Krieschemе(*) getihte
Ze Latine erz rihte
Dur Got unde dur alsolche site,
Daz sich die lüte bezzeren mite.
. . . .
Ez brahte in Tütsche lant
Des ordens von Zitels ein man,
Von deme ich ez von erst gewan,
Von Cappele abbet(**) Wide.
Vil kume ich daz vermide
Ich muoz ez ü ze tiute(***) sagen
Ich han daher in meinen tagen
Leider dicke gelogen,
Unde die lüte betrogen
Mit trugelichen maeren,
Ze trost uns sündaeren
Wil ich diz maere tihten,
Dur Got in Tütsch berihten
Unde bitte swer diz maere lese,
Daz er sich bezzerende were
Mit staete an deme gelouben sin,
Unde durch Got gedenke min
Vil armes sundaeres.
Der urhap dieses maeres
Wil ich in Tütschen zungen wesen,
Als ich die Wahrheit han gelesen.(†)

(Er schließt das Gedicht mit dem Akrostichon:)

Reiner Christ, nun löse mich
Von meinen Sünden, in denen ich
Ofte sündigte wider dich.

(*) Griechischem. (**) Abt von Capell. (***) „auf deutsch".

(†) Siehe im Programm des Cob. Gymnasiums vom Gymnasial-Professor Dr. Study über Rudolf's Wilhelm von Orleans, der die Mittheilungen über diesen Dichter der Deutschen Literatur-Geschichte von Wackernagel (S. 108. 112. 153. 166. 171. 173. 174. 185. 187. 192. 193), dem Barlaam und Josaphat von Franz Pfeiffer, dann dem Museum für altd. Liter. von Doren, der Nationalliter. von Gervinus 2c. entnimmt.

Deine Güte ist so gnädiglich,
Ob alle Zungen fleissigen sich
Lehren deiner Fährte Strich
Fürwahr, wär ihnen das zweifellich.

Rudolf von Hohen-Ems sagt somit ausdrücklich, daß er das Gedicht vom griechischen Kirchenvater Johannes Damascenus entlehnt habe, der es in griechischer Sprache verfaßt (1832 hat Boissonade zum erstenmal den griechischen Text der Erzählung herausgegeben), worauf es in lateinische Sprache übertragen wurde, aus welcher es eben Rudolf von Hohen-Ems (wie es auch provenzalische, italienische, französische Uebersetzer für ihre Sprachen thaten) für die deutsche Sprache bearbeitete.

Von bedeutenden Fachgelehrten (Felix Liebrecht insbesondere) wurde in neuester Zeit behauptet und theilweise nachgewiesen, daß Johannes aus orientalischen Quellen geschöpft, ja daß die Parabel buddhistischen Ursprungs sei, wie denn in der That die ganze Erzählung Barlaam und Josaphat buddhistisch ist.

Vor wenigen Jahren hat Foucaux das buddhistische Gedicht Lalita-Vistara übertragen, und man war erstaunt, aus der Vergleichung dieses buddhistischen Gedichtes mit Barlaam und Josaphat die Gewißheit zu erhalten, daß Johannes den Helden seiner Erzählung indirekt dem Lalita-Vistara geradezu entlehnt habe, oder mit andern Worten: daß Barlaam und Josaphat die Copie von Lalita-Vistara sei. Für den Beweis mag die präcise Analyse genügen: Josaphat's Vater ist König; ein Sternseher weissagt ihm, sein Sohn werde großen Ruhm erlangen und Christ werden. Um dies zu verhindern, wird der Sohn eingeschlossen und ihm dabei Alles gewährt, was Lust und Freude bieten

kann. Der König beabsichtigt, seinem Sohne jede Kenntniß vom Leide des menschlichen Lebens (d. i. von Alter, von Krankheit und Tod) ferne zu halten. Nur zwei Ausfahrten gestattet er ihm. Aber diese genügen, um den Sohn mit einem Lahmen, einem Blinden und einem hinfälligen Greis zusammen zu bringen und ihm das Loos aller Sterblichen zu offenbaren. Nachdenklich, traurig kehrt er zurück und läßt sich vom Einsiedler Barlaam das Evangelium mittheilen. Mit Barlaam geht er in die Wüste und wird schon bei Lebzeiten als Heiliger verehrt.

Aehnlich das Lalita-Vistara, diese sagenhafte Lebensbeschreibung von Gautami oder Buddha. Alles was hier von der Jugend des Stifters der buddhistischen Religion erzählt wird, stimmt bis auf Kleinigkeiten mit der Geschichte des Johannes überein, und in dieser Hinsicht ist es von Interesse, wie gleichzeitig ein englischer, französischer und deutscher Gelehrter den Nachweis lieferten, daß Johannes den Helden seiner Erzählung einfach dem Lalita-Vistara entlehnt habe. Der Vater Buddha's ist ebenfalls ein König. Ihm weissagte ein Brahmane, sein Sohn werde großen Ruhm erlangen entweder als Herrscher, oder als Buddha (d. i. Erleuchteter). Der König umgibt ebenfalls den Sohn mit allen Lustbarkeiten, und strenge sucht er ihm die Kenntniß von Krankheit, Alter, Tod ferne zu halten. Doch gestattet er ihm die drei so berühmten Ausfahrten, welche von den Buddhisten durch Thürme bezeichnet wurden, die noch im 7. Jahrh. standen. Auf diesen Ausfahrten begegnet dem Königssohne das erstemal ein zahnloser Greis mit weißen Haaren, runzlicher Haut und schlotternden Beinen. Als er belehrt wird, dies Alles sei eine Eigenthümlichkeit des menschlichen Lebens, ruft er aus: „Wie thöricht sind die Menschen, sich von der

Jugend berauschen zu lassen, ohne an das Alter zu denken." Beim zweitenmale begegnet ihm ein von Schmutz bedeckter Fieberkranker; beim drittenmal eine Leiche. „Ich muß daran denken Rettung zu schaffen", rief er, als man ihm sagte, krank zu werden und zu sterben liege in der allgemeinen menschlichen Natur begründet. Und als er später einen Bettler (Bhikhu) erblickte, der ruhig sein Loos trug, auf alle Güter verzichtend, um ein contemplatives Leben zu führen, entflieht er der Welt, um in der Einsamkeit seinen Betrachtungen zu leben, ähnlich wie Josaphat.

Bemerken wir noch, daß beide Prinzen (Sakyamuni und Josaphat) schließlich ihre königlichen Väter bekehren, gegen die Angriffe des Fleisches fortgesetzt kämpfen, daß sie schon bei Lebzeiten als Heilige verehrt werden, daß ferner einzelne in der christlichen Legende eingeflochtene Parabeln (nach Dr. Hassenkamp) auch im Lalita-Vistara stehen, ja daß selbst in der Wahl der Epitheta eine wunderbare Uebereinstimmung herrscht, so kann man sich nimmermehr der Thatsache verschließen, daß in der Geschichte des Johannes eine wortgetreue Nacherzählung der Buddhasage des Lalita-Vistara zu finden ist, so daß man behaupten möchte, Buddha ist es eigentlich, den die griechisch-katholische Kirche am 26. August und die römisch-katholische an jedem 27. November als St. Josaphat verehrt.

Fürwahr eine wunderbare Fügung der Geschichte, daß der Stifter der in ihrer Moral unserer Religion nahe verwandten buddhistischen Religion durch die Feder eines christlichen Mönchs oder Bischofs zu der sonderbaren Ehre gelangt, unter die Heiligen der katholischen Kirche gerechnet zu werden.(*)

(*) Für ähnliche Beispiele hat, nebenbei bemerkt, die katholische Legendenbildung gesorgt: der Drachentödter Sigurd wurde zum St. Georg; der germanische Donner-

Sollte unsere obige Parabel, die sich wie erwähnt neben anderen bekannt gewordenen Parabeln im Barlaam und Josaphat findet, nicht im Lalita-Vistara stehen, so würde doch der buddhistische Ursprung nicht zu bezweifeln sein; denn sie findet sich in zwei verschiedenen Recensionen in der von Stanislas Julien übersetzten Avadânas (buddhistische Parabeln aus chinesischen Quellen).

So steht denn fest, daß diese Parabel, deren über den Buddhismus hinausreichenden Ursprung man sogar im Brahmanismus verfolgen kann (sie findet sich auch — wenn gleich mit anderer, das Bedürfniß der Nachkommenschaft bezeichnender Tendenz — im Epos Mahâbhârata)(*), zu uns durch den Buddhismus gekommen ist, — ein neuer Beleg zur Behauptung des verdienstvollen Benfey, daß die Quelle aller unserer Fabeln, Parabeln, Märchen in dem das Irdische als Traumbild betrachtenden Buddhismus zu suchen ist. (Vgl. für diese obige Parabel speciell Benfey, Orient und Occident II. S. 713.)

Die Beliebtheit der Parabel auch im Oriente beweist das von uns Bd. II. S. 125 der Neuen Mittheilungen mitgetheilte Gedicht des persischen Dichters Mewlana Dschelaleddin Rumi, das Hammer-Purgstall in der Geschichte der schönen Redekünste Persiens übersetzte und Rückert mit gewohnter Meisterschaft in volksthümlicher Form populär machte.

Zur Vervollständigung des einschlägigen Materials drucken wir noch die Uebersetzung Rückert's aus dem Mahâbhârata

---

gott Thor hat viele volksthümliche Züge an den h. Olaf abgeben müssen; und noch eine andere Gestalt der indischen Sage: die tugendhafte, von ihrem Gatten Rama verstoßene Sita im indischen Epos Ramajana wurde das Vorbild zu unserer schönen Legende von der h. Genoveva, die somit ihrem Ursprung nach nichts weniger als eine katholische Heilige, wol aber eine von den Heiligen ist, die keine Christen gewesen sind.

(*) Vgl. die weiter unten gegebene Rückert'sche Uebersetzung.

(11, 126) aus dem Festprogramme ab, welches das Lehrercollegium der Realschule zu Erfurt dem hochverdienten Präsidenten der Akademie Dr. W. Freiherrn v. Tettau zu seinem 50 jährigen Dienstjubiläum widmete, und das einige von Dr. Boxberger herausgegebene Rückert'sche Uebersetzungen aus dem Mahâbhârata enthält.

Die Uebersetzung Rückert's (Mahâbhârata 11, 126) lautet:

Der Mann im Brunnen.

Unsere mittelalterliche Erzälung.

1. Hierüber melden will ich Dir, mit Verneigung vorm Ewigen,
Wie beschreiben die Hochweisen des Weltlaufes Verstrickungen.

2. Ein brahmanischer Mann (schw)lebend in großen Nöten, wie es heißt,
Kam in ein großes Walddickicht, von fleischfressenden Thieren voll,

3. (Von) Voll Leuen, Tigern, Elefanten, mit lauten Stimmen fürchterlich,'
Von allen Seiten eingeengt, selbst Jama zittert' es zu sehn.

4. Dieses sehend, gerieth sein Herz in Bestürzung, es standen ihm
Vor Entsetzen die Haar' empor, und ganz verstört war er, o Fürst!

5. In diesem Wald nun umirrend, und allerwärts rennend hin und her,
Nach jeder Gegend ausblickend, „wo find' ich Rettung?" fragt er sich.

6. Einen Ausweg daraus suchend, lauschend, von Furcht geängstiget,
Kann er doch nirgends weit kommen, noch von den Dingen sich befrein.

7. Nur den furchtbaren Wald sah er, von allen Seiten netzum(spannt)stellt,
Und mit beiden Armen um(faßt)spannt von einem Weibe fürchterlich.

8. In der Mitte des Wald's aber daselbst war ein verdeckter Brunn,
Von starken Ranken, die Gestrüpp verhüllte, gleichsam zugedeckt.

9. Und der Brahmane fiel hinein in die verborgene Wasserkluft,
Wo er hängen blieb in jenen Rankengewebverschlingungen.

10. Wie die Brotfrucht an ihrem Stiel hangend, die großgewordene,
Also hieng er daselbst schaudernd, (die) den Fuß aufwärts, den Kopf hinab,

11. Aber es stieß daselbst ihm noch eine neue Bedrängniß zu:
In der Mitte des Brunnen sah er einen Drachen groß und stark.

12. Und am Rande des Borns oben sah er den größten Elefant,
Der sich gemach umher wandte, von Bäumen und Gesträuch verdeckt.

13. Aber an jenes Baums Zweigen, des in den Brunnen hangenden,
Fanden sich Bienen manigfach, (die da hatten) dort erwachsen in ihrem Haus (gemacht),

14. Die mehr und mehr herbeiholen Honigseimes, o Bhârata!
Der Süß(igk)geschmack für Sterbliche, wovon ein Kind ist angelockt.

15. Von diesem Honigseim fließet beständig eine Rinne da,
Und der hangende Mann trinket von diesem Rinnsal allezeit.

16. Und sein Durst ist gelöscht nimmer, wie er dort in der Enge trinkt,
Und an seinem Leben, o Fürst, kommt ihm nie die Verzweifelung.

17. Den (der Wurzel) selben Baum entzwei nagen zugleich zwei Mäuse weiß und schwarz;
Doch darauf beruhen immer des Menschen Lebenshoffnungen.

18. Im Walde von den Raubthieren, (und) von jenem Weib dem furchtbaren,
Vom Drachen in der Brunntiefe, vom Elephanten an dem Rand,

19. (Vom) Im Fall des Baumes droht Gefahr von den Mäusen, die fünfte hier,
Und von Bienen die Seimlockung (ist) heißt die sechste, die größte Fahr.

20. Also ringsum bedrängt bleibt er in des Weltwesens (Wogen) Flutenschwall,
Und in Hoffnung des Lebens kommt niemals ihm die Verzweiflung an.(*)

Auf Seite 4 dieses Programms ist Heinrich Kurz' Ausgabe von Grimmelshausen's „Simplicianischen Schriften" Erwähnung gethan, der (III. S. 501 f.) zu einer ähnlichen Situation (ein Mann auf einem Baum wird von wilden Thieren belagert) mittheilt: „Diese Schilderung erinnert an die uralte morgenländische Erzählung von dem Mann in der Grube. Ueber die reiche Literatur dieses Gegenstandes kann ich nur einige Andeutungen beibringen; ich verweise auf Büsching's Wöchentliche Nachrichten S. 104; J. Grimm's deutsche Mythologie S. 460; Loiseleur Deslongchamps, Essai sur les fables indiennes et sur leur introduction en Europe S. 64; Wolfgang Menzel in Aufseß Anzeiger 1839, S. 279; Paulin Paris, Manuscrits françois B. 2; Blätter für literarische Unterhaltung 1839, S. 636; Berliner Jahrbücher 1839, Nr. 97; Grässe, Gesta Romanorum II. 277; Heidelberger Jahrbücher 1860, S. 269; Th. Benfey's Pantschatantra 1, 80; Felix Liebrecht, die Quellen des Barlaam und Josaphat in F. Wolf's und A. Ebert's Jahrbuch II. 330. Die arabische Bearbeitung s. in Ph. Wolff's Bidpai 1. XXVII. Griechisch findet sich die Erzählung im Barlaam, bei Boissonade, Anecdota IV. 112; lateinisch in Gesta Romanorum c. 168; mittelhochdeutsch in Rudolf's von Ems Barlaam. S. Grimm, Altdeutsche Wälder 1, 77. W. Wackernagel's deutsches Lesebuch 1 a, 475. Th. v. Karajan, Frühlingsgabe für Freunde älterer Literatur, S. 148. Pfeiffer's Ausgabe des Barlaam S. 116. — — Gehört hierher auch

(*) oder: Und in der Gier des Lebens kommt niemals ihm die Verzweiflung an.

das altfranzösische Gedicht de l'unicorne, welches Francisque Michel im Roman de la Violette S. LVI. erwähnt?" (Keller, Simpl. III. 492).(*) Zu diesen Nachweisungen können noch folgende hinzugefügt werden: Benfey's Pantschatantra II. 126 ff. und 326 f. Wolf und Ebert, Roman. Jahrbuch II. 127. Liebrecht zu Dunlop S. 462, Anm. 72. Grimm, K. M. Nr. 216. Holtzmann, Indische Sagen, 2. Aufl. S. 157. Les Avadânas L., 131. Les dangers et les misères de la vie L., 190. L'homme exposé à toutes sortes de dangers. Cabinet des fées, 18, 88. Le Derviche et les Mouches. Valent. Schmidt in den Wiener Jahrbüchern 26, 33 ff."

(*) Ich erwähne hier, daß die verdienstvolle Herausgabe von Grimmelshausen's Simplicissimus durch Prof. Dr. A. v. Keller in Tübingen die 33., 44., 65. und 66. Publication des literarischen Vereins zu Stuttgart bildet, die nur an Mitglieder vertheilt werden. Präsident des Vereins, bei dem die Beitrittsanmeldungen zu erfolgen haben, ist der eben genannte verehrte Herausgeber. Der Herausgeber.

Fr. Rückert's Barbarossa.

Vor nicht sehr langer Zeit richtete Dr. Koch, Professor an der k. sächs. Fürstenschule zu Grimma, die Anfrage an mich, ob Rückert die Kyffhäusersage aus Volksmund erfahren, oder dieselbe aus den Sagen von Grimm entlehnt habe. Koch fand es auffällig, daß Rückert unter dem Kaiser Friedrich den Rothbart verstanden habe und nicht, wie die Chronisten Theodor Engelhusius u. s. w. gethan, den zweiten Friedrich. Er setzt in seinem Briefe zu: „Die beiden von Ihnen citirten Schriften über die Kyffhäusersage (Müller, Zeitschr. d. Ver. für thür. Gesch. 1854) lassen diese Sache ganz unerörtert."

Da über beide von Koch erwähnte Punkte auch in einem Vortrag, den ich bei einer Schulfeier von einem sonst gründlichen Forscher (*) gehört habe, Ungenaues mitgetheilt wurde, so bemerke ich hier — was ich bereits an Koch schrieb —, daß Rückert lediglich aus der Sage „Friedrich Rothbart auf dem Kyffhäuser" der Gebrüder Grimm in deutschen Sagen schöpfte, ja das Gedicht geradezu als Unterlage für seine Dichtung wählte. Er schrieb dasselbe 1816 in Stuttgart, wo er als Redakteur des Morgenblattes um jene Zeit lebte und wo ihm ein Recensionsexemplar jener Sagen, deren Vorwort Cassel, 14. März 1816, datirt ist, zuging. Er reihte das Gedicht seinem schon im April 1815 an Cotta verkauften, 1817 er=

(*) Prof. Witzschel in Eisenach.

schienenen „Kranz der Zeit" als vorletztes Gedicht an. (Das letzte Gedicht ist das große culturhistorische Gedicht „Bau der Welt", das wegen seiner Ausdehnung den Schluß des Ganzen bilden mußte.) Die bereits vor Grimm erschienene Kyffhäusersage Bd. II. S. 136. (F. L. F. von Dobeneck, Des deutschen Mittelalters Volksglauben, Berlin 1815) konnte natürlich nur von Friedrich II. sprechen.

Gesungen wird das Rückert'sche Lied am häufigsten nach der Melodie: „Im Garten zu Schönbrunnen" nach Almenräder. Sonst sind noch mehrere gute Compositionen desselben vorhanden.

Das Gedicht wurde Volkslied und wird nun mit derselben Innigkeit gesungen, wie „Sohn, da hast du meinen Speer" (Stolberg) und einige andere Gesänge von Dach, Claudius, Maler Müller, von denen nur der Literarhistoriker die Verfasser kennt.

Zu Rückert's Roland der Ries.

Das in den Neuen Mittheilungen I. 196 bereits erwähnte Frauentaschenbuch Fouqué's für 1816 enthält S. 382 folgende für Entstehung des Rückert'schen Gedichts (Kranz der Zeit S. 265) wichtige Notiz(*):

Die Rolandssäule in Bremen.

Ein Sinnbild der strafenden Gerechtigkeit, — geehrt von dem bremischen Volke als Zeichen und Hüter seiner Freiheit, welche, der Sage nach, mit ihm steht und fällt. Diesen hoffenden Glauben befeindend, wollten französische Behörden die Säule abbrechen; es kam anders! — Napoleon's Adler wurden zu Roland's Füßen zerbrochen und verbrannt.

Den 6. Novbr. 1814.

Am Rathhaus steht zu Bremen
Des Roland's hohes Bild;
Des Unbills Macht zu lähmen
Erhob er Schwert und Schild.

Er hat seit Karol's Zeiten
Der Freiheit ernste Wacht,
Ihr Odem hat zum Streiten
Das Herz ihm stark gemacht.

(*) Wir wurden durch Dr. Boxberger darauf aufmerksam gemacht.

Der wußte viel zu sagen
Von wackrer Ahnherrn Thun,
Von gut und bösen Tagen,
Und träger Enkel Ruh'n!

So kam nach bösen Tagen
Die allerschlimmste Zeit;
Wollt' Alles schier verzagen
In weiter Christenheit.

Nur heimlich sprach ein Bürger:
„Der Herr Gott waltet doch, —
Es fällt der große Würger,
Denn Roland steht ja noch.“

Und was der Alte lehrte,
Traf freudig jedes Herz;
Den Welschen es bethörte,
Der hielt's für Wahn und Scherz.

Auch Scherz will er nicht leiden,
Still hoffen darf nicht sein,
Ja, schnöden Fall erleiden
Soll nun der Riesenstein!

Da fuhr ihm durch die Sinnen
Vom mächt'gen Schild ein Klang,
Der Schreck trieb ihn von hinnen,
Doch Roland's Schwert ist lang!

Wie da zu seinen Füßen
Der Affenadler fiel!
Mit Spott ihn zu begrüßen
Ward Knaben rächend Spiel. —

Was welsche List ersonnen,
Des Corsen Tück' vollbracht,
Ist eitel nun zerronnen,
Der Hüter steht und wacht!

Es blickt auf deutsche Sieger
Der Recke stark und mild,
Doch jedes Zwingherrn Krieger
Schreckt Roland's Schwert und Schild!

Friedrich Horn.

Das Nähere über „Roland der Ries'“ findet der Leser N. Mitth. vom Herausg. I. 222. 239 und II. 99.

Ein neuer Wettgesang zwischen Uhland und Rückert.

Die nachfolgende reizvolle Improvisation wurde durch Prof. Dr. Wilh. Ludw. Holland in Tübingen in Uhland's Nachlaß aufgefunden und neuerlich herausgegeben.

Der Herausgeber, der uns diese Publication zuvorkommend übersandte und den Abdruck in unserem Buche bereitwilligst gestattete, hat derselben — die im Manuscript ohne Aufschrift war — im Hinblick auf die erste Strophe die Bezeichnung „Wettgesang" gegeben.

Die einzelnen Strophen sind nach Mittheilung des Herausgebers im Manuscript „auf zwei Seiten in Quarto von Uhland und Rückert in der Art eigenhändig geschrieben, daß je einer Strophe des einen Dichters eine solche des andern folgt." Die Anfangsbuchstaben der Namen beider Dichter vor jeder Strophe und die Zeilenzahlen, sowie die Noten zu Zeile 21, 50 und 52 rühren vom Herausgeber her, der sonst in Schreibung und Orthographie sich an die Handschrift des Dichters hielt.

Die Entstehung des gemeinsamen dichterischen improvisirten Spieles, das durch Fr. Rückert veranlaßt zu sein scheint (vgl. 1. Strophe), fällt in die Zeit von Rückert's Aufenthalt in Stuttgart (vgl. des Herausg. Neue Mittheilungen S. 11. 12,

sowie für Näheres über das Verhältniß der beiden Dichter in diesem Buche weiter unten den Abschnitt: „Uhland und Rückert“).

U. Ein schönes Fräulein schreibt an einem Brief,
Es zittert ihr die Hand, sie seufzet tief;
Nun, Sänger, der zum Wettgesang mich rief!
Was schreibt sie, was?

R. Mein Herz gedenket dein ohn' Unterlaß,
Du dessen ich, seit ich mich selbst besaß,
In keinem Augenblicke je vergaß.
Wem schreibt sie so?

U. Ja wenn sie wüßte, wer er ist und wo?
Er sah, er küßte sie, und er entfloh.
Des süssen Briefleins, glaub' ich, wär' er froh,
Wer trägt's ihm zu?

R. Da eben drückt das Kind ihr schöner Schuh;
Sie weiß nicht, wie dem Boten kund sies thu',
Drum macht sie rüstig selber sich dazu,
Und geht, wohin?

U. Nicht allzu weit, zum Busch von Rosmarin,
Da sitzt ein Vogel, glänzend wie Rubin,
Dem reicht sie das verliebte Brieflein hin,
Und was geschieht?

R. Nicht viel! denn eh vom Platz der Bote schied,
Sieht ihn ein Geyer, der in Lüften zieht,
Der, als des Vogels Sendung er errieth,
Beginnt, was nun?

Seite 2. U. Beginnt: um Brieflein ist mirs nicht zu thun
Und auch den magern Vogel laß' ich ruhn,
Im Hofe drüben haust ein feistes Huhn. —
Da fliegt er fort.

21 Statt Bote hat Rückert zuerst Vogel geschrieben.

R. Doch das hilft nichts dem armen Vogel dort;
Gelähmt von dem gehörten Geyerwort,
Bleibt, wie gebannt, der Liebesbot' am Ort,
Die Botschaft auch.

U. Da schleicht ein blaues Kätzlein durch den Strauch,
Der Vogel kennt des schlimmen Thieres Brauch,
Drum bleibt ihm keine Wahl, dem armen Gauch,
Er fliegt, wo aus?

R. Wohin Gott will! der Vogel fliegt nach Haus,
Doch soll der Katze ganz entgehn der Schmauß?
Sie hascht den Brief, und frißt ihn statt 'ner Maus.
Wie thut es ihr?

U. Am Briefe liegt dem Fräulein nicht, noch mir,
Wie an dem Ring mit köstlichem Sapphir,
Den trägt der Vogel durch das Luftrevier,
Den bringt er, wem?

R. Das ist zu sagen mir nicht angenehm;
Kommt Zeit, kommt Rath, dann sprech' ich auch von dem;
Der Brief im Leibe ist sehr unbequem
Der Katze; drum —

U. Drum soll sie lassen fremdes Eigenthum,
Drum pfeift sie aus der Vogel, eben drum,
Als er die Botschaft ausgeführt mit Ruhm;
Was bracht' er mit?

50 Statt sie hat Uhland zuerst ihn geschrieben.
52 Statt bracht' hieß es zuerst bringt.

Kritisches.

Eine Anspielung bei Uhland.

In Nr. 21 der National-Zeitung 1875 wird vom bekannten Literarhistoriker Julian Schmidt eine Beweisführung versucht, nach welcher Uhland im fünfzehnten seiner vaterländischen Gedichte (Gedichte S. 103, Ausgabe 1873) Goethe gemeint haben soll. Julian Schmidt wollte dadurch den Einwand entkräften, daß Uhland Heine im Auge gehabt habe. Dies veranlaßt mich, meine früher ausgesprochene Ansicht, daß jene Stelle weder auf Goethe noch Heine, sondern auf Rückert zu beziehen sei, hier zu motiviren. Die betreffende Strophe lautet bei Uhland:

Ich schritt zum Sängerwalde,
Da sucht' ich Lebenshauch,
Da saß ein edler Skalde
Und pflückt' am Lorberstrauch;
Nicht hatt' er Zeit, zu achten
Auf eines Volkes Schmerz,
Er konnte nur betrachten
Sein groß, zerrissen Herz.

Dieselbe wurde 1834 geschrieben, also zwei Jahre nach Goethe's Tod. Trotzdem meint Julian Schmidt, daß sie auf den Goethe zutreffe, „wie der Mythus der damaligen liberalen Opposition ihn sich allmälich zurecht gemacht hatte(*), wenn

(*) Dies könnte man auch nach der Charakteristik annehmen, welche Dr. Duncker in einer beachtenswerthen literarhistorischen Skizze der Hanauer Zeitung Nr. 18. 1876 über Goethe entwirft.

sie auch auf Goethe, wie wir ihn kennen und verstehen, ganz und gar nicht passe."

Die Beziehung des Vorwurfs auf Heine hätte nach Schmidt „gar keinen Sinn", was freilich als Gegensatz zu seinem eigenen vortrefflichen Essay über Heine aufgefaßt werden könnte (vergl. „Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit" von Julian Schmidt, S. 300 fg.), in welchem der gelehrte Verfasser Heine's Mangel an Vaterlandsgefühl zur Evidenz nachweist.

Wenn aber Vieles gegen die behauptete Beziehung auf Goethe und Heine spricht, so läßt sich dem Sachkundigen vielleicht der Nachweis liefern, daß der Vorwurf gegen den „edlen Skalden" Fr. Rückert gegolten haben kann.

Rückert stand um jene Zeit im Zenith seines Ruhms. Die edeln Früchte seiner Poesie waren in solcher Fülle der deutschen Nation dargeboten, daß man fürchten mußte, seine Ueberproduction könne seiner Verbreitung Eintrag thun. Er hatte sich so viele Lorbern gepflückt, daß die bedeutendsten Männer um jene Zeit sich bemühten, ihn von Erlangen wegzubringen (vgl. allein den Brief an Varnhagen vom 22. October 1834 in meinem „Biographischen Denkmal" S. 193, sowie den auf S. 194 fg.), worauf bekanntlich einige Jahre später seine Berufung nach Berlin mit glänzendem Gehalte und dem Titel eines Geheimen Regierungsrathes erfolgte.

Während Uhland nur wenig dichtete (z. B. im Ganzen nur 15 vaterländische Lieder, unter welchen sich noch dazu die auf das alte Württemberger Recht bezüglichen befinden), hatte Rückert seine „Geharnischten Sonette" und „Deutschen Gedichte", seinen in einem stattlichen Bande erschienenen „Kranz der Zeit" sowie seine Komödie „Napoleon" herausgegeben, ferner seine Agnes- und Amaryllissonette, seine Volkssagen, seine Terzinendichtungen, seine romanischen Lyriken, seine

„Oestlichen Rosen", seinen „Liebesfrühling", seine Ghaselen, seine morgenländischen Epen, sein chinesisches Liederbuch „Schi-King". Ferner entströmte ihm um jene Zeit (1834), als Uhland seine „Wanderung" als letztes seiner Vaterlandslieder schrieb, eine riesenhafte Liederfülle, die alle Dichter und Gebildete geradezu zur staunenden Bewunderung hinriß, die auch Uhland erstaunen machte. Aus April und Mai 1832 hat Rückert z. B. veröffentlicht: 33 Lieder, aus Herbst desselben Jahres 72, aus Januar und Februar 1833 71, Mai bis Juli 66, Herbst 108, Spätherbst 41, November 76, December 87 Lieder. Im Jahre 1833 in Summa also 449 Lieder. Dazu kommen noch die zum Theil in periodischen Schriften gedruckten lyrisch-didaktischen Gedichte, die 1836 in der „Weisheit des Brahmanen" gesammelt erschienen, welches didaktische Hauptwerk 2826 Gedichte umfaßt; dazu ferner viele Gedichte, welche 1832, 1833, 1834 u. s. w. im „Deutschen Musenalmanach", im „Morgenblatt", ferner in der „Charitas", im „Frühlingsalmanach" von Lenau, „Badealmanach" u. s. w. erschienen. (Vgl. meine „Neuen Mittheilungen über Rückert" II. 49, in welchem Werke ich nicht weniger als 725 in allen Bibliotheken aufgesuchte Rückert'sche Gedichte nachwies, die in der Gesammtausgabe bis jetzt fehlen.)

Es ist begreiflich, daß Uhland einsah, wie Rückert, der sich bereits den vollen Kranz errungen hatte, immer weiter „pflückt' am Lorberstrauch", ja daß er annehmen konnte, daß ein Dichter von solch' erstaunlicher Fülle unmöglich Zeit für andere als dichterische Betrachtung finde, „daß er nicht Zeit hatte, zu achten auf seines Volkes Schmerz."

Mit dieser Annahme that er ihm freilich unrecht, und er konnte sich nur allenfalls durch Rückert's „Rückblick auf die politischen Gedichte" decken:

Auf paradiesischem Gefilde
War Liebe bei dem ersten Paar
Viel früher, als mit Helm und Schilde
Zum Kampfe zog die erste Schar ...
Und nur von Liebe will ich singen,
Die dieser Erde ödem Raum
Wo nicht ein Paradies kann bringen,
Doch eines Paradieses Traum.

Uhland sah, wie sich dieser große Genius in westöstlicher Lyrik, orientalischer Epik, westöstlicher Didaktik &c. begeisterte und überall hellleuchtende Strahlen warf. Aber er, dessen 15 vaterländische Lieder fast sämmtlich einer württembergischen Freiheit galten, hätte dem edlen Skalden Rückert nicht zürnen sollen, daß er nicht ferner in geharnischten Sonetten des Volkes Freiheit forderte; denn daß Rückert den Schmerz seines großen Vaterlandes Deutschland nicht außer Augen ließ, wird nach meinen Ausführungen (vgl. meine „Charakteristik Rückert's", abgedruckt in der Gesammtausgabe, Bd. 12, sowie „Rückert's politische Anschauung" in „Fr. Rückert, ein biographisches Denkmal", S. 289) kaum Jemand bezweifeln.

Eine Zeit lang sah er sich allerdings zum Schweigen gebracht durch das sich breit machende patriotische Phrasenthum und die gedunsene Schwätzerei, von welcher namentlich Die nicht satt bekommen konnten, die später als die eigentlichen Todfeinde jeder gründlichen und ernsten That zur Rettung der deutschen Nation aus einem Abgrund von Schmach, Verkommenheit und Verwahrlosung sich erwiesen. Trat doch allmälich, um mit Rudolf Gottschall zu reden, die Zeit für diejenigen Dichter ein, die sich ihre Sporen verdienten, indem sie dem fliehenden Franzmann die Sporen abtraten, in welcher die Freiheitsluft aus einer sehr conträren Himmelsgegend wehte; die Zeit, wo jene Freiheit eindrang, die himmelweit

verschieden war von der deutschen, deren Hort im Kyffhäuser am „Tische von Marmelstein“ saß (vgl. Rückert's Gedichte II. 261, in welchem das über allen Partikularismus erhabene „Deutschland Hoch“ ertönt). Dämmerte doch die Zeit, in welcher Herwegh seine Leier stimmte, Heine seine satirischen Pfeile schleuderte und Rückert in die unbequeme Lage gerieth, selbst ein Ziel derselben zu sein als einer der Edelsteine, welcher die Krone des Preußenkönigs schmückte, wie die Weisen und Dichter im Lotosblumenlande die Krone des Vidramatya und Bogha. Aber seine Hoffnung auf Deutschlands erblühende und erstarkende Freiheit erhielt ihn aufrecht in seinem Mannesalter und bewahrte ihn vor sanguinischer Action, was seine späteren gedruckten politischen Gedichte beweisen, sowie Aussprüche wie dieser:

Durch felsiges Geklippe,
Durch dorniges Gestrippe
Sind wir, die vormals jungen,
So weit hindurchgedrungen.
Es kann nicht schlechter werden,
Nur besser wird's auf Erden.
Die hohen Firsten winken,
Die sonnigen Gipfel blinken.

Neben diesem sachlichen Nachweis bliebe mir nur übrig, aus Uhland's Verhältniß zu Rückert auch noch die Wahrscheinlichkeit des Angriffs gerade auf Rückert folgern zu lassen.

Rückert hatte sich nach seiner durch den Minister von Wangenheim betriebenen Berufung zum Redakteur am „Morgenblatt“ in Stuttgart (Frühling 1816) mit Uhland in einem poetischen Wettstreit gemessen. (Vgl. „Sängerstreit“ in „Gesammelte Gedichte Rückert's“, I. 515.) Er schrieb kurz darauf am 6. April 1816 an Fouqué über Uhland: „Leider ist dieser

rüstige und besonnene Mitstreiter im Kampfe der Poesie gegen die Zeit in das lästige Berufsgeschäft eines Advokaten gezwängt und bringt in den erkargten Nebenstunden fast nichts hervor als herrliche Pläne und Entwürfe, deren Unausführbarkeit in seiner jetzigen Lage mir wahrhaft leid thut, sowie gewiß jedem, der ihn näher kennt."

Im Streit der Regierung mit den Landständen Württembergs, in welchem sich letztere gegen die vom König Friedrich 1815 an Stelle der alten Verfassung gegebene neue liberalere, dem modernen Staatsbegriff entsprechende Verfassung stemmten, kam auch Rückert mit Uhland in Conflict. Uhland war als Vertreter der altwürttembergischen Verfassung in ein gegnerisches Verhältniß zum Minister Wangenheim gerathen, der Rückert schon von der Bettenburg her befreundet geworden war. (Vgl. mein Buch: „Rückert's Leben und Dichtungen", 2. Aufl., S. 23.) Mehrere seiner vaterländischen Gedichte (besonders „Gespräch" und „Hausrecht") sind gegen Wangenheim gerichtet. Im „Gespräch" läßt Uhland dem Minister Wangenheim in den zwei ersten Zeilen jeder Strophe das Wort, um je in den zwei folgenden ihn zu bekämpfen. Er schließt:

„Du hast das Ganze nicht erfaßt,
Der Menschheit großen Schmerz."
Du meinst es löblich, doch Du hast
Für unser Volk kein Herz.

Nun trat Rückert in die Arena ein durch ein Gedicht, das den Worten des Uhlandischen mit Gewandtheit folgt, sich jedoch selbstverständlich im entgegengesetzten Sinne ausspricht (II. 317).

Rückert läßt Uhland erst sprechen, um ihn dann zu widerlegen. Ich gebe die erste und letzte Strophe:

„Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist."
Das Gute bessern ist ein Recht,
Das nur ein Knecht vergißt.

„Du meinst es löblich, doch Du hast
Für unser Volk kein Herz."
Für es trag' ich sammt andrer Last
Auch dieser Kränkung Schmerz.

Der gereizte Ton zwischen Uhland und Rückert zeigte sich nicht eben im Verkehr. (Rückert ging bald von Stuttgart weg — nach Rom.)

Fühlten sich ja beide Dichter ähnlich in der Reinheit und Klarheit der Denkweise, in der Tiefe und Gesundheit ihres Gemüths, in der Einheit eines zuversichtlichen Festhaltens an tröstlichen und freudigen Ueberzeugungen, wenn auch Uhland nimmermehr die Rückert=sche Beweglichkeit besaß und seine vom Moment dictirte Schöpferkraft, wenn er auch nicht über das Ernstgemüthliche hinauskam, während sich Rückert mit Erfolg auch der ernsten Anschauung und Betrachtung zuwandte, wie überhaupt Rückert weit mehr neue Offenbarungen des Gemüths besaß, des in Natur und Menschheit waltenden Genius.

Mögen diese Mittheilungen für das Verständniß der vaterländischen Dichtungen Uhland's einen Beitrag liefern und beweisen, daß Uhland in der Stelle: „Da saß ein edler Skalde" weder Goethe noch Heine — höchstwahrscheinlich nur den letzten unserer Klassiker Friedrich Rückert gemeint habe.

Nachschrift: Um einem eventuellen Mißverständnisse vorzubeugen, bemerke ich, daß es mir nicht entfernt in den

Sinn gekommen ist, Uhland, „der wie Rückert die volle Liebe seines Volks besitzt,“ gegen Rückert herunterzusetzen. Ich stimme dem verdienten Prof. Dr. Holland bei, „daß durch eine Vergleichung leicht beiden Dichtern Unrecht geschieht,“ wenn ich auch der Ansicht bin, daß die historisch-kritische Forschung ein Recht und eine Verpflichtung zur rücksichtslosen Mittheilung der Thatsachen hat, wo es sich um Aufhellung dunkler Punkte einzelner Dichtungen handelt. Die Nachforschung, auf wen sich der sehr harte Vorwurf Uhland's bezieht, ist durchaus keine müssige. Nachdem die seitherigen Deutungsversuche als mißlungen sich erwiesen (auch die Mittheilung, daß König Ludwig I. von Bayern gemeint sein könnte, wurde energisch widerlegt), erwuchs für den Literarhistoriker die Pflicht, eine andere Deutung zu versuchen. Ich für meinen Theil hatte zudem meine frühere Ansicht als eine berechtigte zu rechtfertigen, selbst auf die Gefahr hin, daß ich die Wahrheit noch nicht in allen Punkten getroffen haben könnte. Wenn ich für meine Beweisführung auf das Charakteristische der beiden Dichter anstreifend hinweisen mußte, so bin ich mir bewußt, dies in pietätsvollster, objektivster Weise gethan zu haben, wovon Stellen wie Z. 12 bis 16 von S. 337 zeugen mögen. Alle bloßstehenden Vergleichsmomente, auch wo ich sie in ostensibler Weise hätte verwerthen können, ließ ich zur Seite.

Der Herausgeber.

Rückert's Kindertodtenlieder.

(Aus Rückert's Nachlaß. Frankf. Sauerl. Verlag.)

Eine in trübe Flut getauchte Zeit blieb dem Dichter und seiner Gattin in Erlangen nicht erspart, eine Zeit wehmüthiger Trauer und tiefen Schmerzes. Es war die Zeit um Weihnachten 1833, da des Dichters sämmtliche Kinder am Scharlach erkrankten und nach kaum 14 tägigem Kranksein das Töchterchen Luise (geb. 25. Juni 1830) am 31. Decbr. 1833, dann das prächtige Knäbchen Ernst (geb. am 4. Jan. 1829), von dem der Dichter bis in seine letzten Lebenstage mit Wehmuth sprach, am 16. Januar 1834 wie plötzlich geknickte junge Blüten dahin siechten.

Noch kurze Zeit vor ihrer Erkrankung nimmt er einmal das herzige Mädchen auf den Arm. Er geht mit ihr im Zimmer auf und ab, indem er seine Wange an die des Mädchens legt und die Klänge seines Liebesfrühlings, die längst in ihm geschlummert haben, neu fühlt.

Er denkt daran, wie sich das Mädchen dereinst an den reinempfundenen Liedern des elterlichen Liederhorts laben werde. Darum meint er ihr denselben weihen zu sollen. „Nichts steht darin geschrieben", spricht er für sich, „was nicht aus dem Herzen kam und du als Jungfrau lesen einst kannst ohne Scham."

Kurze Zeit darauf sitzt er schon als Wärter vor dem Bette des lieben Kindes. Es ist mit den übrigen vom Scharlach befallen. Trotz der Gefahr sagt er voll Hoffnung zur verzweifelnden Mutter:

Wir harren unbeklommen,
Es wird als Todesengel
Der Lebensfürst nicht kommen.

Aber aller Aufopferung ungeachtet siechte das zarte Leben des Töchterchens, wie des Söhnchens dahin. In mitleiderregenden Tönen ruft der Dichter aus:

Meine Lieben,
Meine Guten,
Fortgetrieben
Auf den Fluten
Aus der Nacht hinaus zum Tag!

Eure Bilder,
Die mir schweben
Mild und milder
Ueber'm Leben,
Thun's, daß ich noch leben mag.

Im Auge der Todten sieht der Vater noch einen Schimmer der Seele.

Wie hinter Fensterscheiben
Sein Liebchen gesehen
Ein Liebender, es bleiben
Die Züg' ihm da stehen.

In der Erinnerung leben ihm die Theuern fort.

Und wie die Todten zwischen
Die Lebenden sich mischen,
Die Spaltung ist gehoben
Von unten und von oben,

Die Todten sind am Leben,
Das Leben im Entschweben;
Sich trennt, was sich gefunden,
Und bleibt in Gott verbunden.

Es tönt des Vaters Leier
Andächtig zu der Feier
Und leis im Duft verschwimmen
Der Kinder Engelstimmen.

Der Dichter verklärt den Schmerz in edler Resignation. Er führt die klagende Mutter in das blumenreiche Gefilde der Hoffnung und des Trostes, indem er sie mit Ergebung, Liebe und süßem Erinnern ihrer dahin geschwundenen Kinder gedenken lehrt, die ihm unsterblich fortleben. Ja, selbst den Schmerz macht er zum Gegenstand seiner Dichterthätigkeit, um sich durch denselben zu trösten.

„Wie der Speer die Wunde heilet,
Die er hat ertheilet,
Wie die Aerzt' aus Bitterkeiten
Arzenei'n bereiten,
Und zur süßen Rast den Bienen
Gräberblumen dienen."

Dann ergreift ihn die Trauer doch wieder, ob er es sich auch nicht gestehen will. Seinen Freunden, die den Weinenden aufrütteln und trösten wollen, ruft er mit gebrochener Stimme zu:

„Ich hänge nicht nach dem Schmerz,
Aber es bricht mein Herz."

Es ist klar, daß der Dichter für seinen Schmerz einen poetischen Ausdruck gewinnen mußte. Wachend und träumend dichtete er Lieder, sich zum Troste, seinen Kleingebliebenen zum Denkmal.

So entstanden die „Kindertodtenlieder", ein Band von 428 Gedichten aus dem Nachlasse, von denen nur wenige (vgl. biogr. Denkmal S. 173) bei Lebzeiten des Dichters in die Oeffentlichkeit getreten sind. Sie bilden in ihrer Vereinigung gewissermaßen ein poetisches Tagebuch, welches Alles enthält, was das vom Gedanken an seine Kinder einzig erfüllte Gemüth des Dichters bewegte, das wie ein heller Spiegel den Schmerz in hundert Gestalten reflektirte, ähnlich wie der Liebesfrühling das Thema der Liebe in hundert Weisen variirte.

Alle Kindertodtenlieder drücken nur das eine Grundgefühl des Schmerzes aus, das mit seinen düstern Schatten doch nicht den ganzen Himmel des Dichters überdeckt, vielmehr immer noch an seinen dunklen Wolken den Goldrand der Hoffnung und des Trostes zeigt und immer noch den erwärmenden Sonnenstrahl der Liebe verklärend hindurchschimmern läßt. Der Dichter sang gleich der Nachtigall nur eine einzige Klage — aber in tausend Melodien. Die kleinsten Vorgänge, die Worte der Kranken, die Erinnerung an all' ihr Treiben, der Mutter Zweifel und Harm, das ganze eigene Denken und Fühlen — Alles wird ihm Liederstoff.

Und dabei gelingt es ihm, in einfacher Sprache rein menschliche Empfindung zum allgemein giltigen Ausdruck zu bringen. Man lese z. B. S. 311:

Oft denk' ich, sie sind nur ausgegangen,
Bald werden sie wieder nach Haus gelangen.
Der Tag ist schön, o sei nicht bang,
Sie machen nur einen weitern Gang.

Ja wol, sie sind nur ausgegangen
Und werden jetzt nach Haus gelangen,
O sei nicht bang, der Tag ist schön,
Sie machen den Gang zu jenen Höhn.

Sie sind uns nur vorausgegangen,
Und werden nicht hier nach Haus verlangen,
Wir holen sie ein aus jenen Höhn
Im Sonnenschein, der Tag ist schön.

Wer, der je ein liebes Kind begraben, würde nicht ergriffen von dem folgenden Gedicht S. 47:

Ich hatte Dich lieb, mein Töchterlein!
Und nun ich Dich habe begraben,
Mach ich mir Vorwürf', ich hätte fein
Noch lieber Dich können haben.

Ich habe Dich lieber, viel lieber gehabt,
Als ich Dir's mochte zeigen;
Zu selten mit Liebeszeichen begabt
Hat Dich mein ernstes Schweigen.

Ich habe Dich lieb gehabt, so lieb,
Auch wenn ich Dich streng gescholten;
Was ich von Liebe Dir schuldig blieb,
Sei zwiefach Dir jetzt vergolten!

Zu oft verbarg sich hinter der Zucht
Die Vaterlieb' im Gemüthe;
Ich hatte schon im Auge die Frucht
Anstatt mich zu freun an der Blüte.

O hätt' ich gewußt, wie bald der Wind
Die Blüt' entblättern sollte,
Thun hätt' ich sollen meinem Kind,
Was alles sein Herzchen wollte.

Da solltest Du, was ich wollte, thun,
Und thatst es auf mein' Winke.
Du tranksk das Bittre, wie reut mich's nun,
Weil ich Dir sagte: trinke!

Dein Mund, geschlossen von Todeskrampf,
Hat meinem Gebot sich erschlossen;
Ach! nur zu verlängern den Todeskampf,
Hat man Dir's eingegossen.

Du aber hast, vom Tod umstrickt,
Noch Deinem Vater geschmeichelt,
Mit brechenden Augen ihn angeblickt,
Mit sterbenden Händen gestreichelt.

Was hat mir gesagt die streichelnde Hand,
Da schon die Rede Dir fehlte?
Daß Du verziehest dem Unverstand,
Der Dich gutmeinend quälte.

Nun bitt' ich Dir ab jedes harte Wort,
Die Worte, die Dich bedräuten,
Du wirst sie haben vergessen dort,
Oder weißt sie zu deuten.

Als Motto und Tröstungsprobe könnte das Gedicht S. 270 dienen:

Etwas sind sie wol für sich,
Das sie bleiben ewiglich.
Doch für uns und unser Sein
Waren sie nur Bilder,
Werfend einen schönen Schein
Ueber uns, um milder
Unser Leben zu verklären,
Wenn sie hingeschwunden wären.

Ergreifend wirkt das Geständniß, wie ihn sein Schmerz überallhin begleitet und das Geschwundene ewig frisch in seiner Erinnerung lebt:

Du bist ein Schatten am Tage
Und in der Nacht ein Licht;
Du lebst in meiner Klage
Und stirbst im Herzen nicht.

Wo ich mein Zelt aufschlage,
Da wohnst du bei mir dicht;
Du bist mein Schatten am Tage
Und in der Nacht mein Licht.

Wo ich auch nach dir frage,
Find' ich von dir Bericht,
Du lebst in meiner Klage
Und stirbst im Herzen nicht.

Du bist ein Schatten am Tage,
Doch in der Nacht ein Licht;
Du lebst in meiner Klage
Und stirbst im Herzen nicht.

Interessant ist es, wie die Eigenthümlichkeiten des individuell schildernden Dichters auch in diesen Dichtungen zu Tage treten. So ist es z. B. hinsichtlich der Sprache von Interesse, ihn in der Bildung neuer Formen oder im Gebrauche alter oder ungewöhnlicher Wörter nachzugehen, wie wir dies für seine sämmtlichen Werke in den „Neuen Mittheilungen über Friedrich Rückert" im zweiten Bande gethan haben. Auch in den „Kindertodtenliedern" finden wir 1) ungebräuchliche Substantiva (z. B.: „Todes Bleiche", „Bronn" für „Brunnen", „Abscheul"); 2) eigenthümliche Ableitungen (z. B.: „Beschreiung", „Enkelinchen", „Froheit"); 3) ungewöhnliche Verba (z. B.: „befeuern" für „anfeuern", „entkindern", „reinen" für „reinigen", „stundet" für „standet"); 4) an Fischart erinnernde Adjectiva (z. B.: „kühltropfig", „warmflutig", „jugendglanzig"); 5) seltene Adverbia (z. B.: „fruh", „bälder" für „eher", „ober" für „über"); 6) interessante Composita (z. B.: „augenwimper-durchheiternd", „Waldgestrauß", „schmerzenslustdurchkocht", „jugendfrühlingstriebreich"); 7) eigenartige

Plurale (z. B.: „Ache", „die Lächeln", „die Hulden", „Herben", „Bläßen") u. s. w. In Hinsicht auf Orthographie herrscht keine Einheit. Dem Reime bringt der Dichter manches Opfer auch in Hinsicht auf Orthographie. Er schreibt „flück" („flügge") wegen „zurück", „sterbst" („stirbst") wegen „Herbst", „fruh" („früh") wegen „Schuh" u. s. w.

Durch Bildung der verschiedensten Formen hilft er sich über seinen Schmerz hinweg. Wir erwähnen z. B. die Ghasele, Sonette, Tenzonen, zuweilen solche als Text, auch Minneweisen oder ganz neue Strophenformen; Ritornelle (140 hinter einander), wo ihm die Reime so erstaunlich quellen, daß er oft drei oder vier Ritornelle für den einzelnen Reim entstehen läßt, z. B. auf Tricolore. Ebenso bringt er manches Gedicht in anderer Form zweimal, z. B. 315 (52) = 337 (79) oder S. 34 = 124 u. s. w.

Vertieft man sich in die Empfindung und den dichterischen Geist der in den „Kindertodtenliedern" niedergelegten Gedanken, Bilder und Bildchen, so nimmt man auch gern mit dem fürlieb, welches, wie Nr. 130, wenig werth erscheint oder einen winzigen Gedanken ausdrückt. Auch dieses gehört eben zum Ganzen, und es ist hier wie im „Liebesfrühling": nicht das einzelne Lied für sich will gelesen und bekrittelt sein, sondern die ganze Fülle muß in einer Einheit gedacht und empfunden werden. Das bestimmte Gedicht hat seine Geltung und seinen Werth als Glied der Kette. Freilich soll damit nicht gesagt sein, daß nicht auch viele oder die meisten einzeln betrachtet ihre besondere Schönheit hätten, doch will ein jedes mit seinem besondern Glanze nur zum Schmuck der ganzen Gesellschaft beitragen. In den „Gesammelten Gedichten" sagt der Dichter:

Ihr meint, ich habe sie gesucht,
Weil ihrer sind so viele,
Sie suchten mich, ich nahm die Flucht,
Doch floh ich nur zum Spiele.

Dies jüngste wollt' ich von der Hand
In vollem Ernste weisen,
Das doch auf seinem Recht bestand,
Den Schöpfer auch zu preisen.

Und an anderer Stelle sagt er:

Sieh hin, wie auf der Aue
Der Sonne Licht sich bricht
In jedem Tropfen Thaue.
Wenn ich mich kann im Tropfen spiegeln,
Was soll ich Teiche legen an?
Und Meere stürmisch aufzuwiegeln,
Scheint vollends mir nicht wohlgethan.
Mir gnügt's am leisen Klange,
Den ich gewann zum Bann
Jedwedem Herzensdrange.

Und wiederum:

Hätt' ich den Vers, an dem Du nichts hâst, nicht gemacht,
Hätt' ich auch die, woran Du viel hast, nicht erdacht.

Und so zupfen wir auch aus dem neuen Kindertodtenliedersträuße des unsterblichen Dichters nicht die Blumen aus, welche uns etwa verwelkt oder weniger schön dünken mögen, sondern erquicken uns an deren Gesammtsumme und an der großen Zahl von unbestritten guten Gedichten.

Ohne Zweifel werden diese Kindertodtenlieder nicht nur als ein Dokument des berechtigten Vaterschmerzes für alle Zeiten bestehen. Sie sind ein Evangelium, das trauernden Elternherzen die Verklärung ihres Kummers zu bringen vermag. Wenn das verweinte Mutterauge nichts mehr lesen

will, hier ist noch eine erhebende, tröstende, gewinnbringende Lektüre, ein Brevier für klagende Väter und Mütter, für trauernde Geschwister und Verwandte!

Der todte Dichter Rückert grüßt uns aus der Ewigkeit durch diese Kindertodtenlieder. Erwidern wir den Gruß, indem wir seine tiefgefühlten Lieder in der bilderreichen Sprache des unerschöpflichen Dichterheros als eine willkommene Gabe allen Trauernden empfehlen und vermitteln!

Fr. Rückert's Leben und Dichten.

Vortrag zum Besten des vaterländischen Frauen-Vereins und der Ueberschwemmten im Elsaß,

gehalten und dem Begründer der Rückert-Literatur Rath Dr. C. Beyer zu Eisenach gewidmet vom Gewerbeschul-Oberlehrer Dr. Wingerath zu Mülhausen im Elsaß. Köln 1876. M. Du Mont-Schauberg'sche Buchhandlung.

Es ist mir eine erfreuliche und befriedigende Erscheinung, daß nachgerade ein Rückert-Verehrer nach dem andern ersteht, um seiner Begeisterung für den Helden so vieler meiner Schriften Luft zu machen und Zeugniß für den Werth der Rückertschen Poesie abzulegen. Früher als wir es glauben mochten erfüllt sich die Prophezeiung Rückert's:

Wenn zu den Todten wir gehn
Und andre Euch auferstehn,
Werdet Ihr uns auch preisen
Und sie auf uns verweisen.

Man beginnt allenthalben den Werth der Rückert'schen Dichtungen zu würdigen, ja man fühlt, wie vorzugsweise Rückert mit der universellsten dichterischen Allseitigkeit und Produktivität eine unerschöpfliche Phantasie, ein ewiges Gemüth und eine dauernd reine Schönheit verband, deren heiterer Glanz dem erfüllten Herzen und dem gebildeten Geist so wohl thut. Die Schrift Wingerath's liefert dazu einen neuen Beleg. Der Verfasser, welcher sich den begeisterten Rückertfreunden

Carl Putz, Duncker, Stein, Boxberger u. A. würdig zur Seite stellt, hat in derselben in fleißiger, verständnißvoller Weise im Rahmen eines populären Vortrags im Umrisse ein möglichst anschauliches Bild des Dichters und des Menschen Rückert zu liefern gestrebt, indem er eine pietätsvoll ausgeführte Uebersicht über die äußeren Contouren des Lebens und der wichtigsten Dichtungen Fr. Rückert's gab. Einzelne Ungenauigkeiten sind unerheblich und thun der Verdienstlichkeit der Schriftchens keinen Eintrag. Für die Mittheilung (S. 1) z. B., daß Rückert „in den letzten 20 Jahren seines Lebens so ziemlich nichts veröffentlichte", wollen wir auf unsere Rückertbibliographie (Neue Mittheilungen Bd. I. S. 221 ff.) verweisen. Ferner ist der „Kranz der Zeit" nicht wie S. 5 angegeben in Stuttgart entstanden, er war vielmehr schon 1815 druckreif (Neue Mitth. Bd. II. 38). Bezüglich der Mittheilung über Rückert's Berliner Aufenthalt ist zu erwähnen, daß sich Rückert dortselbst im Anfang ganz wohl und behaglich fühlte, wie er überhaupt mit großen Hoffnungen nach Berlin ging, bis ihm der Aufenthalt dort allmälich durch die von mir erzählten Thatsachen verleidet wurde (vgl. biogr. Denkm. S. 203.) ꝛc.

Wingerath's Schrift, die auf jeder Seite die begeisterte Verehrung und die Liebe des Verf. zu Rückert zeigt, ist bereits in 2. Auflage erschienen, ein Umstand, welcher derselben zur lohnendsten Anerkennung gereicht. Wir empfehlen dieselbe angelegentlich allen Freunden Rückert's, die ein kurzgefaßtes, übersichtliches, populär gehaltenes Bildchen von dem Dichter zu haben wünschen.

Fr. Rückert ins Französische übersetzt.

Ein von uns mehrfach genannter Freund Fr. Rückert's, der bekannte Kunstkritiker Otto Mündler in Paris (gebürtig aus Kempten in Bayern, gestorben am Ostersonntag 1870 im 57. Lebensjahre) hat mit dem seit Jahren in Paris wohnenden deutschen Gelehrten Eugen Obermayer den dankenswerthen Versuch gemacht, eine Auswahl Rückert'scher Gedichte ins Französische zu übertragen, um so das französische Volk mit unserem großen Lyriker und Didaktiker bekannt zu machen. Diese in Prosa aufgelösten und so wörtlich als möglich im besten Französisch wieder gegebenen Gedichte haben die Probe bestanden, d. h. durch ihren Inhalt, die Schönheit und Erhabenheit der Gedanken, durch das Geistreiche der Wendung, das Poetische der Anschauung ꝛc. ꝛc., selbst von dem Reiz der Form entkleidet, die bedeutendsten Franzosen im höchsten Grade angesprochen und für Rückert begeistert.

Zur Charakteristik Mündler's fügen wir einige biographische Notizen bei.

Mündler's Studien über die Sammlungen des Louvre waren von maßgebendem Einfluß auf die Kataloge dieses Museums. Sein Urtheil genoß in Paris, wie allerwärts, eine unbestrittene Autorität. Er war Mitarbeiter vieler deutscher und französischer Zeitschriften, sowie fachwissenschaft-

licher Werke, z. B. des allgemeinen Künstlerlexikons (Leipzig, Engelmann), des Handbuchs von Italien von Dr. Burckhardt u. s. w. Wie sein Schwager, der inzwischen verstorbene Philologe Prof. Dr. Franz Schmidt in Schweinfurt, war er schon auf der Universität ein begeisterter Verehrer der Rückertischen Muse. Er besuchte 1832 die Sanskritvorlesungen Rückert's in Erlangen und blieb von da an sein ganzes Leben hindurch mit Rückert eng befreundet (vgl. biogr. Denkm. S. 249). Kurz nach dem Tode Fr. Rückert's kam Mündler auch nach Coburg, um in Begleitung mit dem Verf. dieses Buches den Manen Fr. Rückert's den Tribut der Verehrung darzubringen, bei welcher Gelegenheit wir die staunenswerthe Fülle der von seinem Gedächtnisse bewahrten Rückert'schen Gedichte und Aussprüche bewunderten.

Am Ostersonntage 1870 befand sich Mündler mit Winterhalter auf Besuch in Baden bei dem zu rascher Berühmtheit gelangten spanischen Maler Fortuny, als ein Schlagfluß seinem Leben plötzlich ein Ende machte.(*)

(*) Marie Rückert sagt mir so eben, daß auch der von der französischen Akademie gekrönte Dichter Achille Millien, der unserem Rückert eines seiner besten Werke widmete, ein Rückert'sches Gedicht ins Französische übertragen habe; auch seien mehrfache Uebersetzungen ins Englische erfolgt, deren Nachweis erst nach ihrer Rückkehr möglich sei. Der Herausgeber.

Nachträge zur Rückert-Bibliographie.

(*) 193. Zum Körnerfest 1863.

Wo ist Lützow's wilde, verwegene Jagd und ihr Sänger,
Körner's Leier und Schwert? wo die Begeisterung hin,
Die vor fünfzig Jahren ein Volk in Waffen bewegte?
Wie nun heute davon sind wir bewegt, und wozu?
Zur nachdenklichen Feier gewesener höchster Erhebung,
Daß sie ein Vorbild uns neu zu erhoffender sei!
Glücklich, der in des Sieges Gewißheit früh in den Tod ging,
Glücklicher, als wer spät lebte die Jahre der Schmach.
Sein ist ewiger Ruhm, und mein ein mäßiger Ehrgeiz,
Seinem Gedächtnißmal ehrende Worte zu weihn.

194. Für das Gedenkbuch der akadem. Verbindung zu Wien.

Der Käfer und der Schmetterling, die beiden sind
Aus Niederm umgebildet in ihr höchstes Sein.
Allein der Käfer, dessen Larv' im Erdenschooß
Die Wurzeln frißt des Baumes, frißt die Blätter nur.
Der Schmetterling, der seiner Raupe Fräßigkeit
Verschlafen in der Puppe, trinkt nur Blumenthau.

Neuseß, 31. Mai 1864.

(*) Fortsetzung der 192 ersten Drucke Rückert'scher Publikationen in „Neue Mittheilungen ꝛc." vom Verf. I. 227 ff.

195. **Für das Künstleralbum des Hofphotographen Rob. Weigelt in Breslau als Gedenkblatt.**

Abendglocken läuten,
Was mag es bedeuten?
Daß wir wieder haben
Einen Tag begraben.

Ist es um ihn schade
Oder eine Gnade,
Daß sich's so gewendet,
Er so schnell geendet?

War in seinem Munde
Eine Freudenkunde?
Trug er im Gesichte
Eine Leidgeschichte?

Wie er auch gewesen,
Wir sind sein genesen,
Sehen uns im Frieden
Nun von ihm geschieden.

Er ist hingenommen,
Wird nicht wiederkommen;
Doch mit seinen Sorgen
Kommt ein andrer Morgen. —

Neuseß, 20. September 1865.

196. **Für Herrn Lötz zum Andenken niedergeschrieben.** (Leipziger Modenzeitung. Dürr's Verlag.)

Was Dir nur verheißt zu nützen,
Wird doch auch Dich plagen,
Freilich wird der Stab Dich stützen,
Doch Du mußt ihn tragen.

Anm. Die Beiträge sub 193—196 verdanke ich der Güte des begeisterten Rückert-Freundes Herrn Wilhelm Wauer in Herrnhut.

197. Dresdener Gellertbuch 1854. Herausgegeben von Ferd. Naumann. Bruchstücke von Friedrich Rückert S. 174.

1.

Die Kirch' ist heut so weit, die Kirch' ist heut so leer;
Ich sah sie in der Nacht erfüllt von solchem Heer

Der Todten, deren mehr als der Lebend'gen sind;
Sie saßen eng gedrängt, gemengt Greis, Mann und Kind.

Da weht' ein Morgenwind und alles war verweht;
Und Niemand denkt daran, der jetzt zur Kirche geht.

Ich aber denke dran, wie Tags die Kirch' ist leer,
Und in der Nacht allein erfüllt von solchem Heer.

2.

Nun singt man Dir zu Grabe,
Wie Du Dir's hast bestellt,
Damit es noch Dich labe
Beim Heimgang aus der Welt.

Dich wird das Lied nicht stören
In Deiner Todtenruh,
Du brauchst es nicht zu hören,
Wir andern hören zu.

Als Deinen Leib, den kranken,
Des Tod's Gefühl durchdrang,
Hast Du Dich in Gedanken
Gelabt an diesem Sang.

3.

Die Ueberlebten haben
Die Todten zu begraben,
Und nächstens gleichermaßen
Begraben sich zu lassen.

Zurück nimmt Heerd' um Heerde
In ihren Schooß die Erde,
Und sendet ans Geschäfte
Statt müder frische Kräfte.

Fort dauert ohne Lücke
Das Drängen auf der Brücke
Des Aus- und Einwärtsstrebens
Von und zur Stadt des Lebens.

198. Zur Feier der Befreiung Hamburgs 1813. 1863. S. S. 296 d. B.

199. Sonett an die Kronprinzessin Victoria 1865.

200. Die Gedichte dieses Buches S. 3 bis 51.

201. Erholungsstunden (Fortsetzung der in unserer Bibliographie bereits erwähnten Erheiterungen).

Bd. LII. enthält: Die letzten Verwandlungen des Abu Seid von Serug in 8 Makamen oder arabischen Novellen, von Fr. Rückert. (Obwol ich dieser „Stücke" I. S. 18 meiner „Neuen Mittheilungen" ausdrücklichst Erwähnung gethan und so Gelegenheit gab, dieselben aufzufinden, so will ich doch an dieser Stelle besonders daran erinnern.)

202. Meyer's Gutenberg's-Album. Herausgegeben von Dr. H. Meyer, Braunschweig 1840. S. 101.

Vier Jahrhunderte sind geschwunden,
Seit Du die schwarze Kunst erfunden;
Was hat sie der Welt für Gewinn gebracht?
Den Bücherhaufen größer gemacht.

Dir mögen die Wissenschaften danken
Für die Erweitrung der Geistesschranken,
Die Weltverbreitung der Gedanken.
Die Poesie steht gedankenvoll
Und weiß nicht, was sie sagen soll.
Als sie, statt gesungen, ward gesprochen,
War ihr der eine Fittig gebrochen;
Als sie, statt gesprochen, ward geschrieben,
Ist im andern Fittig kein Kiel geblieben.
Nun, statt geschrieben, sie wird gedruckt,
Hat sie des Todes Krampf durchzuckt.
Nur die Kritik,
Und die Politik,
Die beiden Tode der Poesie,
Ohne Druckerschwärze was wären sie?
Drum mögen Dir diese beiden huldigen,
Die Poesie läßt sich entschuldigen.

Erlangen.

203. Deutsche Dichterhalle, Band 5. Jahrg. 1876, S. 71(*):

„Ich sehe, daß in jeder Blum' ein Wurm ist,
Daß hinter jedem Morgenroth ein Sturm ist,
Daß kahl wird jedes Blütenlaub, — und außer
Entsagung für den Geist kein fester Thurm ist."

204. Zeitschrift der Deutschen Morgenl. Gesellschaft 1871 und 1872. (Aus Dschamis Liebesliedern. Fortsetzung.)

205. Augsburger Allgem. Zeitung. 1873. Nr. 39. Beilage. S. 586. Die epigrammatischen Distichen über Amaryllis. S. 133 d. B.

(*) Dieses Epigramm wurde von Hrn. Rudolf Kreyer in Heldburg mitgetheilt.

206. Rheinisches Odeon. Herausgegeben von Ignaz Hub, F. Freiligrath und A. Schnezler 1839 (Coblenz, Hölscher. S. 1).

Die Schöne von Basra

von

Friedrich Rückert.

Ein Mann in Basra sah ein blühend Weib,
Und sprach: Nie sah ich also frischen Leib;
Gewiß hat nie im Wachen noch im Schlummer
Die Glückliche besuchet Leid und Kummer.
Sie lächelte und sprach: O Gottesknecht!
Ob Leid und Kummer hab' an mich ein Recht,
Was Du nicht siehst auf meinem Angesichte,
Nimm ab aus dem, was ich Dir kurz berichte.
Zum Feste schlachtete mein Mann ein Lamm.
Ihm sahen zu im Hof am Palmenstamm
Zwei Knaben, die dort spieleten, die meinen,
Und also sprach der größre zu dem kleinen:
Soll ich Dir zeigen, wie's der Vater da
Dem Lamm gemacht? und jener sagte Ja!
Das Messer nahm er, und eh' wir's beachtet,
Da lag der Bruder wie das Lamm geschlachtet.
Die Eltern thaten einen Jammerschrei;
Da merkt' er, was von ihm geschehen sei.
Die Flucht ergriff er zu den Bergwildnissen,
Daselbst ward er von einem Wolf zerrissen.
Das Kind zu suchen ging der Vater aus;
Von Durst verschmachtet trug man ihn nach Haus.
Der Freude Schein blieb mir, der Freudelosen;
Hast Du kein Grab gesehn, verhüllt von Rosen?

207. Fr. Rückert's Kindertodtenlieder aus Rückert's Nachlaß. Frankfurt, Sauerländer's Verlag 1872.

208. Schnorr's Archiv für Literaturgeschichte von Dr. Franz Schnorr v. Carolsfeld. (Leipzig, Teubner.) 1875 V. Band. 2. Heft. S. 233—248 Rückertiana (4 Stück Uebersetzungen aus Motenebbi, und Briefe). Mitgetheilt durch Dr. Boxberger.

Grangeret Nr. 2.

Motenebbi auf Fâtik's Tod.

B. (Beit.) 6—11. Hammer Nr. 272.

1. Froh lebt allein der Unverstand, der nicht bedenkt,
Was einst gewesen, was wird einst geschehen;

2. Von seinem Geist hinweg der Dinge Wahrheit täuscht,
Und auf Unmöglichs läßt die Hoffnung sehen.

3. Wo ist der, dessen Bau die Pyramiden sind?
Welch war sein Volk, sein Fall und sein Bestehen?

4. Der Werke Spuren bleiben hinter ihrem Herrn
('ne Zeit) Auf ein'ge Zeit, um dann ihm nachzugehen.

5. (Des) Den Sinn Abi Shogâ's beschränkte vor dem Tod
Kein Raum, und ihm genügten keine Höhen,

6. Wir meinten, daß sein ganzes Land sei voll von Gold;
Er starb, und wüst ist jedes Haus, voll Wehen.

(Grangeret S. 8 f.

La vie n'est exempte de peines que pour l'insensé, ou pour celui qui ne songe ni au passé ni à l'avenir. — Elle l'est aussi pour l'homme qui s'aveugle lui-même sur ses inévitables destinées, et qui, flattant son âme d'un espoir trompeur, s'abandonne à des desirs immodérés. — Où est-il celui qui a bâti les deux pyramides? qu'est devenue la nation qui l'a vu naître? quelle a été sa

vie? quel a été le lieu de sa chute? — Les monumens survivent quelque temps à ceux qui les ont élevés; mais enfin la mort les frappe, et ils vont rejoindre leurs fondateurs. — Aucun degré d'élévation ne pouvait satisfaire le coeur d'Abou-Chodjâa, et aucun lieu n'étoit assez vaste pour lui. — Nous pensions que les lieux qu'il habitoit étoient remplis d'or; il meurt, et ces lieux ne nous présentent qu'un vide affreux.)

15—18.

1. Erquick mein Herz, wenn du (es kannst) vermagst, mit einem Wort!
Da sonst nach Lust du heiltest und versehrtest.

2. Nie thatst du etwas einem Freund vor diesem Schritt,
Womit du kränktest oder ihn beschwertest.

3. Und niemals sah ich, daß dich (traf ein Mißgeschick) sonst traf eine Noth,
(Daß) Die nicht von dir mit fester Brust du wehrtest,

4. Und einer Hand, für die du Gab' und Kriegesthat
Aus freiem Willen in Gesetz verkehrtest.

(Ebenda S. 9 f.

Rafraîchis mes entrailles, si tu le peux, par quelque parole consolante; car, lorsque tu le veux, tu sais nuire et tu sais être utile. — Jamais, avant ce funeste jour, tu n'as rien fait qui ait pu alarmer et blesser un ami. — Jamais aucun malheur n'est venu fondre sur toi, que je ne t'aie vu le repousser par la magnanimité de ton coeur, — Et par cette main, pour laquelle verser des dons et combattre sembloit être un devoir indispensable, une obligation étroite, lors même que c'étoit un pur effet de ta volonté.)

19—24.

1. O der du täglich wechseltest ein Feyerkleid,
(Wie) Trägst du nun eins, das nie wird umgewendet?

2. Du spendetest Gewänder jedem Gehrenden,
Bis das dir ward, das nicht wird weggespendet.

3. Du wendetest, was je dich drängte, ritterlich,
Bis das dir kam, was nicht wird abgewendet.

4. Nun siehst du, daß dein Speer sich nicht zu Angriff senkt,
Noch deines Schwertes Blitz die Feinde blendet.

5. Mir über'n Vater Einz'ger! dessen Heerschaar weint;
O weh der Kampfwehr die mit (Th) Weinen endet;

6. Ja ist, wo man (von) als Waffen erst die Thränen braucht,
Das Herz verwundet, das Gesicht verschändet.

(Ebenda S. 10.

O toi, qui chaque jour prenois un nouveau vêtement, comment as-tu pu te contenter d'un vêtement dont on ne sauroit se dépouiller? — Tu n'as cessé de te dépouiller de tes vêtemens en faveur de ceux qui les desiroient, qu'à l'heure où tu t'es couvert d'un vêtement que tu ne quitteras plus. — Tu n'as cessé de repousser toute attaque, qu'au moment où est venu fondre sur toi le coup qu'on ne peut détourner. — Il est donc arrivé le jour où tu as vu tes lances incapables de se diriger contre l'ennemi qui venoit t'assaillir, et tes épées dans l'impuissance de lui faire sentir leurs pointes aiguës. — Que ne puis-je, au prix des jours de mon père, racheter ce héros incomparable que la mort a ravi, quoique environné d'une armée nombreuse. Son armée pleure, mais les larmes sont les plus foibles de toutes les armes. — Si tu

n'as pour armes que des pleurs, va, tu ne fais alors que troubler vainement tes entrailles et meurtrir tes joues.)

37—41. (letz) (Ende.)

1. Bei ihm gefunden ward die Zuflucht jedes Gaus,
Und jeder Gau war seines Schwertes Weide.

2. Kam er zu Persern, beugten ihm die Nacken sich,
Er war Chosrew im fürstlichen Geschmeide.

3. Kam er nach Griechenland, war er der Kaiser dort,
Und Stammfürst war er auf arabischer Heide.

4. Er war der schnellste Ritter auf dem schnellsten Roß
Zum Kampf, doch schneller war der Tod als beide.

5. Nie tragen künftig einen Renner seine Vier'
Und nie mehr schwing' ein Reuterarm die Schneide.

(Ebenda S. 12.

Il n'est plus, ce héros auprès de qui tout peuple ami trouvoit un refuge, ce héros dont le glaive redoutable trouvoit chez toute nation ennemie une pâture assurée. — Paroissoit-il au milieu des Persans, il devenoit leur monarque, un Kisra, devant qui les têtes soumises, s'inclinoient avec respect. — Tomboit-il au milieu des Grecs, c'étoit un Caisar; au milieu des Arabes, c'étoit un Tobbâa. — De tous les cavaliers, Fâtik fut toujours le plus prompt à renverser le cheval de son adversaire, mais la mort a été plus rapide que lui. — Que désormais aucun cavalier ne manie la lance, aucun coursier ne se précipite dans les combats!)

Handschrift von Friedrich Rückert.

Dr. Frommann.

Nun folgen eine Reihe Rückert'scher Briefe.

a. An Knebel. (Diesen Brief haben wir oben S. 149 d. B. mitgetheilt.)

b. An Brockhaus aus Coburg vom 7. Januar 21. Rückert schreibt: er habe bei allem Drang zu neuer Produktion in Unthätigkeit und Unruhe verharrt; in Folge des äußeren Schicksals seiner eben vollendeten östlichen Rosen. Er tadelt, daß Brockhaus von der nur für den Fall gegenseitiger Uebereinstimmung gegebenen Bewilligung absehend Proben aus den an Brockhaus gesandten Gedichten öffentlich mitgetheilt habe.

Diese Proben konnten nur in der Brockhaus'schen Urania 1822 mitgetheilt sein, und müssen die in meiner Rückertbibliographie Neue Mittheilungen I. 203 erwähnten 37 Vierzeilen sein, von denen ich (a. a. O. I. 255) zwei Proben gab. Sie haben das Schema der deutschen Vierzeile a b a b, während die eigentlichen persischen Vierzeilen den Ghaselenreim a a b a haben. Boxberger urtheilt, daß durch diesen Rückertbrief der „Hafisische Ursprung der obigen 37 Vierzeilen bewiesen sei.“ Rückert schreibt weiter, daß er ihm das in Händen habende Manuscript der östlichen Rosen zum Druck (in deutschen Lettern, erscheinend zur Ostermesse, Auflage von 750 Exempl.) auf seine Bedingung überlasse (3 Friedrichsd'or à Druckbogen), wobei der Druck wenigstens nicht enger zusammen zu drucken sei, als er im Manuscript es bezeichnet habe. Das bei ihm noch rückständige Manuscript, das einen zweiten Theil habe ausmachen sollen, habe er nun weder Zeit noch Lust als solchen zu redigiren und zu arrangiren. Ueber eine 2. Aufl. behält er sich vor, neue Bedingungen zu machen, und bittet nur, ihm sogleich die versprochene Summe zu übersenden.

c. an Hofrath Th. Winkler (Theod. Hell) in Dresden schreibt er:

„Ich habe bis jetzt in der Abend-Zeitung von meiner letzten Sendung Gedichte vom vorigen Jahre noch nichts aufgenommen gefunden; woraus ich schließe, daß dieselben dazu nicht geeignet seyn mögen. Darüber kann kein Verfasser mit dem Redakteur streiten. Es kommt mir auch wirklich vor, daß die meisten jener Stücke für ein Flugblatt zu schwer und zu stark seyen. Ich bitte Sie demnach mir jene Gedichte zurückzuschicken, da es eben noch Zeit ist, sie, weil doch einmal abgeschrieben, in eins der Taschenbücher für künftiges Jahr einzuthun." ꝛc.

d. An Graf v. Platen:

„Sie haben ein vollkommenes Sonett über ein sehr unvollkommenes Buch gemacht. Ich fürchte sehr im Ernste, die Leute werden sich an die Druckfehler halten, und das Gute, was dazwischen liegen mag, übersehen. Wenn das Buch allerorten nicht besser ankommt als hier in Coburg, so habe ich mich verrechnet, und der zweite Theil muß im Pult bleiben. Vorsorglich habe ich einstweilen schon eine gute Zahl von Liedern aus der Hamâsa, wie ich eins in den Noten zur letzten Makame gegeben, übersetzt, wenn diese etwa besser gehen sollten.

Empfehlen Sie mich an Engelhardt."

e. An die Weidmann'sche Buchhandlung in Leipzig.

Herrn Hirzel aus Erlangen vom 18. Juni 1834.

„Endlich, nachdem ich von Tag zu Tag einen Mahnbrief von Ihnen erwartete, bin ich mit den Beiträgen zu Stande gekommen, und schicke sie schleunigst auf der Briefpost, um nicht gar zu spät zu kommen. Nun will ich sehn, ob ich mich nicht auch an die Psalmen bringe, nur muß ich vorher noch für Heider, der mich dazu mündlich beschwatzt hat, so daß ich

nicht ausweichen konnte, ein Bändchen Gedichte zusammenstellen, die er, wie Sie wissen, schon längst angekündigt und ausgerufen hat. Es ist mir eine unangenehme Geschichte, die ich aber nicht los werden kann. Das übelste dabei ist, daß der Mann selbst in seinen Hoffnungen irre geworden, gleichwol aber die Sache nicht aufgeben will. Er rechnete mir nämlich am Ende des vorigen Jahrs mit vieler aufrichtiger Freude die große Menge Bestellungen vor, die bereits auf die Gedichte bei ihm eingegangen; nun ist dieses aber nicht, wie er erwartete, so vorwerts, sondern ganz rückwerts gegangen, und er weiß nicht, warum, und ich auch nicht. — Schöne Grüße an Ihren Herrn Schwager." — —

f. An Dräxler-Manfred aus Erlangen vom 17. November, 1839.

„Es scheint ungebührlich, daß ich mich von Fremden an eine Antwort auf Ihren lieben Brief erst muß mahnen lassen, wie soeben von Hrn. Heider geschieht, daher ich in aller Eile nur das Nothwendigste abthue. Ich wollte erst abwarten, bis ich selbst in's Reine mit der Musenalmanachsgeschichte käme, eh' ich Ihnen auf Ihre Anfrage Red' und Antwort gäbe. Nämlich, ohne das Geringste von früheren Berliner Ankündigungen zu wissen, da ich keine Tagblätter, am wenigsten Berlinische, lese, ward ich von B. Tauchnitz aufgefordert, die Redaktion eines neuen deutschen Musenalmanachs zu übernehmen. Dieses lehnte ich ab, ließ mich aber, nach wiederholtem Geschreibe, endlich bereit finden, daß mein Name nebst einigen andern als eines Beitragenden oder Mitarbeiters auf dem Titel und in den Ankündigungen genannt werde.

Bei meiner Hieherkunft fand ich nun einen wunderlichen Brief von Berlin, des Inhaltes, daß man von dort sich mit Tauchnitz abgefunden, und — das war der Sinn

gezwungener Redensarten an mich — nicht wisse, was man mit mir anfangen solle. Tauchnitz protestirte dagegen bei mir, und ich gab ihm anheim, die Wirren zu entwirren. Weiter weiß ich bis jetzt nichts. Wenn Sie nun der Leipziger Fahne gegen die Berliner folgen wollen, insofern sie sich hält, so senden Sie Ihre Beiträge an Tauchnitz; und wenn diese dort noch einer besonderen Empfehlung, was unwahrscheinlich, bedürfen sollten, so diene ich mit der meinigen. Ich bedaure, daß Sie nicht, nach Barth's Ankündigung, mich in Neuseß besuchten; es ist schön genug für mich, wenn auch nicht an sich, nur leider von mir so über meine Kräfte theuer erworben, daß ich zweifle, ob ich's behaupten kann. Was die englischen Kunstrichter mir für Ehre oder Unehre angethan, weiß ich nicht; in Ihrem Bericht klingts ganz gut, der Bericht eines Freundes aber von einem Auszug in der Allgemeinen Zeitung war mir sehr untröstlich. Ich erwarte von den Engländern so wenig für meine Poesie als von den Deutschen. Diese Zeit will keine ruhige Entfaltung und Gestalt, sondern Byron'sche Explosionen, die ich verabscheue. Solche Feuerwerkerkünste müssen Sie treiben, wenn Sie reussiren wollen." —

g. An (?), dem Rückert seinen finnischen Apparat anbietet, indem er sich seinen „Herbelot" ausbittet.

h. An Cotta (?), dem er ein dramatisches Werk eines Freundes schickt, das er wegen seiner Parteinahme und „weil er selbst auf diesem Felde noch nicht über fehlerhafte Versuche hinausgekommen sei", nicht empfehlen will.

i. An Bibliothekar Dr. Ludw. Bechstein in Meiningen vom 26. Janr. 40, den er beruhigt wegen eines schon gedruckten Gedichts, das für den Leipz. Deutsch. Mus.-Almanach geschickt war. Rückert sei Bechstein einen schriftlichen Dank schuldig geblieben, nicht aber „einen herzlichen im Herzen".

k. an Hofrath Teichmann (Theater-Direktor) in Berlin, den er als „verehrter Freund“ anredet und um vier Einlaßkarten in's Theater bittet, indem er zugleich einen begierigen Liebhaber, Dr. Fortlage aus Heidelberg, einen namhaften jungen Gelehrten, empfiehlt, „der nach einer Karte schmachte“, im Nothfalle gern in der Höhe Platz nehmen werde.

l. An R. Zeune (Nov. 1857), der dem Dichter zwei Geschenke machte, um ein Autograph zu erhalten, das ihm Rückert auch sandte. Es ist das in „Lieder und Sprüche“ S. 129. Nr. 26 mitgetheilte Distichon.

Herr Dr. Boxberger hatte dieses Distichon als einen noch ungedruckten Beitrag zur Rückertbibliographie veröffentlicht. Darauf bezieht sich folgende Stelle: „Herr Dr. Beyer macht mich darauf aufmerksam, daß dieselben schon in seinem Biogr. Denkm. S. 247 als Einzeichnung in das Stammbuch der Schriftstellerin A. Wittmann (aber mit der Variante: „ich liebe“ st. „erwählst du“) abgedruckt sind. Aber auch dies ist noch nicht der erste Druck, wie man nach Beyer's Neuen Mittheilungen I. S. 225. Nr. 186. 247 glauben könnte, sondern: Lieder und Sprüche. Aus dem lyrischen Nachlasse von Friedrich Rückert, 1867, S. 129. Nr. 26 mit derselben Lesart wie in Zeune's Album.“ Ich sehe mich dadurch herausgefordert vorerst wenigstens — um bei der Sache zu bleiben — den Nachweis zu liefern, daß meine Mittheilung im biogr. Denkm. nach der Rückert'schen Handschrift allerdings ein erster Druck ist.

Die Verse lauten bei mir **vollständig** nach Rückert's Handschrift, die auch dem Herausgeber der Lieder und Sprüche Herrn Professor Dr. Heinr. Rückert durch mich bekannt wurde:

„Welche von beiden ich liebe,
Die Schönheit oder die Wahrheit?
Schönheit, die stets wahr ist,
Doch unschön oft ist die Wahrheit.

Schönheit, stets wahr, ist Idealität,
Realität ist die unschöne Wahrheit.“

In „Lieder und Sprüche“ findet sich lediglich folgendes Bruchstück dieses Gedichts als Distichon, S. 129. Nr. 6 (nicht 26 wie im Archiv, wahrscheinlich in Folge eines Druckfehlers), angegeben:

„Welche von beiden erwählst Du, die Schönheit oder die Wahrheit?
Schönheit, die stets wahr ist, doch unschön oft ist die Wahrheit.“

Die Schlußfolgerungen, ob ich berechtigt war, die von mir mitgetheilte *ursprüngliche* Form als ersten Druck zu bezeichnen, kann ich vorerst dem Leser überlassen.

Dr. C. *Beyer*.

m. An F. *Benary*, Privatdocenten in Berlin, dem er für sein Geschenk „Nalas Aufgang“ dankt, indem er fortfährt: „Ich habe einem Schüler Ihres Lehrers (Bopp) alles mögliche zugetraut, doch (? noch) etwas mehr gefunden. Von der Durschischen Arbeit bis zu der Ihrigen ist ein ungeheurer Poseidons-Schritt vorwerts in diesen endlosen Gebieten geschehen. Besonders hat mich überrascht das vollständige Verständniß der Scholien, das sich erweist aus deren durchweg richtigen Abtheilung sowie durchgängigen Beachtung in der Uebersetzung. Ich hätte nur das Buch um das Doppelte dicker gewünscht; doch darüber habe ich an H. Bopp geschrieben. Ich habe gefunden, daß Sie sehr vieles besser verstanden haben als ich bei meiner früheren Durcharbeitung; einzelnes glaube ich jetzt wieder besser zu verstehn, denn

es ist auf diesem Felde durchaus kein Ende der immer fortschreitenden Einsicht. Herr v. Schlegel mag vornehm verachtend auf seinen englischen Vorgänger beim Ramâyana herabblicken, wie er es beim Bhâgavadg. auch gethan! Es ist aber keine große Kunst, einzelnes besser zu machen, wenn erst einer das Ganze gut, oder auch nur nicht ganz schlecht gemacht hat. Gern werde ich Ihrer Arbeit ihr Verdienst widerfahren lassen in einer ausführlichen Anzeige, wenn die Berl. Societät der Jahrbücher mich dazu auffordert. Jetzt sollten Sie uns etwa den Meghadûta geben, der auf natürlichere Art nicht minder kunstreich ist, und die Mühe des Bearbeitens ehr belohnt. Ich habe ihn nur in der Ausgabe von Wilson lesen können, die zum vollständigen Verständniß des Textes nicht ausreicht; wenigstens bin ich auf der Hälfte stecken geblieben. Sie aber würden wol aus London die nöthigen Hilfsmittel erhalten können. Dann wollten wir näher besehen, ob der Nalodaya von demselben Dichter sein könne? was mir nicht unmöglich scheint. Es bestehen in der Kunstzeit der Sanscrit-Poesie vielerlei Style nebeneinander, und deren Verschiedenheit beweist nichts für die Verschiedenheit der Dichter. Vergleichen Sie etwa „Hans Sachsens poet. Sendung" von Goethe und dessen Iphigenia ꝛc. Ganz besonders danke ich Ihnen noch die eigenhändige Verbesserung der (wenigen) Druckfehler in Ihrer Arbeit, wofür ich Ihnen die durchgängigen Doppelformungen meines Namens verzeihe, nämlich Rukert, seltener Ruckert, statt Ihres ergebensten Dieners Rückert."

n. An Frau Kammerdirektor Schmidt (Mutter des Professor Schmidt, vgl. biogr. Denkm. 142. 198. 243) vom 23. November 1843. Rückert dankt für ein poetisches Neujahr-Album und sendet als Gegengabe „Weisheit des Brahmanen",

woraus Frau Schmidt einige Nahrung für Geist und Herz zu ziehen wissen werde, denn dazu komme es weniger auf den Werth eines Buches als auf Sinn und Empfänglichkeit des Lesenden an. — —

o. An Herrn Dr. Franz Schmidt vom 1. Juni 1854, was wir aber schon im biogr. Denkm. S. 6 mitgetheilt haben. In einem zweiten Brief vom 30. Octbr. 1858 bedankt sich Rückert für gesandte Trauben, er wolle sehen, wie er es wett mache.

p. An Stadtger.-Rath Scheler in Coburg, dessen sämmtliche so zahlreiche Rückertbriefe in Besitz des Herausgebers dieses Buches gelangt sind. Rückert zeigt in diesem Glückwunsch-Brief zum Geburtstag an, daß er nicht mitgegangen sei, weil er „mit dem treulosen Plane umgegangen sei, morgen in aller Frühe durch die Lappen zu gehen.“

q. an Buchhändler Kesselring in Hildburghausen.

„Die Trauerkunde, die Sie mir mitgetheilt, hat mich nicht wenig betroffen; denn obgleich mein lieber Oheim (*) lange genug ausgehalten, so traute man doch seiner Rüstigkeit zu, daß er es noch länger thun werde. Er hat seine beiden vorangegangenen Brüder (**) an Lebenskraft und Dauer weit überboten. Er ist als ältester Stammhalter Rückert lange vor dem Risse gestanden; (nach) nun komm' ich davor zu stehen, und zweifle, ob ich so lange widerhalten werde. Inzwischen empfehle ich mich freundvetterlichst Ihnen, Ihrer lieben Frau und Vettern Christel (***) zu fernerem Wohlwollen

(*) Rath und Marschallamts-Secretair Christian Rückert.

(**) Rückert's Vater, geb. 3. Jan. 1763, und der Bruder Joh. Heinr. Rückert, Regierungsrath in Sonnefeld, geb. 22. März 1771.

(***) Boxberger macht hier auf das Gedicht „Vetter, nun die beiden Väter“ Frankfurter Ged.-Ausg. III. S. 16 aufmerksam. Dem gegenüber theile ich mit, daß jenes Gedicht an den Kirchenrath Emil Rückert in Schweina gerichtet war, dessen

für mich und die theilnehmenden Meinigen. Ihr ergebenster Rückert.

209. Festschrift, dem k. Ober-Reg.-Präs. Freih. v. Tettau vom Lehrerkollegium zu Erfurt gewidmet. Inhalt: Einige Uebersetzungen Fr. Rückert's aus dem Mahâbharata. Herausgegeben von Dr. Boxberger.

Mahâbh. 10, 583. 11, 126. 11, 313. 11, 767. 11, 805. 12, 75. 12, 277. 12, 668. 12, 1013. 12, 9153 = 7, 2023.

210. Jahreszeiten. Eine Vierteljahrsschrift. Unter Mitwirkung der ausgezeichnetsten Schriftsteller herausgegeben von Oswald Marbach. Leipzig 1839.

1. Frühling. S. 1—10. Ismael und Abdallah.
2. Sommer. S. 121 ff. Die Sanddünen.
3. Herbst. S. 211—229. Tristan und Isolde. (Anonym mit der Anmerkung des Herausgebers: „Dieses Gedicht bildet den ersten Theil eines größern poetischen Werkes Tristan und Isolde von einem der ausgezeichnetsten deutschen Dichter.")

Die Ueberschrift des letzteren Bruchstücks „Jung Tristan", mit welcher nach Professor Marbach's Geständniß Fr. Rückert nicht zufrieden war und die er als zu modern tadelte, rührt vom Herausgeber der Jahreszeiten her, der uns das Ganze für unser Buch zuvorkommend zur Verfügung stellte.

Die Freunde der Rückert'schen Muse werden dasselbe ebenso wegen seiner schönen, frei und mannigfaltig behandelten,

Vater der genannte Regierungsrath in Sonnefeld war und auf dessen beide Brüder Ferdinand, Kreisrichter in Meiningen, und August, Stadtrichter in Neustadt, das Gedicht hinweist.

ein charakteristisches strophisches Moment überall hervorkehrenden Strophen, wie im Hinblick auf die nunmehr ermöglichte Vergleichung mit der leider auch unvollendet gebliebenen Immermann'schen Bearbeitung hochwillkommen heißen.

Jung-Tristan von Fr. Rückert.

Dich, meine Jugend, ruf ich an,
Die du, ein schöner Traum, vorbeigeflogen!
Auf rosenüberstreuter Bahn,
O komm, noch einmal komm zu mir zurückgezogen.
Mein Auge fülle mit dem Glanze
Der Liebeschwärmerei, und birg
Ergraute Locken unter grünem Kranze!

Was heben wir zu singen an
Von Helden alter Zeit und ihren Holden?
Vom ritterlichen Herrn Tristan
Und seiner Braut Isolden,
Was der von Strasburg Gotefried
Sang meisterhaft und starb, eh' er's vollendet,
Vollenden lasse mich ein günstiger Stern das Lied!

Und ob es anders mir beschiede,
Der über uns die Sterne lenkt,
So will ich sterben unterm Liede,
Ins süße Weh der Welt versenkt;
Die Liebe, die mir gab das Leben,
Sie möge mir den Tod,
Und ewiges Leben dort, hier ewigen Nachruhm geben!

Ja, manches Herz in späten Tagen,
Wann ausgeschlagen längst hat das in meiner Brust,
Es müss' im Mitgefühle der Liebe höher schlagen,
Voll Dankbarkeit, wenn ihm zu sanfter Lust
Den Knoten das Geschick geschürzet,
Den reizenden verbotnen Becher nicht,
Wie meinem Liebespaar, mit scharfer Pein gewürzet.

Vermagst du die verschlungnen Bahnen,
Die dich will führen dein Geschick,
In kindischer Unbefangenheit zu ahnen?
Der Knabe Tristan nicht, mit unschuldheiterm Blick,
Sah, als verlassen er an Englands Küste schweifte,
Das Mindeste voraus von dem,
Was einst ihm unter diesem Himmel reifte.

Der schönste Sommerabend lag
An Albions fluttriefendem Gestade,
Und müde sehnte sich vom heißen langen Tag
Die Sonne nieder nach dem Wellenbade;
Da klomm empor die steilen Uferhöhn
Ein Knabe, den zu schaun, sie gerne noch verweilte,
So lieblich war er und so schön.

Er blickte nach der Sonne Stand,
Als sollte sie den Himmelsstrich ihm deuten;
Er blickt' hinein in's unbekannte Land,
Und sah nur wilden Wald, und keine Spur von Leuten.
Er wandte sich zurück, und blickt' hinaus in's Meer;
Dort schwamm das Schiff, dem er entronnen,
Halb sichtbar noch, und schon nicht sichtbar mehr.

„Fahr wohl! dein Schwinden scheidet mich
Von meiner Furcht, von meinem letzten Hoffen;
Ich hoffe dennoch! über mir verbreitet sich
Der Himmel, und vor mir das Land ist offen.
O Sonn', eh' du herniedersteigest
Vom blauen Dom in's grüne Bette, bitt' ich dich,
Daß du mir meinen Weg mit deinem Strahle zeigest!

Soll ich zur Rechten oder gehn zur Linken?
Ich bin ein Knabe zart und blöde.
Du winkest mir, doch ich verstehe nicht dein Winken,
Und Niemand seh' ich sonst in dieser Oede.
Wer wird dem unbekannten Gast
Nachtlager geben zart und weich,
O Mutter, wie du hold verwöhnt mich hast!

O meiner Kindheit Pflegerin,
Dir rufen meiner Sehnsucht Stimmen;
Der Wind trägt über's Meer sie hin,
Und läßt im Abendnebel sie verschwimmen.
Wie wirst du und wie wird der Vater sorgen,
Wenn ihr am Abend mich vermißt!
Er reiset aus nach mir und wartet nicht bis morgen.

Mich aber finden wird er nicht;
Ich bin für euch, ich bin mir selbst verloren.
In fremder Schatten Schauer fällt das Licht,
Und was ich rufe, dringt zu keines Menschen Ohren.
Schläft etwa nicht ein Widerhall
An diesem Klippenstrand, in jenen Felsenklüften?
Erwecken will ich ihn mit lautem Waldhornschall."

Er nahm das goldne Jägerhorn,
Das nach Gewohnheit an der linken Seit' ihm schwebte,
Und gab mit jugendlichem Zorn
Ihm einen Athem, der es rasch belebte.
Er freute kindisch gleich sich am gewohnten Schall,
Und aller Kummer war erst ganz vergessen,
Als Antwort ihm nach Wunsch auch gab ein Widerhall.

Schnell aber setzt er wieder ab,
Denn um den Saum des Waldes sah er schreiten
Zween Männer, und an Hut, Gewand und Stab
Erkannt' er sie als Pilgrime von weiten.
„Die sind wie ich der Heimath ferne,
Doch wissen sie, was ich nicht weiß,
Wo in der Welt sie sind! Auf, daß auch ich es lerne!"

Er schritt den Männern zu getrost,
Und rief: Gott sei mit euch, den Gottgeweihten!
Woher, wohin, nach West und Ost?
Wie weit noch wollt ihr in die Nacht hin schreiten?
Sind euch im unbekannten Lande
Die Stege so bekannt, und wer
Giebt Obdach euch am unbewohnten Strande?"

Der eine von den Greisen sprach:
„Gesprächig Weltkind, lieber Sohn!
Wir gehn bei Nacht dem Licht der Sterne nach,
Und kennen unsre Steige schon.
Ein Obdach beut der grüne Wald,
Doch läßt uns wenig Ruhe finden
Die Sehnsucht, nur zu sein am Ziele bald.

Das Ziel der Sehnsucht, das uns ladet,
Ist Joppe's pilgerreicher Strand,
Und Jordan's Flut, worin sich heil der Sieche badet,
Seit unterm Täufer dort der Heiland stand.
Wir ziehn an Marke's Schloß vorbei,
Des reichsten Königs hier im reichen Engelande,
Und suchen, ob ein Schiff am Strande sei,

Das dorthin uns hinüber trage,
Wo Ruh' allein zu finden ist.
Erloschen ist das Licht dem irdischen Tage,
Und wenn du ein Verirrter bist,
So laß dich von dem Zeichen mahnen,
Das Gott in uns dir zugesandt;
Verlaß die Welt, und zeuch mit uns des Friedens Bahnen."

Der schöne Knabe sprach: „Ich danke;
Ein hoher Weg ist, den ihr geht,
Doch nicht gerufen fühl' ich mich in diese Schranke;
Zum Schloß gehör' ich, das dort hinterm Walde steht.
Ich bin nur auf der Jagd verirrt;
Geleit' euch Gott! dort kommt das Jagdgefolge,
Das mich zum Schlosse bringen wird."

Die Pilger zogen ihrer Wege,
Und wandten keinen Blick mehr um;
Doch Tristan sah wie aus dem Waldgehege
Ein Jägerzug hervorkam langsam stumm.
Sie führten ohne Jagdgepränge
Den feisten Hirsch, den sie erlegt,
Hin ohne Hörnerklang und Jagdgesänge.

Sie wechselten kein muntres Wort,
Und lustig bellten nur die Hunde;
Das Waldhorn müßig hing an seinem Ort,
Und führt' es einer nach dem Munde,
So kam ein heiserer Ton hervor,
Als sei es vorlängst eingerostet,
Und Echo schloß unwillig ihm das Ohr.

Da sahen sie den Knaben stehn
Im grün und goldnen Jagdgewande,
Dem lichten Abendsterne gleich zu sehn,
Der hinter ihm stand an des Himmels Rande.
Von Tristan ging ein Freudenblitz
Vielstrahlig aus, der ihre Herzen rührte,
Und rief ins Leben ihren Witz.

Der eine hob zum andern an:
„Ei seht die fremde glänzende Erscheinung!
Gewiß, der hat vorhin den Waldhornruf gethan.
Was, meint ihr wohl, ist dieses Wunders Meinung?
Er sieht nicht einem Wilddieb gleich,
Ein solcher pflegt auch nicht in's Horn zu blasen;
Er kommt wohl über's Meer, vielleicht vom Feenreich!"

Und von den übrigen trat ein besonders dreister
Hervor, zu Tristan hub er an:
„Ei, schmucker Junker, junger Jägermeister,
Was sucht ihr hier auf unsrer Bahn?
Ihr seid in's Jagdgeheg gegangen
Dem König Mark von Engeland;
Wir nehmen froh für ihn den schönen Fang gefangen."

Mit Lächeln sprach Tristan: „Es sei!
Ein Jägermeister scheint euch noth zu thun.
Ich habe wohl erlernt die edle Jägerei,
Und euer Jägermeister bin ich nun;
Nur eins beding' ich mir dabei,
Wo ich in Amt und Würde bin,
Daß Alles um mich her fein froh und munter sei!

Was schleppt ihr da den edeln Hirsch,
Als wie ein Bauer ein geschlachtet Kalb,
Verdrießlich, mürrisch und unwirsch?
Da ist die Jagdlust weder ganz noch halb.
Besteckt zuvörderst ihn mit grünen Reisern,
Aus vollen Lungen dann den müßigen Hörnern
Gebt einen Klang, doch keinen heisern!"

Er rief's, und brach den ersten Ast,
Und pflanzt' ihn in des Thiers geästetes Geweihe;
Da hatte keiner lange Rast,
Bald war das ganze Thier besäumt mit grüner Reihe.
Dann blies er einen frohen Schall,
Und fröhlich klangen alle Hörner,
Und fröhlich klang der Widerhall.

„Nun saget mir vom reichen König Marke,
Für dessen Tisch den Braten ihr geschossen:
Jagt er nicht selbst in seinem Parke?
Wie kann er brauchen Leute so verdrossen?
Ist er vielleicht an Beinen schwach,
Daß er nicht mag zu Rosse sitzen?
Wie, oder fesselt ihn so sehr sein Fraungemach?"

Da sprach der Aelteste von ihnen:
„Mein junger Herr, so klug für eure Jahre!
Ihr wißt, dem Herren gleichen, die ihm dienen;
Und an uns seht ihr, wie der unsrige gebahre.
Viel Heiterkeit ist nicht auf unsern Mienen,
Weil auf den seinigen die Sonne
Der Freude lang nicht mehr geschienen.

Ein finstrer Kummer sitzt in seinem Herzen,
Er selber sitzt in seinem finstern Schloß;
Mit Frauen liebt er nicht zu scherzen,
Noch sich zu tummeln auf dem Roß.
Wie um die Braut ein Bräutigam,
Klagt er um eine einzig liebe Schwester,
Die ihm ein räthselhaftes Schicksal nahm.

Sein einziger Zeitvertreib ist ein ungleiches Paar
Von Lieblingen, die nur an Grämlichkeit sich gleichen:
Sein Mundschenk ist ein Zwerg, verwachsen ganz und gar,
Der feierlich ihm darf den Becher reichen,
Dazu ein Barde, blind von Augen, grau von Haaren,
Zur ernsten Harfe trübe Weisen singt
Von Ahnengeistern, die auf nächtigen Wolken fahren.

Wenn diese Käuze, junger Falk,
Du aus dem Felde jagen,
Die Sauertöpfe kannst, o Schalk,
Mit frohem Witz in Scherben schlagen,
Dann sollst du recht uns erst willkommen sein;
Wenn statt der bösen gute Geister
Du führest in's verwünschte Schloß hinein." —

„Ich dank' euch!" sprach der junge Fant
Mit anmuthreichem Lachen:
„Dieß also ist der Sachen Stand;
Wir wollen sehn, wie sie sich künftig machen.
Dort seh ich aus dem Busch die grauen Zinnen tauchen;
Nun lasset uns zum lautesten Gruß
Den Geist der Jagdlust in die Hörner hauchen!"

Sie schmetterten mit heller Töne Macht
Von weiten an das fürstliche Gehäuse,
Daß aus den Mauerritzen in die Nacht
Scheu flatterten die Fledermäuse.
Der Zwerg erschrocken kroch neugierig auf die Zinne,
Der König drinnen sah erstaunt vom Becher auf,
Im Harfenspiele hielt der blinde Spielmann inne.

Und von den höchsten Hofbeamten
Bis zu den niedrigsten hinab —
Der Meister Koch mit den gesammten
Gehilfen seiner Kunst wollt' auch sehn, was es gab.
Und als sie auf dem Wagen hoch
Den Hirsch mit Reisern sahn besteckt,
Und rings den Lärmen, sprach der Meister Koch:

„Welch ein Getös' um einen Hirsch,
Der ohne mich doch nicht ist zu genießen!
Ich dacht', ihr würdet auf der Pirsch'
Heut solcher Zeisig ein halb Dutzend schießen.
Ihr gingt wohl in den Wald, den Wald hereinzuholen?
Die grünen Wedel taugen nicht
Zu Feuer noch zu Kohlen."

Doch von der Zinne kroch herab
Der Zwerg, dem Könige Bericht zu sagen:
„Die Jäger kommen aus dem Wald, ein feiner Knab'
Ist unterm Chor, wo mochten sie ihn erjagen?
Ich seh' im Dunkeln wie bei Tag;
Er nimmt bei Nacht so schön sich aus,
Daß er bei Licht besehn noch schöner aussehn mag." —

Und mit den Jägern trat herein
Tristan, und neigte zierlich sich zu Füßen
Des Königes; lang hatte nicht der Kerzenschein
So holdes Bild zu grüßen
In diesen alten Hallen,
Der Blick des Königs ruht' auf ihm
Mit stillem Wohlgefallen.

Der alte König sprach in seinem Herzen:
O hätt' ich selber solchen Sohn!
Sein Auge überstrahlt die trüben Kerzen,
Und diese Züge, dünkt mir, kenn' ich schon.
Seit meine Schwester Blanscheflur
In Trauer ließ mein Herz und diese Hallen,
Sah ich ein Bild von ihr in diesem Knaben nur.

Dann fragt er ihn: „Wie heißest du?
Was führet dich hierher zur guten Stunde?
Woher und wohin reisest du?
Wie kamst du hier in meiner Jäger Runde?"
Er sprach: „Tristan bin ich genannt,
Und komm aus fernem Lande;
Wie weit von hier es liegt, das ist mir unbekannt.

Man führte mich hieher zu Schiffe,
Und gegen meinen Willen zwar,
Darob zu klagen war ich im Begriffe,
Da fand ich mich zu deiner Schaar;
Und willst du mich in deiner Schaar behalten,
So klag' ich um's Verlorne nicht,
Und segne dankbar meiner Sterne Walten."

Da sprach der alte Jäger dreister
In seines Herren Gegenwart:
„Wir haben ihn erwählt zu unserm Jägermeister,
Und wacker hielt er sich auf seiner ersten Fahrt.
Herr König, wenn nur eigenes Ergötzen
Und unsere Zufriedenheit
Euch lieb ist, werdet ihr ihn nicht des Amts entsetzen.

Er weiß so guten Weidmannsbrauch,
Und Alles geht bei ihm im Flug;
Von seiner Waldhornkunst habt ihr ein Stückchen auch
Bereits gehört, klang es nicht hell genug?
Er macht das Herz in jeder Brust
Vor Freude hüpfen, wenn er will;
Ich seh' es schon, ihr seht ihn auch mit Lust."

Der König lächelnd sprach mit Wohlgefallen:
„Blutjunges Jägermeisterlein!
Da meine Leut' euch mit Gewalt bestallen,
Muß ich es wohl zufrieden sein.
Doch da du bist, o feiner Knab',
Aus solchem Freudenstoff gewebt,
Sag' an, warum man dir den tristen Namen gab?"

Doch Tristan sprach: „Warum man's that, ich weiß es nicht;
Tristan hört' ich mich nennen von den Leuten,
Und traurig ward davon nicht mein Gesicht,
Mir fiel dabei nicht ein, es solle was bedeuten.
Doch, gab man übler Vorbedeutung wegen
Den Namen mir, in eurer Dienstespflicht
Will ich die Vorbedeutung widerlegen.

Die Gunst, die ihr mir zugewandt,
Mögt ihr nie wieder ab mir wenden;
So will ich Tristan sein genannt,
Und immer fröhlich sein und Fröhlichkeit euch spenden.
Auch einen widerwärtigen Stern
Mag wohl mit regem Eifer überwinden
Der treue Diener eines guten Herrn."

Der König rief: „Das arme Kind
Wird heute nicht gegessen haben;
Man soll vom Besten ihn geschwind
Aus unsrer Küche laben."
Und Tristan ward vor Freuden roth;
Er hatte noch nicht Zeit daran zu denken,
Nun merkt' er doch, gut sei ein Abendbrot.

Da hatte auch der Meister Koch
Vom schnell gewirkten Wild ein Ziemer schon gebraten,
Und ob es gleich noch jagdfrisch roch,
So war's durch Würze doch gar gut gerathen.
Der König rief: „Wer schneidet nun
Das beste Stück dem Knaben vor?"
Und Tristan sprach: „Das laßt mich selber thun!

Ein rechter Jägermeister soll
Nicht nur verstehn ein Wildpret zu erlegen,
Auch ein gebratnes anstandvoll
Und richtig zu zerlegen."
Er sprach's, und machte sich zu Nutz des Königs Gunst,
Nahm Gabel und Vorschneidemesser,
Und schnitt als trieb' er einzig diese Kunst.

Dem Könige das erste Stück,
Sich selber legt' er vor das zweite;
Der König maß ihn mit vergnügtem Blick,
Der unbefangen aß an seiner Seite
Mit gutem Hunger, aber zierlich;
Der König mußte sich's gestehn,
Nie hatt' er einen Pagen so manierlich.

Dann rief er seinem Zwerge zu,
Der aus der Ecke ließ die scheelen Augen blinken:
„Zwei Becher füll' und reiche du
Den einen mir, den andern dem zu trinken!"
Doch Tristan sagt: „Das Schenkenamt
Sei mit dem Truchseßdienst vereinigt!
Die beiden sind von Haus mir angestammt."

Zwei Becher faßt' er schnell, und hielt
Sie kunstreich in der einen Hand zusammen;
Dann, ohne daß er fehlgezielt,
Goß er so voll sie, daß sie nur nicht überschwammen.
Dem König bot er einen dar,
Den andern leert er auf des Königs Wohlergehen
Bis auf den Grund, weil er aufs Wildpret durstig war.

Der König selber trank mit besserm Zug,
Als sonst er pflag, und rief: „Daß dir's bei uns gefalle!
Nun, alter Harfner, daß mit Fug
Ein Lied dazu erschalle!"
Der alte blinde Barde griff die Saiten schon;
Dem Könige zum ersten Male
Behagte nicht der ernste Ton.

Das sah ihm an den Augen ab
Tristan, und rief: „Laßt mir die Harfe geben!"
Der König sprach: „Ei Wunderknab',
Und kannst du wie das Horn die Saiten auch beleben?"
Doch Tristan sprach: „Wie sollt' ich nicht!
Ich hab' es in der Schul' erlernt;
Die Sprache kenn' ich wohl, die jedes Tonzeug spricht.

Man nahm die Harfe aus der Hand
Des Alten, und gab sie in die des Jungen,
Von der sie kaum berührt sich fand,
Als sie erklang wie sie noch nie erklungen:
Ein Liebeslied begann zu wogen
Frei auf dem Spielraum, wo zuvor
Vorüber Wolkengeisterchöre zogen.

Und wohl gefiel dem König das,
Es schien zum Trunke besser ihm zu stimmen;
Drum trank er noch ein zweites Glas,
Und ließ sich fort im sanften Wirbel schwimmen.
Der alte Meister starrte blind
Von seinem Sitz herüber nach der Stelle,
Wo er vernahm das Wunderkind.

Er konnte der gewandten Kunst
Des Kenners Beifall nicht versagen,
Dem neuen Günstling gönnt' er auch des Königs Gunst;
Doch seine Harfe, die den Wohllaut mußte tragen,
Schien ihm entfremdet ihrer Weise;
Er tappte nach des Zwergen Hand,
Und schlich mit ihm fort aus dem Zimmer leise.

211. Ein Hochzeitsgeschenk. (*)

Wo zwei ein Paar sind, da ist's Sitte,
Daß zu den zweyen kommt das dritte;
Doch ist ihm seine Zeit bestimmt,
Daß nicht die Sitt' es übel nimmt.

Ein Kind am Hochzeittag, unstreitig,
Was ist, wenn's das nicht ist, frühzeitig?
Doch ist das Kindlein ja so klein,
Daß man den Vorwitz kann verzeihn.

Doch wenn ihr es nicht wollet leiden,
Zerfleischt in seinen Eingeweiden
Den Wechselbalg; er trägt für euch
Darin ein kleines Kafeezeug.

Lieber Vetter, Du hast ein ahnungsvolles Gemüth. Um die Zeit, da Du mich gestorben träumtest, war ich wirklich nicht

(*) Die obigen humoristischen Verse wurden uns durch Herrn Bergingenieur Carl Rückert aus Meiningen nach Abschluß unseres Buches mit dem ihnen nachstehenden Brief Fr. Rückert's an Emil Rückert übergeben.

recht lebendig. Ich hatte Husten rc. aus dem alten Jahr ins neue herübergeschleppt, und dieses lieferte mir dann eine Kolik dazu. Zum Glück hab ich wie Du meinen eignen Leibarzt, und er half mir, wie Deiner den Deinigen. Doch außer mir hat er noch mehr an seiner Mutter zu flicken, mit der wir alle unsere liebe Noth haben, um sie im Zimmer zu halten, wo sie, wie man den Rücken wendet, immer wieder hinauswischt oder doch wenigstens zur Thür hinaus sieht oder ruft. Uebler aber, und im Ernst übel ist es bestellt mit der Base Friedericke, die seitdem der Tölpel aussteht, deine Veranstaltung vereitelte, ihm Haus hielt, und nun schwer darniederliegt. Sie will nach Hildburghausen geschafft seyn, und Karl dringt auch darauf, doch weiß ich noch nicht, ob August nicht so lang es hinhält, bis es zu spät ist. Der sonst so gescheite und tüchtige Bursch ist mir ein fortwährender Aerger, zumal seitdem ich, wie Du wissen wirst, dein Bäschen mit Schwester und Mutter hier zu sehn die Ueberraschung hatte, und mir beide Schwestern so wohl gefielen, daß ich sie gleich beide auf einmal hätte behalten mögen. In einigen Tagen geht dagegen Karl nach Weimar, dort Hochzeit zu halten und seine Frau in Eile heimzuführen, weil seine durch Abgang des Hauptarztes Dr. Lehmann und nun durch den mörderischen Winter übermäßig gewachsene Praxis ihm nicht erlaubt, diese angenehmen Zustände mit Muße zu genießen. Daß Dir die Winterstürme deutsche Mythologie zusäuselten, freut mich. Du hast doch wohl Grimm's Mythologie selbst oder doch gelesen? Nach ihr sind allerlei provincielle Sagensammlungen erschienen, überall mit Aufsuchung der mythologischen Grundlagen. Ich habe davon nichts, und schicke Dir daher die Geschichte der deutschen Sprache wieder, die Du eher brauchen kannst als ich jetzt. Von den Weda- und Zendleuten weiß ich wenig Nixen

und Wassergeisterwesen; das Wasser scheint auf sie viel weniger Eindruck als das Feuer gemacht zu haben. Doch lege ich hier einige angefangene Sammlungen aus den Weden bei, woraus Du doch vielleicht einiges fischen kannst, obgleich ein Teil davon mehr grammatisch als mythisch ist. Ferner teile ich Dir ein Buch mit von seltsamen Titel und seltsamen Inhalt, worüber ich vorm Jahre ernstlich gebrütet, und endlich fand, daß ich nichts mit diesem physikalisch begründeten Fortleben anzufangen weiß. Ich möchte wissen, was Du dazu sagst. Endlich verehre ich Dir ein Büchlein von den vielen, die mein Heinrich duzendweis macht; über dessen Inhalt Du wol ein Wort mit zu sprechen hast. Weiter bring ichs nicht mit meinem Briefschreiben, das mir von Jahr zu Jahr lästiger wird. Schöne Grüße von uns allen an Dich und die lieben Deinigen, besonders noch von mir an Dein einst ach bescheidenes Töchterlein, das mir noch besser gefallen als ihr Bäschen.

Dein

Fr. Rückert.

Notiz über Fr. Rückert's Nachlaß.

Nach einer mir von Frl. Marie Rückert mündlich gegebenen Mittheilung sind die werthvollsten Bücher aus Friedrich Rückert's Privatbibliothek an die Berliner Bibliothek gekommen und Anfangs Januar 1874 durch Prof. Olshausen aus Berlin in Neuseß abgeholt worden.

Daran knüpfe ich die Notiz, daß sich in Fr. Rückert's Nachlaß auch sehr umfassende Arbeiten über die Koptische Sprache befanden, deren Studien nachweislich (vgl. Brief an Emil Rückert S. 88 d. B.) schon 1818 begannen und in den letzten fünfzehn Jahren mit großem Eifer fortgesetzt wurden. Da Rückert von diesen Arbeiten nichts veröffentlicht hat und dieselben von seiner Familie ganz geheim gehalten wurden, so bestehen über den Werth derselben selbstredend nur Vermuthungen. Ich bin in der Lage mitzutheilen, daß sie sich hauptsächlich auf die Etymologie des Koptischen u. A. beziehen. Rückert wurde in seiner Vorliebe fürs Koptische durch seine mustergiltige Uebersetzung der „Makamen des Hariri" bestärkt, da er das Arabische mit dem Koptischen verwandt fand.

Bemerkungen Friedrich Rückert's

über die Schrift:

„Kritik des Gottesbegriffs in den gegenwärtigen Weltansichten. Nördlingen 1856."

(S. Anmerkung am Schluß dieser Bemerkungen S. 399 dieses Buches.)

Es war im Jahre 1856, als Baron v. Stockmar seinem Dichterfreunde die obige Schrift „Kritik des Gottesbegriffs 2c." zum Lesen überbrachte. Wenige Tage später fand er dieselbe zu seiner freudigen Ueberraschung mit geistvollen Randbemerkungen von der Hand Fr. Rückert's versehen, die wir nachstehend unseren Lesern abzudrucken durch Frl. Marie Rückert in die Lage gesetzt werden.

Text. S. 7. „Der Karthäuser, welcher eine Spanne Zeit mit Selbstquälereien zubringt, in der Aussicht für diese Spanne ein ewiges persönliches Vergnügen einzutauschen, ist für Schleiermacher ein Egoist."

S. 9. „Der christliche Karthäuser(*), wenn er nur seine Regel nicht als blos äußeres Unterpfand der künftigen Seligkeit erfaßt, ist trotz der Strenge seiner Regel doch ein Mann von erhabener Bestimmung und Selbständigkeit im Vergleich mit dem buddhistischen Büßer."

Anmerkung. (*) Ist gut vertheidigt gegen S. 7.

Text. S. 10. Ueber den Buddhismus.

Anm. Aus dem Buddhismus stammt unser Pfaffenthum, Mönche, Nonnen, Ohrenbeichte.

Text. S. 18. Proceß, welchen der Pantheismus in Deutschland von Strauß bis auf Feuerbach durchlaufen.

Anm. Sehr anschaulich gemacht.

Text. S. 20. „in der europäischen Revolution von 1848."

Anm. europäischen?

Text. S. 22. Der ontologische Beweis.

Anm. Ich denke mir einen Vogel mit drei Beinen und drei Flügeln — drei Beine und drei Flügel kann man nicht haben ohne zu existiren — folglich —

Text. S. 24. „Da der Theist den kosmologischen Beweis als Argument gegen den Pantheisten gebrauchen . . . . kann."

Anm. Gegen den dummen Hegel'schen, der ein Nichtseiendes braucht. Nichts ist nichts. Die Welt ist weder aus Nichts geschaffen, noch aus Nichts geworden.

Text. S. 25. Physicotheologischer Beweis: „Fast jeder stößt einmal in seinem Leben(*) auf eine Naturerscheinung, welche ihm das Bild eines allmächtigen und allweisen Werkmeisters . . . . vor die Seele führt."

Anm. (*) Jeder stößt stündlich mit seiner Nase darauf, wenn er eine hat.

Text. S. 25. „Der Pantheist wird diesen Eindruck niemals mit der Entgegnung beseitigen, daß auch seine Weltseele . . . Geist, Ordnung, Harmonie und Zweckmäßigkeit in sich schließe."

Anm. Der Pantheist sagt darauf: meine Weltseele ist die Harmonie, die der Verstand Zweckmäßigkeit nennt: ein durchsichtiges Kunstwerk.

Text. S. 25. „Zweckberechnung kann nur von einem bewußt berechnenden Geist, nicht von einer Weltseele ausgehen, welche erst in den Pflanzen und Thieren selbst zu Bewußtsein kommt.“

Anm. Das ist wieder nur der dumme Hegelianismus. Zum Einzelbewußtsein kommt das Ganzbewußtsein im Einzelnen.

Text. S. 25 f. Wenn der Theist uns die thierischen Organisationen vorführt, so kann Niemand umhin, in seine Bewunderung der darin sichtbaren Reflexion einzustimmen. Wenn er uns dagegen auffordert, in der Axendrehung der Erde und der dadurch bedingten Vertheilung der Wärme oder in dem Gleichgewicht der Continente und Meere auf unsrem Planeten die Prämeditation des Schöpfers zu erkennen, so wird wol die Mehrzahl darin nur eine mathematische Selbstbildung der Natur finden, zu der es keiner Prämeditation bedarf.“

Anm. Das ist eben nur das Allgemeine gegen das Besondere, die Umrisse gegen das Bild.

Text. S. 27. „Wir können uns Regionen denken, wo die gestaltete und sichtbare Materie ein Ende nimmt; aber es gibt keine Grenzen für den Raum selbst, in dem sich die Materie bewegt.“

Anm. Ist kindisch. Es gibt keinen Raum außer dem was ihn füllt, d. h. ihn macht.

Text. S. 29. „Wenn die Theisten behaupten: „„in der Wirklichkeit existire nichts den Vorstellungen von Zeit und Raum Entsprechendes,““ so ist es kaum nöthig, ernsthaft auf eine Ausflucht einzugehen, die von ihren eigenen Vertretern nicht ernsthaft(*) geglaubt wird.“

Anm. (*) Curiose Behauptung in Bezug auf Kant.

Text. S. 29. „. . . Und wenn es wirklich keine unendliche Ausdehnung und keine unendliche Dauer gibt, wie kann es einen allgegenwärtigen und ewig liebenden Gott geben?"

Anm. Das ist ganz quer.

Text. S. 29. „Indem der Theismus Gott außer Raum und Zeit hinaussetzt, zerstört er nicht nur das Dasein Gottes, sondern proclamirt den ewigen Ursprung der Welt."

Anm. Was ist außer dem All, ein Gott was außer dem Weltall?
Was ist Gott in der Welt? Alles in Allem ist Er.

Text. S. 30. „Der Theist behauptet mit Recht, daß der Begriff der Persönlichkeit keineswegs mit dem Begriff der Endlichkeit oder Beschränktheit zusammenfällt. . . . . Selbstbewußtsein läßt sich auch als Unendliches denken."

Anm. Dagegen S. 37.

Text. S. 35. „Wenn eine lebendige Persönlichkeit **möglich** ist ohne Materie – wozu bedurfte es denn im Schöpfungssystem dieses zwecklosen und todten Mittelglieds? Etwa dazu, den Geschöpfen außer seinem Ich (dem . . Odem seines Geistes) auch sein Nicht-Ich, das **Gegentheil** seines Wesens mitzutheilen und sie durch diese Verbindung **unglücklich** zu machen?

Anm. Ist feindselig.

Text. S. 36. „Weder das alte Testament, noch der Koran scheuen sich, Gott zu vermenschlichen."

Anm. Der Koran hat wenig dergleichen, und das wenige wird von den Auslegern **grammatisch** wegerklärt.

Text. S. 37. „Eine Person ohne wirklich persönliche Eigenschaften, ohne Leben, ohne Bewegung, ohne Wandel, ohne Affekte ist keine Person."

Anm. Dagegen S. 30.

Text. S. 39. „Wer weiß nicht, daß (die Dreieinigkeit) . . . durch ihren Widerspruch gegen den gesunden Sinn der Völker Muhammed zur Stiftung einer neuen Religion ermuthigt und dem Christenthum die Hälfte seiner Bekenner entzogen hat."

Anm. Ist feindselig gesagt.

Text. S. 40. „Was die Wissenschaft die Gottheit nennt, ist im christlichen Dogma Gott der Vater, die erste Person."

Anm. Ist nicht wahr. Der Herr Vater ist nur ein Moment.

Text. S. 42. „Im Spiegel des Geistes, wie im wirklichen Spiegel kann sich nur eine umgrenzte, abgeschlossene Persönlichkeit sehen; eine nicht begrenzte, unendliche Person kann sich nicht vollständig sehen, weil sie nicht abgeschlossen ist."

Anm. Larifari. Spiegelfechterei gegen den **bildlichen** Spiegel.

Text. S. 43. „Der Theismus befriedigt den Verstand so wenig als der Pantheismus das Gemüth. Wir müssen aber noch weiter gehn. Der Pantheismus leidet... an geistigen Fehlern, der Theismus enthält sehr fühlbare moralische Gebrechen."

Anm. Ist gut angeordnet. Logisch ist der Mann, aber intuitiv ist er durchaus nicht. Er argumentirt, statt zu speculiren.

Text. S. 43. „Der orientalische Pantheismus, indem er ein Ende der Welt statuirt(*), begeht einen logischen Irrthum.

Anm. (*) Das thut er nicht. Nur das einzelne Seiende geht ins Nichtsein, in die Seligkeit, in Gott zurück; aber das Dasein im Ganzen geht in ewigem Kreislauf fort.

Text. S. 44. „Die Anschauung (wonach die Materie die allgemeine Grundlage und der Geist, die organischen Wesen, das Erzeugniß, in dem sie sich selbst zur Blüthe bringt) .... leidet an einem offenbaren Mangel. Sie bietet... gerade das nicht, wonach der denkende Mensch.. zuerst fragt, einen nothwendigen letzten Grund der Welt, ein Absolutes, welches nicht weggedacht werden kann.“

Anm. Das ist die unsinnige Forderung der Speculation, die vor dem Anfange anfangen will.

Es ist gleichgültig und nur eine Abwechselung der Denkfolge, ob man den Geist aus der Materie aufsteigen, oder in die Materie fallen lasse. Sie sind beide ewig ineinander.

Text. S. 46. „Jedermann sträubt sich, wenn man ihm zumuthet, sich den Erdkörper selbst als gleichartigstes niedrigstes(*) Glied der organischen Kette zu denken.“

Anm. (*) Vielmehr höheres d. i. allgemeineres.

Text. S. 46. „Wer von uns kann sich, ohne zu lachen, den Erdball und die übrigen Weltkugeln als Wesen seines Gleichen vorstellen?“

Anm. Der alte Wagner hat gesagt: der Mensch ist das Hirn der Erde.

Text. S. 46. „Wer kann sich, wenn er auf die zahllosen Mitwesen zurückblickt, an deren Spitze ihn die Natur gestellt hat, auch nur einen Augenblick einbilden, die Erde, auf der sie alle leben und von der sie in ihrer Entstehung, wie in ihrem Wachsthum bedingt sind, sei eines davon und zwar das niedrigste?

Anm. Ist ganz absurd, oder eigentlich stupid, ohne Sinn.

Text. S. 47. „Es bleibt ein Taschenspielerstreich, dem Erdball den Begriff der Erde in dem eingeschränkten Sinn (Erde als Element) unterzuschieben."

Anm. Das organische Leben des Erdballs ist die Gesammtheit alles auf ihm lebenden Lebens.

Text. S. 47. „Die Elemente (Wasser, Luft, Erde u. s. w.)."

Anm. Was schleppt sich der Mann noch mit den alten kindischen vier Elementen!

Text. S. 47. „Die Elemente können nur die gemeinsame Unterlage sein, von der die ganze Kette der Organisationen bedingt ist."

Anm. Die wirklichen chemischen Elemente (ihre Zahl ist Legion) sind die materiellen Atome aller organischen Gebilde, wozu als Niederschlag auch die Mineralien gehören.

Text. S. 49. „Der Einzelne, der sich vervollkommnen will, vollzieht (nach dem Pantheismus) in sich nur den Proceß des Weltwesens. Freilich thut er dies, wenn er es thut, im Grund nur gegen sein System; denn dieses hebt mit der Freiheit jede Verantwortlichkeit und damit den Begriff der Sünde selbst auf."

Anm. Ist nicht wahr für den rechten Pantheisten.

Text. S. 50. Widerspruch des Bösen gegen das System des Theismus.

Anm. Das ist gut in die Enge getrieben.

Text. S. 50. Note. „War Adam der Schuldige, so haben „„in ihm wir alle gesündigt,"" weil jeder an seiner Stelle so(*) gehandelt haben würde, wie er."

Anm. (*) Die Pfaffen fordern es anders.

Text. S. 52. „Nach dem Theismus verlangt Gott von uns, daß wir vollkommen sein sollen, wie er vollkommen ist.

„„Wo ist da Gerechtigkeit, wo auch nur Billigkeit?““ Ist es nicht, als ob ein Vater, den die Natur phlegmatisch organisirt hat, von einem Sohn, der mit dem heißesten Blute geboren ist, verlangen würde, daß er gerade so empfinden solle, wie er selbst? u. s. w.“

Anm. Sehr trivial! In der Allwissenheit liegt ja auch das Mitwissen, wie es einem endlichen Menschen zu Muth ist.

Text. S. 53. „Hätte Gott den Menschen zu seinem Besten in den Gegensatz von Bös und Gut gestellt, so hätte er demnach in seiner Weisheit eingesehen, daß die wahre moralische Vollkommenheit nicht in einer fertigen Vollendung, sondern in einer den Gegensatz überwindenden Vervollkommnung besteht.“

Anm. Aber das ist nun einmal der Unterschied zwischen unendlich und endlich.

Text. S. 53. „Wenn aber Gott dies einsah, so muß es auch ja so sein; vor allem bei ihm so sein, der das Urbild aller Vollkommenheit ist. Entweder hat er gegen alle Billigkeit uns eine Aufgabe gestellt, von der er für sich selbst nichts wissen will,“ —

Anm. nichts wissen kann —

Text. S. 53. — „oder er ist selbst nicht fertige Vollendung, sondern steigende Vervollkommnung“ u. s. w. bis Ende der S. 53.

Anm. Hier ist ein Positives, ächt Pantheistisches.

Text. S. 54. „Die Folgerungen, welche die Menschen je nach ihrem Naturell aus dem Widerspruch zwischen den Anforderungen Gottes und der menschlichen Unvollkommenheit ziehen, sind kaum weniger gefährlich, als die des Pantheismus“ u. s. w. S. 55 u. f.

Anm. Derbe, gute physiologische Entwickelung.

Text. S. 56. „Denkt man sich die Zeitlichkeit dieses Lebens als das Gegentheil der Ewigkeit, als Quelle des Uebels, weil sie an sich vom Uebel ist, so ist das zeitliche Leben nur eine Strafe, ein Kerker, ein Jammerthal."

Anm. Ungerecht! Die Jammerthalslehre schließt die Wichtigkeit des irdischen Lebens als Prüfungszustand in sich.

Text. S. 56. „Spinoza (in seinen Aussprüchen über den Einfluß von Furcht und Hoffnung wegen des Jenseits auf den großen Haufen) vergißt nur, daß Furcht und Hoffnung trotzdem unentbehrliche Bildungsmittel sind, und nicht blos für den gemeinen Haufen."

Anm. Gehört nicht zur Sache.

Text. S. 58. „Wenn Gott rein zeitlos uns in die Zeit, als das Gegentheil seines und unsres wahren Wesens nur zur Probe hineingestellt hat, so ist die Entwickelung unsrer zeitlichen Kräfte unnütz und selbst gefährlich."

Anm. Quer.

Text. S. 60. Der Teufelsglaube.

Anm. Warum trägst du, o Teufel, den Bocksfuß? Weil ich der Sünden-
Bock zur Ehre von Gott ward für das Uebel der Welt.

Text. S. 60. 61. „Teufel der Juden, Christen, Muhammedaner, eine ungeheure vor aller Schöpfung gewesene Macht, welcher Gott aus unbekannten Ursachen vom Anfang an die Hälfte der Weltherrschaft abgetreten hat."

Anm. Hier sollte der gnostische Demiurg erwähnt sein.

Text. S. 62. „Die Materie kann nicht der Grund alles Seienden sein, weil sie als endlich weggedacht werden kann."

Anm. Heißt nichts! Sie ist ja eben hier nicht als endlich gedacht.

Text. S. 66. „Ein Instinkt sagt dem Menschen, daß **in den Sternen und durch sie das ewige Schicksal waltet, welches auch sein Schicksal bestimmt.**"

Anm. Ein tiefes Verständniß des tiefen Grunds der Astrologie.

Text. S. 67. „Im Aufruhr der Elemente, in dem Grauen und Schrecken der Natur sieht der Orthodoxe „die seufzende Natur, die der Erlösung vom dämonischen Princip harrt.""

Anm. Das ist aber auch ein berechtigtes Gefühl. Auch der griechische Pan ist furchtbar und die Nymphe todbringend.

Text. S. 67. „Der Gott des Theismus ist ein kahler, kalter Gott, wie ihn Schiller in den „Göttern Griechenlands" geschildert hat."

Anm. So hat Schiller mit dem ganz verkehrten Gedicht doch in einer Beziehung Recht.

Text. S. 67. „Der Pantheist muß sich in Allem, was die eigene Persönlichkeit angeht, traurig und gottverlassen fühlen."

Anm. Warum nicht gar! siehe vier Zeilen vorher, Apostel Paulus: „In ihm leben, weben und sind wir!"

Text. S. 68. „Der Pantheismus hebt die Willensfreiheit **theoretisch** auf."

Anm. Das ist nur so behauptet. Ich kann nicht die Welt bewegen, sondern bin in ihr und mit ihr bewegt, aber ich kann in ihr mich selbst bewegen.

Text. S. 68. „Mit der göttlichen Vorsehung, Vorausbestimmung sinkt die geschöpfliche Willensfreiheit zum Schein herab."

Anm. Das ist auch nicht wahr.

Text. S. 68. „Viele Theologen(*) haben ehrlich gestanden, nicht abzusehn, wie weit der Allwissenheit eines allmächtigen Gottes, dessen Denken entweder Schaffen oder Erhalten (d. i. Einwirken auf die Geschöpfe) ist, der freie Wille des Geschöpfs vereinbar sei."

Anm. (*) Das waren sehr geistlose. Der Allwissende weiß nur, wie ich meinen freien Willen gebrauchen werde, er bestimmt ihn aber nicht durch sein Wissen, noch hebt er ihn gar auf.

Text. S. 68. „Wir haben unsere individuelle Anlage als „Nothwendigkeit" und das, was wir kraft eigner Anstrengung daraus machen können, als „Freiheit.""

Anm. Sehr klar, aber auch sehr flach!

Text. S. 70. Note. „Für den, der sich zu ewiger Verdammniß bestimmt hält, ist natürlich die Gottheit zu einem Teufel gestempelt."

Anm. Ist zu arg. Der Koran sagt: an Gottes Gnade verzweifelt nur der Ruchlose.

Text. S. 72. „Oft krönt ein blindes Glück die Unternehmungen des Bösen. Wider alles Recht sind Völker unterdrückt worden, . . . die auf Gott gehofft hatten."

Anm. S. Gervinus romantisches Manifest für Schleswig-Holstein.

Text. S. 79. Note über das Buch Hiob.

Anm. Vortrefflich.

Text. S. 81. Auseinandersetzung, wie man sich Gott denken müsse, um das Problem des moralischen Beweises zu erklären.

Anm. Das ist des Autors Positives, eine Verschmelzung des Pantheismus und Theismus, eine Mitte zwischen beiden.

Text. S. 82 u. f. Entwickelung der praktischen Folgen des speculativen Zwiespalts für Staat und Kirche.

Anm. Er will einem Angst machen.

Text. S. 87. „Der Staat bedient sich des theistischen Grundgedankens zum Schutz der socialen Ordnung und des pantheistischen zur Aufrechthaltung seiner Souveränität.“

Anm. Das juste milieu von S. 81.

Text. S. 89. Will der Staat die Ueberzeugung entwurzeln, daß die Kirche allein den Gottglauben und mit ihm das moralische Fundament des Staates zu erhalten befähigt sei, so löse er das Räthsel(*) des Ursprungs, der gegenwärtigen Bedeutung und der zukünftigen Bestimmung der Welt. So lange dies nicht geschieht, kann er der Kirche seine Ueberlegenheit physisch beweisen(**), aber er wird niemals moralisch mit ihr fertig werden.

Anm. (*) Ein seltsames Ansinnen!

(**) Der Staat soll die Kirche wie Wissenschaft und Kunst behandeln. Die Kirche sei das populäre System der Wissenschaft.

Text. S. 91. „Siegt der theistische Absolutismus, so sind alle Bestrebungen nach Freiheit und Mündigkeit . . . , in denen die Menschheit seit der Reformation begriffen ist, vernichtet und ihre ganze Geschichte zurückgeworfen.“

Anm. Als wäre das möglich!

Text. S. 93. „Die Lösung des speculativen Räthsels . . ist für Deutschland eine Nothwendigkeit, von welcher Fortbestand oder Untergang abhängt.“

Anm. Die Lösung ist unmöglich, wie dies Buch zeigt. Es muß bei Wiederkehr von 1848 nur der Mann kommen, der diesen Kampf der Gegensätze beherrscht, so daß daraus gerade das lebendige Leben des nationalen Geistes entspringt.

Text. S. 95. „Unser Endergebniß ist weder optimistisch noch pessimistisch — zwei Uebel, woran gegenwärtig die meisten denkenden Menschen leiden."

Anm. Schlechteste Welt und beste, zwei Uebel, an denen wir leiden;
Leider, ich muß es gestehn, leid' ich an beiden zugleich.

Text. S. 95. „Wir halten nach wie vor an der Fähigkeit und Bestimmung des menschlichen Geistes, das Räthsel zu lösen, durchaus fest."

Anm. Dann ist die Nuß geknackt, die Welt entzwei und aus.

„Danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Der die Pole für ewig entzweit."

Anmerkung des Herausgebers: Verfasser der interessanten Schrift „Kritik des Gottesbegriffs ꝛc." ist Friedrich Rohmer, Bruder des bekannten Verlagsbuchhändlers Ernst Rohmer in Nördlingen. Die genannte Schrift existirt noch in einer Einzelausgabe und ist dem 1. Bande der Werke Fr. Rohmer's einverleibt. Biographie und Herausgabe der nachgelassenen Schriften Fr. Rohmer's hat Geheimerath Bluntschli übernommen.

Friedrich Rückert als Uebersetzer.

Von Prof. Dr. Spiegel.

Fr. Rückert: Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser,

neu herausgegeben von W. Pertsch, Gotha 1874.

Fr. Rückert's Rang als Uebersetzer ist in der deutschen Literatur nicht weniger fest bestimmt als seine Stellung unter den Dichtern. Allgemein räumt man ein, daß er den großen Uebersetzern der romantischen Periode, einem A. W. von Schlegel, Tieck, Gries u. s. w. vollkommen ebenbürtig sei, ohne Widerrede wird zugestanden, daß ihm der erste Platz gebühre unter den Uebersetzern morgenländischer Geisteswerke. Wenn man indessen Rückert's feines Verständniß morgenländischer Dichter bewundert, wenn man staunt über seine Beherrschung der deutschen Sprache, so hat man damit noch nicht die Grundlagen seiner Uebersetzungskunst vollständig bezeichnet, es muß noch beigefügt werden, daß Rückert als Sprachforscher nicht weniger gewaltig war wie als Dichter. Namentlich das tiefe Verständniß persischer Dichter verdankt er nicht seinem Dichtergenius allein, sondern ebensogut dem gründlichen Studium dieser seiner Lieblinge, er hatte sich vollständig in sie eingelebt und kannte ihre Schwächen ebensogut wie ihre Vorzüge, er hätte sie mit derselben Meisterschaft dem Publikum in Textesausgaben vorlegen können wie

in gelungenen Uebersetzungen. Aber die Periode, in welche Rückert's Wirken hauptsächlich fällt, war für die Veröffentlichung orientalischer Werke keine sehr günstige, der Druck derselben war mit großen Schwierigkeiten verknüpft und oft ohne anderweitige Unterstützung gar nicht möglich; diese Umstände mögen Rückert veranlaßt haben, von der Veröffentlichung seiner philologischen Studien meistens abzusehen und sie nur ausnahmsweise hier und da in Recensionen zu verwerthen. Seine trefflichen Bemerkungen, obwol von den Kennern gekannt und geschätzt, haben auf diese Art doch nicht die Verbreitung gefunden, welche sie verdienten; denn theils waren die Zeitschriften, die sie brachten, nicht allgemein zugänglich, zum Theil auch geriethen Rückert's Beiträge mit anderen Mittheilungen jener bändereichen Zeitschriften in vollkommene Vergessenheit. Es war daher ein glücklicher Gedanke von Pertsch, die umfangreichste jener Recensionen, die nach Form und Inhalt ein eigenes Buch bildet, wieder abdrucken zu lassen. Der neue Herausgeber hat seine Aufgabe ebenso sehr mit Pietät wie mit Liebe und Sachkenntniß gelöst, indem er den Text Rückert's, gereinigt von den zahlreichen Druckfehlern der ersten Ausgabe, wieder abdruckte, in eigenen Anmerkungen aber beifügte, was der inzwischen fortgeschrittene Stand der Wissenschaft zu ändern gebot. Da die Anmerkungen des Herausgebers durch Klammern kenntlich gemacht sind, so ist es leicht, dieselben von denjenigen zu scheiden, welche Rückert selbst angehören. Vier reichhaltige Register erhöhen noch die Brauchbarkeit des Buches.

Das Werk hat in seiner ursprünglichen Form keinen Titel, da es in den Wiener Jahrbüchern (Bd. XL — XLIV) als eine ausführliche Besprechung des im J. 1822 in Lucknow (in Indien) erschienenen großen Sprachwerkes Heft Kulzum

(d. i. Siebenmeer) geboten wurde. Der neue Herausgeber bezeichnet dasselbe als eine Darstellung der Grammatik, Poetik und Rhetorik der Perser, und damit dürfte der Inhalt desselben auch erschöpft sein. Die oben genannten Bände der Wiener Jahrbücher stammen aus den Jahren 1827 und 1828, demnach werden wir die Entstehung des Buches etwa in die Jahre 1825 und 1826 setzen dürfen, und es reiht sich auch ohne Schwierigkeit in den Kreis der Studien ein, welcher Rückert damals beschäftigte. Die Aufgabe, welche er in seinen zuerst im Jahre 1826 erschienenen Makamen des Hariri zu lösen hatte, ist eine ganz ähnliche; denn Hariri ist ebenso sehr Theoretiker wie Dichter, und indem Rückert den Kunststücken nachging, zu welchen der sprachgewandte Araber seine Sprache gebrauchte, mußte es ihm eine willkommene Erweiterung seiner Kenntnisse sein, wenn er aus dem Siebenmeer erfuhr, wie sich die eben nicht weit abliegende persische Poetik und Rhetorik zu der arabischen verhielt. In der That weist Rückert an einigen Stellen seines Buches auf Abweichungen hin, die er zwischen Arabern und Persern gefunden hat.

Die beiden ersten Capitel des besprochenen persischen Originalwerkes oder, wie ihr Verfasser sich ausdrückt, die beiden ersten Meere, behandeln (vgl. S. 4—54) die persische Grammatik. Es ist dies derjenige Theil des Buches, welcher einen Europäer am wenigsten befriedigt, denn der morgenländische Verfasser hat weder seinen Stoff vollständig und genügend dargestellt, noch auch denselben in ein System gebracht, welches man billigen kann. Aber auch dieser Theil des Buches ist gleichwol reich an schätzbaren Einzelbemerkungen, die jetzt größtentheils in die europäischen Grammatiken übergegangen sind, die bei weitem wichtigste unter ihnen hat zuerst Rückert hervorgehoben und in das richtige Licht gestellt. Es

ist dies die S. 38 und 39 besprochene Scheidung von û und ô, î und ê im Persischen, wo diese vier Laute nur durch zwei Zeichen ausgedrückt werden, ein Verhältniß, das um so weniger auffiel, als die jetzige persische Sprache ê u. î, ô u. û nicht mehr scheidet. Nun aber hat Rückert gezeigt, daß der heutige Zustand der persischen Sprache nicht maßgebend sei für die früheren Jahrhunderte, in welchen die persische Literatur blühte, daß die besten persischen Dichter jene Scheidung der Vocale nicht nur kennen, sondern (allerdings mit einigen Einschränkungen) auch in ihren Schriften berücksichtigen, indem sie Wörter mit ê, ô nicht auf solche mit î, û reimen lassen und umgekehrt. Auch bei seinen späteren Studien hat Rückert diesen Gegenstand nicht aus den Augen verloren und ist wiederholt darauf zurückgekommen, wie er auch zuerst den genannten Unterschied sprachgeschichtlich begründet hat, indem er nachwies, daß die Wörter mit ê und ô auf andere Grundformen zurückgehen als die mit î und û. Bedenken wir, daß die neuere Sprachwissenschaft zur Zeit, als Rückert dieses Werk schrieb, erst im Entstehen begriffen war, so wird man seinem Scharfsinn Gerechtigkeit widerfahren lassen müssen. Zunächst freilich fand seine Theorie nur Widerspruch, die natürliche Folge davon, daß sie mit der lebenden Sprache Persiens nicht stimmte, aber die bisherigen Fortschritte der Sprachwissenschaft haben sie glänzend bestätigt(*); man weiß jetzt, daß sie für die linguistische Betrachtung des Persischen von hoher Wichtigkeit ist, ähnlich wie die Unterscheidung der erasmischen und reuchlinischen Aussprache im Griechischen.

Das dritte Meer mit seinen elf Strömen behandelt die

(*) Man vergl. hierüber meine (mit ausdrücklicher Beziehung auf Rückert niedergeschriebenen) Bemerkungen über die Vocale î und ê, û und ô im Neupersischen in Kuhn's Beiträgen 3, 77 f. Dieselben bedürfen jetzt einiger Nachträge, welche aber nicht hierher gehören.

26*

Poetik; wir erhalten in ihr einen Ueberblick über die verschiedenen persischen Dichtungsarten und Versmaße, daran schließt sich dann im fünften und sechsten Meere noch die Lehre von der Prosodie und Metrik sowie vom Reime an. Auch in diesen Abschnitten sind die Lehrsätze des morgenländischen Verfassers theils ungenügend, theils geradezu abgeschmackt, aber es ist Rückert gelungen, diese Schattenseiten zu beseitigen, ohne uns die Lichtseiten vorenthalten zu müssen. Hören wir, was er uns bei Behandlung des fünften und sechsten Capitels selbst sagt (S. 380): „Mit dem angenehmsten Gefühl überschlage ich diese 35 Folioseiten, weil auf ihnen wirklich nichts steht, was ich hier mitzutheilen hätte. Diese Auszüge enthalten einen so vollständigen praktischen Curs der Metrik, daß ich vertrauen darf, Jeder, der einigermaßen persisch, aber noch nichts von persischer Verskunst weiß, werde, wenn ihm der Sinn für diese Dinge nicht überhaupt abgeht, sich daraus auf eine viel angenehmere Weise die benöthigten Grundsätze und Regeln selbst abziehen, als wenn ich ihm nun den ganzen schwerfälligen Apparat vorlegte, aus welchem die arabischen und persischen Theoretiker das leichte Zelt ihrer Musen, das Beit, construiren.“ Es folgt dann eine kurze, treffliche Darstellung der prosodischen Regeln, für deren Anwendung die zahlreichen, stets mit genauer Uebersetzung und Angabe der Versmaße versehenen Texte die beste Gelegenheit bieten.

Den umfangreichsten wie auch den wichtigsten Theil des ganzen Buches bildet das vierte Meer, welches die Wort- und Sinneskünstelung behandelt. Für jeden Andern als Rückert hätte die Durchforschung dieses Theiles vielleicht unübersteigliche Schwierigkeiten geboten, denn die Definitionen, welche der Verfasser von den zu beschreibenden Kunststücken gibt, gehören nicht zu den klarsten und sind oft mehr geeignet

zu verwirren, als aufzuklären. Es geht ihm, wie Rückert einmal bemerkt, wie wenn Einer, der ein Kartenspiel wol kennt, sich aber nicht auszudrücken weiß, dieses Spiel einem Andern, der es noch nicht kennt, erklären will. Aber was die Erklärungen des Verfassers zu wünschen übrig ließen, das wurde für Rückert durch die beigefügten Beispiele ersetzt, bei seiner vollkommenen Vertrautheit mit der Denkweise der Perser war es für ihn nicht zu schwer, aus ihnen eine befriedigende Theorie zu entwickeln. Mit unendlicher Geduld und Ausdauer vertiefte er sich in diese Kunststücke, er lehrt uns die Gesetze, nach welchen man Gedichte macht, welche wie Bäume oder wie Kreise aussehen, er bespricht die Räthsel und Chronostichen und vieles Andere dieser Art, darunter gar Manches, was wir im Abendlande gar nicht zur Poesie, sondern etwa zu den Gesellschaftsspielen rechnen würden. Nicht alle diese Künste lohnen die Mühe und Arbeit, die man auf ihre Enträthselung verwenden mußte, einige von ihnen dagegen sind ganz anmuthig erfunden, sie müssen den Dichter für den Zeitaufwand entschädigt haben, den ihm die Beschäftigung mit diesen Dingen verursachte.

Als ein Werk philologischer Gelehrsamkeit und kritischen Scharfsinns nimmt das Buch eine ehrenvolle Stellung in der persischen Philologie ein und wird seinen Rang voraussichtlich auch behaupten.

Aber auch für das größere Publikum dürfte es nicht unersprießlich sein, hier einen Einblick in Rückert's philologische Thätigkeit zu gewinnen und sich dadurch die Ueberzeugung zu verschaffen, daß Niemand, auch bei gleichen Talenten, als Uebersetzer ihn erreichen wird, wenn er nicht denselben hingebenden Fleiß seinem Gegenstande widmet, wie dies Fr. Rückert zu thun gewohnt war. —

Neuer Beitrag zur Charakteristik Fr. Rückert's als Dichter.

„Wo der Gedanke fehlt, die unverwandte Richtung
Auf hochgestecktes Ziel, da ist ein Tand die Dichtung.

Das Phantasieenspiel der Kindermärchenlieder
Ist mit der Kindheit hin und Niemand bringt sie wieder.

Statt Ammenkinderfrau sei nun Erzieherin
Die Muse dem Geschlecht zu höherm Lebenssinn.

Fortan genügt nicht mehr anmuthig Klingendes,
Nur Himmelringendes, Geschickbezwingendes."

Mit diesen Worten gibt Rückert derjenigen Dichtungsform den Vorzug, welcher ein zur Veranschaulichung zu bringender Gedanke zu Grunde liegt. Es ist die didaktische Poesie im besten Sinn, d. i. die Poesie, die es aufs höhere Erkenntnißvermögen abgesehen hat, bei der der Gedanke im Gefühle aufgeht, deren Ziel nicht eben die Belehrung, als vielmehr die auf den Gedanken gegründete Erhebung, Erquickung und eine nachdrückliche Erbauung der Phantasie ist.

Was bei Rückert zu seiner didaktischen Poesie anmuthend hinzutritt, ist jenes lyrische Element, das man anderwärts so

häufig vermißt, während es seine didaktische Poesie durchtönt, wozu z. B. in der Weish. d. Br. jenes ruhige, taktvolle und gemäßigte Versmaß der Alexandriner hinzukommt, die in ihrer ernsten Würde und ihrem geregelten Gange außerordentlich wirksam sind. So vermag Rückert's Didaktik (wie auch z. B. die Goethe's in „Gott und Welt" und Schiller's) ebenso auf das Gefühl und Gemüth, als auf den Verstand und die Phantasie zu wirken, so erhebt sie sich über jene prosaische, trockene, kalt moralisirende oder nüchtern auseinandersetzende Reimerei, wie über das unklare Ringen, dem wir z. B. bei Sallet in „Unsterblichkeit" begegnen.

Diese unsere Ansicht scheint der Verf. der „Erinnerungen" in der Augsb. Allg. Ztg. (Nr. 39. 1873) mit Vorliebe zu theilen. Ihm ist alle wahre Poesie ihrem letzten Zwecke nach didaktisch, d. h. darauf gerichtet, daß sie dem einzelnen Volk und gesammten Menschengeschlecht auf eine dem volksthümlich anthropologischen Bedürfnisse entsprechende Art und Weise das Verständniß und Gedächtniß gewisser, bald mehr allgemeiner, bald mehr dichterisch persönlicher Offenbarungen zugänglich macht. Die Dichtkunst wendet nach ihm schon alle die von der Sprache zur Bindung und Festhaltung einzelner sachlicher Verstandesbegriffe angewandten Mittel des Lautes, Maßes, Wortes, Gedächtnisses im weiteren Umfange an, um auch die idealen (aus dem Gewissen stammenden) Begriffe des Rechten, Schönen, Wahren 2c. in gebundener Rede dem Ohr des Jüngers einzuprägen und dem öffentlichen Gebrauch als eine zweite Sprache zu überliefern. Der Verf. beruft sich darauf, wie die großen Dichter — von Aesop und den Propheten bis zu Dante, Hafis und Calderon und von den Vedas und Homer bis zu Shakespeare, Goethe und Schiller — von jeher diesem ursprünglichen Zweck der Poesie treu blieben,

wenn auch bei einigen derselben die poetische Kunst mehr den didaktischen Kern, bei anderen mehr die epische oder dramatische Umhüllung zur Geltung gebracht habe. Nirgends verschwinde der Kern ganz hinter der Umhüllung; von Zeit zu Zeit trete er in einzelnen Sentenzen, in Zügen der Handlung hervor und verleihe wie ein überirdischer Hintergrund dem Gedicht seinen eigentlichsten geheimnißvollsten Reiz. Ausgenommen sei die Romanliteratur, die den didaktischen Kern ganz verwischt habe; ja die moderne französische habe seinen Sinn und Zweck ins Gegentheil verkehrt und die Poesie aus einer Dolmetscherin des Gewissens in eine Pseudoprophetin der Gewissenlosigkeit umgewandelt. In der That hat unsere Poësie — das wollen wir verweilend betonen — durch Goethe und Schiller und — nachdem sie am Gesundbrunnen des h. Ganges getrunken — durch Rückert erst die Stellung erobert, die sie jetzt einnimmt. Jean Paul ahnte mit prophetischem Geiste die Prädestination der didaktischen Poesie zu ihrer nur von Goethe, Schiller und Rückert erklommenen Höhe, die annähernd erreicht wurde von Schefer (Laienbrevier), Utz (Theodicee, eine didaktische Ode), Haller (Vom Ursprung des Uebels), Tiedge (Urania, ein Lehrgedicht über die Unsterblichkeit in 6 Gesängen), Gleim (eine eigenthümliche Art kurzer Lehrgedichte, aus seinem Studium des Korans entstanden, zusammengestellt im sog. rothen Buche Halladat), Herder (Ich, Selbst), Hammer (Schau in Dich und schau um Dich — 1851 — und Zu allen guten Stunden — 1854 —), ferner von den sog. philosophischen Lyrikern Mosen, Sallet, Ullrich, Jordan, Schloenbach, Gottschall; endlich von Agnes Franz (der Christbaum, an Schiller's Glocke erinnernd), Prutz und Geibel. Jean Paul sagt treffend: „Reflexionen oder Kenntnisse werden nicht an sich zur Lehre, sondern für das Herz zur Einheit der Em=

pfindung gereiht und als eine mit Blumenketten umwickelte Frucht dargeboten. In der Dichtkunst ist jeder Gedanke Nachbar eines Gefühls und jede Gehirnkammer stößt an eine Herzkammer." Wie mochte er sich freuen, diesen Gedanken in den Werken Schiller's verkörpert zu sehen, im „Genius", „An die Freude", „Würde der Frauen", „die Ideale", „die Glocke" u. s. w. Hier fand sich eine gewaltige Fülle der schönsten Gedanken mit dichterischem Gefühl vermählt wiedergegeben, hier fand sich wie später bei Rückert die zur Gedankenlyrik gewordene Didaktik, deren Mission er durch unser Eingangs-Motto, sowie durch folgende Alexandriner gezeichnet hat:

Mannhafte Poesie ist, was ich hier, o Sohn,
Dir bringe, denn du hast die knabenhafte schon.

Mannhafte Poesie, die Grundsatz und Gedanken
Führt gegen Phantasie und Traumwelt in die Schranken.
(W. d. Br. V. 1.)

Diesen Ausspruch wird zweifelsohne der Verfasser der erwähnten Erinnerungen unterschreiben. Wir haben in unseren Rückertschriften von jeher die Ansicht desselben stark betont, daß Rückert's lyrische Gedichte in der gesammten alten wie modernen, morgenländischen wie europäischen Lyrik zu denen gehören, in welchen das didaktische Element am unverhülltesten hervortritt, mit allmäliger Zurückdrängung und Durchdringung aller übrigen Elemente der Phantasie, Liebe, Politik, denen es sich unter der Form der Betrachtung von Haus aus beigemischt findet. Rückert hat eben allüberall — und das will ich als ein ihm einzige Bedeutung verleihendes Charakteristikum erwähnen — Ideen dichterisch verkörpert, ohne daß man ihnen die Gedankenschwere und Abstraktion anmerkt. Dadurch steht er eigenartig, einzig für seine Zeit da. „Selbst seine erste

jugendliche Sonettenlyrik bewegt sich nicht allenthalben im lyrisch raschen unmittelbaren Herzensfluß, sondern (— man bemerke seine Sonettenperioden —) mehr gewunden, seeartig ausgebreitet, zur ruhigen, öfter auch scherzhaften Bespiegelung und Betrachtung nach allen Richtungen Gelegenheit bietend." Zu vergessen ist hierbei nicht, daß, wie Rückert im Stoff einen Januskopf hat, der mit dem einen Gesicht in das naheliegende einzelne kleine deutsche Leben sieht und, wie er, mit dem andern in weite fremdländische Zaubergärten schaut, er auch in der Produktion und in der Form seines Geistes eine doppelte Gestalt schon in den ersten jugendlichen Sonettenperioden zeigt: die eine singt ihm reinlyrische Ergüsse, die andere sagt ihm in poetischem vom Gefühl geleiteten Schwung philosophische Sätze und Weisheitssprüche her. Nach ihm wird daher der Begriff und das Gesetz der wahren Didaktik, die man nach ihm als Gedankenlyrik bezeichnen muß, folgendermaßen zu präcisiren sein: Das Abstrakte in concreter Form zu geben, um Wahrheiten und Ideen besseren Eingang und Dauer zu verschaffen. Jenes Abstrakte muß aber geist- und gemüthreich sein, diese Form aber muß vollkommen schön und gediegen sein. Der durch die dichterisch schöpferische Phantasie bestrahlte Gedanke muß durch das Medium des Herzens verklärt werden und im Gefühle aufgehen, die schöne Form muß den tiefen Gehalt decken. —

Schiller bereits suchte auf dem Gebiete des Denkens Eroberungen auch für die Poesie zu machen. Sein Gedicht: „Die Künstler" ist z. B. mit Recht als eine Aesthetik in der Poesie bezeichnet worden. Zu Anfang greift er — immer großartig — über die herkömmlichen Grenzen hinaus. Der Gedanke sucht sich den Körper, findet aber nur eine Vorstellung, die das Begriffsgerüste durchschimmern läßt. In der Glocke

strebt er die Harmonie zwischen Inhalt und Erscheinung, zwischen Idee und Vorstellung herzustellen.

Die gefährliche Grenze, an welcher sich die philosophische Poesie bewegt, wird häufig von älteren sprechseligen Dichtern überschritten, welche die Jugend für zu weit unter sich stehend erachten und alle ihre breiten Gedanken als druckreifes Gold ansehen. Bei Rückert blieb die lebendige Vorstellung Hauptsache für die Dichtung. Er theilt diesen Vorzug nur mit dem mittelalterlichen Freidank, mit Schiller und Goethe.

Wer könnte uns poetischer mit den Worten der Weisheit erfreuen, als der Dichter, dem Natur und Leben das Buch waren, in dem er forschte, der in goldenem Gefäß den ewigen Inhalt vermittelte! Wo das ästhetische Element weniger stark hervortrat, da war es das ethische, das als Ersatz eintrat und uns befriedigte. Ich mache auf das Gedicht Ges. Ged. I. 6 aufmerksam, welches, so lyrisch Ton und Sprache im Einzelnen ist, doch im Ganzen ein didaktisches Ziel hat, so daß man es eigentlich lyrisch-didaktisch nennen könnte. (Außerdem z. B. Weish. d. Br. S. 314. 56. S. 321. 74 u. s. w.) Der Gedankeninhalt ist der Vorzug der Rückertschen, durchs Medium des Herzens hindurchgegangenen Poesie.

Es lag jedenfalls in der Eigenart Rückert's, daß er nach Durchdringung der erotischen Gebiete und nachdem seine verliebte wie patriotische Leidenschaft in die gemessenen Bahnen der Beschaulichkeit zurückgekehrt war, das Gebiet der religiösen Didaktik in tiefdurchdachten Ghaselen, Vierzeilen, Weisheitssprüchen 2c. betrat. Mit dem didaktischen Inhalt verband er nun die Didaktik der Form. So machte er die eine Haupteigenschaft und den einen Hauptvorzug seiner Dichtkunst zur unmittelbaren Trägerin der andern, nämlich der technischen

Meisterschaft; so bewies er sich „als den geschichtlichen Reformator unseres poetischen Stils"; und damit kommen wir zu einer neuen Erörterung. „Zu einer Zeit — so sagt der Verf. der „Erinnerungen" in dieser Hinsicht — wo in unserer Literatur die strengere stilistische, namentlich poetische Technik noch viel zu wenig entwickelt und gekannt war, um beim dichterischen Schaffen unbewußt wirken zu können, fand Rückert auf jenem seinem didaktischen Standpunkt einen weiteren, gleichsam die Bruststimmen der Empfindung noch durch die Kopfstimme der Betrachtung erweiternden, schöpferischen Spielraum, der ihn viel mehr, als er auf der stoßweisen Spitze unmittelbarer Empfindungslyrik gekonnt haben würde, in den Stand setzte, an der Vollendung seines Ausdrucks mit Bewußtsein zu schmieden und zu feilen. Zugleich aber bot ihm dieser Standpunkt — auch dem Leser und Hörer gegenüber — den großen Vortheil, daß derselbe, zufolge einer solchen gleichfalls bei ihm hervorgerufenen Stimmung, an allen nothwendigen Neuerungen und scheinbaren Künstlichkeiten der Rede keinen Anstoß nahm, sondern dieselben, wenn auch erst mit Verwunderung, doch bald mit wachsendem Wohlgefallen auf sich wirken ließ und sie als Keime eines strengeren Formgefühls, als neues wesentliches Element der ästhetischen Erziehung in seine Seele aufnahm." Dies ist, setze ich hinzu, namentlich auch bei Gestaltung des Ausdrucks durch Bildung neuer, scheinbar schwerer, rauher veralteter oder dialektentlehnter Worte der Fall, die ihm von Unverständigen zum Vorwurf gemacht werden, welche nicht bedenken, daß, wenn unsere Sprache auf der betretenen Bahn weiter geschritten wäre, wir zwar eine melodische, aber arme, zusammenschrumpfende Sprache erhalten haben würden, innerhalb welcher Stillstand herrscht.

Und so erscheint denn Rückert, um mit dem Verf. zu

reden, in der That als der geborne Reformator eines großen, unserer neuen deutschen Literatur seit ihrem Ursprung anhaftenden Uebels, das Lessing zu erkennen, Goethe und Schiller zu heilen noch keine Zeit hatten — für dessen Dasein und Heilung aber freilich, auch nach Rückert, eine moderne Zeitungsliteratur und Pseudo-Kritik wieder angefangen hat unserer deutschen Lesewelt das Auge zu blenden und das Gefühl abzustumpfen. Unsere neudeutsche Literatur hat das Unglück gehabt ihren mächtigen, auf eine neue Naturnachahmung gegründeten Aufschwung zu einer Zeit zu nehmen, wo sie mit den sprachlichen und künstlerischen Vorbedingungen einer solchen Nachahmung noch keineswegs im Reinen war. Unser anstatt der schwäbischen Schriftsprache seit Ende des 15. Jahrh. in den sächsisch-thüringischen Ländern allmälich entstandenes, dann von Luther befestigtes und verbreitetes Neuhochdeutsch hatte, unter den Stürmen der Reformation und nachdauernden Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges, noch keineswegs vermocht, diese seine Bildung in Schrift und Rede zu irgend einer gesetzmäßigen Sicherheit zu bringen und für seinen aus Ober- und Niederdeutschem zusammenfließenden Stoff eine grammatische Verbreitung zu erlangen, wie sie durch Minne- und Meistersinger dem viel einfacheren Mittelhochdeutsch zu Theil geworden war. Daß dies der Fall wurde, dies danken wir, meine ich, wie früher u. A. einem sprachbereichernden Fischart, so jetzt dem Sprachbändiger und Besserer Fr. Rückert.

Der Verf. der „Erinnerungen" tadelt mit Recht, daß die deutschen Sprach- und Verskünstler des 17. und 18. Jahrh. anstatt an dieses Mittelhochdeutsch oder auch an das weniger gekannte Althochdeutsch und Altsächsisch anzuknüpfen, durch den ausländernden Gesellschaftston ihre Regeln und Vorbilder

den fremden Literaturen entlehnten, wodurch sie bei dem Widerspruch vieler dieser Regeln mit dem deutschen Sprachgeiste und Sprachgefühle einer Auflehnung gegen jegliche Regel gewissermaßen den Schein nationaler Berechtigung verliehen.

Die einzige Gattung der Poesie, welche sich in dieser Zeit noch mit einer gewissen ungeregelten Naturwüchsigkeit fortentwickelte, war das Lied, insbesondere das für den Gesang bestimmte geistliche, dessen alter strenger Stil — ähnlich wie der dreigliedrige Strophenbau der Minnesänger — freilich auch mehr oder weniger verloren ging. Diesen „so grundsätzlich zerfallenen und unvollkommen neugeschaffenen Sprach- und Redekörper" beleuchtete Lessing's Kritik, ihn ergriff der Sturm und Drang einer neuen freien Spinozistisch-Rousseauschen Naturwüchsigkeit, die Lehre von einem pantheistisch-begeisterten, keinem anderen Gesetze als nur dem Blitze des Augenblicks gehorchenden Feuer des Genius. Durch Herder's Ideen ermuthigt wollte der „Sturm und Drang" eine neue Aera der Naturpoesie gründen und vergaß, daß feste Regeln auch bei der Naturnachahmung die Bedingung seien und bei früheren Perioden in der That auch waren; Homer und Aeschylos fanden den Hexameter, Trimeter und den Chorgesang vor, Dante die Terzine, Canzone, das Sonett; Shakespeare den freien englischen Jambus, Calderon den heroischen Trochäus; Moliere und Racine den Alexandriner. Ja, auch auf dem Gebiete der Kunst setzten die großen Meister auf vorgefundenen bewährten Grundlagen ein: Phidias und Praxiteles entwickelten auf Grundlage der altägyptisch-asiatischen Maße ihren klassischen Stil. Mozart fand das lyrische Moment eines Gluck, das epische eines Bach und Händel, das dramatische eines Haydn für seine durch seinen Genius bewerkstelligte Krystallisation und Vereinung vor. Nur unsere deutschen

Klassiker Schiller und Goethe fanden Regellosigkeit, Zerfahrenheit, Mangel an Grundsätzen über Reim, Rhythmus und rhythmisch geschlossenen Satzbau, sowie ein Chaos italienisch-französisch-englischer Versarten und Stilproben, in welche Klopstock, Voß und andere Graeculi mit ihren das quantitirende Griechenthum unserer Sprache octroyirenden Bestrebungen ein neues fremdes Element brachten und höchstens der nach älteren deutschen Vorbildern gebildete erzählende poetische Stil ein sicherer Vorgang war. Wenn die Genien Schiller und Goethe, die ja in ihrer Jugendperiode zu den Stürmern und Drängern gehörten, auch Regeln und Reim zu verhöhnen scheinen, so haben sie doch die poetische Form zur Bedeutung erhoben, so haben sie doch die Nothwendigkeit, die poetische Technik zu beachten und angestrengt zu pflegen, für alle Zeiten als Norm hingestellt.

Die Consequenz ihrer Bestrebungen waren nun Platen und Rückert, die man geradezu als die Reformatoren der poetischen Technik bezeichnen muß. Was die Minnesänger im Mittelhochdeutsch waren, das wurden beide für unser jetziges Hochdeutsch. Sie erzeugten das nunmehr allenthalben betonte erwachte kritische Stilgefühl; sie verdrängten den poetischen Dilettantismus, der die Regellosigkeit für Genialität hinstellen und fortführen möchte; sie begründeten — ersterer durch die Polenlieder, letzterer durch seine mustergiltigen geharnischten Sonette — eine neue Richtung, ja Aera der politischen patriotischen Lyrik. Wenn man auch gegen Platen conspirirte, weil der wissenschaftliche, in seiner auf quantitirendem, graecisirendem, anstatt auf accentuirendem, musikalisch rhythmischem Gesetze beruhenden Metrik begründete Mangel seine Gedichte unserem Sprachgeiste ebenso entfremde, wie der poetische, auf Eintönigkeit der Empfindungsweisen sich gründende Mangel dieselben steif und einförmig

lasse, so hat er doch für Erkenntniß der Feinheiten unseres dichterischen Stils und für Reform desselben ein großes Verdienst.

In höherem Grade wurde freilich der universelle, reiche Rückert in dieser Hinsicht Reformator. Er steht ganz und gar auf deutscher Basis.

So gewaltig auch die Gebiete sind, aus denen Rückert schöpfte, so sehr er sich auch in die Sprachen aller Erdenvölker vertiefte, so blieb er doch weit entfernt, unserem Sprachgeiste etwas Fremdartiges octroyiren zu wollen. Seine auf den deutschen Accent gegründete Metrik bleibt durch alle Wandlungen seiner dichterischen Entfaltung dieselbe. Ich komme darauf in meiner demnächst erscheinenden Poetik zurück. Seine den verschiedensten Nationen entlehnten Formen macht er unserem Sprachgeiste dienstbar, durch sie vervollkommnet und bereichert er nur unsern Rhythmenschatz, ihm ist echt deutsches Formgefühl und Geschick für Reim und logisch rhythmischen Satzbau angeboren, und es ist erklärlich, daß er nach Durchwanderung aller Literaturen der Verkündiger der geistigen Bedeutung der Form wurde, der Heros der poetischen Form κατ᾽ ἐξοχήν. „Die Kunst des Reimes, nicht des undeutschen eiteln Schmuckreimes, sondern des echten, Worte bindenden und findenden Gedankenreimes" — so sagt der Verf. der „Erinnerungen" wörtlich, „diese Kunst, in der ganzen Reinheit ihres etymologisch-lautlichen Gewissens, in der ganzen Fülle ihrer aus allen Nähen und Fernen der Empfindung blitzartig zusammentreffenden Wirkung, hat wol — wenigstens in den germanischen Literaturen — noch kein Meister jemals so meisterhaft verstanden und geübt wie Rückert. Und ebenso hat auch seit unsern Meistersingern und Choraldichtern wol keiner wieder wie er es verstanden, den logischen Satz

sofort als einen entsprechenden (zwei= oder dreigliedrigen) rhythmischen zu empfinden und anzulegen, und den einigen Faden des so gebundenen Gewebes durch alle künstlerischen Brechungen und Windungen der verschiedenen Takte und Zwischensätze, Zeilen und Glieder sicher hindurchzuführen bis ans letzte Ziel, wo ihm gleich einem olympischen Renner, unter dem Nachjauchzen aller übrigen Reime, der Schlußreim des Abgesanges frohlockend die Hand bietet."

Häufig vermag Rückert's poetische Rede gleich den Minnesängern (— auf denen er sich wie auf Luther und dem alten Volkslied aufbaut —) „ohne weiteren Bilder= und Gedankenschmuck die einfachen Worte des täglichen Lebens nur durch diesen Zauber der Gebundenheit in Poesie zu verwandeln, eine Verwandlung, die uns auf ähnliche Weise ja auch in den Goethe'schen Liedern begegnet; nur daß sie freilich hier gewöhnlich von einem mehr innerlichen und einfachen Stoß und Erguß unmittelbar erlebter Empfindung getragen und in die höchste lyrische Region, die des künstlerischen Naturgesanges, emporgehoben wird."

Wenn manche Stellen Rückert'scher Lieder den Eindruck des Gekünstelten, Gedrechselten, einer künstlerisch geschlossenen Vollendung machen (vgl. Brentano's Urtheil Ges.=Ausg. XII. S. 428), so machen gar manche Goethe'sche Lieder den Eindruck des nur Studienhaften und Unvollendeten und weisen uns, was sog. Klassicität betrifft, nach Goethe's eigenem Begriff von diesem Worte, als auf einen klassischen deutschen Dichter seit Kunrat von Würzburg auf keinen entschiedener hin, als auf den Dichter der Liebes= und Kriegssonette, des Liebesfrühlings und des Pantheons, der Ghaselen und der Spruchweisheit Friedrich Rückert.

Und damit hat denn auch der geistreiche Verf., dessen

Ansichten wir in dem vorstehenden Artikel theilweise reproducirten, oder, wie es die Anführungszeichen ersehen lassen, wörtlich gaben, unsere Ansicht von der Klassicität Rückert's bestätigt, die wir in den verschiedensten Schriften begründeten und im vorstehenden Artikel durch zwei von uns bereits ausgesprochene, hier nur mit Vorliebe für den Artikel des Verf. der „Erinnerungen" ausgeführte Momente stärker betonten. Wir handeln sicher nur in Uebereinstimmung mit dem Kenner der Rückert'schen Muse, wenn wir auf Grund unserer in sieben größeren und kleineren Publikationen niedergelegten kaum zu widerlegenden Beweismomente Rückert mit dem Klassiker Goethe, der als Lyriker so einzig dasteht, wie Homer als Epiker, zusammenhalten und mit dem idealen Schiller neben ihn stellen. Rückert, der Heros der Form und der Repräsentant des poetischen Kosmopolitismus und der Weltlyrik, verdient diesen Ehrenplatz schon um seines einzigen Liebesfrühlings willen. Er verdient ihn ferner als hervorragender Epiker. Er verdient ihn aber besonders als Begründer der Gedankenlyrik, dieser echten Zukunftspoesie, als Dichter der Weisheit des Brahmanen, wie endlich als geschichtlicher Reformator unseres poetischen Stils und Ausdrucks. Wie seine großen Vorbilder und Zeitgenossen Schiller und Goethe wird Rückert einen großen Lichtschein in die folgenden Jahrhunderte werfen und eine neue Periode wird wie die Jetztzeit ihn ehren als den letzten deutschen Klassiker aus der zweiten Blüthenperiode unserer Literatur. Ja, wenn irgend ein Dichter geeignet ist den Weg zu einer der Zukunft zugehörigen dritten klassischen Blüthenperiode unserer Literatur zu zeigen, einer Blüthenperiode, in der nach unserm Dafürhalten doch nur durch Vereinigung

alles geistigen Kapitals mit Genialität und Originalität der Ausdruck deutschen Empfindens, Denkens und Wollens erreicht wird, so ist es der drittbedeutendste Genius der zweiten Blüthenperiode, der letzte Klassiker aus jener großen Zeit — der Genius

Friedrich Rückert.

Nachtrag.

Nachstehende Anekdoten sind mir nach Druckvollendung meines Buches durch eine Fr. Rückert nahe stehende Dame erzählt worden. Sie sind für die Charakteristik Fr. Rückert's wie für das Verständniß eines Gedichtes gerade werthvoll genug, um mit den Worten unserer verehrten Freundin der Rückert=Literatur erhalten zu werden.

I. Fr. Rückert auf dem Ordensfeste.

Zu Seite 233 d. B.

Auf dem S. 233 d. B. erwähnten Ordensfeste befand sich Rückert in freundlicher Unterhaltung mit einem Hof=beamten, als plötzlich Alexander von Humboldt an ihn heran trat. „Aber, mein lieber Rückert“, sagte er, beide Hände darreichend, „heute hätten Sie doch Ihre Orden anlegen müssen; Sie haben wol übersehen, daß es Ordensfest ist?“ „„Daran““, erwiderte der Dichter, ohne in die geringste Verlegenheit zu kommen, „„ist meine Frau schuld, welche die Bänder verlegt oder verwendet hat!““ „Die Bänder ver=legt? — zu den Orden?? Das war noch nicht da!“ erwiderte lächelnd der berühmte Staatsmann und eilte, dem Könige zu

sagen, Rückert's Frau habe die Ordensbänder zu Haubenbändern verwerthet!

Die Mittheilung, die von den Meisten geglaubt wurde, ging hinter dem Rücken des Dichters von Mund zu Munde und erregte eine den ganzen Abend fortdauernde Heiterkeit, die — Rückert allein sich nicht erklären konnte.

II. Bettina von Arnim.

(Zum Gedicht „Weisheit des Brahmanen" XX. 50.)

Die zweite Anekdote bezieht sich auf die geistvolle Schwester Clemens Brentano's, Nichte der Sophie Laroche und Freundin Goethe's, Bettina von Arnim, die bekanntlich noch in den vierziger Jahren den Glanzpunkt der dichterischen Salons in Berlin bildete. Rückert wurde nach seiner Uebersiedelung nach Berlin bald mit ihr bekannt und freute sich über ihre Parteinahme gegen Tieck, der es nicht der Mühe werth gefunden hatte (vgl. meine Neuen Mitth. I. 74), die Rückert'schen Dramen zu lesen. Sei es nun, daß Bettina zu ungenirt sich gerirte, sei es, daß es Rückert etwas eigenthümlich fand, wie sich Bettina bei seinen Besuchen regelmäßig „auf die Füße hockte wie eine Kugel", kurz: der Verkehr blieb trotz aller Freundlichkeit der geistsprühenden Bettina etwas steif, ceremoniell. So kam es, daß der Dichter einmal schon nach wenig Minuten sich zum Gehen erhob und trotz allen Zuredens nicht zu halten war. Er gab vor, daß er versprochen habe, zum Mittagessen kommen zu wollen.

Dies wollte Bettina nicht glauben und rief dem Dichter nach, er müsse wol eine recht tyrannische Frau haben, die er fürchte.

Einige Tage später erschien sie plötzlich bei Rückert. „Ich will nur Deine Frau kennen lernen", rief sie auf letztere zuschreitend und ihr scharf in die Augen sehend. Dann reichte sie Frau Rückert die Hände und sagte scheinbar vertraulich: „Du siehst ja gar nicht aus, als wenn Du Den da tyrannisiren könntest!"

Ohne Rückert anzusehen, wandte sie sich wieder zur Thüre und im Hinausgehen rief sie zürnend: „Also der Rückert wollte essen — essen — essen!"

Nach dieser Mittheilung wird wol der Rückert'sche Ausspruch keiner weiteren Interpretation bedürfen:

Bettina macht mir Angst, und Rahel macht mir bange,
Charlotte war ein Weib, was ich vom Weib verlange. (*)

Tristan und Isolt.

Zu Seite 371.

Die auf S. 372 d. B. gewünschte Vergleichung des Rückert'schen Jung-Tristan mit dem Immermann'schen „Tristan und Isolde" hat Prof. Dr. Reinhold Bechstein in seiner jüngst erschienenen verdienstlichen Schrift „Tristan und Isolt in

(*) Charlotte war bekanntlich die Gattin des Lyrikers Heinrich Stieglitz, der seit 1828 Custos der Berliner königl. Bibliothek war. Sie gab sich den Tod, um ihrem Manne einen tragischen Stoff zu bieten. Vgl. Charlotte Stieglitz, ein Denkmal. Berlin 1836.

deutschen Dichtungen der Neuzeit" (Leipzig, Teubner 1876) in einer wissenschaftlich erschöpfenden, mustergiltigen Weise bereits angestellt.

Der Verfasser, dem wir die schöne, gediegene Ausgabe des „Tristan Gottfried's von Straßburg"(*) danken, die jeder Freund deutscher Dichtung schon der ebenso fleißigen, als erschöpfenden literarhistorischen Einleitung wegen kennen muß, hat in dieser literargeschichtlichen Monographie einen für Darlegung der charakteristischen Gestalten, der poetischen Situationen und des dramatischen Aufbaues des „Tristan" unschätzbaren orientirenden Ueberblick und eine zusammenhängende Analyse der Fabel (von S. 9—14) in ähnlich ansprechender Weise geboten, wie er dies in der Ausgabe des Tristan in Bruchstücken je am Beginn der einzelnen Kapitel in so geschickter, übersichtlicher Weise gethan hat; ferner hat er einen Ueberblick über die gesammte ältere Tristan-Literatur gegeben, um nach dieser dankenswerthen Vorbereitung über Geschichte und Inhalt der schönen Sage die sämmtlichen neueren Dichtungen von Tristan und Isolt einer zusammenhängenden Betrachtung zu unterwerfen.

Er beleuchtet in schöner Vollständigkeit und Abrundung die Bearbeitungen von Hans Sachs, Aug. Wilh. v. Schlegel, O. Marbach, Ph. Conz, Karl Immermann, Friedr. Rückert, Herm. Kurz, Karl Simrock, Richard Wagner, Josef Weilen, L. Schneegans, A. Gehrke, K. Robert (E. von Hartmann), Fr. Roeber, W. Wackernagel und gibt als werthvolle Zugabe eine Reihe der interessantesten Anmerkungen und wissenschaftlicher Noten.

(*) Als 7. u. 8. Band der von Franz Pfeiffer begründeten Deutschen Classiker des Mittelalters mit Wort- und Sacherklärungen erschienen (Leipzig, bei Brockhaus 1869, zweite Auflage 1873).

Bechstein spricht der Immermann'schen Schöpfung in 10zeiligen Strophen — (eine jambische, echt deutsche, symmetrische Decime mit dem Reimschema aabbcdcdee —) unter allen diesen Bearbeitungen der Tristan-Sage den Preis zu. Er nennt sie „die Perle unter den Tristan-Dichtungen der Neuzeit". Aber auch der Dichtung „des noch berühmteren Dichters Rückert", der gleichzeitig mit Immermann desselben Stoffes sich bemächtigte, läßt Bechstein Gerechtigkeit widerfahren. „Die kurze Tristan-Dichtung eines unserer ersten Poeten", sagt er S. 75, „wird unsern Beifall haben müssen wegen ihrer leichten, anmutigen Sprache, wegen ihrer inhaltreichen Kürze, die sonst den Epen in Strophenform nur selten eigen ist, wegen der scharfen Charakteristik und auch wegen des feinen Humors, der dem ernsten Stoffe liebliche Würze verleiht."

Bechstein liefert eine Analyse des Rückert'schen Bruchstücks, das nicht weniger als 56 Strophen hat (nicht 32, wie Bechstein S. 75 und 225 seiner Schrift irrthümlich angibt, vgl. für den Beweis S. 372—383 dieses Buches).

Ueber die Stellung der Rückert'schen Dichtung urtheilt Bechstein S. 75: „In der Anlage würde Rückert's Werk dem Epos Schlegel's entsprochen haben, soweit sich dies aus dem Fragmente erkennen läßt; es würde eine fortlaufende, wenn auch in einzelne Abschnitte getheilte Erzählung geworden sein. Rückert wählte eine Strophenform, die für die Erzählung günstig ist(*); dabei gestattete er sich volle Freiheit in den

(*) Ich wiederhole hier aus meinem Buche: „Fr. Rückert, ein biogr. Denkm." die mir durch Heinr. Rückert gewordene bezügl. Stelle S. 384: „Wir wissen, daß sich Rückert in früherer Zeit verschiedene große epische Themata gewählt hatte. Aber von allen diesen sind nur Bruchstücke eines „Tristan" erhalten, die aus der Erlanger

Reimarten. Der Ton, welchen der Dichter anschlägt, ist ein anmutig heiterer; insofern ähnelt die Diction Rückert's der Immermann's, während Schlegel mehr pathetischen Ernst verräth. In der Stoffbenutzung schaltet Rückert frei. Augenscheinlich ist es ihm um möglichste Kürze zu thun. In dem vorliegenden ersten Gesange gelangt er inhaltlich so weit, wie Gottfried mit vier Abschnitten. Die Vorgeschichte, die Erzählung von Riwalin und Blanscheflur, wird ganz übergangen. Offenbar wollte der Dichter die Hauptereignisse nachträglich und bei Gelegenheit benützen, indem er sie in Hinweisungen oder Berichten in die Erzählung einzuflechten suchte. Und dies gilt auch von den ersten Schicksalen des Helden, die uns nicht erzählt werden. ..." Bei Beleuchtung der dichterischen Gestalten meint Bechstein, der Dichter habe z. B. den Zwerg deshalb gleich am Anfange eingeführt, um dessen Eifersucht und Groll gegen Tristan psychologisch entstehen zu lassen und dessen spätere feindliche Anschläge zu motiviren. Den Barden brauche der Dichter, um Tristan's Kunstfertigkeit hervorzuheben, wie auch Gottfried einen Harfner dazu verwende, nur daß dieser zufällig an Marke's Hofe spiele, u. s. w.

Für das Verständniß zu Rückert's Dichtung geben seine Briefe an Osw. Marbach einige dankenswerthe Aufschlüsse. Bechstein, dem diese in seinen Besitz übergegangenen Briefe

---

Periode unmittelbar nach dem Abschluß von „Rostem und Suhrab" stammen. Da die vollständige Skizzirung des Ganzen gleichfalls noch existirt, so läßt sich daraus entnehmen, daß es auf eine freie Umbildung jenes mittelalterlichen Stoffes, nicht blos auf eine Uebersetzung oder Nachbildung abgesehen war, also gerade so wie bei „Nal und Damajanti", oder noch mehr wie bei „Rostem und Suhrab". Das Erhaltene, vielleicht das einzige überhaupt Vollendete, ist in strophischer Form, eine höchst wirksame Umbildung der prachtvollen echten Titurelstrophe, und steht an funkelnder Politur und harmonischer Großartigkeit, wie man wol behaupten darf, einzig da." Ich setze hinzu: Es ist die aus der Kutrunstrophe (a a b c b) durch Brechung der Langzeile und Einfügung des Cäsurreims von späteren Umarbeitern, besonders Wolfram von Eschenbach, geschaffene Neue Titurel-Strophe (a b a b c d c). Der Herausgeber.

abhanden gekommen sind, versichert, daß sie außer den von ihm S. 223 u. 224 mitgetheilten Briefstellen nichts für die Rückert-Forschung Wichtiges enthalten. Wir theilen das Betreffende mit.

Marbach wählte den Titel „Jung-Tristan", um den Anfang als ein abgeschlossenes Ganzes zu bezeichnen. Rückert äußert sich in einem Briefe vom 26. November 1839 darüber nicht zustimmend: „Jung-Tristan ist ein empfindlicher Mißton für ein durchaus nicht mittelalterndes Gedicht."

Die Gründe der Anonymität lesen wir in einem anderen Briefe Rückert's an Marbach vom 10. Juli 1839: „Wenn Sie den Verfasser errathen, so verrathen Sie ihn nicht. Einige kritische Hunde haben mich in der letzten Zeit so unverschämt angefallen, daß ich im Unmut alles fernere Dichten, oder, weil dies unmöglich, alles fernere Auftreten vor dem Publicum verschwor; und nur um den Schwur nicht zu brechen, aber zu umgehn, erscheine ich als ein Anonymus unter Ihrer Protektion." Glücklicherweise hat der Unmut des Dichters nicht lange gewährt und seinen Namen vor der Welt verborgen. Die folgende Briefstelle mag auch mitgetheilt sein: „Unsere beiderseitigen gleichzeitigen Werke (Rückert meint Marbach's Tristan-Uebersetzung) beweisen die Anziehungskraft dieses Gegenstandes, und werden einander nicht im Wege sein, da meine freie Behandlung des Sagenstoffes allerlei Anmutiges aufgeben muß, was Ihnen bleibt, und dafür durch Anderes sich zu entschädigen sucht." Denn diese Stelle sagt uns, daß Rückert von Immermann's ebenfalls gleichzeitigem ähnlichen Unternehmen keine Kenntniß besaß u. s. w.

Der Rückert'sche Reim.

„Zu Fr. Rückert's Verskunst. Die Behandlung des Reimes."

Unter diesem Titel ist von Dr. Symons jüngst eine recht fleißig gearbeitete, verdienstliche Abhandlung im Jahresbericht der Friedrichs-Realschule zu Berlin (Seite 3—31 incl.) erschienen.

Der Verfasser geht davon aus, daß für Beurtheilung Fr. Rückert's neben dem Inhalte seiner Dichtungen auch ihre Form ins Auge zu fassen sei. Hiefür sei eine eingehende Beobachtung des Versbaues in den sämmtlichen Werken Rückert's ins Auge zu fassen, welche — vom Verf. nach einer Richtung gelöste — Aufgabe im Hinblick auf mehr als 200,000 Rückert'sche Verse als eine jedenfalls äußerst schwierige und zeitraubende anzuerkennen ist.

Der Verf. sucht vor Allem nachzuweisen, daß der Reim bei Rückert — im Gegensatz zu Schiller, Goethe, Platen — nicht ein sich dem Rhythmus unterordnender Factor 2. Grades war; er glaubt sich neben andern Rückert'schen Aussprüchen vor Allem auf das Citat berufen zu sollen: „Ein neuer Reim, ein neuer Satz dünkt mich ein Zuwachs jenem Schatz" (Sprachschatz, vgl. Ges.-Ausg. VII. 158), wodurch freilich meines Erachtens Rückert nimmermehr die einseitige Bevorzugung des Reimes zu Ungunsten des Inhalts verstanden wissen wollte. Nun zählt der Verfasser — wobei er sich leider meist nur an die Folge und Stellung des Schlußreimes hält — die verschiedenen Reimarten auf,

theilt das Schema des Ghaselenreimes mit und bewundert die Herrschaft der Sprache im Gedicht S. 522 der Makamen („Gelungen ist mir, was noch keinem gelang"), für welche Herrschaft ich auf ähnliche, in meiner Poetik unter Anfangsreim verzeichnete Gedichte verweisen möchte, z. B. Ges. Ged. I. 493 („Schöne Frau, nach euern süßen Reizen, Reizen"), oder Ges. Ged. I. 494 („Immer ruf' ich"), oder Weish. d. Br. IV. 25. 3, oder „Klanggeister", sowie Ges.-Ausg. VII. 137.

Bei Beleuchtung der Bildung des Reimklangs betrachtet der Verf. erst den stumpfen und klingenden Reim, um die seltneren Reimformen folgen zu lassen, und um endlich das Verhalten Rückert's zur strengen Regel zu prüfen, daß nur gleichwertige Töne aufeinander reimen können.

Der Verf. ist über den Rückert'schen Reim streng zu Gericht gesessen. Leider hat er aber meist nur die Reinheit des Reimes im Auge gehabt, ohne darauf zu achten, daß Rückert die Neuheit, den Wohlklang, die Würde, die Architektonik des Reimes einer von den deutschen Dichtern des 13. Jahrh. beachteten pedantischen sog. Reinheit des Reimes vorzog, überhaupt eine verstandesmäßige, absichtsvoll berechnete Behandlung des Reimes inaugurirt. Ihm gingen die Einbildungskraft herausfordernde, bildliche, den Rhythmus unterstützende, den Begriff malende, onomatopoetisch wirkende Reimworte solchen mit nicht ganz identischem Reimvocal vor; er liebte es, zur musikalischen Befriedigung die verstandesmäßige des Reimes treten zu lassen, ja er wählte zuweilen für Hervorbringung einer komischen Wirkung mit Absicht unreine Reime. Wer dies übersieht, wird Vieles dem sprachveredelnden Genius als Fehler anrechnen, was bei Lichte betrachtet hoher dichterischer Vorzug ist.

Der Verf. hat viele sog. unreine Reime Fr. Rückert's

nachgewiesen, was bei den mehr als 200,000 Rückert'schen Versen an sich einem Rückert nachzusehen sein dürfte, der doch in seiner Poesie seinem (mit Rückert's Worten in meinen Neuen Mittheilungen I. 124 mitgetheilten —) Principe der Reinheit treu blieb, was ich noch aus den ca. 800 zerstreuten, und den Gedichten aus dem Nachlaß beweisen könnte. (Vgl. auch die Gedichte dieses Buches.)

Wir danken dem Verf. für seine schöne Arbeit, deren hohe Verdienstlichkeit Derjenige recht zu würdigen vermag, der sich wie wir innerhalb eines 20jährigen Zeitraumes mit dem überreichen, überproduktiven Dichterfürsten Rückert beschäftigt hat, welcher allein von sich sagen durfte:

Mir gnügt's am losen Klange,
Den ich gewann zum Bann
Jedwedem Herzensdrange.

(Vgl. hierzu S. 236 sowie besonders 416 d. B.)

Die Rückert'sche Strophik.

Durch die zuvorkommende Freundlichkeit des Herrn Dr. Götzinger in St. Gallen erhalten wir soeben nach Druckvollendung unseres Buches die interessante Schrift:

Ausgewählte Gedichte Fr. Rückert's. Erläutert von Dr. Ernst Götzinger. Aarau, bei Sauerländer. 1877. 8°. 112 S.

Die Vorrede des Verf., die dem Leser am besten die Stellung der erläuterten Rückert'schen Gedichte (es sind deren nicht weniger als 51) zeigt, lautet:

„Diese Erläuterungen zu einer Anzahl Gedichte Friedrich Rückert's sollten ursprünglich den Schluß des zweiten Bandes der von mir neu bearbeiteten „Deutschen Dichter" bilden. Da es sich während des Druckes der „Deutschen Dichter" herausstellte, daß kein Raum für Rückert mehr übrig blieb und die Erläuterungen schon zu Ende gediehen waren, erscheinen sie hier als eigenes Büchlein. Anlage und Absicht sind daher dieselben wie in dem größern Werke. Von Nöthen ist nur noch beizufügen, daß das biographische und literarische Material zu Rückert's Leben und Dichtungen durchaus auf Dr. C. Beyer's schönen und umfangreichen Untersuchungen beruht, besonders auf dessen beiden Werken: „Friedrich Rückert. Ein biographisches Denkmal." (mit vielen bis jetzt ungedruckten und unbekannten Aktenstücken, Briefen und Poesieen Friedrich Rückert's, Frankfurt am Main, J. D. Sauerländer, 1868), und „Neue Mittheilungen über Friedrich Rückert, und Kritische Gänge und Studien." (2 Theile. Leipzig, Paul Frohberg, 1873.) Wer immer Näheres über Rückert's Leben und Dichten erfahren will, muß aus diesen Quellen schöpfen und wird reichlich belohnt.

St. Gallen, im Juli 1876.

Ernst Götzinger."

Ich danke dem ebenso verdienten, als berühmten Interpreten deutscher Dichter für seine Anerkennung meiner Arbeiten und bedauere nur, aus Mangel an Raum und Zeit eine eingehende Würdigung seiner so fleißigen Arbeit auf spätere Zeit und für eine andere Gelegenheit mir vorbehalten zu

müssen. Augenblicklich erscheint es mir unter Hinweis auf meine demnächst erscheinende, druckreife, den Rückert'schen Strophenbau ausführlich behandelnde Poetik nur angezeigt, durch nachstehende flüchtige Skizze das etwas harte Urtheil des Herrn Verf. darüber zu berichtigen (oder doch wenigstens zu mildern), 1) wie „selten es Rückert gelungen sei, fest in sich abgeschlossene, besonders dreizeilige Strophen zu gewinnen", und 2) „wie wenig Sinn dieser Dichter für streng architektonisch schön aufgebaute Strophenform besaß".

Beleuchtung der Rückert'schen Strophik im Umriß.

ad I. Es ist eine Reihe Rückert'scher dreizeilig strophischer Gedichte vorhanden, in denen das Gesetz der Dreitheiligkeit mit Abgesang und 2 Stollen besser als bei Goethe und Schiller zum Ausdruck gelangt ist, wo Rückert nicht selten durch den Refrain verständnißvoll mahnend die Stimmung treffend charakterisirte. (Beispiele: „Begrüßung auf dem Kynast" Ges. Ged. II. 392. „Bestrafte Ungenügsamkeit" II. 394.) Den Eindruck des Weihevollen oder auch des Komischen erzielt er durch die absichtsvolle Reimstellung a a a (z. B. im Liebesfrühling „Dort wo der Morgenstern", oder „O Freund, mein Schirm", oder „Ich weiß nicht, was Dich anficht" u. s. w.).

Rückert bedient sich der Reim-Schemata: a a a b b b (z. B. Kindertodtenl. 265), ferner a b a c b c (z. B. Kindertodtenl. 184), ferner a b c a b c (z. B. Kindertodtenl. 266).

Die dreizeilige charakterlose Strophe a x a b x a vermeidet Rückert und wendet dafür lieber die kunstvolle Terzine in mehr als 1000 Strophen an (Ges. Ged. I. S. 93 bis 175). Fester in sich abgeschlossen kann wol keine dreizeilige

Strophe sein als die folgende Rückert'sche, bei der als charakteristisch strophisches Moment in der 3. Zeile noch der Anapäst zugezogen ist:

Es war im Kloster Grabow im Lande Usedom,
Das nährte Gott vor Zeiten aus seiner Gnade Strom;
Sie hätten sich sollen begnügen!

Es schwammen an der Küste, daß es die Nahrung sei
Den Mönchen in dem Kloster, jährlich zwei Fisch' herbei.
Sie hätten sich sollen begnügen!

(Ges. Ged. II. 394.)

ad II. Der architektonische Aufbau der Rückert'schen Strophen scheint mir so vollendet und vorbildlich zu sein, daß alle Dichter der Welt bei ihm in die Schule gehen könnten.

„Dennoch, wollet Ihr lernen, so machet es nur, wie es machen
Ihr mich seht; doch fast zweifel' ich, ob Ihr es seht."

So sagt er selbst in „Lieder und Sprüche" S. 143.

Er besaß nicht nur in eminenter Weise „Sinn" für die zuweilen kaum geahnten Feinheiten einer vollendeten Strophik, sondern er hatte auch ein auf tiefsten Studien aufgebautes, hohes Verständniß und eine virtuose Technik.

Sein Verständniß des Aufbaues bewies er durch Anwendung des Refrains, durch absichtsvolle Verlängerung oder Verkürzung von einer, zwei oder mehr Zeilen innerhalb der Strophe, durch den Wechsel im Tongrade der Schlußsilbe, durch Abwechslung der Reimgeschlechter, durch einen — mehrere weibliche Reime abschließenden — männlichen Reim oder umgekehrt (Ges. Ged. II. 152), durch Veränderung des Rhythmus, durch charakteristischen Vocal (z. B. Ges. Ged. II. 121),

durch künstliche Reimverbindung, durch schöne Verbindung der wie Vorsatz zu Nachsatz sich verhaltenden Strophenglieder ꝛc.

Ich muß mich für den Beweis hier leider nur auf Andeutungen beschränken und dringend auf meine erwähnte ausführliche deutsche Poetik verweisen.

Zunächst die zweizeiligen Strophen! Sie zeigen durchweg einen kurzen, gedrungenen, gleichmäßigen Satzbau in ihrem Aufbau, Abwechslung der Reimgeschlechter (Beispiel: „Es ging ein Mann im Syrerland" Ges. Ged. I. 42, oder „Die Räthsel der Elfen" I. 152, oder „Angereihte Perlen" I. 17, oder Kindertodtenl. 82. 186. 369. (Für dreizeilige Strophen vgl. S. 431 dieses Buches.)

Der kunstreiche Bau der vierzeiligen Strophe des Dichters Rückert, dem unsere Literatur die schöne persische Vierzeile dankt (a a b a), ändert sich, je nachdem Rückert ein Liebes- oder ein Freundschafts- oder ein Soldatenlied ꝛc. singt. Vor Allem versteht es Rückert, die Pracht der langgesungenen altdeutschen Weisen in dieser Strophe zu entfalten durch metrischen Bau, Verlängerung der Zeilen, Reimstellung ꝛc. Beispiel: „Aus Mantua von dem Walle" (Ges. Ged. II. 238), das wie der von einem Dutzend Componisten gesungene volksthümliche, in vierzeiligen Strophen gedichtete „Barbarossa" (II. 261) in alle Lieder- und Commersbücher übergegangen ist, ferner:

Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit
Klingt ein Lied mir immerdar;
O wie liegt so weit, o wie liegt so weit
Was mein einst war!

Was die Schwalbe sang, was die Schwalbe sang,
Die den Herbst und Frühling bringt;
Ob das Dorf entlang, ob das Dorf entlang
Das jetzt noch klingt? u. s. w.

(Ges. Ged. I. 483.)

Ich erinnere auch an den Wechsel im Tongrade der Schlußsilbe (z. B. „Der Liebsten Aug' ist ein Sultan").

Rückert hat in seiner vierzeiligen Nibelungenstrophe zum erstenmal wieder das charakteristische strophische Moment hervorgekehrt (z. B. in „Kind Horn") und Geibel hat es ihm in „Sigurd's Brautfahrt" nachgethan. Der Unverstand hat Rückert wie Geibel als Fehler anrechnen wollen, was als hoher Vorzug zu bezeichnen ist. Bei Uhland (in „Sängers Fluch", „Eberhard der Greiner" 2c.) ist eine Nibelungenzeile wie die andere (◡–◡–◡–◡‖◡–◡–◡–), der jambische Gang ist vorherrschend, wie bei allen Neueren, bei denen der Nibelungenvers zum jambischen Sechsvers eingetrocknet ist. Um nicht ähnliche 4zeilige Strophen zu bilden, hat Rückert bei seinen Riesen und Zwergen einen Refrain angefügt (II. 395). Er hat die Eintönigkeit erfolgreich bekämpft und sich nicht gescheut, Anapäste, Trochäen und Daktylen einzuflechten, oder die letzte Zeile um eine Hebung zu vermehren. Das war Berechnung und dichterische Kunst!

Laßt Blondel, meinen Sänger, rief Richard Löwenherz,
Herzu, daß er mit Tönen mir nehme meinen Schmerz.
Ich war oft ärger am Herzen, als jetzt am Leibe, wund,
Da schuf von allen Schmerzen | mich immer sein Gesang gesund.

So kam mit den Normannen, in der Erobrung Lauf,
Von Sagen noch ein andrer herzerobernder Hauf;
Andere sind gekommen, man weiß nicht, wann und wie,
Von wannen an das Ufer die Welle getrieben hat sie.

Aus alter Jugend Tagen klingt in mir an ein Lied,
Wie ein schwebender Schatten über spielendes Wasser zieht:
Meinem kranken Könige, damit sein Schmerz sei gestillt,
Will ich die Mähre künden von Hornkind und Maid Rimenild.

„Herzerobernder Hauf?" mag Mancher lächelnd rufen, der die Schönheiten und Feinheiten der Nibelungenstrophe für Fehler hält und der nicht weiß, worauf es im Nibelungenvers ankommt. „„Wie kann ein Rückert solche Leichtfertigkeiten begehen und Trochäen und Daktylen in den jambischen Rhythmus bringen?"" — — Wir wissen den Grund.

Dasselbe Reimschema wie die Nibelungenstrophe (a a b b) zeigt die schöne Rückert'sche Strophe im „Lüfteleben":

Wär' ich die Luft, um die Flügel zu schlagen,
Wolken zu jagen,
Ueber die Gipfel der Berge zu streben,
Das wär' ein Leben.
u. s. w.

Wie verständnißvoll wendet der Dichter im Schema a b a b die stumpfen Reime an (z. B. Ges. Ged. II. 505), oder stumpf und klingend abwechselnd (z. B. Ges. Ged. I. 221. 242. 75. 47. II. 510. 522. 538). Wie geschickt weiß er sich im Schema a b b a für das strophische Charakteristikum der steigenden und fallenden Reimung zu bedienen (z. B. I. 359). Welch' schöne vollendete Beispiele bietet er für die seltensten Combinationen der vierzeiligen Strophe (z. B. für a b a c Ges. Ged. II. 392, für a a a b II. 496).

Welchen Sinn Rückert für streng architektonisch schön aufgebaute Strophenform hatte, zeigt sich aber auch in der fünfzeiligen lyrischen Strophe, in welcher er das Gesetz der Dreitheiligkeit durch den Bau von zwei Stollen und einem Abgesang trefflich zum Ausdruck brachte. Dieses Gesetz der Dreitheilung in größerer Ausdehnung des Abgesanges schuf bei ihm die sechszeilige und die unvergleichliche siebenzeilige Strophe. Eine Form der fünfzeiligen Strophe habe ich in meiner Poetik geradezu als Rückertstrophe bezeichnen zu müssen geglaubt, wie

wir ja auch einen Hildebrands- und Benzenauerton, eine Nibelungen- und eine Gudrunstrophe ꝛc. haben.

Treffend hat Rückert die schon von Otto von Bottenlauben gebrauchte fünfzeilige Strophe a b a a b angewandt (Ges. Ged. III. 224, ferner 345. 95. 520. 435 u. s. w.). Auch das Nithardt'sche Schema a a b b b finden wir klassisch aufgebaut bei Rückert (Ges. Ged. III. 421, 526. 534 u. s. w.).

Klangvoll aber und rhythmisch schön — wie es kein Dichter zeigt — hat Rückert die 5zeilige Strophe a b a b b gebaut; er ließ die Strophe in trefflichster Weise als abgeschlossenes, schön abgerundetes Theilganzes erscheinen und markirte ihren Abschluß in vorbildlichster, mustergiltigster Weise; er lieferte hier ein Muster einer architektonisch schön aufgebauten Strophe, die ich in meiner Poetik mit dem neuen Namen

Rückertstrophe

belegte und die ich auch hier schon so bezeichnen und einführen möchte. Man höre:

1835.

Und nun nehm' ich diese Lieder
In die Hand zum letztenmal,
Und im klaren Spiegel wieder
Seh' ich meiner Jugend Strahl,
Die Blumen meines Liebefrühlings ohne Zahl.

Aller Glanz darin vereinigt,
Auch die Schatten fehlen nicht;
Doch die äußer'n Trüben reinigt
Ein im Innern wirksam Licht,
Der Wirkung überlass' ich Leben und Gedicht.

Ein Vollendetes hienieden
Wird nie dem Vollendungsdrang,
Doch die Seel' ist nur zufrieden,
Wenn sie nach Vollendung rang;
Ich bin mit dem zufrieden, was ich lebt' und sang.
(Ges.-Ausg. I. 638.) (*)

Wie herrlich ist der einzeilige Abgesang gegen die doppelzeiligen Stollen berechnet, wie musikalisch bewußt wirkend tritt der jambische abschließende Rhythmus dem trochäischen entgegen, wie berechnet steht in jeder Verszeile ein trochäischer Dimeter (4 Hebungen) dem den strophischen Abschluß scharf charakterisirenden Abgesang bildenden jambischen Trimeter (6 Hebungen) entgegen! Wie schön abschließend wirkt noch die Verdoppelung des letzten Reimes (a b a b b), die Abwechslung im Reimgeschlecht 2c. Das sind architektonisch schön und vollendet aufgebaute Strophen, das ist hohes künstlerisches Verdienst, das wir nicht verkennen dürfen! Wir haben gerade Rückert wahre Perlen strophischer Kunst zu danken. (Vgl. S. 242 d. B.)

Charakteristische fünfzeilige Strophen bildet Rückert auch nach dem Schema a b a b c:

Seinen Traum
Lind wob
Frühling kaum,
Wind schnob,
Seht, wie ist der Blütentraum verweht.
(Ges. Ged. I. 394.)

Vgl. noch Ges. Ged. III. 393. In den sechszeiligen Strophen ist er so reich an wirkungsvollen Combinationen, daß man erstaunt ist. (Ich erwähne „Weltglanz“, „Grab-

(*) Vgl. das ähnliche, ebenso schön aufgebaute (Reimschema a b a a b) Gedicht „An den Ring“ Ges. Ged. II. 95.

lied" (a b a b c c), „An die Musen" (a a b c c b), „Liedeskehlen" (a c b b b a) u. s. w., wo auch die Reimgeschlechter so schön wechseln. Ich schreibe ein Beispiel her, welches den feinen Kunstsinn Rückert's auch in der 6zeiligen Strophe beweisen dürfte. Man beachte die, die melancholische Monotonie der Strophe so eigenartig unterbrechende fünfte Zeile mit drei Hebungen, während die abschließende sechste 6 zählt.

In Lüften hängt ein Lerchenton,
Mein Ohr hat staunend ihn vernommen.
Ist's eine, die noch nicht entflohn?
Ist's eine, die zurückgekommen,
Gelockt vom Frühling schon,
Da rings die Schöpfung noch vom Winter ist beklommen?

Wie schön sind ferner seine 3gliedrig symmetrischen Sechszeilen gebildet (z. B. Ges. Ged. III. 21), seine 2gliedrig symmetrischen (z. B. III. 347). Wie reich ist er in der wirkungsvollen Combination eines schönen Aufbaues (z. B. a a a a a a G. G. III. 424, a b a b a b III. 101, a b a b b a mit den 2 schönen langen charakteristischen Schlußzeilen III. 137. Vgl. hiezu die schöne, ja künstliche Minneweise in sechszeiligen Strophen I. 494.

In der siebenzeiligen Strophe verleiht Rückert dem Abgesang ein malerisches, wirkungsvolles materielles Uebergewicht und erzeugt so ein hohes Gefühl der ästhetischen Befriedigung über seine architektonisch vollendeten Strophen. Seine siebenzeilige Strophe bildet geradezu die Grundlage aller lyrischen Strophen, denn in ihr ist eben das Gesetz der Dreitheiligkeit in wunderbarer Symmetrie ausgeprägt. Ich erwähne „Zur Einführung der Hamasa" mit der verlängerten, absichtsvoll abschließenden Schlußzeile (I. 24); „Chidher" (mit eingefügten Anapästen I. 46); ferner:

Nun sollt Ihr mich nicht unterkriegen,
Ich schweb' empor.
Ich hätt' Euch können unterliegen
Noch kurz zuvor;
Als trübe, gleich dem Himmelsbogen,
Von winterlichem Wolkenflor
War mein Gemüt umzogen.

Vgl. hiezu die schöne Strophe G. G. III. 136, Schema a b a b | c c b. Mit großer Vollendung wendet Rückert die siebenzeilige neue Titurelstrophe an (a b a b c d c), deren Abschluß (Verlegung der d=Zeile durch den c=Reim) so befriedigend und gefällig wirkt. (Die Einförmigkeit der Strophen **a b a b c b c**, oder **a b a b c a c**, oder **a b a b c c c** wird hier durch die reimlose d=Zeile verhindert.) Wenn viele unserer Dichter in Unkenntniß der Feinheiten der Strophik überhaupt die Schönheit dieser edlen Strophe nicht zu würdigen verstehen, so hat uns Rückert, der z. B. seinen ganzen „Jung=Tristan" (S. 372 ff. und S. 422 ff. d. B.) in dieser Strophe dichtete, dieselbe als Perle deutscher Lyrik vorgeführt und gezeigt, wie dieselbe verschiedenen Rhythmus und Zeilenlänge ꝛc. haben kann u. s. w.

Auch die siebenzeilige Waltherstrophe finden wir bei ihm in schöner Bildung (z. B. Ges. Ged. III. 100. 174. II. 675). (Ferner sind aber auch Rückert's unregelmäßig gegliederte siebenzeilige Strophen von wunderbarer Pracht. Ich erwähne nur III. 125. 71. 143, besonders aber III. 148 und 151, wo der jambische Rhythmus dem trochäischen weicht, um herrlich zu wirken u. s. w.)

In der achtzeiligen Strophe setzt Rückert nicht, wie mancher andere gerühmte Dichter (z. B. Goethe im „Fischerlied", wo nur der Gedanke vor dem Zerfallen in zwei Strophen schützt) zwei vierzeilige Strophen lose zusammen, sondern bei

ihm bindet — mit nur wenigen Ausnahmen — Sinn, Inhalt, Form, Reim, und nicht selten kommt ein strophisches Charakteristikum hinzu, um die Strophe als einheitliches Ganzes abzurunden. (Vgl. „Frühling Liebster" Ges. Ged. I. 82, ferner „Die Zwei und der Dritte" Ges. Ged. II. 173, wo die Anfangszeile charakteristisch verlängert ist, ferner „Die Nixe kämmt ihr langes Haar" II. 154, ferner Ges. Ged. III. 372. 308. 318. 324. 353. I. 15. 320. II. 40. Kindertodtenl. 9 u. s. w.) Besonders sind Rückert'sche Strophen wie die folgende zu beachten, wo abgesehen von Reimverschlingung die schon durch Verkürzung sich auszeichnenden Schlußzeilen den daktylisch trochäischen Rhythmus einführen, den jambischen Rhythmus plötzlich anhalten und das Strophenende markiren:

Steh' fest, wenn schwindelnd Alle drehn,
Laß ihre Lust sie büßen!
Und wenn sie auf den Köpfen gehn,
So geh' auf Deinen Füßen.
Da, wo sie graue Geister sehn
Und Heil vom bittern Tod erflehn,
Sollen Dich hell die süßen
Engel des Lebens grüßen.

(Ges. Ged. III. 371.)

Beachtenswerth ist es auch, wie geschickt der Dichter die ersten Zeilen am Schluß zur Bezeichnung des Strophenendes wiederholt (z. B. im „Erntelied"), ferner wie spielend leicht er die ersten vier Zeilen in umgekehrter Folge für den architektonischen Aufbau wiederholend benützt (z. B. Ges. Ged. II. 510).

Mit ebenso viel Umsicht und künstlerisch schöpferischer Tüchtigkeit verfährt Rückert in den mehr als achtzeiligen Strophen (was ich bis zur zwanzigzeiligen und vielzeiligen Strophe in meiner Poetik nachweisen werde). Allüberall beweist

er, wie er bei seinem Schaffen seines Wahlspruchs eingedenk war:

Maß, und Maß nur, macht den Dichter,
Grundstein zwar ist der Gehalt,
Doch der Schlußstein die Gestalt.

Mustergiltig ist vollends Rückert's architektonischer Aufbau der fremden Strophen, einzelnes Wenige ausgenommen. Alexandrinerstrophen, Sonette, Ritornelle, Sestinen, Tenzonen, Sicilianen, Octaven, die unserer Literatur durch ihn gegebenen persischen Vierzeilen, Ghasele, endlich die aus Gesetz vom goldenen Schnitt erinnernden dreigetheilten Formen der Minnesänger (Ges. Ged. II. 686—719) wie die antiken Maße und durch ihn combinirte neue moderne Strophenbildungen — sie alle zeugen von hohem künstlerischen Verständnisse. Ueberall bewies sich Rückert (nach Andersen's zutreffendem Urtheile war er wie der Fisch im Fluß), daß er nichts mit Jenen gemein hat, welche den Mangel künstlerischer Form als ein Kriterium genialer Kraft ausgeben; auf ihn ist Platen's Ausspruch anzuwenden:

Denn wer durchdrungen ist vom ewig Wahren,
Dem muß die Form sich unbewußt vereinen,
Und was dem Stümper mag gefährlich scheinen,
Das muß den Meister göttlich offenbaren.

Wem Kraft und Fülle tief im Busen keimen,
Das Wort beherrscht er mit gerechtem Stolze,
Bewegt sich leicht, wenn auch in schweren Reimen;

Er schneidet sich des Liedes flücht'ge Bolze
Gewandt und sicher, ohne je zu leimen,
Und was er fertigt, ist aus ganzem Holze.

Rückert wandte alle Formen mit erstaunlicher Grazie und Leichtigkeit an, wie vor ihm kein Dichter der Welt — selbst

Goethe, Schiller und Platen nicht ausgenommen, ja er wirthschaftete mit den herrlichsten Strophen in wahrhaft verschwenderischer Weise, so daß er als der Meister einer architektonisch vollendeten, künstlerischen, deutschnationalen Strophik proklamirt werden muß, **als der Heros der poetischen Form.**(*)

(*) Ich betone, daß meine flüchtig motivirte abweichende Ansicht der Verdienstlichkeit der Götzinger'schen Schrift keinen Eintrag thun soll, — und daß ich dieselbe gern in den Händen all unserer bildungsstrebenden Jünglinge und Jungfrauen sehen möchte, denen ich dieselbe angelegentlich zum Studium empfehle.

Der Herausgeber.

Namen- und Sachregister.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.